



REIHE SPORTSOZIOLOGIE

Christa Kleindienst-Cachay, Klaus Cachay, Steffen Bahlke
unter Mitarbeit von Hilke Teubert

Inklusion und Integration

Eine empirische Studie zur Integration
von Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport



REIHE SPORTSOZIOLOGIE

Herausgegeben von
Klaus Cachay und Helmut Digel

Gefördert durch:

**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Christa Kleindienst-Cachay, Klaus Cachay, Steffen Bahlke
unter Mitarbeit von Hilke Teubert

Inklusion und Integration

Eine empirische Studie zur Integration
von Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bestellnummer 3398

© 2012 by Hofmann-Verlag, 73614 Schorndorf

www.hofmann-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, die Schrift oder Teile daraus auf fototechnischem Wege zu vervielfältigen. Dieses Verbot – ausgenommen die in §§ 53, 54 URG genannten Sonderfälle – erstreckt sich auch auf die Vervielfältigung für Zwecke der Unterrichtsgestaltung. Dies gilt insbesondere für Übersetzungen, Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, 87437 Kempten
Printed in Germany · ISBN 978-3-7780-3398-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	9
Dank	10
I Einführung.....	11
1 Problemstellung.....	11
2 Forschungsstand	17
2.1 Zum Stand der migrationsbezogenen Integrationsdebatte in der Soziologie.....	18
2.2 Zum Stand der migrationsbezogenen Integrationsdebatte in der Sportwissenschaft	30
2.2.1 Verlauf der Debatte	30
2.2.2 Partizipation am organisierten Sport.....	32
2.2.3 Integrationspotentiale des Sports	48
2.3 Reflexion des Forschungsstands und Bestimmung des Forschungsdefizits.....	59
II Theoretischer Bezugsrahmen	65
3 Theoretische Konstruktion und Leitfragen der Untersuchung.....	65
3.1 Theoretische Konstruktion.....	65
3.1.1 Zum Problem der Normativität der zentralen Begrifflichkeit.....	66
3.1.2 Exklusion – Inklusion – Integration	68
3.1.3 Die Inklusion der Migrantenbevölkerung in den organisierten Sport	77
3.1.4 Integration im Sport	86
3.1.5 Integration durch Sport.....	92
3.1.6 Integration – Ein Thema in Sportorganisationen?.....	94
3.2 Leitfragen der empirischen Untersuchung	100
III Konzeption und Durchführung der Studie.....	107
4 Anlage der Untersuchung	107
4.1 Auswahl der untersuchten Städte	108
4.2 Anlage der quantitativen Untersuchung.....	110
4.3 Anlage der qualitativen Untersuchung	114

IV Ergebnisdarstellung	119
5 Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den organisierten Sport	120
5.1 „Deutsche“ Vereine	120
5.1.1 Beteiligung und Verteilung auf Vereinstypen	120
5.1.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	125
5.2 „Ethnische“ Sportvereine	134
5.2.1 Beteiligung und Verteilung auf Vereinstypen	134
5.2.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	135
5.3 Organisationsgrad der Migrantinnen und Migranten	138
5.4 Außerunterrichtliche Sportangebote an Schulen	141
5.4.1 Beteiligung und Verteilung auf Schulformen	141
5.4.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	144
5.5 Sportangebote in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit.....	147
5.5.1 Beteiligung und Verteilung auf verschiedene Einrichtungen.....	147
5.5.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	150
5.6 Kommerzielle Sportschulen	152
5.6.1 Beteiligung und Verteilung auf verschiedene Arten von Sportschulen.....	152
5.6.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	153
5.7 Kommerzielle Fitness- und Gesundheitsstudios	156
5.7.1 Beteiligung und Verteilung auf verschiedene Einrichtungen.....	156
5.7.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	159
5.8 Betriebssportvereine	161
5.9 Die verschiedenen Sportorganisationen im Vergleich	162
5.9.1 Beteiligung und Verteilung.....	162
5.9.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation.....	165
6 Integration im Sport	170
6.1 Kommunikation rund um das Sporttreiben in „deutschen“ Vereinen.....	170
6.2 Kommunikation rund um das Sporttreiben in „ethnischen“ Sportvereinen	180
6.3 Übernahme von Funktionsrollen durch Migrantinnen und Migranten in verschiedenen Organisationsformen des Sports	182
6.3.1 Inklusion in Funktionsrollen in „deutschen“ Sportvereinen.....	182
6.3.2 Inklusion in Funktionsrollen in „ethnischen“ Sportvereinen	187
6.3.3 Funktionsrollen in Schulen.....	191
6.3.4 Funktionsrollen in Jugendeinrichtungen.....	193

6.3.5 Funktionsrollen in kommerziell geführten Sportschulen	194
6.3.6 Funktionsrollen in Fitness- und Gesundheitsstudios	195
7 Integration durch Sport	198
7.1 Interaktionen	198
7.2 Kulturation	205
7.3 Platzierung	207
7.4 Identifikation	217
8 Integration – ein Thema in Sportorganisationen?	222
8.1 „Deutsche“ Sportvereine	222
8.2 Integration – ein Thema in „ethnischen“ Sportvereinen?	239
8.3 Integration – ein Thema in anderen Organisationsformen des Sports?	243
V Resümee und Ausblick	247
9 Inklusion und Integration – Möglichkeiten und Grenzen des Sports	247
10 Empfehlung: Umstellung des Diskurses von „Moral“ auf „Funktion“	261
Literaturverzeichnis	265
Tabellenverzeichnis	287
Abbildungsverzeichnis	288
Anhang: Erstfragebogen Zweitfragebogen	293



Vorwort

Sport in Vereinen vermittelt vielen Menschen eine wichtige Orientierung. Als Schule des Lebens bietet der Sportverein mehr als nur Bewegung. Er gibt seinen Mitgliedern die Chance, neben dem Sporttreiben Gemeinsinn, soziales Miteinander, Respekt, Toleranz und Fairness zu leben und zu erfahren. Darin hebt er sich gerade von anderen Sportanbietern ab.

Umso erfreulicher ist es, dass in den letzten Jahren immer mehr Menschen mit Migrationshintergrund den Weg in unsere Sportvereine gefunden haben. Dazu haben sicherlich auch Projekte wie „Mädchen mittendrin – Mehr Chancen für Mädchen durch Fußball“ oder „spin – sport interkulturell“ beigetragen, die wir als Sportministerium auf den Weg gebracht haben.

Trotz des großen Engagements des Landessportbundes NRW mit seinen Verbänden, Bündeln und Vereinen in diesem Bereich und der inzwischen vorzeigbaren Erfolge ist es für uns wichtig, noch mehr über die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integrationsarbeit im organisierten Sport zu erfahren.

Im Auftrag des Landes Nordrhein-Westfalen haben deshalb Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay und Prof. Dr. Klaus Cachay in den Städten Duisburg und Bielefeld eine repräsentative Studie durchgeführt, die – als Regionalstudie angelegt – die Integrationskraft der Sportvereine in den Blickpunkt rückt: In welchem Umfang sind Menschen mit Migrationshintergrund sportlich aktiv? Welche Sportarten bevorzugen sie? Unterscheiden sich Art und Umfang ihres Sportengagements von dem ihrer deutschen Altersgenossen? Was wissen wir über die sportlichen Aktivitäten von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund? Wo engagieren sie sich? Welche Rolle spielen monoethnische Vereine? Und schließlich: Gelingt nach der Integration in den Sport auch die gesellschaftliche Integration? Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt der Studie.

Ich freue mich, dass wir Ihnen mit dieser Veröffentlichung die zentralen Forschungsergebnisse präsentieren können und bin sicher, dass diese Ergebnisse die Diskussion über das Thema Sport und Integration bereichern und allen im Sport Engagierten wichtige Anregungen und Denkanstöße geben werden.

Bei der praktischen Umsetzung in den Vereinen wünsche ich viel Erfolg!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Ute Schäfer'.

Ute Schäfer

Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Dank an alle am Projekt Beteiligten

Das Forschungsprojekt „Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport“ hätte nicht verwirklicht werden können ohne die Bereitschaft der Bielefelder und Duisburger Sportvereine, der beiden Stadtsporthünde, der Ämter für Integration, der Schulen, Jugendeinrichtungen, kommerziellen Sport-schulen sowie Fitness- und Gesundheitsstudios beider Städte, an den umfangrei-chen Befragungen und Interviews teilzunehmen. Ihnen sowie allen im Interview befragten Sportlerinnen und Sportlern danken wir ganz herzlich!

Ferner danken wir allen beteiligten studentischen Hilfskräften, insbesonde-re Sandra Hentschel und Katrin Neumann, für ihr großes Engagement bei der Durchführung der Befragungen, der Auswertung der Daten sowie bei der Abfas-sung des Abschlussberichts und des vorliegenden Buchs. Unser Dank gebührt aber auch einer ganzen Reihe von Studierenden der Universität Bielefeld, die uns mit Einzelfallstudien im Rahmen ihrer Qualifikationsarbeiten maßgeblich bei der Arbeit im Projekt unterstützt haben!

Nicht zuletzt gilt unser Dank dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kul-tur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, das die finanziellen Mittel für die Durchführung des Projekts bereitgestellt und damit ganz entscheidend dazu beigetragen hat, dass das so wichtige Thema „Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport“ untersucht werden konnte. Ganz besonders möchten wir uns aber bei Frau Dr. Ulrike Kraus im MFKJKS bedanken, die für all unsere Fragen stets ein offenes Ohr hatte und die uns immer wieder mit Rat-schlägen zur Seite gestanden hat!

Christa Kleindienst-Cachay, Klaus Cachay, Steffen Bahlke

I Einführung

1 Problemstellung

Zweifellos ist Deutschland ein Zuwanderungsland! Die Zahlen sprechen an dieser Stelle eine eindeutige Sprache. So gelten von den ca. 82 Millionen in Deutschland lebenden Menschen mittlerweile mehr als 15 Millionen als Ausländer oder weisen einen so genannten „Migrationshintergrund“ auf.¹ Mit anderen Worten: Nahezu ein Fünftel der bundesdeutschen Wohnbevölkerung kann gegenwärtig unmittelbar oder mittelbar auf eine Zuwanderungsgeschichte zurückblicken, wobei der Prozentsatz mit abnehmendem Alter noch einmal merklich ansteigt. Entsprechend liegt insbesondere in Großstädten der Migrantenanteil bei Kindern und Jugendlichen deutlich höher, wie beispielsweise in der Stadt Hamburg, für die Ende 2010 eine Quote von fast 46 % in den betreffenden Altersgruppen festgestellt werden konnte.²

Längstens ist Zuwanderung in Deutschland also schlichtweg Realität, und zwar mitsamt all ihren Folgen und Folgesfolgen, worunter allerdings auch jene fallen, die einer allzu langen „politischen Ignoranz“ gegenüber den tatsächlichen Gegebenheiten zu verdanken sind. Denn nicht von ungefähr konnten sich in den letzten Jahren die Diskussionen um das Thema „Zuwanderung“ auch immer wieder an – namentlich in Großstädten – zu beobachtenden Desintegrationsprozessen aufhängen, machte doch insbesondere das Schlagwort der „Parallel-Welten“ die Runde, womit die vorgeblich zunehmende Entmischung der Lebenskreise von Migrantinnen und Migranten und autochthoner Bevölkerung und wohl noch mehr die vorgeblich mangelnde Bereitschaft der Migrantenbevölkerung zur Anpassung an die Aufnahmekultur gemeint sind. Und nicht von ungefähr gerät mittlerweile auch der Politik das Thema „Integration“ – selbst über Parteigrenzen

1 Laut Statistischem Bundesamt wird Migrationshintergrund wie folgt definiert: Alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem nach 1949 zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil (vgl. Statistisches Bundesamt 2009, 6).

2 Vgl. Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (2011). Wie es scheint, bleibt der altersabhängige Anstieg der Migrantenquote vor allem der in den letzten Jahrzehnten für Deutschland insgesamt rückläufigen Geburtenrate geschuldet. Denn bei genauerer Betrachtung ist ein Geburtenrückgang in erster Linie bei der autochthonen Bevölkerung auszumachen, während sich die Geburtenziffern der Migrantenbevölkerung als weitgehend konstant erweisen (vgl. Bundesministerium des Inneren 2008, 190 ff.). Relativ gesehen steigt demnach also der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund, was sich in Ballungsräumen mit ohnehin hohen Migrantenquoten besonders bemerkbar macht.

hinweg – zur überfälligen Auseinandersetzung um die Gestaltung einer bewusst wahrzunehmenden gesellschaftspolitischen Aufgabe.

Von der nicht länger hintergehbaren Einsicht geleitet, dass sich eine „gelingende“ Integration zugewanderter Menschen in die bundesrepublikanische Gesellschaft keineswegs als Selbstverständlichkeit darstellt, dass sich an dieser Stelle vielmehr erheblicher Steuerungsbedarf abzeichnet, wurde im Jahr 2006 auch seitens der Bundesregierung ein „nationaler Integrationsplan“ initiiert, durch den die Integrationspolitik in Deutschland in Abstimmung mit allen staatlichen Ebenen mittelfristig auf eine neue Grundlage gestellt werden soll. Im Einzelnen werden hier – vor dem Hintergrund umfassender Bestandsaufnahmen – Zielvorgaben und Handlungsempfehlungen zu insgesamt zehn als besonders wichtig einzuschätzenden integrationspolitischen Themenfeldern formuliert, so auch zum Themenfeld des Sports. Denn „der Sport“, so heißt es in diesem Zusammenhang, „steht allen Menschen – unabhängig von ihrer persönlichen, kulturellen und finanziellen Situation – offen. Fairplay und Chancengleichheit werden in jeder Sportart durch weltweit einheitliche Regeln gefördert. Sport befriedigt das menschliche Bedürfnis nach Vergleich und dient der bewegungs- und körperorientierten Entwicklung der Persönlichkeit. Insbesondere die Ausübung von Mannschaftssport führt zu Teamgeist, der im Alltag nicht von selbst entsteht“ (Die Bundesregierung 2007, 139).

Der Sport, so mag man diese kurze Charakteristik bilanzieren, stellt sich der Bundesregierung im Rahmen ihres Integrationsplanes also als ein ganz besonderes soziales Setting dar, das außergewöhnliche Chancen zur Integration zugewanderter Menschen bietet. Wurde diese Auffassung seitens des organisierten Sports ohnehin seit langem und immer wieder vertreten (vgl. Deutscher Sportbund 1981; Rummelt 1995), verwundert es angesichts der wachsenden politischen Virulenz des Themas kaum, dass sich auch der Deutsche Olympische Sportbund einmal mehr in ähnlicher Weise zum Themenbereich „Integration“ positioniert hat. Denn das gemeinsame Sporttreiben – so lautet hier die Überzeugung – offeriere eben nicht allein Gelegenheiten der Selbstverwirklichung und Selbstbehauptung, sondern halte ebenso zur Fairness, zur Akzeptanz von Regeln und zur Achtung des sportlichen Gegners an, vermittele soziale Kompetenzen, schaffe gegenseitiges Vertrauen, fördere die Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen und eröffne nicht zuletzt herausragende Möglichkeiten des kulturellen Austauschs (vgl. Deutscher Sportbund 2004, 5).

Offenkundig bieten sich also den Sportorganisationen vor dem Hintergrund eines „nationalen Integrationsplanes“ und dessen Überführung in einen „nationalen Aktionsplan“³ beste Chancen, sich mit dem Topos vom Sport als geeignetem

3 Als wesentliches Ergebnis des 4. Integrationsgipfels im November 2010 ist festzuhalten, dass

Mittel zur individuellen Entwicklung und zur gesellschaftlichen Integration unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen Gehör zu verschaffen und gesellschaftspolitische Bedeutung zu reklamieren. Darüber hinaus zeigt sich, dass den Sportorganisationen seitens der Politik gegenwärtig eben auch nicht nur ideelle, sondern erhebliche materielle Unterstützung ihrer Maßnahmen und Projekte zuteil wird, so beispielsweise abzulesen am Programm „Integration durch Sport“ des Deutschen Olympischen Sportbundes, das laut Aussage des Bundesinnenministeriums jährlich mit über 5 Millionen Euro gefördert wird.⁴

Zu bemerken bleibt nun allerdings ebenso, dass sich diese prinzipiell sicher begrüßenswerte Förderung des Themenfelds „Integration und Sport“ durch die Politik bislang noch keineswegs – wie eigentlich erwünscht und beabsichtigt – vor dem Hintergrund „umfassender Bestandsaufnahmen“ abspielt. Denn trotz des unbestritten großen politischen Interesses und des redlichen Bemühens seitens des organisierten Sports, einen Beitrag zur Integration der Migrantinnenbevölkerung zu leisten, liegen bislang immer noch kaum aussagekräftige Daten zur realen Situation der Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport vor. So fehlen eben nicht allein nähere Informationen darüber, wie groß die Zahl der regelmäßig und organisiert Sport treibenden Menschen mit Migrationshintergrund überhaupt ist, unter welchen Umständen sie am Sport partizipieren und welche – womöglich auch speziell integrationsorientierten – Angebote sie wahrnehmen, sondern es fehlen darüber hinaus auch wissenschaftlich fundierte und damit verlässlichere Aussagen darüber, welche Integrationswirkungen der Sport überhaupt und unter welchen Umständen im Rahmen seiner je spezifischen und stets begrenzten Möglichkeiten entfalten kann.⁵

sich die Bundesregierung seither um die Festschreibung konkretisierter und damit überprüfbarer Ziele und Maßnahmen im Rahmen eines so genannten „Nationalen Aktionsplanes“ bemüht.

- 4 Vgl. Rede von Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble anlässlich des Festakts „Integration durch Sport“ am 10. Juni 2009 in Berlin, veröffentlicht am 10.06.2009 (vgl. Schäuble 2009).
- 5 Dem hier beklagten Mangel an genereller und theoretisch fundierter Einsicht in das empirische Feld „Migrantinnen/Migranten und Sport“ stehen bislang in erster Linie beschränkt aussagekräftige Evaluationen von zielgerichteten Integrationsprojekten gegenüber, zu denen auch das seit 2007 laufende, insgesamt auf elf Jahre angelegte Modellprojekt „spin – sport interkulturell“ gezählt werden darf. Entsprechend vermag daher auch der hierzu jüngst vorgelegte erste Evaluationsbericht (Braun & Finke 2010) erneut „nur“ einen Einblick in die empirische Realität eines Projektes zu liefern, die sich der hoch selektiven Kooperation mit 25 partizipierenden Sportvereinen aus vier nordrhein-westfälischen Städten verdankt und vorwiegend die Verbesserung der Integration von 10- bis 18-jährigen Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte fokussiert.

Die hier vorgelegte Studie möchte diesem Erkenntnisdefizit – zumindest im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden Mittel – begegnen, indem sie sich unter Rückgriff auf die soziologische Systemtheorie zunächst bemüht, einen einheitlichen theoretischen Bezugsrahmen zu entwickeln, mit dessen Hilfe sowohl die quantitativen als auch die qualitativen Aspekte des „Integrationsproblems“ in den empirischen Blick geraten können. Geeignet scheint die soziologische Systemtheorie für dieses Vorhaben insbesondere deshalb, weil es die ihr eigenen analytischen Unterscheidungen verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme (z. B. „Wirtschaft“, „Politik“, „Recht“, „Erziehung“ oder auch „Sport“) ebenso wie diejenigen der verschiedenen Ebenen der Systembildung („gesellschaftliche Teilsysteme“, „Organisationen“, „Interaktionen“) in besonderer Weise gestatten, die Komplexität des Phänomens angemessen abzubilden und in empirisch handhabbare Kategorien zu überführen. Darüber hinaus aber ermöglicht das hohe Abstraktionsniveau dieser Theorie eben auch nicht allein den Anschluss und die Einbindung verschiedener Erklärungsansätze und Begrifflichkeiten, wie sie derzeit in der sozialwissenschaftlichen und sportwissenschaftlichen Integrationsforschung gebräuchlich sind,⁶ sondern vor allem – indem Phänomene sozialer Differenz mittels des Begriffspaares „Inklusion/Exklusion“ als bloße Teilhabe bzw. Nichtteilhabe von Personen an spezifischen Kommunikationszusammenhängen gefasst werden – eine begrifflich konsistente und zugleich möglichst „wertneutrale“ (Re-)Konstruktion des Problemzusammenhangs „Migrantinnen/Migranten und Sport“.⁷

Entsprechend lassen sich im Rahmen dieser Theoriekonstruktion dann auf der Ebene der Organisation grundlegende Mechanismen der formalen Teilhabe der Migrantinnen und Migranten am Sport – mithin also die Bedingungen der Möglichkeit integrativer Kommunikationsprozesse – ebenso erfassen wie etwaige Entscheidungs- und Angebotsstrukturen, deren implizites respektive erklärtes Ziel die Integration von Migrantinnen und Migranten ist. Auf der Ebene der Interaktion wiederum bietet der theoretische Ansatz Gelegenheit, die „integrierende Qualität“ von Kommunikationsprozessen (vgl. Endrikat u. a. 2002; Esser 2006) sowohl im Sport selbst als auch über ihn hinausweisend zu verfolgen, wobei diese letztgenannte Perspektive des Anstoßes weitergehender Partizipation von Migrantinnen und Migranten an gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen

6 Vgl. zu diesen Ansätzen insbesondere Esser 1999; 2004; Anhut & Heitmeyer 2005; Goebel & Pries 2003; Klein 2006.

7 Zu einer solch systemtheoretisch inspirierten Konstruktion des Problems sozialer Ungleichheit – respektive des Problems gesellschaftlicher Integration/Desintegration – in der Sportwissenschaft vgl. Cachay & Thiel 2000, 205ff.; Thiel & Cachay 2003. Zur theoretischen Grundlegung allgemein vgl. Luhmann 1985; 1997, 618ff.

sen durch Sport zugleich unter Rückgriff auf das begriffliche Inventar der migrationsbezogenen Integrationsforschung differenziert werden kann.⁸

In Orientierung an diesem – an dieser Stelle nur angedeuteten – theoretischen Horizont verfolgt die hier vorliegende Studie vier Leitfragen, die im Anschluss an die Darstellung des derzeitigen Forschungsstandes nochmals eigens theoretisch fundiert und im weiteren Verlauf zugleich der Gliederung der Ergebnispräsentation dienen sollen:

Erstens: Inwiefern werden Migrantinnen und Migranten bzw. Personen mit Migrationshintergrund in den Sport inkludiert?

Mit dieser Frage soll ermittelt werden, ob, in welchem Maße und in welcher Form eine Teilnahme von Migrantinnen und Migranten am organisierten Sport erfolgt. Ziel ist es dabei, sich einen allgemeinen Einblick in die gegenwärtige Realität des organisationsgebundenen Sportengagements von Personen mit Migrationshintergrund zu verschaffen.

Zweitens: Folgt der Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den Sport eine Integration in den Sport?

Mit dieser Frage soll der Integrationskontext des Sports selbst in den Blick genommen werden. Im Fokus stehen hier also die unterschiedlichen kommunikativen Prozesse der An- und Einbindung in den Sport und dessen Organisationen, die es Migrantinnen und Migranten ermöglichen, an diesem Teilbereich der Gesellschaft längerfristig zu partizipieren und die ihm unmittelbar innewohnenden Potentiale zur Bereicherung und zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu nutzen.

Drittens: Erfolgt über die Integration von Migrantinnen und Migranten in den Sport auch eine Integration in die Gesellschaft?

Mit dieser Frage soll untersucht werden, ob eine „Integration“ durch den Sport möglich ist, ob und in welchem Maße also über die Teilhabe am organisierten Sport Prozesse angestoßen werden können, die es Migrantinnen und Migranten erlauben, in weitere Kommunikationszusammenhänge einzutreten, hierbei einen legitimen Platz in der Gesellschaft zu finden, ihn zu festigen und sich so sukzessive mit dieser Gesellschaft zu identifizieren.

⁸ So beispielsweise, indem sich die Analyse jeweils gesondert einzelnen Aspekten der sozialen, kulturellen, identifikatorischen oder politischen Integration zuwendet (vgl. Esser 1999; 2006).

Viertens: Wie gehen Sportorganisationen mit der Thematik „Integration“ bzw. mit der Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten um?

Mit dieser Frage soll die Angebotsseite des Sports und die Rolle der dieses Angebot offerierenden Organisationen eingehender betrachtet werden. Zu beleuchten ist hier insbesondere, welche Organisationen dem Thema „Integration“ welchen Stellenwert beimessen und ob und wie vorhandene Möglichkeiten der Angebotsgestaltung ausgeschöpft werden.

2 Forschungsstand

Über das Thema „Migration“ wird bereits seit vielen Jahren wissenschaftlich geforscht. Dabei setzen sich die unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen aus ganz verschiedenen Perspektiven mit Wanderungsprozessen, deren Voraussetzungen und Auswirkungen auseinander. Während es z.B. in den Wirtschaftswissenschaften vornehmlich um ökonomische Ursachen und Folgen von Wanderungsströmen und deren Begleiterscheinungen geht, werden in den Rechtswissenschaften besonders Fragen zum Aufenthalts-, Staatsbürgerschafts- oder Flüchtlingsrecht, in der Psychologie wiederum solche der Motivation von Migration oder der Identitätsentwicklung von Migrantinnen und Migranten diskutiert. Die sozialen Beweggründe und Auswirkungen von Wanderungsprozessen wiederum werden in erster Linie von der Soziologie fokussiert, wobei es allerdings meistens weniger darum zu gehen scheint, einzelne Wanderungsereignisse zu analysieren, als vielmehr darum, zu generellen Aussagen über Funktion und Folgen von Zuwanderungsprozessen für die Migrantenspopulationen und die aufnehmenden Gesellschaften zu kommen (vgl. Treibel 2003, 18).

Angesichts der Fülle wissenschaftlicher Arbeiten zum Thema „Migration“ – und dem damit eng verknüpften Thema „Integration“ – könnte man nun sicher meinen, dass die Diskussion mittlerweile zu allgemein akzeptierten Begrifflichkeiten, theoretischen Grundannahmen und praktischen Empfehlungen geführt habe. Dem ist allerdings keineswegs so. Vor allem eine allgemein akzeptierte Definition dessen, was unter „Integration von Migrantinnen und Migranten“ zu verstehen wäre, sucht man bislang vergebens. Vielmehr sind die zentralen Begrifflichkeiten trotz aller Klärungsversuche immer noch recht unbestimmt, diffus und vage geblieben, zeugt nicht zuletzt die Unzahl von Definitionsangeboten und Modellvorstellungen von einer geradezu „babylonischen Diskussionslage“ (vgl. Imbusch & Rucht 2005, 66).⁹

Zurückzuführen ist dies vornehmlich darauf, dass im Integrationsbegriff viele implizit-normative – und daher für politische Kontroversen anschlussfähige – Annahmen zur Qualität und Quantität einer Zusammenführung bzw. eines Zusammenschlusses und Zusammenwachsens unterschiedlicher Teile mitschwingen. So ist der Begriff der Integration „meist positiv konnotiert, insofern man damit die Vorstellung assoziiert, dass jeder einen angemessenen Platz in der Gesellschaft erhalten kann“ (Wieviorka 2004, 1). Zugleich impliziert der Integrationsbegriff aber auch seinen logischen Gegenpart, den Begriff der Desintegration, was im Umkehrschluss mit „Reibung und Funktionsverlust, mit Bestandsbedro-

9 Vgl. hierzu ähnlich auch Friedrichs & Jagodzinski 1999; Oberndörfer 2004, 153 f.

hung, Verfall und Zerfall“ assoziiert wird (vgl. Imbusch & Rucht 2005, 19) und demnach einen unerwünschten, möglichst zu vermeidenden Zustand bezeichnet.

Angesichts eines solcherart disparaten, normativ besetzten, mithin politisch „anfälligen“ Diskussionsstandes heißt es im Nationalen Integrationsplan der Bundesregierung (2007) ganz folgerichtig, dass „die Forschung [...] mit einer Vielzahl von Integrations-Konzepten [...] und diversen Definitionen des Begriffs ‚Integration‘ selbst“ (Die Bundesregierung 2007, 196) operiere. „Ein übergreifender Konsens, was unter Integration zu verstehen sei, scheint schwierig, weil Integration sowohl ein normatives als auch ein analytisches Konzept darstellt und die dabei als wichtig erachteten Aspekte und Dimensionen sich im Verlauf der Zeit verändern. Eine allgemein akzeptierte Theorie der Integration zu entwickeln, dürfte kaum möglich sein“ (ebd.).

Um nun aber den Integrationsbegriff trotz dieser weitläufigen und ausgesprochen kontroversen Diskussion zu konkretisieren und für unser auf Migrantinnen und Migranten ausgerichtetes Forschungsanliegen fassbar zu machen, werden wir im Folgenden die für dieses Vorhaben zentralen Studien der sozial- und sportwissenschaftlichen Migrations- und Integrationsforschung vorstellen und diskutieren. Hierzu unterscheiden wir vorab zwei zentrale Themenfelder: die migrationsbezogene Integrationsdebatte in der Soziologie (Kap. 2.1) sowie die migrationsbezogene Integrationsdebatte im Bereich der Sportwissenschaft (Kap. 2.2). Auf diese Ausführungen rekurrierend werden wir anschließend die uns wesentlich erscheinenden Forschungsdesiderate markieren und darlegen, auf welche theoretischen Grundannahmen und Begrifflichkeiten wir uns im Verlauf unserer eigenen Studie stützen werden (Kap. 2.3).

2.1 Zum Stand der migrationsbezogenen Integrationsdebatte in der Soziologie

Betrachtet man zentrale Ansätze sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung, so fällt auf, dass über lange Zeit die Assimilation, verstanden als Anpassung und Angleichung der Migrantinnen und Migranten an die Aufnahmegesellschaft, als einzig gangbarer Weg der Eingliederung angesehen wurde. So befasste sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts die „Chicagoer Schule“ – eine Forschergruppe um deren Begründer Robert E. Park und William I. Thomas – mit Fragen der Einwanderung und deren sozialen Folgen. Ihre Untersuchungen zur Stadtexpansion und den damit verbundenen sozialen und ökonomischen Konflikten stellen den Beginn der Eingliederungsforschung in der soziologischen Migrationsforschung dar (vgl. Steinbach 2004, 66). Dabei entwickelten sie ein theoretisches

Konzept, in dem Integration als ein in mehreren Phasen gegliederter, progressiv voranschreitender Prozess verstanden wird, an dessen Ende die vollständige Assimilation steht, also „ein Zustand völliger Identifikation der Angehörigen von Minderheiten mit der Kultur der dominanten Mehrheit“ (vgl. Han 2005, 321). Aus diesem Ansatz leitete sich auch das Modell des so genannten „Race Relation Cycle“ ab (vgl. Park & Burgess 1921), in dem vier typische Phasen der Integration von Zugewanderten in die Mehrheitsgesellschaft unterschieden werden: erstens: Zuwanderung der Migrantinnen und Migranten und deren Kontakt zur Aufnahmegesellschaft; zweitens: Wettbewerb und Konflikt um Ressourcen, wie z. B. Berufspositionen und Wohnungen; drittens: Akkommodation, d. h. Anpassung der Migrantinnen und Migranten an die Mehrheitsgesellschaft; viertens: Assimilation, also das Verschmelzen der ethnischen Gruppierungen mit der Mehrheitsgesellschaft und damit einhergehend die Auflösung der ethnischen Dimension (vgl. Treibel 2003, 87 ff.).

Nachfolgende Ansätze (z. B. von Eisenstadt 1952; Richardson 1955; Taft 1953; 1957; Gordon 1964) teilen – wenn auch inhaltlich modifiziert – die Auffassung eines Stufenmodells der Integration mit der Assimilation als Zielhorizont eines „erfolgreich“ verlaufenden Integrationsprozesses. So untersucht Shmuel N. Eisenstadt (1952) Ende der 40er Jahre die jüdische Einwanderung nach Palästina und entwickelt dabei einen Ansatz, der von drei Phasen der Integration ausgeht: *erstens* die Phase der Motivbildung zur Migration, *zweitens* die Phase des aktuellen Vorgangs der Migration und *drittens* den Prozess der Assimilation, d. h. der Eingliederung der Migrantinnen und Migranten in die Aufnahmegesellschaft, wobei er diesen nochmals in folgende drei zentrale Teilprozesse unterteilt: erstens die Institutionalisierung von an die Migrantenbevölkerung gerichteten Rollen- und Verhaltenserwartungen im Alltag, zweitens die Anpassung der Migrantinnen und Migranten an die Anforderungen der Aufnahmegesellschaft und drittens das Eindringen und Verschmelzen der Migrantinnen und Migranten in die respektive mit den institutionellen Sphären der Aufnahmegesellschaft bis hin zu ihrer vollständigen Absorption, d. h. dem Verschwinden ihrer hergebrachten Gruppenidentität als Zuwanderer und ethnischer Minderheit (vgl. Han 2005, 49 ff.).

Alain Richardson (1955) geht ebenfalls davon aus, dass sich die Anpassung von Zugewanderten in die Mehrheitsgesellschaft in drei Stufen vollzieht, wobei er die These vertritt, dass eine Assimilation der Migrantinnen und Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer in der Aufnahmegesellschaft unvermeidlich sei. Im Gegensatz zu Eisenstadt, der in seinem Ansatz den gesamten Migrationsprozess berücksichtigt, bezieht sich das Phasenmodell Richardsons ausschließlich auf den Prozess der Assimilation. Im Einzelnen werden hier genannt: die Isolati-

on (Festhalten an der Herkunftskultur, Unzufriedenheit), die Akkommodation (äußerliche Anpassung, Zufriedenheit) und die Identifikation (zunehmende, nicht nur das Arbeitsleben betreffende Partizipation, Zugehörigkeits- und „Wir-Gefühl“) (vgl. Treibel 2003, 94).

Ein ausdifferenzierteres Stufenmodell legt Ronald Taft (1953; 1957) vor, welches nach Ansicht Treibels deshalb als weiterführend anzusehen ist, weil es im Gegensatz zu anderen Ansätzen, „die die Tragweite kultureller Unterschiede überbetonen, die allgemeine Problematik eines Gruppenwechsels umfasst. Für seinen Assimilations-Begriff ist die Frage der Gruppenmitgliedschaft zentral. Demnach ist Assimilation nicht auf Einwanderungs-Situationen beschränkt, sondern betrifft verschiedene menschliche Grundsituationen im Zusammenhang sozialer und/oder räumlicher Mobilität“ (2003, 94 f.). Voraussetzung für die Mitgliedschaft in einer neuen Gruppe sind dabei nach Taft vor allem die beiderseitige Kommunikationsbereitschaft, der Normen- und Wertekonsens, die Akzeptanz von Rollenanforderungen sowie die Identifikation mit der Gruppe. Idealerweise verläuft die Assimilation in sieben Stufen. In der ersten geht es zentral um das kulturelle Lernen, wobei erste Kenntnisse über die Aufnahmegruppe und Sprachkenntnisse erworben werden. In der zweiten Stufe ergeben sich Interaktionen zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft, durch die die Zuwanderer eine positive Einstellung zur Aufnahmegruppe entwickeln. In der dritten Phase entsteht sogar tendenziell eine ablehnende Einstellung der Zuwanderer zu ihrer Herkunftsgruppe. Hierauf folgt – viertens – eine Akkommodation, d. h. eine äußerliche Anpassung und Rollenübernahme, allerdings noch ohne tiefere Identifikation. In der fünften Phase wiederum entwickelt sich eine soziale Akzeptanz bei der aufnehmenden Gruppe und damit ein bestimmter Grad an Vertrautheit zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Dies ermöglicht dann im sechsten Schritt die fortschreitende Identifikation der Zuwanderer mit der Aufnahmegruppe, während sich in der siebten und letzten Phase schließlich die Übereinstimmung der Werte und Normen der Zuwanderergruppe mit jenen der Aufnahmegruppe beobachten lässt (vgl. Taft 1957, 142 ff.).

Bemerkenswert an Tafts Überlegungen ist im Übrigen, dass er es – durchaus in Abkehr von bisherigen Theoriebildungen – eher als eine Ausnahme ansieht, wenn Immigranten tatsächlich alle sieben Stufen seines Assimilationsmodells durchlaufen, dass er also empirisch eher von unvollständiger Assimilation ausgeht. Darüber hinaus hebt er auch die qualitative Variabilität vorfindbarer Assimilation hervor, und zwar, indem er den Grad der „Öffnung“ der Aufnahmegesellschaft gegenüber den Immigranten differenziert in Rechnung stellt. So unterscheidet er zwischen monistischer, interaktionistischer und pluralistischer Assimilation, wobei die beiden letzten Formen explizit die Wechselseitigkeit der

„Beeinflussungs- und Veränderungsprozesse zwischen Einwanderern und Mehrheitsgesellschaft der Ankunftsregion“ betonen und von der Möglichkeit einer vollständig einseitigen Anpassung abheben (vgl. Prieß 2003, 31).

Auch Milton M. Gordon, der sich primär mit Problemen der Vorurteilsbildung und Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Rassen- und Religionszugehörigkeit oder ihrer nationalen Herkunft beschäftigt, vertritt einen assimilatorischen Ansatz, wobei sich nach seiner Auffassung ebenfalls sieben Teilprozesse identifizieren lassen (vgl. Han 2005, 53). So geht es im Verlauf der kulturellen Assimilation darum, dass sich die Einwanderer Sprache und Verhaltensweisen der Aufnahmegesellschaft aneignen. Bei der strukturellen Assimilation dringen die Einwanderer nach und nach in die strukturellen Bereiche der Aufnahmegesellschaft vor und partizipieren zunehmend an bestimmten Organisationen, Cliques etc. Im Prozess der „Marital Assimilation“ verbinden sie sich durch Heirat mit Einheimischen. Im Verlauf der identifikatorischen Assimilation wiederum entwickeln die Einwanderer ein Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahmegesellschaft, welches sich durch die „Attitude Receptional Assimilation“ (das Fehlen von Vorurteilen), die „Behavioral Receptional Assimilation“ (das Fehlen von Diskriminierungen) und die zivile Assimilation (das Fehlen von Wertkonflikten und Machtkämpfen) noch verstärkt.

Im deutschsprachigen Raum greift der Soziologe Hartmut Esser zu Beginn der 1980er Jahre die US-amerikanischen assimilationstheoretischen Integrations-theorien auf. Ausgehend von einer „handlungstheoretisch-individualistischen“ Grundauffassung (Esser 1980, 16) fokussiert er die Beziehungen der Migrantinnen und Migranten zur Aufnahmegesellschaft analytisch mittels dreier Begriffe: der Akkulturation, der Assimilation und der Integration. Akkulturation als „Prozess der Angleichung“ (Esser 1980, 20), d. h. des Lernens kulturell üblicher Verhaltensweisen und Orientierungen, stellt im zeitlichen Verlauf des Eingliederungsprozesses die Anfangsphase dar, der unter bestimmten Bedingungen die Phasen der Assimilation sowie der Integration folgen können. Bezeichnet Assimilation in diesem Konzept einen Prozess der zunehmenden Verähnlichung von Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiven Verflechtungen des Wanderers im Vergleich zu jenen der Aufnahmegesellschaft, so markiert der Begriff der Integration in erster Linie einen „Zustand des Gleichgewichts“ (Esser 1980, 70 ff.). Bemerkenswert an Essers Ansatz bleibt mithin, dass er sich einerseits durchweg um die analytische Trennung verschiedener Referenzebenen bemüht zeigt, also zwischen personaler, sozialer und systemischer Integration differenziert. Andererseits geht er in Bezug auf die Phase der Assimilation davon aus, dass Migrantinnen und Migranten grundsätzlich dieselben Assimilationsstufen durchlaufen – und zwar die kognitive (z. B. Sprachkenntnisse), die soziale (z. B.

interethnische Kontakte), die strukturelle (z. B. Beruf und Einkommen) sowie die identifikative Assimilation (z. B. Absicht zur Einbürgerung) –, wobei er mit Blick auf soziale Ungleichheitsrelationen die Bedeutung der strukturellen Assimilation zentral stellt, zugleich aber „konsequenterweise“ den Stellenwert eines vorgängigen Zweitspracherwerbs und damit der kognitiven Assimilation betont (vgl. Esser 1980, 221 ff.).¹⁰

Eine deutliche Akzentverschiebung erfährt die – sozialwissenschaftliche wie politische – Integrationsdebatte im deutschen Sprachraum dann im Verlauf der 1990er Jahre, indem sich nunmehr eine ganze Reihe von Integrationstheoretikern von stufenförmigen Integrationsansätzen, an deren Ende schlussendlich die Assimilation steht, distanziert und von einem weit offeneren, „multi-kulturellen“ Integrationsverständnis ausgeht. Denn sowohl mit dem empirischen Verweis auf mehrsprachig und ethnisch differenziert verfasste, dabei aber „stabil“ erscheinende Nationalstaaten wie die Schweiz oder Canada als auch mit dem (system-) theoretischen Verweis auf das sich in der Moderne ohnehin durchsetzende Prinzip der funktionalen Differenzierung schienen sich Vorstellungen bestätigen und begründen zu lassen, die in einer modernen Gesellschaft die Integration von Migrantengruppen auch unter Verzicht auf deren Assimilation und unter Anerkennung ihrer kulturellen Differenz für möglich und geboten halten.¹¹

Vor dem Horizont dieser stark politisierten Diskussion schärft insbesondere Esser seine bisherigen Überlegungen zu einer erweiterten Theorie der Eingliederung von Wanderern (1999; 2004). So sucht er – im Rekurs auf seine bereits früher eingeführte und an David Lockwood (1964) orientierte Unterscheidung von Systemintegration und Sozialintegration – die dezidierte Auseinandersetzung mit systemtheoretischen Vorstellungen, insbesondere was die Auffassung zur Integration funktional differenzierter Gesellschaften sowie zu deren primärem Inklusionsprinzip angeht.¹² Dabei bezieht auch er sich mit seinem Begriff

10 An dieser Einschätzung Essers hat sich im Übrigen in den Folgejahren nichts Wesentliches geändert. Vgl. hierzu auch seine in jüngerer Zeit vorgelegte, ausführliche Forschungsdokumentation zum Zusammenhang von „Sprache und Integration“ (Esser 2006).

11 Nicht von der Hand zu weisen bleibt im Übrigen, diese „Öffnung“ der Integrationsdebatte hin zu einer deutlich höheren Akzeptanz gegenüber der kulturellen Eigenständigkeit der Migrantenbevölkerung in Deutschland zugleich auch als eine Art „schamhafter Distanzierung“ gegenüber den die Öffentlichkeit schockierenden, fremdenfeindlich motivierten Brandanschlägen Anfang der 90er Jahre (Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln, Solingen) zu lesen, bei denen mehrere Todesopfer zu beklagen waren. Zu einer derart historisch induzierten Interpretation von Verschiebungen der Integrationsdebatte speziell in der Sportwissenschaft vgl. Seiberth 2010, 16 ff.

12 Indem er in seinem 1999 erschienenen Aufsatz „Inklusion, Integration und ethnische Schichtung“ das systemtheoretische Inklusions-Exklusions-Konzept zur Abbildung sozialer Diffe-

der Systemintegration durchaus auf ein sehr ähnliches Verständnis von Gesellschaft und meint damit jene Form des Zusammenhalts „der Teile eines sozialen Systems, die sich [...] unabhängig von den speziellen Motiven und Beziehungen der individuellen Akteure und oft genug sogar gegen ihre Absichten und Interessen sozusagen anonym und hinter ihrem Rücken“ (Esser 1999, 15) ergeben und durchsetzen.¹³

Gleichwohl distanziert sich Esser dann aber explizit von einem seines Erachtens zu sehr in Abstraktion befangenen systemtheoretischen Zugang zum sozialen Geschehen, wonach menschliche „Akteure [...] nur als ‚psychische Systeme‘ mit einem stets nur partiellen Beitrag [...] und als bloße ‚Umwelt‘ des eigenständigen Prozessierens der sozialen Systeme“ angesehen würden und wonach dann auch konsequenterweise der sozialen Ungleichheit „keine besondere systematische Bedeutung mehr“ in funktional differenzierten Gesellschaften zuzumessen sei. Nicht zuletzt mit dem impliziten Verweis auf die desintegrative „soziale Sprengkraft“ einer ethnischen Unterschichtung national verfasster Gesellschaften reklamiert Esser demgegenüber die Bedeutung der sozialen Ungleichheit „als beachtenswertes Strukturmerkmal gerade auch wieder von ‚modernen‘ Gesellschaften, etwa als Folge der zunehmenden Totalexklusion von Menschen, die in keines der sich immer weiter ausdifferenzierenden und in ihrer Eigenlogik sich verselbständigenden und verstärkenden Funktionssysteme mehr hineinpassen“ (1999, 6f.).

Diese für Esser unabdingbare Berücksichtigung der Beziehungen der Akteure zueinander wie zum ‚Gesamt‘-System fasst er mittels des Begriffs der Sozialintegration, worunter er den Einbezug von Gesellschaftsmitgliedern – zumal in Gestalt von Migrantinnen und Migranten – in das gesellschaftliche „Geschehen“ versteht, „etwa in Form von Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprach-

renzen explizit aufgreift, tritt Esser in die seinerzeit virulente soziologische Debatte um das Problem „sozialer Ungleichheit“ ein. Auf die hierbei angebotene Auslegung des systemtheoretischen Begriffs der „Inklusion“ wird im Zuge unserer eigenen theoretischen Rekonstruktion des Forschungsproblems noch zurückzukommen sein (vgl. Kapitel 3).

13 Beispielhaft führt Esser an dieser Stelle den Weltmarkt, den Nationalstaat und große korporative Akteure wie internationale Konzerne oder die Gewerkschaften an, die quasi „über die Köpfe“ einzelner Akteure hinweg integrativ wirken (gegebenenfalls aber natürlich auch eher desintegrativ erscheinende Prozesse in Gang setzen können). Als wichtigste Mechanismen der Systemintegration nennt Esser dann allerdings – womit er zugleich eine andere Referenzebene ins Spiel bringt – vor allem kollektiv geteilte Werte, was sich wiederum in der empathischen Unterstützung der Verfassung eines Landes oder in der Identifikation mit den nationalen Traditionen äußern kann. Dennoch unterschlägt Esser an dieser Stelle aber gerade nicht das Vorhandensein und die Wirkung gewisser akteurunabhängiger Interdependenzen, wie sie z. B. bei intakten marktförmigen Beziehungen bestehen (vgl. 2004, 204).

kenntnissen, der Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, der Entstehung sozialer Akzeptanz, der Aufnahme interethnischer Freundschaften, der Beteiligung am öffentlichen und politischen Leben und auch der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland“ (Esser 2004, 202f.). Mindestens vier Varianten der Sozialintegration sind hier zu unterscheiden: erstens die Kulturation, womit der Erwerb von Wissensbeständen und Kompetenzen gemeint ist, die für sinnhaftes, verständiges und erfolgreiches Agieren erforderlich sind; d. h. vor allem „die Kenntnis der wichtigsten Regeln für typische Situationen und die Beherrschung der dafür nötigen kulturellen Fertigkeiten, insbesondere sprachlicher Art“ (Esser 2004, 203). Zweitens ist die Platzierung zu nennen, wobei es sich um die Besetzung systemischer Positionen – vor allem hinsichtlich der rechtlichen Zugehörigkeit sowie der Teilhabemöglichkeiten an Bildungs- und Berufskarrieren – durch (zugewanderte) Personen handelt. Drittens sind Interaktionen zu berücksichtigen, worunter die Aufnahme von (interethnischen) sozialen Beziehungen zu verstehen ist, wie etwa das Entstehen einer („guten“) Nachbarschaft, von Freundschaften oder ehelichen bzw. eheähnlichen Beziehungen über (ethnische) Gruppengrenzen hinweg. Als vierte Variante schließlich führt Esser die Identifikation an, worunter er die besondere (gedankliche und emotionale) Einstellung eines Gesellschaftsmitgliedes fasst, mit der dieses sich und sein soziales Umfeld als eine Einheit sieht, was z. B. in Form von „Nationalstolz“ oder „Wir-Gefühlen“ zu den anderen Mitgliedern der Gesellschaft oder einer Gruppe zum Ausdruck kommen kann (vgl. Esser 2004, 204).¹⁴

Um nunmehr im konkreten Bezug auf das zur Rede stehende Problem der Integration zugewanderter Menschen weiteren Aufschluss über das empirisch vorfindbare Ausmaß sozialer Integration erhalten und auch Handlungsempfehlungen ableiten zu können, stellt Esser in Rechnung, dass Migrantinnen und Migranten stets Relationen zu ihrer Herkunftsgesellschaft auf der einen und zu ihrer Aufnahmegesellschaft auf der anderen Seite aufweisen. Hieraus ließen sich wiederum – und zwar, indem man die Beziehungen zur jeweiligen Referenzgruppe stark vereinfacht in „gegeben“ bzw. „nicht gegeben“ dichotomisiert – vier „Typen der Sozialintegration von Migranten und ethnischen Minderheiten“ ableiten (vgl. Esser 1999, 20ff. vgl. Tab. 1). Demnach wäre der Zustand, in dem die Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft zwar gekappt, aber noch keine neuen zur Aufnahmegesellschaft aufgebaut seien, als Randständigkeit, Entwurzelung

14 Dieses Gefühl der Identifikation kann allerdings sehr verschieden stark ausgeprägt sein und sich daher auch auf unterschiedliche Weise äußern: als vehementes Eintreten für die Institutionen der Aufnahmegesellschaft ebenso wie als weitgehend emotionslose Hinnahme der Gegebenheiten, die einen „ganz erträglichen Rahmen der Gestaltung des eigenen Lebens“ (Esser 2004, 204) bilden.

oder auch Marginalität zu bezeichnen. Im anderen Fall hingegen, wenn zu beiden Gesellschaften Relationen beständen, die je in Abhängigkeit zum sozialen Kontext aktiviert würden, könne von Mehrfachintegration gesprochen werden. Beständen zwar noch Relationen zur Herkunfts-, aber (noch) keine zur Aufnahmegesellschaft, so ließe sich dieser Zustand als Segmentation beschreiben, was einem in der politischen Debatte auch häufig unter dem Begriff der „Parallelgesellschaften“ begegne.¹⁵ Schließlich könne der Zustand, in dem Migrantinnen und Migranten ausnahmslos Relationen zur Aufnahmegesellschaft pflegten und die Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft gekappt seien, mit dem Begriff der Assimilation belegt werden.

Tab. 1: *Typen der Sozialintegration von Migranten und ethnischen Minderheiten* (Esser 1999)

		Sozialintegration in Aufnahmegesellschaft	
Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft/ ethnische Gemeinde		Ja	Nein
	Ja	Mehrfachintegration	Segmentation
	nein	Assimilation	Marginalität

In Ansehung dieses einfachen Schemas und unter der Prämisse, Zuwanderungsphänomene vor allem als ein Problem der sozialen Integration in die Aufnahmegesellschaft zu betrachten, kommt Esser auch in seinen jüngeren Veröffentlichungen zu dem Ergebnis, dass Assimilation letztlich den zentralen, mithin den einzig „gangbaren“ Weg einer Integration darstellt. Zwar sei auch die Mehrfachintegration logisch möglich, faktisch jedoch unwahrscheinlich, weil hierzu ein außergewöhnlich hohes Maß an Lernaktivität erforderlich sei, das von den meisten Menschen – auch in Ermangelung von Gelegenheiten – weder angestrebt

15 Dabei sei allerdings – im Gegensatz zur randständigen Position im Zustand der Marginalität – darauf aufmerksam zu machen, dass Migrantinnen und Migranten in diesem Fall keineswegs „entwurzelt, desorientiert und entfremdet, sondern – ganz im Gegenteil – sehr stark verwurzelt und mit einer klaren Orientierung ausgestattet, aber eben nur auf den Herkunftskontext ausgerichtet“ (Fassmann 2007, 3) seien.

noch erreicht werden könne und „allenfalls für Diplomatenkinder“ in Frage käme. In der Konsequenz heißt es daher:

„Die Sozialintegration *in* die Aufnahmegesellschaft ist [...] eigentlich *nur* in der Form der *Assimilation* möglich: die Akkulturation an die *Aufnahmegesellschaft* in Hinsicht auf Wissen und Kompetenzen, die Platzierung und Inklusion in die funktionalen Sphären der *Aufnahmegesellschaft*, die Aufnahme von *interethnischen* Kontakten, sozialen Beziehungen und Tauschakten mit den Einheimischen und die emotionale Unterstützung nicht der Herkunfts-, sondern der *Aufnahmegesellschaft*. Die Sozialintegration etwa nur in die ethnische Gemeinde, die Beibehaltung der Sozialintegration in das Herkunftsland oder gar die Marginalisierung der Personen und Gruppen zwischen allen Stühlen ist mit der sozialen Integration sicher nicht gemeint. Daher kann man die vollzogene Sozialintegration von Migranten und Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft getrost und auch explizit als ‚Assimilation‘ bezeichnen“ (1999, 22; Hervorhebung im Original).

Exponiert sich Esser mit dieser Ansicht im Rahmen einer politisch stark besetzten Diskussion durchaus als „Assimilationist“ bzw. „Neo-Assimilationist“¹⁶, tendieren andere Ansätze wiederum dahin, sich den mitschwingenden normativen und politischen Implikationen der Ausdrücke „Assimilation“ und „Integration“ zu entziehen und sich nicht allein theoretisch, sondern auch begrifflich neu zu positionieren. So wird z. B. mit dem Konzept der Inkorporation (vgl. Bade & Bommes 2004, 11) versucht, Migrations- und Integrationsverhältnisse „offener und weniger voraussetzungsvoll“ zu fassen, und zwar nicht zuletzt auch deshalb, weil sich unter den Vorzeichen von Globalisierungsprozessen und der damit einhergehenden Ausbildung „transnationaler Räume“ die bisherigen integrations-theoretischen Vorstellungen von nationalen, von Zuwanderung betroffenen „Container-Gesellschaften“ als unzureichend und unzeitgemäß erweisen (vgl. Prieß 2003, 32). So sei es

„vor dem Hintergrund von Transnationalisierung zu Beginn des 21. Jahrhunderts sinnvoll, ein erweitertes Verständnis und Konzept von Inkorporation zu entwickeln. Entgegen allzu starrer Sequenzvorstellungen sollte die *gesellschaftliche Inkorporation von Migranten als ergebnisoffener sozialer Prozess der ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialen Verflechtung von Migranten auf der lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Ebene, also sowohl in der (bzw. in den) Herkunftsregion(en) und der (bzw. den) Ankunftsregion(en) gefasst werden*“ (Prieß 2003, 32; Hervorhebung im Original).

Unter der „transnationalen“ Prämisse begeben sich Goebel & Prieß dann allerdings auch wieder auf „politisches Terrain“, indem sie explizit dafür plädieren,

16 Zur näheren Kennzeichnung dieser „Etikettierungen“ und ihrer migrationspolitischen Implikationen vgl. Otto & Schrödter (2006).

„sich von der Vorstellung eines dominanten Assimilationsparadigmas zu verabschieden und die Aufmerksamkeit auf verschiedene mögliche Eingliederungspfade zu richten“ (2003, 42), wobei auch ganz unterschiedliche Formen der „partiellen, segmentierten oder multiplen Inkorporation“ (2003, 42) Berücksichtigung finden müssten.¹⁷

Gegenüber dem an dieser Stelle bereits wieder durchscheinenden Streit um das „passende“ Integrationsmodell und „angemessene“ integrationspolitische Maßnahmen liefern schließlich noch Heitmeyer & Anhut (2000) mit ihrem „Desintegrationsansatz“ einen etwas anderen, eher indirekten theoretischen Zugang zur Integrationsproblematik. Denn insofern hier in erster Linie nicht nach Erklärungen für Integration, sondern eben für Desintegration gesucht wird – wobei „Zuwanderung“ und „Ethnizität“ auch nur zwei, wenngleich wichtige Aspekte unter anderen darstellen –, positioniert sich dieser Zugang zunächst etwas „außerhalb“ des gängigen integrationspolitischen „Lagerdenkens“. So liegt das Ziel dieses Ansatzes primär in der theoretischen (Re-)Konstruktion und im empirischen Nachweis von Mechanismen der Genese von „Desintegrationsphänomenen“ in Gestalt „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“, womit „Einstellungen und Verhaltensweisen“ gemeint sind, „die als Abwertungen, Abwehr und Diskriminierungen von Angehörigen fremder oder ‚normabweichender‘ Gruppen zu bezeichnen sind, weil diese u. a. als statusgefährdende Konkurrenz oder als Bedrohung einer sicherheitsverbürgenden Normalität wahrgenommen werden“ (Endrikat u. a. 2002, 37). Konkret in Erscheinung treten kann die „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ auf sehr verschiedenartige Weise, z. B. als Gewalt(-kriminalität), Rechtsextremismus, als ethnisch-kultureller Konflikt oder als Abwertung sozial schwacher Gruppen (vgl. Anhut & Heitmeyer 2005, 75). Mit Blick auf ihre Entstehung rückt die leitende theoretische Annahme wiederum die Bedeutung von Anerkennungserfahrungen in den Mittelpunkt, wonach eben mit „schwerwiegenden Folgen“ zu rechnen ist, „wenn es zu wahrgenommenen Anerkennungsbedrohungen oder objektiven Anerkennungsverlusten kommt“ (Endrikat u. a. 2002, 39).

17 Ungeachtet des Gebrauchs „neutral“ anmutender Begriffe eröffnet sich an dieser Stelle also erneut ein nicht nur theoretischer, sondern zugleich normativ-politischer Abgrenzungshorizont; spricht: Auch als „neutral“ apostrophierte Konzepte werden unweigerlich in die schwelende politische Auseinandersetzung hineingezogen und können dabei offenbar nicht anders, als „Farbe zu bekennen“. Entsprechend „wittert“ man dann aber natürlich im Gegenzug auch am so genannten „Transnationalismus“ politisches Interesse und sucht nach Gegenargumenten, so beispielsweise, indem man mit einer gewissen Süffisanz darauf hinweist, dass der dieser Position inhärente Kosmopolitismus de facto an soziale Mobilität gebunden bleibe und daher lediglich für den „bildungsbürgerlichen Weltenbummler“ gelte (vgl. Otto & Schrödter 2006, 9).

Indem dergestalt die zu untersuchenden Phänomene ebenso wie die leitende theoretische Annahme allgemein gehalten werden und in dieser Allgemeinheit noch ohne weiteren Bezug auf Fragen der Integration von Zuwanderungsgruppen in eine Aufnahmegesellschaft auskommen, lenkt dieser Ansatz den Blick also zunächst weit mehr auf die strukturellen Gegebenheiten und Entwicklungen von Gesellschaften und die hierin eingelassenen Belastungen und Gefährdungen der Anerkennungsverhältnisse von Personen ungeachtet ihrer ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit. Entsprechend lautet die grundlegende These für Personen der autochthonen wie der Migrantenbevölkerung gleichermaßen, „dass Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und gewalt- wie diskriminierungsnahe Verhaltensintentionen umso ausgeprägter sind, je größer die *Desintegrationsbelastungen* in unterschiedlichen Teildimensionen mit der Folge einer negativen *Anerkennungsbilanz* sind“ (Endrikat u. a. 2002, 40; Hervorhebung im Original).

Differenziert wird hier das Feld möglicher Desintegrationsbelastungen in drei Dimensionen. So geht es in der sozial-strukturellen Dimension um die individuell-funktionale Systemintegration, also um das Problem der Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft. Gelöst wird dieses im Regelfall durch ausreichende Zugänge zum Bildungssystem, zu Arbeits-, Wohnungs- und Konsummärkten, sofern diese einen Horizont positionaler Anerkennung eröffnen, die subjektiv ihre Entsprechung in Form einer Zufriedenheit mit der beruflichen und sozialen Position findet.

Die institutionelle Dimension wiederum umgreift die kommunikativ-interaktive Sozialintegration¹⁸, in deren Mittelpunkt die Möglichkeiten zur Teilnahme an Prozessen des Ausgleichs konfligierender Interessen, mithin der politischen Partizipation stehen. Im Rahmen dieser Partizipationsmöglichkeiten, die – sofern an Fairness, Gerechtigkeit und Solidarität orientiert – auf die Definition und Realisierung von Grundnormen des Zusammenlebens zielen, können Personen moralische Anerkennung erfahren.

18 An dieser Stelle ist anzumerken, dass die vom „Bielefelder Desintegrationsansatz“ entfaltete Differenzierung der Begrifflichkeit in „Systemintegration“ (sozial-strukturelle Dimension) und „Sozialintegration“ (institutionelle Dimension und sozial-emotionale Dimension) nicht ganz einleuchtet. Denn offenkundig möchte man ja in allen drei Dimensionen die Perspektive der betroffenen Person, also des „Akteurs“, gewahrt wissen, was eine einheitliche Begriffswahl nahe gelegt hätte. Darüber hinaus stiftet die hier vorfindbare Begrifflichkeit dann aber auch deshalb Verwirrung, weil sie eine markante Differenz zwischen „sozial-struktureller“ und „institutioneller Dimension“ setzt und damit die Partizipation am Bildungs- und Wirtschaftssystem über Gebühr von der Partizipation am politischen System abgrenzt bzw. gerade an dieser Stelle einen beachtenswerten Unterschied zwischen „öffentlich“ und „privat“ ansiedelt.

Schließlich geht es in der sozial-emotionalen Dimension noch um die kulturell-expressive Sozialintegration, also um den Aspekt der Vergemeinschaftung im Rahmen der privaten Lebensführung in der Familie, im Freundeskreis, in Vereinen und Verbänden oder im lokalen Umfeld. Aus den in dieser Dimension wahrgenommenen Graden der Einbindung, der sozialen Unterstützung, der Nähe und der Geborgenheit erwächst zwischen Personen emotionale Anerkennung.

Bemerkenswert am „Bielefelder Desintegrationsansatz“ bleibt, dass sich aus der hier präferierten Fokussierung auf die Problematik des Entstehens und der Vermeidung „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ nicht bereits per se auf die Präferenz für eine bestimmte Zuwanderungspolitik schließen lässt, gleichwohl auch diesem Ansatz der unübersehbare Bezug auf einen Werthorizont der Menschen- und Bürgerrechte inhärent ist, wie er eben für Staaten der westlichen Hemisphäre charakteristisch ist. Soziale bzw. gesellschaftliche Integration stellt sich aus dieser Perspektive also in erster Linie als Zustand der Abwesenheit von Desintegration dar, welcher umso wahrscheinlicher eintritt, je mehr es einer Gesellschaft gelingt, allen Gesellschaftsmitgliedern Möglichkeiten zum Erwerb positionaler, moralischer und emotionaler Anerkennung bereitzustellen (vgl. Anhut & Heitmeyer 2005, 83). Entsprechend finden sich in einschlägigen Beiträgen dieses Ansatzes zwar durchaus deutliche Hinweise auf die „Brisanz der Ethnizität“ (vgl. Heitmeyer 1997, 33 ff.). Ein desintegratives Potential entfalten ethnisch-kulturelle Differenzen allerdings stets in Folge komplexer Prozesse der Modernisierung, Individualisierung und Globalisierung, sofern deren Ambivalenzen nicht abgefedert und allen Gesellschaftsmitgliedern ausreichende Möglichkeiten zur Wahrnehmung befriedigender Anerkennungsverhältnisse zur Verfügung gestellt werden. Folgerichtig schlägt sich daher auch der „Bielefelder Desintegrationsansatz“ weit weniger auf die Seite von „Assimilationisten“ oder „Multi-Kulturalisten“, als dass er „im Hinblick auf Prävention und Intervention“ die Anerkennungsverhältnisse der Gesellschaft in den Mittelpunkt rückt und die „sich drängender denn je [...] ungelöste Kardinalfrage“ nach „einer neuen *Kultur der Anerkennung*“ stellt (vgl. Endrikat u.a. 2002, 54; Hervorhebung im Original).

2.2 Zum Stand der migrationsbezogenen Integrationsdebatte in der Sportwissenschaft¹⁹

2.2.1 Verlauf der Debatte

Verfolgt man den Entwicklungsweg der migrationsbezogenen Integrationsdebatte in der Sportwissenschaft über die letzten Jahrzehnte und beschränkt sich hierbei vornehmlich auf den deutschen Sprachraum,²⁰ erweist sich – wenig überraschend – auch diese als angebunden an den allgemeinen normativ-politischen Diskurs um „passende“ Integrationsmodelle und „angemessene“ integrationspolitische Maßnahmen. Entsprechend kann daher auch Seiberth in seinem chronologisch angelegten Überblick über den sportwissenschaftlichen Forschungsstand zum Zusammenhang von „Fremdheit und Sport“ – der sich seiner Meinung nach „fast ausschließlich [...] auf migrationsbedingte Veränderungen und Herausforderungen“ bezieht und sich insofern weitgehend mit jenem zum Thema „Integration“ deckt (vgl. 2010, 5) – vier verschiedene Phasen ausmachen, in denen sich zugleich die Veränderungen des allgemein-politischen Integrationsdiskurses widerspiegeln. So zeigt sich die bundesrepublikanische Sportwissenschaft vor

19 Ungeachtet dessen, dass im Rahmen des hier vorgestellten Projekts die Phase der empirischen Datenerhebung bereits Anfang 2008 begonnen und bis Ende des Jahres abgeschlossen wurde, bemüht sich nachfolgender Überblick über die sportwissenschaftliche Forschung auch um die Berücksichtigung der neuesten Literatur. Dies erscheint uns im Rahmen eines langwierigen Forschungs- und Veröffentlichungsprozesses durchaus sinnvoll, um auch den Fortgang der Reflexion der eigenen Forschungsergebnisse an den Horizont eines voranschreitenden Diskussionsstandes anzuschließen. Gestaltet sich im vorliegenden Fall dieses „Streben nach Aktualität“ aufgrund der Fülle jüngst erschienener Beiträge in besonderer Weise mühselig, bedarf es naturgemäß auch hier der Setzung eines Endpunktes. Insofern findet unser Überblick seinen Abschluss mit der von Braun & Nobis herausgegebenen Sammelpublikation aus dem Jahr 2011, wobei einige der hierin erstmals publizierten Forschungsergebnisse allerdings nur noch in Form von Fußnoten und nicht mehr im Rahmen des Fließtextes Berücksichtigung finden können.

20 Insbesondere im Hinblick darauf, dass es sich im vorliegenden Fall in erster Linie um eine auf den nationalen Rahmen ausgerichtete empirische Bestandsaufnahme handeln soll, scheint uns eine dezidierte Aufarbeitung und Darlegung des internationalen Forschungsstandes entbehrlich. Bemerkenswert bleibt in dieser Hinsicht allerdings, dass sich vor allem die nordamerikanische Forschung schon seit Ende der 60er Jahre – erneut ist dabei der Zeitbezug nicht zu übersehen – schwerpunktmäßig mit dem Problem rassistischer, respektive rassistischer Diskriminierung im Sport auseinandersetzt und daher auch schon seit langem die Anerkennungsverhältnisse ethnischer Minderheiten zur Sprache bringt. Fokussiert wird dieses Thema jedoch fast ausnahmslos im Kontext des Spitzensports. Zu einer weiteren Skizze der internationalen sportwissenschaftlichen Diskussion von Fremdheit, Migration und Integration vgl. Seiberth 2010, 5 ff.

1970 vom Problem der Integration von Zuwanderern so gut wie unberührt, wird doch der „ausländische Mitbürger“ erst im Verlauf der 70er und noch mehr der 80er Jahre „entdeckt“ und dabei – vor allem mit Blick auf dessen Partizipation am organisierten Sport – zum Gegenstand empirischer Beobachtung. Leitend bleibt hierbei in den meisten Fällen eine Defizitperspektive, die vorrangig die „Abwesenheit“ der Migrantenbevölkerung im organisierten deutschen Sport vor Augen hat und darin zugleich eine Art bislang ungenutzter Möglichkeit sieht, sich mit Hilfe der „universellen Sprache des Sports“ besser zu assimilieren. Für die 90er Jahre wiederum konstatiert Seiberth eine Phase sportwissenschaftlicher Diskussion, die um die Themen „Fremdheit“, „Migration“ und „Integration“ kreist und in der sich das Motiv der „kulturellen Differenz“ in den Vordergrund schiebt. Demgegenüber schreibt die Debatte seit dem Jahr 2000 zwar die bisherigen Forschungsperspektiven und Theoriekonzepte weitgehend fort, widmet sich nunmehr aber vermehrt empirischen Einzelfragen, deren gemeinsame Klammer einmal mehr im „Problem“ einer vergleichsweise geringen Partizipation zu suchen ist, weshalb sie sich – allerdings vor dem Hintergrund einer „erneuerten“ Diskussion gesellschaftlicher Ungleichheit – vorzugsweise den Mechanismen der Fremd- und Selbstexklusion zuwendet, mithin also nach den verschiedenen „Barrieren“ sucht, die sich dem organisierten Sporttreiben unterschiedlicher Migrantengruppen in den Weg stellen.

Folgt man dieser hier nur grob skizzierten Phaseneinteilung, so mag man also auch am Verlauf der deutschsprachigen sportwissenschaftlichen Debatte den Gang des allgemeinen integrationspolitischen Diskurses ablesen. Entsprechend folgt einer Phase thematischer Ignoranz die Vorherrschaft von Assimilationsvorstellungen, was wiederum eine Phase der Betonung kultureller Differenz nach sich zieht, während man sich in den letzten Jahren eher um eine weitgehende „Neutralisierung“ der Konzepte bemüht, um möglichst viele Einzelheiten über die „Besonderheiten“ der Teilhabe der Migrantenbevölkerung am organisierten deutschen Sport in Erfahrung zu bringen. Gemessen an der starken Politisierung und Polarisierung der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Integrationsdebatte bleibt allerdings durchweg auffällig, dass in der Sportwissenschaft letztlich keine derart deutlichen Fronten zwischen „Assimilationisten“ und „Multi-Kulturalisten“ auszumachen sind, wofür wiederum eine Reihe von Gründen angeführt werden kann. So lässt sich zum einen nicht übersehen, dass sich hier der „Kontakt“ zur allgemein-politischen Integrationsdebatte weitgehend „vermittelt“ darstellt, sprich: Die theoretischen Vorstellungen von „Migration“, „Integration“ usw. werden nicht in der Sportwissenschaft, sondern in den Sozialwissenschaften konzeptualisiert, von ersterer also lediglich aufgegriffen, während sie von letzteren – auch mit Blick auf ihre politischen Implikationen – zugleich „verant-

wortet“ werden (müssen). Zum anderen wird aber die Vehemenz der normativ-politischen Implikationen im Rahmen sportwissenschaftlicher Beiträge immer auch durch den Gegenstand „Sport“ selbst abgedeckt. Denn ungeachtet dessen, dass man natürlich auch im „Felde des Sports“ über ethnische Konflikte diskutieren, sich über den Stellenwert „eigenethnischer Sportvereine“ oder die Notwendigkeit der Akzeptanz kultureller Eigenarten (z. B. in der „Kopftuchfrage“) streiten kann, ist man sich doch offenbar insgesamt darin einig, dass es sich bei der Partizipation am Sport um etwas „Universelles“, also um eine für Migranten wie Nicht-Migranten gleichermaßen wünschenswerte, zumal immer von deren freiwilliger Teilnahme abhängige Angelegenheit handelt. Drittens schließlich zeigt sich die sportwissenschaftliche Integrationsdebatte aber wohl auch deshalb weit weniger normativ-politisch polarisiert, weil sich ihr – auf den ersten Blick abseits politischer Parteilagen – eine gemeinsame „Reibungsfläche“ in Gestalt des organisierten Sports bietet, der für sich selbst eben nicht allein politische „Neutralität“ beansprucht, sondern auch beständig mit populären, aus einer „geteilten“ Wissenschaftsperspektive aber fortwährend zu Kritik herausfordernden Vorstellungen von der „integrativen Kraft des Sports“ aufwartet.

Mit Blick auf die sich herauskristallisierenden Schwerpunkte der sportwissenschaftlichen Beschäftigung mit den Themen „Migration“ und „Integration“ sowie auf die hier eingangs formulierten Forschungsfragen sollen nunmehr vor allem jene Forschungsergebnisse näher vorgestellt werden, die Aufschluss über das gegenwärtige Ausmaß und die konkrete Gestalt der Partizipation von Migrantinnen und Migranten am organisierten deutschen Sport – und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb des Vereinssports – geben können. Darüber hinaus bedürfen dann aber auch noch jene Arbeiten der gesonderten Beachtung, die auf theoretischer ebenso wie auf empirischer Ebene für sich in Anspruch nehmen (dürfen), etwas über die „Integrationspotentiale des Sports“ in Erfahrung gebracht zu haben.

2.2.2 Partizipation am organisierten Sport

Sucht man in diesem Sinne zunächst nach Arbeiten, die die Partizipation von Migrantinnen und Migranten am Vereinssport fokussieren und der Frage nachgehen, wie hoch hier die Zahl der regelmäßig und in formellen Gruppen Sport treibenden Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland tatsächlich ist, so zeigt sich, dass bis dato kaum verlässliche Daten vorliegen. Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die nationalen Sportverbände in ihren Mitgliederstatistiken das Merkmal „Migrationshintergrund“ bzw. „Nationalität“ oder „ethnische Zugehörigkeit“ nicht oder nur sehr unsystematisch erheben, zum andern

aber auch schlicht darauf, dass es empirischen Untersuchungen bislang kaum gelungen ist, den nationalen Rahmen in toto zu erfassen. Entsprechend beziffern zwar Breuer & Wicker im Rahmen des Sportentwicklungsberichts 2007/2008 die Zahl der in deutschen Sportvereinen organisierten Migrantinnen und Migranten auf rund 2,8 Mio. (vgl. 2009a, 77), gestehen aber an anderer Stelle zu, dass es sich auch bei dieser Zahl „nur“ um eine Extrapolation handelt, die aufgrund der methodischen Anlage der Erhebung mit einer Fülle von Unwägbarkeiten – sowohl in die eine als auch in die andere Richtung – behaftet bleibt (vgl. Breuer & Wicker 2009b, 639 ff.).²¹ Ungeachtet aller zu unterstellender Ungenauigkeit lässt sich aber doch anhand dieser absoluten Zahl zumindest auf einen ungefähren Migrantenanteil unter den Mitgliedern des DOSB schließen. Veranschlagt man diesen, wie Breuer & Wicker (2009a, 77) mit 10,1 %, darf zweifellos konstatiert werden, dass Migrantinnen und Migranten, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung sich auf ca. 18,4 % beläuft, gegenwärtig noch deutlich unterrepräsentiert sind.

Obwohl also Sportvereine aufgrund ihrer prinzipiellen Offenheit keine Bevölkerungsgruppe ausschließen, finden auch heute noch Migrantinnen und Migranten vergleichsweise weniger häufig den Weg in den organisierten Sport. Der eingehendere Blick auf diese spezifische Gruppe offenbart allerdings, dass hinsichtlich des Phänomens der Unterrepräsentanz weitere differenzierende Sozialvariablen zu beachten sind. So scheinen nämlich im Vergleich insbesondere Mädchen und Frauen sowie ältere Menschen mit Migrationshintergrund – bei letzteren dann sowohl Frauen als auch Männer – weitaus seltener einem Sportverein anzugehören, während sich für junge männliche Personen mit Mhg. eher ähnliche, wenn nicht gar höhere Partizipationsraten abzeichnen. Entsprechend ihrer offensichtlichen Bedeutsamkeit finden sich daher auch in vielen Studien zur Teilhabe von Migrantinnen und Migranten am organisierten Sport die Variablen Alter und/oder Geschlecht explizit berücksichtigt respektive dazu herangezogen, die zu untersuchenden Teilstichproben (mit) zu definieren.

Zeichnet sich hinsichtlich der Variable „Alter“²² – wohl nicht zuletzt aus forschungspragmatischen Gründen – eine Fokussierung des Interesses auf die

21 Die Daten des sich in Vorbereitung befindenden Sportentwicklungsberichts 2009/2010 verzeichnen an dieser Stelle mit 2,6 Mio. Mitgliedern mit Migrationshintergrund einen leichten Rückgang der absoluten Zahlen, doch kann es sich auch bei dieser – statistisch ohnehin nicht signifikanten – Veränderung einmal mehr um eine für größere sozialwissenschaftliche Felduntersuchungen „schwer kontrollierbare“, mithin also „normale“ Schwankung handeln (vgl. Breuer, Wicker & Forst 2011, 49).

22 Aufgrund der für die Bundesrepublik feststellbaren Unterschiede zwischen dem Altersaufbau der autochthonen und der Migrantenbevölkerung – letztere zeigt sich bedeutend jünger (vgl. auch Boos-Nünning & Karakasoglu 2003, 320) – sind weitgehend „unverzerrte“ Aussagen

Gruppe der Kinder und Jugendlichen ab, bleibt einmal mehr anzumerken, dass auch die diesbezügliche Datenlage kaum befriedigen kann: Die Daten sind meist schon älteren Datums, zudem kaum repräsentativ und aufgrund differenter Stichprobenziehung auch nur bedingt vergleichbar. Dabei ist dieses Manko nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass die großen Jugendsurveys, die regelmäßig alle zwei bis drei Jahre initiiert werden, Fragen nach dem formellen Sportengagement nicht in der gebotenen Differenziertheit stellen oder aber in der Datenauswertung nur unzureichend berücksichtigen. So finden sich beispielsweise weder in der veröffentlichten Shell-Studie von 2000, die sich mit dem Vergleich der Lebenslagen von Migrantinnen und Migranten und deutschen Jugendlichen befasst (vgl. Fischer u. a. 2000), noch in der Veröffentlichung einer jüngeren Untersuchung des Bundesfamilienministeriums zu den Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund (vgl. Boos-Nünning & Karakasoglu 2005) spezifizierbare Daten zum Sportengagement in Vereinen oder anderen Organisationen. Darüber hinaus zeigen aber auch – zumindest im Rahmen ihrer Veröffentlichungen – einige bedeutsame neuere Studien der Sportwissenschaft kein ausreichend differenziertes Interesse, sich mit der Spezifik des Sportengagements von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund auseinanderzusetzen. So präsentiert beispielsweise die durchaus breit angelegte Sportvereinstudie von Brettschneider & Kleine (2002) unter dem viel versprechenden Titel „Jugendarbeit im Sportverein“ letztlich nur für eine kleine Teilpopulation Daten, die eine Auswertung nach den Merkmalen „Migrationshintergrund“ und „Geschlecht“ zulassen. Noch augenfälliger tritt der Mangel an Interesse dann im Rahmen der neuen SPRINT-Studie des DSB (2005) zutage, mit der ja eigentlich die Situation des Schulsports in Deutschland en détail erfasst werden soll. Denn in der primären Veröffentlichung dieser ausladenden Studie wird überhaupt nicht zwischen deutschen Schülerinnen und Schülern und solchen mit Migrationshintergrund unterschieden.

Immerhin können nun allerdings anhand bislang vorliegender Forschungsarbeiten einige gleichförmige Tendenzen benannt werden. So geben nach Daten aus der NRW-Kinder-und-Jugend-Sport-Studie aus dem Jahr 1992 von 1205 befragten Kindern des dritten und fünften Schuljahres aus allen Schularten 35,5 % der Mädchen und 50,2 % der Jungen an, Mitglied in einem Sportverein zu sein (vgl. Brinkhoff & Sack 1999, 55). Der Vergleich zwischen Kindern mit deutscher und solchen mit ausländischer Herkunft²³ zeigt dabei, dass deutsche Kinder in

über die Variable „Migrationshintergrund“ genau genommen nur im Vergleich relativ homogener Altersgruppen möglich. Entsprechend macht es nachfolgend Sinn, der Darstellung des Forschungsstandes die Variable „Alter“ als strukturgebend zu Grunde zu legen.

23 Die entsprechenden Items der Untersuchung differenzieren nicht nach „Migrationshinter-

einem deutlich höheren Maße am organisierten Sport teilnehmen: Gegenüber einer Mitgliedschaftsquote von 49,4 % der deutschen Kinder sind Aussiedlerkinder lediglich zu 20 %, Kinder türkischer Abstammung zu 25,2 % und Kinder sonstiger ausländischer Herkunft zu 25,8 % Mitglieder in einem Sportverein. Dabei geht aus den Untersuchungsergebnissen zugleich hervor, dass besonders Mädchen mit Migrationshintergrund kaum in Sportvereinen vertreten sind. So treiben immerhin 45 % der befragten deutschen Mädchen vereinsorganisierten Sport, während – zum gegebenen Zeitpunkt der Datenerhebung – lediglich 15,9 % der Aussiedler-Mädchen, 3,1 % (!) der Mädchen türkischer und 22,6 % der Mädchen sonstiger ausländischer Herkunft einem Sportverein angehören. Neben diesem frühen Beleg für die teils enorme Unterepräsentanz junger Mädchen nicht-deutscher Abstammung bleiben auch die Komplementär-Daten für die Jungen von besonderem Interesse, lässt sich an ihnen doch selbst für den Zeitraum Anfang der 90er Jahre letztlich nur bei der Gruppe männlicher Aussiedlerkinder eine nennenswerte Differenz hinsichtlich des vereinsorganisierten Sporttreibens ausmachen (Deutsche: 53,7 %; Aussiedler: 24,6 %; Türken: 50,9 %; sonstige Ausländer: 49,1 %).

Werden vergleichbare, Repräsentativität beanspruchende Daten, die in konzentrierter Form die Mitgliedschaft von Kindern im Sportverein erfassen und dabei auch eine Differenzierung nach dem Merkmal „Migrationshintergrund“ zulassen, erst wieder durch die „World-Vision-Kinderstudien“ zur Verfügung gestellt (vgl. Leven & Schneekloth 2007, 165 ff.; 2010, 95 ff.)²⁴, scheinen diese – ungeachtet der Differenzen der Stichproben im Einzelnen²⁵ – weiterhin

grund“, sondern nach „Nationalität der Eltern“. Im Einzelnen wurden hierbei die Gruppen „deutsch“, „Deutsche aus Polen oder Russland“, „türkisch“ und „andere Länder“ unterschieden (vgl. hierzu auch Kurz, Sack & Brinkhoff 1996, 83 ff.)

- 24 Die im Rahmen des DJI-Projektes „Wie Kinder multikulturellen Alltag erleben“ erhobenen Daten bestätigen zwar bezüglich der Mitgliedschaft in einem Sportverein ebenfalls die großen Differenzen zwischen ausländischen Jungen und Mädchen in der Altersgruppe der Fünf- bis Elfjährigen (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2000, 27 f.), lassen aber aufgrund der völlig anders gearteten, an der regional definierten Lebenswirklichkeit ausländischer Kinder orientierten Stichprobenfestlegung keine aussagekräftigen Vergleiche mit den oben genannten Repräsentativ-Daten zu. Demgegenüber können die von 2003 bis 2006 vom Robert-Koch-Institut im Rahmen des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS) an Kindern von drei bis zehn Jahren erhobenen Daten zwar durchaus bundesweite Repräsentativität beanspruchen und würden zudem eine differenzierte Auswertung nach „Geschlecht“, „Migrationshintergrund“ und „Vereinsmitgliedschaft“ zulassen, doch fokussieren die bislang veröffentlichten Ergebnisse aufgrund der gesundheitsbezogenen Fragestellung fast gänzlich auf „sportliche Inaktivität“, während die hier interessierenden Zusammenhänge der Sportvereinspartizipation weitgehend im Dunkeln bleiben (vgl. Lampert, Starker & Mensink 2006; Lampert u. a. 2007).
- 25 Selbstverständlich unterscheiden sich die NRW-Kinder- und Jugend-Sport-Studie und die

die bereits bekannten Phänomene zu belegen. So zeigen sich – allerdings auf einem über die Zeit insgesamt deutlich gestiegenen Mitgliedschafts-Niveau – immer noch Jungen häufiger im Sportverein organisiert als Mädchen.²⁶ Dabei wird – ohne weitere Differenzierung nach Nationalität oder Ethnie – in beiden Kinder-Studien zugleich die Variable „Migrationshintergrund“ als relevante Einflussgröße benannt²⁷, was selbstverständlich den Schluss zulässt, dass weiterhin Mädchen mit Migrationshintergrund in erheblich geringerem Maße einem Sportverein angehören.²⁸ Allerdings – und hierauf machen beide Kinder-Studien dezidiert aufmerksam – zeigen sich mit Bezug auf eine abhängige Variable „Sportvereinsmitgliedschaft“ weder die Variable „Geschlecht“ noch die Variable „Migrationshintergrund“ als hauptsächlich varianzaufklärend. Vielmehr wird deren jeweilige Bedeutung in komplexeren multivariaten Analysen eindeutig von der Variable „Soziale Herkunftsschicht“ dominiert.²⁹

World-Vision-Kinderstudien auf ganz grundsätzlicher Ebene bereits hinsichtlich des zu einem bestimmten Zeitpunkt angezielten Untersuchungsraumes (Nordrhein-Westfalen 1992 gegenüber der Bundesrepublik Deutschland 2007 bzw. 2010).

- 26 Die Daten von 2010, die die Altersgruppe der 6- bis 11-Jährigen abbilden, weisen eine Sportvereinsmitgliedschaft für 69 % der Jungen und für 54 % der Mädchen aus (vgl. Leven & Schneekloth 2010, 104). Demgegenüber bleibt zu bemerken, dass die Daten des Kinder- und Jugendgesundheits surveys hinsichtlich der Häufigkeit der Sportausübung im Verein keine nennenswerten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen abbilden (vgl. Lampert u. a. 2007, 636), was wohl einmal mehr auf die im Detail ungleiche Variablendefinition der verschiedenen Studien aufmerksam macht.
- 27 Die Studie von 2010 sieht „einheimische deutsche Kinder“ zu 65 %, „Kinder mit Migrationshintergrund“ lediglich zu 54 % im Sportverein organisiert (vgl. Leven & Schneekloth 2010, 104).
- 28 Eine weitere Differenzierung der Daten nach „Geschlecht“ und „Migrationshintergrund“ findet sich lediglich in der ersten World-Vision-Kinderstudie, in deren Rahmen Kinder im Alter von acht bis elf Jahren untersucht wurden. Mädchen mit Migrationshintergrund weisen hier eine Sportvereinsmitgliedschaft von 34 % auf, während für die einheimischen deutschen Mädchen ein Wert von 55 % ermittelt werden konnte. Die entsprechenden Prozentangaben der Jungen differieren demgegenüber mit 63 % zu 65 % nur unwesentlich (vgl. Leven & Schneekloth 2007, 175).
- 29 Im Zusammenspiel der Variablen „Soziale Herkunftsschicht“ und „Migrationshintergrund“ scheint sich hier zunächst ein weiterer Befund als Beleg für die persistierende „ethnische Unterschichtung“ der bundesrepublikanischen Gesellschaft infolge von Migrationsbewegungen (vgl. hierzu bereits Hoffmann-Nowotny 1973) abzuzeichnen. Allerdings entpuppt sich angesichts weiterhin zu unterstellender hoher Mitgliedschaftsquoten männlicher Kinder mit Migrationshintergrund die Sportvereinszugehörigkeit allein noch nicht als aussagekräftiger Indikator, legt vielmehr nur nahe, nach weiteren Binnendifferenzierungen Ausschau zu halten. Vordergründig im Widerspruch zu einer solchen Lesart stehen die im Rahmen des Kinder- und Jugendgesundheits surveys ermittelten Befunde zur Häufigkeit der Sportausübung von Kindern. So konnte hier zwar mittels einer multivariaten Analyse bei beiden Geschlechtern

Die sich hinsichtlich der Kindheit abzeichnende Befundlage findet ihre Entsprechung im Jugendalter, wobei bereits die NRW-Kinder- und Jugend-Sport-Studie auf die nicht hintergehbare Bedeutung der Variable „Soziale Schicht“ aufmerksam gemacht hat (vgl. Kurz, Sack & Brinkhoff 1996, 82). Deutlich zeigen sich in dieser Studie aber auch die Differenzen in der Sportvereinspartizipation zwischen den Geschlechtern, die sich – bei einer mit zunehmendem Alter generell rückläufigen Partizipationsquote – als relativ konstant erweisen (vgl. 50).³⁰ Mit Blick auf den Migrationsstatus, der im Rahmen dieser Studie noch an „Nationalität“ festgemacht wurde, gestehen die Autoren hinsichtlich ihrer Jugendstichprobe ganz erhebliche methodische Probleme zu (vgl. 84). Gleichwohl sprechen die Ergebnisse eine relativ eindeutige Sprache, insofern hinsichtlich einer Sportvereinsmitgliedschaft für Jugendliche ausländischer Eltern generell eine deutlich niedrigere Quote (25,1 %) festgestellt werden kann als für deutschstämmige Jugendliche (41,7 %). Erneut bleibt in diesem Zusammenhang aber zu beachten, dass „der vergleichsweise geringe Organisationsgrad der ausländischen Jugendlichen weitgehend durch die Mädchen bedingt“ wird, dieser gar mit Blick auf die weiblichen Jugendlichen aus türkischen Familien aufgrund der zu geringen Häufigkeit „in Prozent nicht sinnvoll anzugeben“ ist, während die türkischen Jungen annähernd gleiche Mitgliedschaftsquoten aufweisen wie die deutschen (vgl. 84).

In ihrer grundlegenden Tendenz finden damit Befunde ihre Bestätigung, die Kleindienst-Cachay in etwa zeitgleich im Rahmen nicht-repräsentativ angelegter Studien in Baden-Württemberg ermitteln konnte und die dezidiert das Sportengagement von Haupt- und Realschülerinnen in den Mittelpunkt rücken (vgl. 1991; 1993). Nimmt man die „Schulform“ nicht allein als Indikator des Bildungs-, sondern allgemein des Sozialstatus, zeigt sich, dass dieser bereits für sich genommen einen ganz erheblichen Einfluss auf das Sportengagement und damit auch auf die Sportvereinsmitgliedschaft ausübt (vgl. 1993, 113 ff.). Festzustellen bleibt

ebenfalls die größte Effektstärke für die Variable „sozialer Status“ festgestellt werden, doch macht sich der Einfluss der Variable „Migrationshintergrund“ – wenn auch deutlich schwächer ausgeprägt als bei den Mädchen – ebenso im Falle der Jungen bemerkbar. Zudem zeigt „die differenzierte Betrachtung der Organisationsform des Sports [...], dass sich die Effekte aller betrachteten Einflussgrößen beim Vereinssport weitaus stärker abzeichnen als beim Sport, der außerhalb von Vereinen betrieben wird“ (Lampert u. a. 2007, 639). Eine Erklärung für diese widersprüchliche Befundlage könnte – wie schon in Fußnote 24 angedeutet – in der differentiellen Festlegung der Variable „Vereinsmitgliedschaft“ zu suchen sein, die im Kontext des Kinder- und Jugendgesundheits surveys offenbar nicht auf reine Sportvereine beschränkt wurde.

30 So beträgt hier der Grad der Sportvereinspartizipation männlicher Jugendlicher der neunten Jahrgangsstufe 52 %, derjenige weiblicher Jugendlicher 38 %. In der 13. Jahrgangsstufe liegen die betreffenden Werte dann bei 43 % und 24 % (vgl. Kurz, Sack & Brinkhoff 1996, 50).

hierbei allerdings, dass die Hauptschule überproportional von „Ausländern“ besucht wird (vgl. 18), was sich jedoch bei genauerer Betrachtung hinsichtlich einer Sportvereinsmitgliedschaft nur unter gleichzeitiger Beachtung der Variable „Geschlecht“ als weiter differenzierend erweist, da sich die Mitgliedschaftsquoten männlicher Hauptschüler ungeachtet ihrer „Nationalität“ weitgehend ähneln (vgl. 210 f.).³¹

Nahezu 15 Jahre später präsentiert Schmidt (2006) ähnliche Daten für 10- bis 14-jährige Schülerinnen und Schüler aller Schulformen, wobei allerdings zum einen ein auffallend hohes Niveau der Sportvereinsmitgliedschaft zutage tritt, sich zum anderen – auf Basis einer regionalen, auf Ballungsräume konzentrierten Eigenerhebung im Ruhrgebiet – die Mitgliedschaftsquoten von deutschen Schülern (53,3 %) und solchen mit Migrationshintergrund (45,9 %) kaum noch nennenswert unterscheiden. Gleichwohl bleiben die hier sichtbar werdenden hohen Quoten aber eben nicht allein als zeitbedingte oder regionalspezifische Besonderheiten interpretierbar, sondern eröffnen bei einer geschlechterdifferenzierten Betrachtung vor allem den Blick darauf, dass eine Sportvereinsmitgliedschaft junger Migranten auch Anfang des neuen Jahrtausends immer noch eine vornehmlich männliche Angelegenheit darstellt. Denn während die Mitgliedschaftsquote von Jungen mit Migrationshintergrund (61,6 %) generell diejenige deutscher Jungen (56,8 %) übertrifft, jene der türkischen Jungen – die „fast ausschließlich im Fußballverein und mit Abstrichen in Kampfsportarten aktiv“ sind – hier gar mit 75,4 % beziffert wird, liegen die entsprechenden Werte der Mädchen mit Migrationshintergrund weiterhin deutlich unter jenen der deutschen (vgl. 111).³²

Einen neuerlichen Versuch, nicht allein lokalbezogene, sondern bundesweit repräsentative Aussagen zum Zusammenhang von Jugend, Sport(verein) und Migrationshintergrund zu generieren, unternehmen Fussen und Nobis, indem sie

31 Zwar ist aufgrund der teils zu geringen Fallzahlen dieses Untersuchungsergebnis nicht per se für jede einzelne nicht-deutsche Nationalität verallgemeinerbar, doch kann es zumindest in der Tendenz sowie für die Gruppe der türkisch-stämmigen Hauptschülerinnen und -schüler als gesichert angenommen werden (vgl. Kleindienst-Cachay 1993, 114; 211).

32 Demnach erreichen die deutschen Mädchen einen Wert von 49,5 %, während die Mitgliedschaftsquote der türkischen Mädchen lediglich bei 19,6 % liegt. Ähnliche Differenzen berichten auch Brandl-Bredenbeck/Brettschneider (2010) in ihrer Studie über Zehnjährige in Köln und Höxter: Aber hier sind türkische Mädchen immerhin zu 31 % im Sportverein organisiert, während alle übrigen Mädchen (mit und ohne Mhg.) eine Quote von 55,9 % aufweisen (vgl. 91). Mädchen aus Aussiedlerfamilien (aus der ehemaligen Sowjetunion) dagegen haben nur eine Quote von 21,76 % (vgl. 96). Im Übrigen weist Schmidt an gleicher Stelle auch darauf hin, dass der Anteil an Mitgliedschaften von Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund in so genannten „eigenethnischen Vereinen verschwindend gering ist“ (Schmidt 2006, 111 f.).

im Rahmen sekundäranalytisch angelegter Studien zur „Integration vereinsorganisierter Jugendlicher“ (vgl. Nobis & Baur 2007) insbesondere auf Datenmaterial des Sozio-ökonomischen Panels 2001 sowie der Shell-Studie 2000 zurückgreifen und sich damit der Altersgruppe der 16- bis 18-Jährigen (SOEP), respektive der 15- bis 24-Jährigen (Shell) zuwenden (vgl. Nobis & Fusan 2007).³³ Hinsichtlich der Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen münden die Sekundäranalysen dieser Daten in einer Reihe „griffiger“ Thesen (vgl. Fusan & Nobis 2007, 291 ff.), die hier in zusammengefasster Form wiedergegeben werden sollen. So stellen die beiden Autorinnen zunächst einmal fest, dass die Jugendlichen generell – und zwar ungeachtet eines etwaigen Migrationshintergrundes – ein enormes Interesse am Sporttreiben an den Tag legen und dass hierzu der Sportverein ein äußerst beliebtes Setting darstellt.³⁴ Allerdings lässt sich nicht übersehen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund – und zwar unabhängig von ihrer „Aufenthaltsdauer“ – signifikant seltener einem Sportverein angehören als deutsche Jugendliche.³⁵ Hierbei tritt vor allem die Gruppe der türkischen Jugendlichen mit besonders geringen Partizipationsraten in Erscheinung, was nach Meinung der Autorinnen auch als ein weiteres Zeichen der – nicht zuletzt durch Ausgrenzungsprozesse bedingten – „Sonderstellung“ der türkischen Bevölkerung in der Bundesrepublik gelesen werden kann (vgl. 292).

33 Mit der Berücksichtigung der Shell-Daten wird hier also die Variable „Jugend“ bis ins junge Erwachsenenalter ausgedehnt, was nicht allein einmal mehr die Vergleichbarkeit mit anderen Studien erschwert, sondern gerade für Fragen der Vereinspartizipation nicht ganz unproblematisch scheint, insofern für diese Altersphase generell rückläufige, aber womöglich eben auch relativ gruppentypische Mitgliedschaftsverhältnisse vermutet werden dürfen.

34 Dass Jugendliche mit ausländischer Herkunft ebenfalls großes Sportinteresse zeigen und keineswegs zu den „Sportmuffeln“ (vgl. Mutz 2009, 99) gehören, scheinen im Übrigen auch regionalbezogene Untersuchungsergebnisse aus Brandenburg aus dem Jahr 2005 zu bestätigen. So liegen hier die Werte eines „täglichen Sporttreibens“ der nicht in Deutschland geborenen deutlich über denjenigen der in Deutschland geborenen Jugendlichen. Allerdings konnten im Rahmen dieser Studien selbst hinsichtlich einer Vereinszugehörigkeit beider Geschlechter keine nennenswerten Differenzen zwischen in und außerhalb Deutschlands geborenen Jugendlichen festgestellt werden, was entweder auf tatsächliche regionale Besonderheiten oder aber auf Unzulänglichkeiten in der Untersuchungsanlage – z. B. umfasst hier die Gruppe der „Ausländer“ nur 70 Fälle von insgesamt ca. 3100 befragten Jugendlichen – verweist (vgl. Burrmann & Nobis 2007, 151 ff.).

35 Nach den Daten des SOEPs gehören Jugendliche ohne Migrationshintergrund zu 33,7%, Jugendliche mit Migrationshintergrund zu 26,1% einem Sportverein an, während das entsprechende Verhältnis nach den Shell-Daten 36,0% zu 28,8% beträgt (vgl. Fusan & Nobis 2007, 281 f.) Gleichwohl lassen sich dann aber im Falle des Vorliegens einer Mitgliedschaft keine nennenswerten Differenzen mehr hinsichtlich einer Beteiligung am Wettkampfsport ausmachen. Eine an dieser Stelle wünschenswerte weitere Differenzierung nach Sportartpräferenzen lassen die Daten offenbar nicht zu.

Machen sich insgesamt die Differenzen zwischen deutschen Jugendlichen und solchen mit Migrationshintergrund vor allem bei den jüngeren Jahrgängen deutlicher bemerkbar, zeigt sich über die gesamte Altersspanne hinweg, dass vor allem die Gruppe der Mädchen mit Migrationshintergrund als besonders benachteiligte Gruppe im Hinblick auf den Zugang zu Sportvereinen angesehen werden muss. Gerade an dieser Gruppe wird auch der Einfluss der Variable „Bildung“ deutlich: Der Zugang zum Sportverein korreliert bei Mädchen mit Migrationshintergrund unübersehbar mit dem Zugang zu höherer Bildung.

Insbesondere dieses letzte Ergebnis findet eine Entsprechung in den Befunden von Mutz (2009), der anhand einer Reanalyse des an 15-Jährigen erhobenen Datenbestands der PISA-E-Studie 2000 zu sehr differenzierten Einsichten in die Sportvereinspartizipation von Jugendlichen mit (und ohne) Migrationshintergrund kommt. So zeigt sich hier, dass die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen „insbesondere dann gravierend ausfallen, wenn für die Familie eine ungünstige sozioökonomische Lage kennzeichnend ist oder die sprachlich-kulturelle Integration in die Aufnahmegesellschaft noch nicht sehr fortgeschritten ist“ (116). Entsprechend zeichnen sich dann die allgemein vorhandenen Differenzen der Sportvereinspartizipation zwischen Mädchen und Jungen zwar vor allem bei der Gruppe türkischer Jugendlicher am deutlichsten ab (Jungen: 68,2%; Mädchen: 20,5%), entpuppen sich aber gerade mit Blick auf die Mädchen als enorm abhängig vom Ausmaß der sprachlich-kulturellen Integration sowie der sozioökonomischen Lage der jeweiligen Herkunftsfamilie: Unter den „günstigen Bedingungen“ einer höheren Ausstattung mit „ökonomischem“ und „kulturellem Kapital“ erreichen auch türkische Mädchen Beteiligungsniveaus am Sportverein von über 40%, was der durchschnittlichen Quote der deutschen Mädchen entspricht.

Bemerkenswert an den Reanalyse-Ergebnissen von Mutz bleibt darüber hinaus, dass vergleichbar geringe Beteiligungsquoten wie im Falle der türkischen Mädchen auch bei russischen und kasachischen Mädchen, enorm hohe Beteiligungsquoten wie im Falle der türkischen Jungen auch bei jugoslawischen und italienischen Jungen ermittelt werden konnten. Dies wird von Mutz als durchaus widersprüchlicher Befund zu Erklärungsversuchen gewertet, die vor allem den muslimischen Kulturhintergrund der sportabstinenten Mädchen betonen. Entsprechend sollte sich der Fokus auch empirisch vermehrt auf kulturübergreifende Ähnlichkeiten und Differenzen von Familienbildern und Geschlechterordnungen richten (vgl. 117). Weiterer Klärungsbedarf zeichnet sich für Mutz zudem hinsichtlich der hohen Partizipationsraten bei türkischen, jugoslawischen und italienischen Jungen ab, wobei er die These in den Raum stellt, dass sich wo-

möglich gerade diesen Gruppen in besonderem Maße die „Gelegenheitsstruktur“ eigenethnischer Vereine biete (vgl. 118).

Noch einmal pointierter auf die Bedeutung von Geschlechterordnungen gerichtet präsentieren Mutz & Burrmann diese anhand der PISA-E-Studie gewonnenen Ergebnisse in einer weiteren Veröffentlichung (2011), wobei zudem die im Rahmen der so genannten SPRINT-Studie (DSB 2005) gewonnenen Daten zur Situation des Schulsports einer differenzierten Re-Analyse unterzogen werden.³⁶ Erweisen sich hierbei die beiden Datensätze hinsichtlich der Sportvereinspartizipation von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund als weitgehend strukturähnlich – wobei sich Abweichungen vornehmlich einem zwischen den beiden Datenerhebungen leicht gestiegenen Partizipationsgrad der Mädchen verdanken –, so werden nunmehr die Differenzen zwischen Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund als zusammengehörig gedacht und sehr deutlich als geschlechterstereotype Muster einer „ungenügenden“ sozio-ökonomischen und kulturellen Integration markiert: „Wenn wir annehmen, dass eine traditionelle Geschlechterordnung in jenen Familien stärker befürwortet wird, die kulturell und strukturell weniger gut in die deutsche Gesellschaft integriert sind, dann ist es plausibel, dass genau in diesen Familien die Sportbeteiligung der Jungen besonders hoch und die Sportbeteiligung der Mädchen besonders niedrig ausfällt“ (Mutz & Burrmann 2011, 114).³⁷

Dem weiteren Horizont der These von der besonderen „Gelegenheitsstruktur“ eigenethnischer Vereine folgen Mutz & Stahl (2010) wiederum in einer Veröffentlichung über die Mitgliedschaft junger Migranten in eigenethnischen

36 Wie erwähnt fand, in der primären Veröffentlichung der SPRINT-Studie (DSB 2005) das Merkmal „Migrationshintergrund“ – obgleich erhoben – keinerlei Berücksichtigung.

37 Der Fokus richtet sich hier also auf „Geschlechterordnungen“ und bietet damit auch eine Erklärung für den hohen Partizipationsgrad männlicher Jugendlicher an. Besonderes Augenmerk verdient die um die SPRINT-Daten erweiterte Studie von Mutz & Burrmann (2011) in diesem Zusammenhang denn auch deshalb, weil sie nicht allein den zeitlichen Umfang und die subjektive Wichtigkeit des Sporttreibens sowie die Partizipation an Schulsport-AGs beleuchtet, sondern ebenso – und zwar nach Geschlecht und ethnischer Herkunft differenziert – auf Sportartpräferenzen eingeht, wodurch sich eine Analyse auch gegenüber „geschmacklicher Distinktion“ weiter öffnen kann. So wird einerseits ersichtlich, dass männliche Schüler mit Migrationshintergrund im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen insbesondere Fußball (die türkischen Jugendlichen erreichen hier einen Wert von 84 %) und Basketball präferieren, andererseits zeigt sich, dass die oft beschworene Differenz hinsichtlich der Kampfsportarten – zumindest in dieser Altersgruppe – (noch) gering ausgeprägt ist und der entsprechende Wert nur bei den Jungen polnischer Herkunft auffallend hoch gerät. Bei den Schülerinnen mit Migrationshintergrund wiederum scheinen im Vergleich vor allem Tanzen und Basketball äußerst beliebt zu sein, wobei türkische Mädchen darüber hinaus aber auch noch Fußball auffallend häufig präferieren (41 % gegenüber 27 % der deutschen Mädchen).

Vereinen, indem sie unter Rückgriff auf Daten des DJI-Ausländersurveys 1997³⁸ die Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen, also der jungen Erwachsenen, fokussieren. Finden hier einerseits Vermutungen ihre Bestätigung, dass die Mitgliedschaft in einem eigenethnischen Verein mit lokalen Gelegenheitsstrukturen, mit „Rückkehr“-Absichten in das Herkunftsland, vor allem aber auch mit mangelnden Deutsch-Kenntnissen korrelieren, können die Daten doch letztlich keine Hinweise auf die oben angedeutete besondere Rolle von eigenethnischen Sportvereinen für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund liefern. So erweisen sich im jungen Erwachsenenalter nicht allein die Geschlechterdifferenzen für eine Mitgliedschafts-Entscheidung zwischen deutschem und eigenethnischem Verein als nicht signifikant (vgl. 132), sondern es sprechen auch ansonsten die Vergleichszahlen kaum dafür, von einer quantitativ allzu großen Bedeutung der eigenethnischen Sportvereine für junge männliche Migranten auszugehen.³⁹

Schätzen die Autoren hier die generelle Sportvereinsmitgliedschaftsquote der einheimischen Westdeutschen in der betreffenden Altersgruppe auf etwa 40 %, liegt der entsprechende Wert für die befragten Zuwanderergruppen nur bei 29 %, wobei insbesondere die türkische Gruppe mit 24 % die geringste Beteiligung aufweist (vgl. Mutz & Stahl 2010, 129f.). Allerdings bleibt aufgrund der spezifischen, auf die Mitgliedschaft in eigenethnischen Vereinen bezogenen Fragestellung an dieser Stelle unklar, inwieweit die niedrigen Partizipationsquoten der Zuwanderergruppen vor allem der Sportvereinsabstinenz junger Frauen geschuldet sind.⁴⁰

38 Beim DJI-Ausländersurvey 1997 handelt es sich um eine nach Alter, Geschlecht, (Wohn-)Region und Nationalität quотиerte Stichprobe von 2504 griechischen, italienischen und türkischen jungen Erwachsenen Westdeutschlands, die den an 3500 ost- und westdeutschen Probanden erhobenen DJI-Jugendsurvey um die Gruppe der nicht-deutschen jungen Erwachsenen ergänzt (vgl. Mittag & Weidacher 2000).

39 Nach den vorhandenen Daten liegt die Quote griechischer, italienischer und türkischer junger Erwachsener, die ausschließlich einem eigenethnischen Verein angehören, bei 4 % (vgl. Mutz & Stahl 2010, 129). In seiner explorativ angelegten Studie zur „Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport“ schätzt Stahl die Zahl aller Migrantensportvereine auf dem gesamten Gebiet der Alt-Bundesrepublik auf etwa 650 (vgl. 2009, 56), jene der im engeren Sinne „ethnischen Vereine“ auf ca. 500 (vgl. 31). Dabei „handelt es sich bis auf Ausnahmen durchweg um Klein- oder Kleinstvereine mit Mitgliederzahlen im zweistelligen oder niedrigen dreistelligen Bereich“, wobei männliche Mitglieder deutlich in der Überzahl sind, sich zudem eine ganze Reihe dieser Vereine als reine Männersportvereine darstellt (vgl. 67). Dies liegt nicht zuletzt daran, dass es kaum ethnische Vereine gibt, die eine andere Sportart als Fußball anbieten, und zwar fast ausschließlich für Männer. Ein spezielles Angebot für Frauen gibt es nur in Ausnahmefällen.

40 Mit einigen Fragezeichen bleibt darüber hinaus auch der Vergleichswert (40 %) der deutschen jungen Erwachsenen behaftet, der offenbar – die Literaturverweise zeigen es an – nicht aus den Daten des DJI-Jugendsurveys 1997 abgeleitet wurde, hiernach aber hätte erheblich niedriger veranschlagt werden müssen (vgl. Weidacher 2000, 102). Demgegenüber kann der

Diese Vermutung bestätigt sich jedoch unmittelbar durch den Blick auf die differenzierter aufgeschlüsselten Daten des DJI-Ausländersurveys, wobei wiederum – wie erwartet – der ausgesprochen niedrige Organisationsgrad türkischer junger Frauen (10 %) vor Augen tritt (vgl. Weidacher 2000, 102).⁴¹

Können die bislang vorgestellten Daten, die die Sportvereinspartizipation von Migrantinnen und Migranten bis ins junge Erwachsenenalter abzubilden beanspruchen, aus erwähnten Gründen noch keineswegs befriedigen, lässt sich über den Partizipationsgrad der älteren Migrantenbevölkerung in Ermangelung größerer oder gar Repräsentativität beanspruchender Datenbestände letztlich kaum mehr denn spekulieren. Konsens scheint in dieser Hinsicht allerdings darüber zu bestehen, dass sich der auch allgemein zu beobachtende Rückgang der Sportvereinspartizipation im fortgeschrittenen Erwachsenenalter bei Migrantinnen und Migranten noch einmal verstärkt bemerkbar macht, was dann insbesondere bei den bereits im Kindes- und Jugendalter deutlich unterrepräsentierten (muslimischen) Migrantinnen als nahezu vollständige Abstinenz in Erscheinung tritt. Entsprechend gehen Mitte der 90er Jahre auch lokalbezogene Schätzungen des Anteils der im Verein Sport treibenden erwachsenen Migrantinnen in Berlin von einem Wert von unter 1 % aus und finden zumindest mit Blick auf die Gruppe der erwachsenen Migrantinnen mit muslimischem Kulturhintergrund ihre Bestätigung in einer Studie von Kleindienst-Cachay, die in Form einer schriftlichen Befragung das Sportverhalten türkischer Mädchen und Frauen in der Stadt Düsseldorf flächendeckend erhoben hat (vgl. 2000, 19). Denn hier zeigt sich, dass erwachsene türkische Migrantinnen bestenfalls in Sondersportgruppen eines Vereins (wie z. B. „Sport nach Schlaganfall“) Mitglied sind, allerdings auch dort nur vereinzelt und durchweg von begrenzter Dauer. Ansonsten weisen selbst die größeren Turn- und Sportvereine, die vor Ort zugleich auch das differenzierteste

Rückgriff auf Daten des DJI-Jugendsurveys 2003 (Gaiser & de Rijke 2006) oder des Integrationssurveys des Bundesinstituts für Bevölkerungswissenschaft (Glatzer 2004) allein schon aufgrund der unterschiedlichen Stichprobenkonstruktion – insbesondere was die Altersspanne anbelangt – nicht wirklich befriedigen.

- 41 Zu bemerken bleibt, dass weitere Differenzierungen stets die Komplexität der Befundlage erhöhen und daher mitunter auch deren „einfache“ Interpretation erschweren. So sind im vorliegenden Fall die türkischen jungen Männer zwar etwas seltener als die anderen „Migrantengruppen“ in „deutschen“ (30 %), zugleich aber relativ häufig in „ausländischen“ Sportvereinen (18 %) anzutreffen, was womöglich auf altersgemäße „kulturelle“ Stereotype verweisen könnte. Auch führt die Differenzierung der autochthonen Vergleichsgruppe in Ost- und Westdeutsche die zum Erhebungszeitpunkt auffallend niedrigen Organisationsgrade sowohl der ostdeutschen jungen Männer (23 %) als auch der ostdeutschen jungen Frauen (15 %) vor Augen, die jeweils – von den türkischen jungen Frauen einmal abgesehen – deutlich unter den Werten der entsprechenden Vergleichsgruppen liegen und insofern auch der gesonderten Erklärung bedürfen.

Angebot für Mädchen und Frauen bereit halten, so gut wie keine erwachsenen türkischen Frauen als Mitglieder aus, sprich: Offenbar ist es bis zum gegebenen Zeitpunkt so gut wie gar nicht gelungen, erwachsene Migrantinnen mit muslimischem Kulturhintergrund zu einem nennenswerten breitensportlichen Engagement im Sportverein zu bewegen.⁴²

Darüber hinaus wird der mit Blick auf das fortgeschrittene Erwachsenenalter vorherrschende Eindruck einer überproportional steigenden Sportvereinsabstimmung von Menschen mit Migrationshintergrund – insbesondere, was die Partizipation von Frauen anbelangt – selbst im Kontext neuerer zielgerichteter Integrationsprogramme des organisierten Sports bestätigt. So konnte beispielsweise im Rahmen der Evaluation des Programms „Integration durch Sport“ (Baur 2009) festgestellt werden, dass von den nahezu 500 Stützpunktvereinen vorwiegend männliche Teilnehmer im Kindes- und Jugendalter für das Programmangebot gewonnen werden konnten (vgl. Strahle 2009; Mutz & Baur 2009).⁴³

Weitere Hinweise darauf, dass vom Rückgang der Partizipationsquoten im fortgeschrittenen Erwachsenenalter auch männliche Migranten überproportional betroffen sein könnten, liefern Untersuchungen von Spielerpässen männlicher Sportler des Badischen Fußballverbandes und des Fußballverbandes Rheinland (vgl. Kalter 2002; 2003). So zeigt sich hier zunächst einmal, dass Spieler älte-

42 Einen differenzierten Blick auf Frauen, die im Kontext türkischer Kulturvereine der Stadt Köln Sport treiben, wirft Akcayer-Schütte (2006). Auch wenn die im Rahmen dieser Studie erhobenen Daten kaum geeignet sind, generalisierende quantitative Aussagen über das organisierte Sporttreiben erwachsener Migrantinnen zu machen, bleibt die hier gefundene Typologie für sich genommen der Erwähnung wert. So kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis, dass sich türkische Migrantinnen der ersten Generation (Typ 4) deutlich von den anderen drei gefundenen Typen unterscheiden, sprich: Diese in der Türkei aufgewachsenen Frauen sind traditionell und religiös geprägt, haben früh geheiratet und weisen zudem ein geringes Bildungsniveau auf. Das Sporttreiben haben sie zumeist erst durch ihre Kinder näher kennen gelernt, üben ihre eigenen sportlichen Aktivitäten nunmehr aber ausschließlich in türkischen Kulturvereinen aus. Erst die Sport treibenden Türkinnen der zweiten und dritten Generation (Typ 1 bis 3) sind außer in ihren Kulturvereinen vereinzelt auch in deutschen Sportvereinen, häufiger aber noch in kommerziellen Einrichtungen zu finden. Akcayer-Schütte kommt daher zu dem Schluss, dass die Beteiligung der Migrantinnen am „deutschen“ organisierten Sport massiv mit der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Typus korreliert, weist aber auch auf wichtige Gemeinsamkeiten aller befragten Frauen hin, die über Akzeptanzprobleme und Ausgrenzungserfahrungen berichten und den türkischen Kulturverein daher durchgängig als eine Art „Heimat“ betrachten (vgl. Akcayer-Schütte 2006, 147f.).

43 Rückführbar sind diese „Ergebnisse“ dabei auch auf die konkreten Angebotsstrukturen der Stützpunktvereine für bestimmte Zielgruppen, die ihrerseits bereits tradierten Schwerpunktsetzungen hinsichtlich des Geschlechts, des Alters, aber auch der ethnischen Zugehörigkeit (Aussiedler) folgen. Mit Blick auf letzteres Kriterium überwiegen daher auch sehr deutlich Teilnehmer mit osteuropäischem Migrationshintergrund (vgl. Mutz & Baur 2009, 326ff.).

rer Jahrgänge, die keine deutsche Staatsbürgerschaft aufweisen, zum Zeitpunkt der Datenerhebung (1999) in Fußballmannschaften deutlich schwächer vertreten sind, während die Zahlen in den Mannschaften der jüngeren Jahrgänge eher für eine Überrepräsentanz sprechen (vgl. 2003, 32 ff.). Dienen diese Daten im Rahmen einer komplexen, mikroökonomisch angelegten Analyse in erster Linie zur Erhellung von Mechanismen der „strukturellen Assimilation“ von Migranten im Zeitverlauf sowie von Segregations- und Diskriminierungstendenzen im Ligensystem des deutschen Fußballs⁴⁴, können sie – in Ermangelung weiterer im Längsschnitt gewonnener Vergleichsdaten – vorerst immer auch als Reflex „sozio-kulturell“ altersgebundener Determinanten interpretiert werden, durch die eine zunehmende Unwahrscheinlichkeit der Sportvereinspartizipation männlicher Migranten im fortgeschrittenen Erwachsenenalter bedingt wird.⁴⁵ Schlussendlich bleibt aber auch angesichts dieser Untersuchungen – abseits von Mutmaßungen und Spekulationen – festzuhalten, dass gegenwärtig keine belastbaren Daten zur Sportvereinspartizipation von Migrantinnen und Migranten im fortgeschrittenen Erwachsenenalter vorliegen.

Da vor Ort neben Sportvereinen weitere Träger – wie z. B. kommerzielle Einrichtungen, Kulturvereine, Schulen oder Einrichtungen der Sozialarbeit – mit Sportgelegenheiten für Migrantinnen und Migranten in Erscheinung treten, ist diesbezüglich nach der Partizipation von Migrantinnen und Migranten an nicht-vereinsgebundenen Sportangeboten zu fragen.⁴⁶ Einmal mehr bleibt jedoch auch

44 Erwähnenswert bleibt an dieser Stelle, dass Kalter anhand seines Datenbestandes durchaus Diskriminierungstendenzen im männlichen Seniorenbereich des deutschen Fußballs ausmachen kann, insofern offenbar mit steigender Spielklasse die Unterrepräsentanz von Migranten deutlich zunimmt. Zugleich vermögen die erhobenen Daten aber auch zu zeigen, dass dieses Ergebnis nicht für den Jugendbereich gilt, sich hier vielmehr sogar eine „Schlechterstellung“ der deutschen gegenüber den ausländischen Spielern abzeichnet (vgl. 2002, 196 ff.).

45 Durchaus ernst zu nehmen ist insofern auch der bei vielen Landeskoordinatoren des Programms „Integration durch Sport“ vorherrschende Eindruck, dass die „Integration“ älterer Menschen mit Migrationshintergrund generell bedeutend schwerer fällt (vgl. Strahle 2009, 272 f.). Darüber hinaus bliebe dann aber gerade mit Blick auf die männliche Migrantenbevölkerung, die ja offenkundig in jungen Jahren überproportional am Vereinssport in der Sportart „Fußball“ partizipiert, zu fragen, wie sich im fortgeschrittenen Erwachsenenalter das Ende der „aktiven Laufbahn“ gestaltet und ob, wie häufig und unter welchen Umständen es dabei zum Übertritt zu den „Alten Herren“, zum Wechsel zu einer anderen, „altersangemessenen Sportaktivität“, zur Beschränkung auf eine passive, eher an „Geselligkeit“ interessierten Mitgliedschaft oder aber zum gänzlichen Rückzug aus dem Sportverein kommt.

46 Mit der hier analytisch zugrunde gelegten Differenzierung von vereinsgebundenen und vereinsungebundenen Sportgelegenheiten für Migrantinnen und Migranten soll selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden, dass realiter auch „Mischformen“ in Gestalt von z. B. Kooperationen von Schulen und Sportvereinen im Rahmen des Ganztagsunterrichts vorkommen.

in dieser Hinsicht festzustellen, dass Untersuchungen, die erschöpfenden Aufschluss über die absolute Zahl teilnehmender Migrantinnen und Migranten oder gar über deren relativen Anteil, über deren Alter und Geschlecht oder die spezifische Art des von ihnen wahrgenommenen Angebots geben könnten, so gut wie nicht vorhanden sind.

Immerhin kann aber bereits die NRW-Kinder-und-Jugend-Sport-Studie der 90er Jahre (vgl. Kurz, Sack & Brinkhoff 1996; Brinkhoff & Sack 1999) in Bezug auf die Partizipation an Sportangeboten kommerzieller Einrichtungen aufzeigen, dass Kinder und Jugendliche derlei Angebote durchaus in nennenswertem Maße wahrnehmen, dass hierbei über alle Altersgruppen hinweg die Mädchen überwiegen und dass unter den Teilnehmern – zumindest der unteren Jahrgänge⁴⁷ – erneut häufiger deutsche als nicht-deutsche Kinder zu finden sind. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die zu dieser Organisationsform gesammelten Daten allerdings auch deshalb, weil sich die Angebote inhaltlich nicht nur generell stark an der Nachfrage von – wohl zumeist deutschen – Mädchen ausrichten (z. B. mit Ballett, Gymnastik oder Reiten), sondern weil hierbei offenbar auch türkische Mädchen erstaunlich häufig angesprochen werden.⁴⁸

Obwohl die NRW-Kinder-und-Jugend-Sport-Studie darüber hinaus auch den „Sport in anderen Kinder- und Jugendorganisationen“ fokussiert, werden die in diesem Zusammenhang präsentierten Daten nicht bis auf die Ebene des Sporttreibens der einzelnen Gruppen heruntergebrochen. Trotzdem deutet sich aber auch schon auf der Ebene einer allgemeinen Mitgliedschaft in entsprechenden Organisationen (z. B. kirchliche, schulische oder der Jugendarbeit zuzuordnende Gruppen ohne primäre sportliche Zielsetzung) an, dass sich hier – ähnlich wie bei kommerziellen Sportanbietern – generell Mädchen häufiger angesprochen fühlen und dass dabei türkische Mädchen ebenfalls beachtliche Partizipationsquoten erreichen (vgl. Brinkhoff & Sack 1999, 61).

Im engeren Blick auf die Teilnahme von Hauptschülerinnen an Sport-AGs kommt Frohn in einer Re-Analyse der Daten der NRW-Kinder-und-Jugend-Sport-Studie wiederum zu dem Ergebnis, dass gerade bei Mädchen mit Migrationshin-

47 Leider bietet die Veröffentlichung der über alle Jahrgänge gesammelten Daten (vgl. Kurz, Sack & Brinkhoff 1996) an dieser Stelle keine Differenzierung nach „Nationalität“.

48 Durchweg liegen bei der Partizipation an kommerziellen Sportangeboten die Teilnahmequoten der Jungen erheblich unter jenen der Sportvereinspartizipation, was im Falle der Mädchen – wengleich weitaus weniger deutlich – nur für die deutsche Gruppe gilt. Mit Blick auf die nicht-deutschen Mädchen fällt aber vor allem die mit 22,2 % erhebliche Partizipationsquote der türkischen Gruppe auf, die zum gegebenen Zeitpunkt bei der Sportvereinspartizipation ja nur einen Wert von 3,1 % aufzuweisen hat (vgl. Sack & Brinkhoff 1999, 55 ff.) Inhaltlich wird an dieser Stelle dann vorwiegend die Wahrnehmung sowohl von Tanz- als auch von Kampfsportangeboten vermutet.

tergrund der Besuch von schulischen Sport-Arbeitsgemeinschaften besonders beliebt ist (vgl. Frohn 2007, 130). So geben hier immerhin 34 % der befragten „ausländischen“ Haupt- und Berufsschülerinnen mit Migrationshintergrund an, schulische Sportarbeitsgemeinschaften zu besuchen, wohingegen sich die Quote der deutschen Mädchen auf 17 % beläuft.⁴⁹ Insofern ein Großteil der Hauptschülerinnen mit Migrationshintergrund aus muslimischen Familien stammt und daher auch – wie gesehen – kaum einem Sportverein angehören dürfte⁵⁰, stützen diese Zahlen die Vermutung, dass insbesondere der schulische AG-Bereich für die Sportsozialisation türkisch-muslimischer Mädchen besonders wichtig ist.⁵¹

Diese Hinweise auf die besondere Bedeutung von Schulsport-AGs finden ihre schulartübergreifende Bestätigung in der bereits erwähnten aktuellen Veröffentlichung von Mutz & Burrmann (2011, 108f.), die hier nicht allein den Datenbestand der PISA-E-Studie, sondern erstmals auch denjenigen der SPRINT-Studie unter migrationsbezogenen Vorzeichen auswerten. Dabei zeigt sich einerseits, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund das Sportangebot der Schul-AGs insgesamt stärker wahrnehmen als deutsche Jugendliche, was für beide Geschlechter gilt.⁵²

49 Beschränkt auf die siebte und neunte Klasse der Hauptschülerinnen ergeben sich noch einmal deutlich höhere Quoten. So partizipieren 32 % der deutschen und sogar 59 % der ausländischen Schülerinnen an Sport-AGs. Gleichwohl bleibt aber insgesamt ebenso festzuhalten, dass ca. drei Viertel aller befragten Hauptschülerinnen noch nie an einer Sport-AG teilgenommen haben (vgl. Frohn 2007, 130).

50 Die von Frohn für alle Teilnehmerinnen an Sport-AGs ermittelte Quote einer gleichzeitigen Vereinsmitgliedschaft beläuft sich auf nur 25 % (vgl. 2007, 131).

51 Eine Bestätigung findet diese Vermutung im Übrigen auch in Interviews mit muslimischen Wettkampfsportlerinnen, von denen die Mehrzahl angibt, den Weg in den Sport über den schulischen AG-Bereich eingeschlagen zu haben (vgl. Kleindienst-Cachay 2004). Grundsätzlich gesprochen deutet sich an dieser Stelle zugleich an, dass die geringeren Werte für aktives Sporttreiben im Sportvereinskontext keineswegs bedeuten, dass Mädchen mit Migrationshintergrund kein Interesse am Sporttreiben hätten. Vielmehr existiert unter ihnen in erheblichem Maße der Wunsch, in der Freizeit mehr Sport treiben zu können (vgl. in diesem Sinne bereits Kleindienst-Cachay 1993, aber auch Boos-Nünning & Karakasoglu 2005). Nicht von ungefähr verzeichnen Gebken & Vosgerau (2010) daher auch „gute Ergebnisse“ im Rahmen eines Projektes zur sozialen Integration von Mädchen mit Migrationshintergrund im Fußball. So werden hier an zahlreichen Standorten in Deutschland Vorhaben zur Einrichtung von Mädchenfußball-AGs, zur Ausbildung von Schulsportassistentinnen sowie zur Etablierung von Mädchenfußballturnieren an Grundschulen umgesetzt und evaluiert, wobei Angebote des außerschulischen Bereichs ein besonderes Inklusionspotential bieten, insofern die Schule als akzeptiertes und bekanntes Umfeld im Gegensatz zum unbekanntem deutschen Sportverein ein höheres Vertrauen innerhalb der Migrantenpopulation genießt (vgl. Gebken & Vosgerau 2010, 190; 193 ff.).

52 Theoretisch vermuten auch Mutz & Burrmann an dieser Stelle einen im Unterschied zum Sportverein anderen „Legitimationshorizont“ der Schulsport-AGs, was sich insbesondere im Falle der Mädchen mit Migrationshintergrund unterstützend auswirke (vgl. 2011, 102f.).

So partizipieren – nach Daten der SPRINT-Studie – deutsche Jungen zu 18 %, nicht-deutsche zu 24 % an Schulsport-AGs. Bei den Mädchen fällt diese Differenz etwas geringer aus und beträgt 14 % zu 17 %. Eine weitere Differenzierung dieser Daten verdeutlicht zudem, dass in der Angebotspalette Mannschaftssportarten, insbesondere aber der Fußball, dominieren, was sich nicht zuletzt in einer sehr hohen Beteiligungsquote türkischer Jungen (28 %) widerspiegelt. Mädchen mit Migrationshintergrund engagieren sich ebenfalls in Mannschaftssportarten, sind darüber hinaus aber auch auffallend oft in schulischen Tanz(sport)-AGs aktiv. Bemerkenswert bleibt letztlich noch die Partizipationsquote der türkischen Schülerinnen, die auf Basis der SPRINT-Daten – also schulformübergreifend – bei 15 % liegt, was bedeutet, dass „immerhin jedes sechste türkische Mädchen [...] im Kontext einer Schularbeitsgemeinschaft Sport“ (109) treibt.

2.2.3 Integrationspotentiale des Sports

Bislang erfolgte die Aufarbeitung des Forschungsstandes zum Zusammenhang von „Sport“, „Migration“ und „Integration“ im Sinne einer einfachen deskriptiven Bestandsaufnahme der Partizipation von Migrantinnen und Migranten am organisierten deutschen Sport. Möchte man nunmehr etwas über die Integrationspotentiale des Sports in Erfahrung bringen und der Frage nachgehen, mit und zu welchen theoretischen Vorstellungen die Begriffs-Trias „Migration“, „Sport“ und „Integration“ im Rahmen bereits vorliegender sportwissenschaftlicher Arbeiten verknüpft wird, dann ist zunächst festzustellen, dass in diesem Kontext der Begriff der „Partizipation“ häufig mit jenem der „Integration“ gleichgesetzt wird. Denn unter der Voraussetzung, dass es sich bei „Sport“ um einen bedeutsamen Teilbereich von Gesellschaft handelt, an dem jedes Mitglied der Gesellschaft nicht allein teilhaben kann, sondern dies auch sollte, gerät bereits die bloße Feststellung unterschiedlicher Partizipationsraten einzelner Sozialgruppen zum Zeichen von Ungerechtigkeit und Desintegration, die Feststellung gleicher Partizipationsraten hingegen zum Zeichen eines gerechten Zugangs zu einem wichtigen Teilbereich von Gesellschaft. In diesem Sinne bezeichnet also eine im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung gleichartige Partizipation der Migrantenbevölkerung am Sport einen idealen, mithin anzustrebenden Zustand der Integration in die Aufnahmegesellschaft, vor dessen Horizont ein sukzessiver Abbau sichtbarer Differenzen zugleich als Integrationsprozess aufgefasst werden kann.⁵³

⁵³ Vgl. in dieser Hinsicht auch die Untersuchungen Kalters (2002; 2003), in denen – obgleich nur im Querschnitt erhoben – unterschiedliche Partizipationsquoten der Migrantengenerationen in vergleichender Perspektive als „wachsend“ wahrgenommen und wenn auch nicht

Eine derart auf Partizipation zugespitze Vorstellung setzt nun allerdings voraus, dass man dem Sport, als einem abgegrenzt identifizierbaren sozialen Kommunikations- und Handlungszusammenhang, zumindest implizit positive und namentlich der Integration von Migrantinnen und Migranten dienliche Eigenschaften zuschreibt. Dabei lassen sich analytisch gesehen drei Bedeutungsebenen von Integration unterscheiden: diejenige der Persönlichkeitsentwicklung, die der Interaktion sowie diejenige der Organisation.

Auf der ersten Ebene – also der der Persönlichkeitsentwicklung – richtet sich der Fokus auf den Aufbau integrationsförderlicher Kompetenzen: Im Sinne einer „Sozialisation“ im und durch den Sport wird hier sportliche Aktivität als integrationsdienliches Lernfeld betrachtet, dessen besondere Eignung zur Integration der Migrantenbevölkerung aus seinen genuinen und zugleich universell gedachten Möglichkeiten persönlicher Bedürfnisbefriedigung und Sinnstiftung erwächst. Dabei erscheint insbesondere von Bedeutung, dass für die Ausübung sportlicher Aktivität – als eines körperbezogenen, global verbreiteten und durch die internationalen Sportverbände auch global regulierten sozialen Phänomens – sprachliche Zutrittsbarrieren eher sekundär erscheinen.

Auf den ersten Blick erscheint der Sport also als ein in besonderem Maße „zugänglicher“ und zugleich freiwillig aufgesuchter Teilbereich von Gesellschaft, der einerseits besondere Chancen der individuellen Sinnstiftung – vor allem in Gestalt eines freudvollen Erlebens sportlicher Aktivität und sportlichen Erfolges – und damit der Integration der Person eröffnet. Andererseits – und dies begegnet bereits in der ersten Grundsatzerklärung des DSB zum „Sport ausländischer Mitbürger“ (1981) als eines der Hauptmotive – kann das organisierte Sporttreiben von Migrantinnen und Migranten eine von gleichen Interessen getragene Kontaktmöglichkeit zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft stiften, die ihrerseits wiederum eine Fülle von Lerngelegenheiten eröffnet. So bieten sich im sportlichen Kontakt fortlaufend Gelegenheiten eines – im Prinzip auch durchaus wechselseitig zu denkenden – Sich-Kennenlernens, der kognitiven Aneignung der kulturellen und ideellen Eigenarten des „Anderen“, des Aufbaus von Toleranz und damit einhergehend des Abbaus von Vorurteilen sowie nicht zuletzt die Möglichkeit des Spracherwerbs, der seinerseits wiederum als Grundlage jeder weitergehenden, integrationsdienlichen Wissensaneignung angesehen werden kann.

Nun erscheint es auf der Ebene des persönlichen Kompetenzzuwachses zum einen durchaus naheliegend, dass diese Kompetenzen auch außerhalb des Sportes integrierende Wirkung entfalten, denn selbstverständlich können Sprach-

explizit als Zeichen von Integration, so doch zumindest als „Tendenz zur strukturellen Assimilation“ im gesellschaftlich bedeutsamen, primär durch Leistung und Wettbewerb geprägten Ligensystem des Fußballs ausgelegt werden.

kenntnisse und Wissensbestände auch für den eigenen Bildungsweg oder bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung oder Arbeitsstelle dienlich sein. Zum anderen ist es aber ebenso wenig ausgeschlossen, dass diese Kompetenzen sich nicht nur als Wissensbestand darstellen, sondern darüber hinaus auch auf einer identifikatorischen Ebene Gestalt gewinnen, sich also beispielsweise bei Migrantinnen und Migranten in einer Identifikation mit Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft und in einer Abkehr von der Überlieferung der Herkunftskultur niederschlagen. Entsprechend kommt denn auch Kleindienst-Cachay (2007) im Rahmen einer Studie mit muslimischen Spitzensportlerinnen im Alter von 17 bis 32 Jahren – darunter Teilnehmerinnen von Europa- und Weltmeisterschaften sowie den Olympischen Spielen – zu dem Schluss, dass der sportliche Sozialisationsweg der befragten Migrantinnen in erheblichem Maße zu deren Identifikation mit einem leistungssportlich, zugleich aber auch individualistisch geprägten Frauenbild beigetragen hat, wie es insbesondere für westliche Industriegesellschaften typisch ist (vgl. 49 ff.). Demnach lassen sich bei den muslimischen Spitzensportlerinnen „Integrationseffekte“ in den vier Bereichen „Aufbau eines eigenen, ethnisch gemischten Freundeskreises“, „Aufbau eigenständiger normativer Orientierungen“, „Entwicklung einer positiven Beziehung zum eigenen Körper und zur Sexualität“ sowie „Absolvieren einer erfolgreichen Bildungs- und Berufslaufbahn“ konstatieren (vgl. 44 ff.). Zurückgeführt werden können diese Befunde vor allem darauf, dass das leistungssportliche Engagement bei den befragten Frauen offenbar zu interethnischen Kontakten von ganz besonderer Thematik und Qualität geführt hat. So konnten sich diese Mädchen und Frauen ihre Teilhabe am Sport nur über ständige Aushandlungsprozesse mit ihrer Familie sichern, wodurch es zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen über Werte und Normen beider Kulturen kam. Dies wiederum hat einen Individualisierungsschub bewirkt, der durch die gleichzeitig stattfindende normative Beeinflussung des Bildungsaspirationsniveaus durch Sportkameradinnen und -kameraden – die sich mehrheitlich in höheren Bildungsgängen befunden haben – wirkungsvoll unterstützt wurde (45 ff.).⁵⁴

54 Noch in einer weiteren, allerdings auf den Breitensport ausgerichteten Interviewstudie untersuchen Kleindienst-Cachay & Kuzmik (2006) die Auswirkungen einer Mitgliedschaft in einem deutschen Sportverein auf Entwicklungsprozesse türkischer junger Mädchen. Dabei ist auch diesen Ergebnissen zu entnehmen, dass die befragten Migrantinnen durch das Fußballspielen vor allem jene Bedürfnisse befriedigt sehen, die sie in ihrem sonstigen Alltag eher unterdrücken müssen, so etwa die Lust an kämpferischer Auseinandersetzung oder den Wunsch nach Erfolg und sozialer Anerkennung. Der Sport bietet demnach – so das Fazit der Autorinnen – durchaus günstige Sozialisationsbedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung motorisch begabter Migrantinnen türkischer Herkunft und befördert dementsprechend auch deren Integration aufgrund einer weit „offeneren“ Identitätsbalance zwischen

Belegen diese an relativ eng definierten Teilpopulationen durchgeführten Interviewstudien implizit einen über das Sportengagement vorangetriebenen Spracherwerb, bildet dieser Aspekt auch in breiter angelegten Studien einen zentralen Untersuchungsgegenstand. So bemüht sich beispielsweise bereits Frogner (1984) in Anlehnung an die assimilationstheoretischen Überlegungen Essers (1980), anhand einer lokalen Stichprobe der türkischstämmigen Migrantenpopulation etwas zum Zusammenhang von Sport und der „sprachlichen“, der „strukturellen“, der „sozialen“ und der „identifikativen Assimilation“ sowie der „personalen Integration“ in Erfahrung zu bringen. Im Ergebnis ihrer statistischen Auswertungen sieht die Autorin „erwartungsgemäß“ keinen Zusammenhang des Sporttreibens mit Aspekten der „strukturellen“ (gemessen am Netto-Einkommen) und der „identifikativen Assimilation“ (gemessen an der geplanten Aufenthaltsdauer in Deutschland), darüber hinaus aber ebenso wenig mit dem Aspekt der „personalen Integration“ (gemessen an der allgemeinen Lebenszufriedenheit und der Zufriedenheit mit der Unterkunft) (vgl. 354). Positive Zusammenhänge lassen sich hingegen für die Aspekte der „sprachlichen“ (gemessen an der eingeschätzten Sprachfertigkeit) und „sozialen Assimilation“ (gemessen an der Kontakthäufigkeit mit Deutschen) ausmachen, wobei beide Aspekte selbst wieder in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen (vgl. 355 ff.). Gleichwohl belegen nun allerdings diese Daten für Frogner keineswegs die allzu naive Vorstellung eines Spracherwerbs durch Sport. Vielmehr „legen diese Befunde die Vermutung nahe, daß die sprachliche Assimilation der Teilnahme am Sport, ebenso wie der sozialen Assimilation, zeitlich vorausgehe. Das heißt genauer: die Teilnahme am Sport wird durch vorherige sprachliche Assimilation wahrscheinlicher“ (357f.).⁵⁵

Eine zwar indirekte, gleichwohl aber differenzierte empirische Bestätigung auf repräsentativer Grundlage (PISA-E-Studie) erfährt diese These dann 25 Jahre später in dem bereits erwähnten Aufsatz von Mutz (2009). Denn hier zeigt sich bei einer geschlechtergetrennten Betrachtung eindeutig, dass der Zugang 15-jähriger Mädchen mit Migrationshintergrund nicht nur mit der Höhe der Ausstattung der Herkunftsfamilie mit ökonomischem und kulturellem Kapital, sondern ebenso mit deren primärem Sprachgebrauch korreliert (vgl. 107 ff.). Mit anderen Worten: Zumindest für Mädchen mit Migrationshintergrund erweist sich der Sport bislang keineswegs als ein „einfach zugänglicher“ Ort, an dem sich nach erfolgtem Zutritt Sprach- wie andere Kompetenzen quasi „naturwüchsig“ entwickeln würden. Vielmehr zeigt sich statistisch gesehen, dass in der jeweiligen

Herkunftskultur und Kultur der Aufnahmegesellschaft.

55 Mit dieser Aussage konterkariert Frogner zugleich auch das Motiv der „leichten“, da vorgeblich nicht sprachabhängigen Zugänglichkeit des Sports für die Migrantenbevölkerung und verweist implizit auf die Komplexität vorhandener Zugangsbarrieren.

Herkunftsfamilie bereits bestimmte Voraussetzungen (höhere Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital, Deutsch als Erstsprache) gegeben sein müssen, damit sich die Wahrscheinlichkeit des Zutritts zum Sport erhöht. Erst unter diesen „assimilativen“ sozial-ökonomischen Vorzeichen, die zugleich auch die Transformation kulturell überlieferter Geschlechterrollen und entsprechender Erziehungsvorstellungen in den Herkunftsfamilien anzeigen, können junge Migrantinnen den Sport vermehrt freiwillig aufsuchen und zur Erprobung und weiteren Entwicklung integrationsdienlicher Kompetenzen nutzen.⁵⁶

Nähren die zuletzt genannten Untersuchungen zumindest einige Zweifel an allzu überzogenen Hoffnungen auf die sozialisatorischen Effekte eines Sportengagements hinsichtlich der Entwicklung integrationsdienlicher Kompetenzen – vielmehr wird hier ja eher einer Selektionshypothese das Wort geredet –, scheinen allerdings bereits Frogners Befunde zur „sozialen Assimilation“ dafür zu sprechen, dass zumindest auf der Ebene der Interaktion dem Sport eine spürbare integrierende Wirkung zugesprochen werden kann. Das im sportlichen Kontext über den regelmäßigen Kontakt gegebene Miteinander von Autochthonen und Migrantinnen und Migranten – so ließe sich die dahinterstehende These plausibel formulieren – lässt sich demnach nicht nur für sich genommen als eine Form der Integration begreifen, sondern es stiftet in der Folge auch über den Sport hinausreichende Netzwerke sowie dauerhafte soziale Bindungen und Freundschaften.⁵⁷

56 Bemerkenswert bleibt an dieser Stelle einmal mehr, dass dieser Befund für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht gilt, deren Zugang zum Sport also nicht in gesonderter Weise mit vorhandener Sprachkompetenz oder der Höhe der Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital einhergeht. Vielmehr überschreiten ja deren Partizipationsquoten unabhängig von diesen Voraussetzungen sogar jene der deutschen männlichen Jugendlichen, münden dann allerdings in eine starke Konzentration auf bestimmte Sportarten (insbesondere Fußball). In logischer Fortführung des Gedankens, dass unter den „assimilativen“ Vorzeichen einer gehobenen „Kapitalausstattung“, vorhandener Sprachkompetenz und höherer Bildungsaspiration die durch die Herkunftskultur überlieferten „Geschlechterordnungen“ ins Wanken geraten, wäre demnach im Falle (männlicher) junger Migranten vermehrt nach der Variation der Sportartwahl oder gar generell der Freizeitbeschäftigung zu fragen. Ebenso bleibt festzuhalten, dass sich im statistischen Mittel eine Sozialisation durch Sport für junge Migrantinnen nicht nur voraussetzungs-, sondern gleichfalls konsequenzenreicher darstellen dürfte als für junge Migranten (vgl. in diesem Sinne auch Kleindienst-Cachay 2007, 54 f.).

57 Selbstverständlich bleibt es dabei zunächst auch plausibel anzunehmen, dass mit einer Intensivierung der sozialen Interaktion zwischen Sporttreibenden mit und ohne Migrationshintergrund zugleich eine Verbesserung der persönlichen Kompetenzen und insbesondere der Sprachkompetenz der Migrantinnen und Migranten einhergeht. Vorausgesetzt werden muss dabei jedoch, dass im Rahmen solcher Interaktionen tatsächlich Deutsch gesprochen wird, was gar nicht notwendigerweise der Fall zu sein braucht. Darüber hinaus ist an dieser Stelle aber auch generell gegenüber allzu übertriebenen Erwartungen Skepsis angebracht. Denn

Dass sich jedoch das Sporttreiben auch auf der interaktionalen Ebene nicht per se integrativ darstellt und auswirkt, belegen wiederum eine ganze Reihe von Studien, die sich den Problemen der Fremdheitserfahrung, der Diskriminierung und der ethnischen Konflikte im Mannschaftssport – und dort vor allem im Fußball – zuwenden (vgl. z. B. Bröskamp 1994; Klein & Kothy 1998; Halm 2000; Klein, Kothy & Cabadag 2000; Pilz 2002). Denn entgegen einer allzu vereinfachenden Vorstellung eines friedlichen Miteinanders im Sport ergeben sich in diesem Kontakt von autochthoner und Migrantenbevölkerung immer wieder auch konfliktträchtige Konstellationen, die – nicht zuletzt unter den gegebenen Vorzeichen einer auch organisational verankerten ethnischen Segregation – offenbar bevorzugt im Wettkampfbetrieb des Fußballs eskalieren und öffentlichkeitswirksam in Erscheinung treten können (vgl. Klein, Kothy & Cabadag 2000). Nicht von ungefähr kommt daher auch Pilz (2002) nach einer Auswertung von rund 4000 Sport- und Schiedsgerichtsakten zu dem Ergebnis, dass rund zwei Drittel aller verhandelten Spielabbrüche von nicht-deutschen Spielern – überwiegend türkischer und kurdischer Herkunft – verursacht wurden. Darüber hinaus: Je schwerwiegender der verhandelte Tatbestand, desto häufiger waren Spieler nicht-deutscher Abstammung beteiligt.

Zurückgeführt werden diese – zumeist zwischen Mannschaften unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit aufscheinenden und in der „Hitze des sportlichen Wettkampfes“ eskalierenden – Konflikte einerseits auf die kulturelle Alterität der beteiligten Kontrahenten, sprich: auf die unterschiedlichen körperlichen Habitusformen mit ihren unterschiedlichen Sportverständnissen und Sportstilen (vgl. u. a. Bröskamp 1994; 1998; Klein 2001; Pilz 2002). „So begegnen sich Fußballspieler unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit nicht selten in dem Glauben, das gleiche Spiel zu spielen, müssen dann aber in der praktischen Sportausübung mit der Tatsache klarkommen, daß es unterschiedliche Interpretationen des Sports gibt. [...] Das kann Gefühle des Unbehagens, des Fremdseins und der Feindseligkeit erzeugen, weil die Kommunikation unter solchen Voraussetzungen an systematischer Verzerrung scheitert“ (Bröskamp 1998, 52).

Andererseits rekurrieren Erklärungen der Konfliktträchtigkeit sportlicher Kontakte zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen bisweilen implizit, bisweilen explizit auf die „dahinter“ liegenden Konfliktlinien der Verschränkung des Migrantenstatus mit der Sozialstruktur der deutschen Aufnahmegesellschaft im Sinne einer persistierenden „ethnischen Unterschichtung“. So

darauf, dass allein eine kommunikationsreiche Lernumgebung bei weitem nicht ausreicht, um die z. T. erheblichen sprachlichen Defizite bei Kindern und Jugendlichen mit Deutsch als Zweitsprache auszugleichen, verweisen beispielsweise die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung von Stanat & Müller (2005, 28f.).

kritisiert insbesondere Bröskamp die seines Erachtens simplifizierende Übernahme der aus der Vorurteilsforschung stammenden Kontakthypothese Allports (1954) und betont, dass auch hiernach „interethnische Sportkontakte nur unter bestimmten Bedingungen positive Wirkungen entfalten und zu freundlichen Intergruppenbeziehungen führen“ (1994, 35f.). Demnach bedürften „freundliche“ Kontakte ethnisch heterogener Gruppen – sowohl innerhalb der Mannschaften als auch zwischen ihnen – eben nicht allein der „Existenz gemeinsamer übergeordneter Ziele“, die zudem „nur in kooperativer Abhängigkeit erreicht werden können“, sondern ebenso der „Statusgleichheit“ der Beteiligten (vgl. 35).⁵⁸

Angesprochen werden damit Ursachen interethnischer Konflikte im Sport, die aus fehlender Statusgleichheit und damit, so Klein (2001), aus einer zumindest wahrgenommenen Diskriminierung und Benachteiligung von Zuwanderern im und außerhalb des Sports resultieren. Konkret äußern kann sich dies im Kontext des Sports nicht allein im „zu harten“ Wettkampf um den sportlichen Sieg, sondern ebenso im Kampf um „gerechte Schiedsrichterentscheidungen“, „leistungsgerechte Einsatzzeiten“ oder – aufgrund steigender Ressourcenkonkurrenz – um knappe Platz- oder Hallenzeiten. Ungeachtet des „sportlichen Anlasses“⁵⁹ bleibt jedoch festzuhalten, dass in dem Maße, in dem sich diese Konflikte vor dem Hintergrund einer ethnisierenden Zuschreibung von Statusungleichheit abspielen, der Sport zum Austragungsort eines viel allgemeineren sozialen Konflikts wird, „in dem Mehrheitsgesellschaft und Migranten um die Veränderung der sozialen Rangordnung, die Verteilung von Ressourcen und die Anerkennung kultureller Normen kämpfen“ (Pilz 2002, 12f.).⁶⁰

58 Vgl. in Anschluss an Amir (1969) auch Kothy, der in ähnlicher Weise ebenfalls einen Katalog von „Voraussetzungen“ formuliert, an deren Erfüllung er im Falle eines Kontaktes den Effekt der „Verbesserung interethnischer Beziehungen“ geknüpft sieht. Darüber hinaus benennt Kothy zugleich „Bedingungen, die eher zu einer Verstärkung von Vorurteilen und somit zu einer Verschlechterung der interethnischen Beziehungen führen, wobei für den sportlichen Bezugskontext erwähnenswert bleibt, dass hierunter auch der „Wettbewerb in der Kontaktsituation“ fällt (vgl. 1997, 70). Zu relativieren bleibt diese letztgenannte Aussage allerdings angesichts der Studien Kalteis (2002; 2003), der zu dem Ergebnis gelangt, dass die systematische Benachteiligung ethnischer Gruppen umso unwahrscheinlicher wird, je stärker ausgeprägt die Wettbewerbsstrukturen sind. So erscheint nicht allein die soziale Distanz deutscher Spieler gegenüber ausländischen Spielern und Mitbürgern in den höheren Ligen des Seniorensfußballs signifikant niedriger als in den mittleren und niedrigen Ligen, sondern auch das subjektive Diskriminierungsempfinden der Migranten fällt in den höheren Ligen deutlich geringer aus.

59 Zur Spezifik der Konfliktsanlässe vgl. auch Halm (2003).

60 Gegenüber einer solchen Auffassung des Sports als eines stellvertretenden „Schauplatzes“ für Konflikte, deren Ursprung an anderem Ort zu suchen sei, betont Bröskamp (1994) durchaus die soziale und damit potentiell konflikt-katalysierende Bedeutung des sportlichen Hand-

Unübersehbar berührt das Phänomen der interethnischen Konflikte in Mannschaftssportarten – namentlich im Fußball – schließlich auch die dritte, die organisationale Bedeutungsebene des Integrationsthemas im Sport. Denn offenkundig bieten sich zumindest dem männlichen Teil der Migrantenbevölkerung gerade im Bereich der Mannschaftssportarten besondere Möglichkeiten, am (Vereins-)Sport der Aufnahmegesellschaft zu partizipieren und sich zu integrieren, sich zugleich aber auch ethnisch homogen und damit in segregativ anmutender Weise zu organisieren: als Mannschaft, als Vereinsabteilung oder gar als eigenständiger Verein. Dieser „Doppelbewegung“ von Integration und Segregation folgend gestaltet sich auch die Wahrnehmung dieses Phänomens durch Verbände und Sportwissenschaft durchaus widersprüchlich und keineswegs frei von den normativen Implikationen eines allgemeineren integrationspolitischen Diskurses, wobei vornehmlich Vertreter der Sportverbände den segregativen Momenten der „Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport“ skeptisch gegenüberstehen. Nicht von ungefähr möchte daher auch Stahl (2009) mit seinem Forschungsbericht zum Thema „in erster Linie [...] zu einer Versachlichung und Fundierung der in der Öffentlichkeit und den Sportverbänden geführten Auseinandersetzung um Migrantensportvereine beitragen“ (7). Dabei geben ihm die Ergebnisse seiner Forschungsbemühungen Anlass, den „vorherrschende[n] Alarmismus und die häufig pauschalisierende Negativbewertung der Vereine [...] als nicht realitätsgerecht und ungerechtfertigt“ zurück- und auf deren differentes Erscheinungsbild hinzuweisen. „Denn [...] die Migrantensportvereine

lungs- und Erfahrungskontextes. So lautet hier die entsprechende Passage: „Sind diese Bedingungen [insbesondere der Statusgleichheit] jedoch nicht gegeben, bergen interkulturelle Sportbegegnungen auch schwerwiegende Risiken in sich: Wenn die Sportkontakte beispielsweise unfreiwillig zustande kommen oder sie von den Beteiligten als unangenehm und prestigemindernd erfahren werden, können bereits vorhandene Vorurteile bestätigt, wenn nicht gar verstärkt werden. Im Extremfall werden Vorurteile und negative Einstellungen gegenüber Angehörigen der jeweils anderen Ethnie durch Sportkontakte erst hervorgerufen und haben so in Sportsituationen ihren Entstehungsort [...]“ (36). Im Übrigen behält aber Bröskamp an anderer Stelle ebenso die integrativen Chancen des sozial regulierten Sports und insbesondere des Fußballspiels im Auge, indem er dessen Möglichkeiten zur „Konfliktsozialisation“ betont und darauf hinweist, dass hierbei die „Gegner immer auch Komplizen“ seien. Entsprechend biete „der antagonistische Charakter von Sportspielen wie Fußball [...] durchaus einen Rahmen [...] innerhalb dessen bestehende und potentielle ethnische Konfliktkonstellationen und -dynamiken [...] durchgespielt werden können.“ Dabei könnten sie „in gewisser Weise den Beteiligten etwas über die Angehörigen jeweils anderer soziokulturell definierter Gruppen und ihre Kultur erzählen. [...] Diese Informationen können angenehm, aber auch unangenehm sein. In jedem Fall ermöglichen sie es, den Umgang miteinander zu trainieren und adäquate Handlungsmuster für den Umgang mit dem Anderen zu entwickeln“ (1998, 53f.).

unterscheiden sich untereinander hinsichtlich Vereinstätigkeit, Selbstverständnis und Konfliktbeteiligung sehr stark und müssen auch bezüglich ihrer Rolle im gesamtgesellschaftlichen Integrationszusammenhang höchst differenziert eingeschätzt werden“ (8).⁶¹ Darüber hinaus könne aus wissenschaftlicher Perspektive ohnehin „eine abschließende (normative) Bewertung [...] nicht erfolgen, da diese vom zugrunde gelegten Integrationsverständnis“ abhängt „und insofern viel mehr eine politische als eine wissenschaftliche Frage“ darstelle (vgl. 8).

Im um Objektivität bemühten Blick auf die integrativen bzw. segregativen Aspekte der (Selbst-)Organisation von Migrantinnen und Migranten im deutschen Sport wird von Stahl also das „bewegende“ Thema der Konfliktbeteiligung keineswegs ausgeklammert.⁶² Gleichwohl steht für ihn ebenso die differenziert zu beurteilende Rolle der Migrantenvereine „im gesamtgesellschaftlichen Integrationszusammenhang“ zur Debatte, was den Fokus vermehrt auf die funktionalen, mithin integrationsdienlichen Aspekte des Organisationstypus „Verein“ lenkt. Denn öffnet sich die Perspektivierung hier einestteils der allgemeineren Integrationsdebatte in ihren vermehrt interaktionistischen, multikulturalistischen oder transnationalistischen Varianten, stellt sich hierbei doch gerade das Motiv der integrierenden gesellschaftlichen Funktion einer spezifischen Organisationform „Verein“ als das ausschlaggebende Argument dar.

61 In diesem an realitätsgerechter Differenzierung interessierten Sinne dürfen auch die Beiträge von Soeffner und Zifonun zur „sozialen Teilhabe in der Welt des Fußballsports“ gelesen werden (vgl. Neckel & Soeffner 2008, 115 ff.). Dabei verzichten diese Autoren allerdings im theoretischen Rückgriff auf eine sich täglich neu „konstruierende gesellschaftliche Wirklichkeit“ (vgl. Berger & Luckmann 1980) konsequenterweise auf die Untersuchung „präjudizierender“ Begriffe wie „Ethnie“, „Integration“ oder „interethnischer Konflikt“ und bemühen sich stattdessen um eine möglichst genaue Beobachtung und Rekonstruktion der Art und Weise, wie „Ethnizität“ im Kontext lokaler „Fußballwelten“ relevant oder auch irrelevant gemacht wird, wie „ethno-kulturell“ kodierte Praktiken das Alltagshandeln“ bestimmen und sich in Interaktionen niederschlagen und wie sich hier das „historisch konkrete Verhältnis [...] ‚ethnische[r] Gemeinsamkeitsbeziehungen‘ zu anderen Formen der Vergemeinschaftung, etwa zu politischen und religiösen Gemeinschaften, zu Familie oder Nachbarschaft“ gestaltet (vgl. Soeffner & Zifonun 2008, 133).

62 Überdies lassen auch die von Klein, Kothy & Cabadag (2000) präsentierten lokalbezogenen Befunde zum Zusammenhang des Anteils der ethnischen Mannschaften im Spielbetrieb der Kreisligen und des Anteils der vor Spruchkammern gegen ethnische Mannschaften verhandelten Konfliktfälle in den Jahren 1985 bis 1997 wenig Zweifel daran, dass mit dem auch im Sport sichtbaren „Prozess der (Re-)Ethnisierung“ und dem Anwachsen der Zahl ethnisch homogener Mannschaften Ausmaß und Intensität interethnischer Konflikte zugenommen haben. Allerdings ist damit über die „dahinter“ liegenden Konfliktmechanismen noch wenig ausgesagt, insofern einerseits eine kausale Annahme, wonach organisationale Segregation zu Konflikten führe, zu kurz greift, andererseits auch Spruchkammerurteile keine an wissenschaftlichen Standards orientierten Entscheidungen darstellen.

Dem (Sport-)Verein, so ließe sich demnach formulieren, kommt – als freiwillig aufgesuchter und an einem gemeinsamen Interesse orientierter Vereinigung und als Teil eines zwischen Staat, Markt und Privatheit anzusiedelnden Assoziationswesens – in besonderer Weise Bedeutung für die Integration moderner Gesellschaften zu. Mit seiner spezifischen, am Gemeinwohl orientierten „Wertsphäre“ und Handlungslogik bildet er – im Zusammenspiel einer „pluralen Gesamtheit öffentlicher Assoziationen“ – das „organisatorische Substrat“ einer „Bürgergesellschaft“, in dem sich „die Bürger unter dem Schutz grundrechtlicher Garantien (Versammlungs-, Meinungs-, Pressefreiheit) und der Privatsphäre zusammenschließen, um autonom von staatlichen Eingriffen in zivilisierter Weise zu handeln“ (vgl. Braun 2003, 89). In eben diesem gemeinwohlbezogenen Sinne erfüllt daher auch der eigenethnische Sportverein gesamtgesellschaftlich integrative Funktionen, und zwar nicht allein deswegen, weil er im Rahmen eines nach deutschem Recht verfassten, sowohl Demokratie als auch Pluralität garantierenden Vereins- und Verbandswesens berechnete Interessen der Befriedigung vorhandener Bedürfnisse bündelt.⁶³ Vielmehr besteht seine genuine Funktion immer auch darin, dass er – wie der „deutsche“ Sportverein auch – der Gesellschaft eine wichtige Leistung, nämlich die Organisation des Sports, in Form eines freiwilligen, gemeinwohlorientierten, mithin „bürgerschaftlichen“ Engagements zur Verfügung stellt.⁶⁴

Vor diesem Hintergrund, vor dem ein Engagement im (vereins-)organisierten Sport moderner Gesellschaften weit weniger als die Befriedigung individueller Bedürfnisse oder die Erweiterung individueller Kompetenzen denn als freiwillige Übernahme der Rolle eines an gesellschaftlicher Integration interessierten „Bürgers“ erscheint⁶⁵, gerät einesteils die grundsätzliche Frage nach der Partizipation von Migrantinnen und Migranten erneut in den Fokus. Andernteils bildet

63 So sieht Stahl in der „vergleichsweise integrationsneutralen“ Befriedigung von Bedürfnissen der Migrantinnenbevölkerung durch Migrantensportvereine einen wesentlichen Beitrag zur Befriedigung und Integration der Gesellschaft. Insofern kann „gerade die Aufladung des Vereinssports mit ethnizierenden Elementen [...] zum Abbau ethnischer Differenzen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene beitragen, wenn man davon ausgeht, dass die angesprochenen Bedürfnisse bei vielen Personen bestehen und auf absehbare Zeit bestehen werden“ (2009, 114).

64 Zu dieser spezifischen Perspektive, die für den Bereich des organisierten Sports die vordem eher getrennt verlaufenden migrationsbezogenen und zivilgesellschaftlichen Integrationsdiskurse zusammenführt vgl. neuerdings den Sammelband von Braun & Nobis (2011a).

65 Ungeachtet dieses Perspektivwechsels auf die Übernahme der Rolle eines „guten Bürgers“ wird hiermit im Übrigen der sozialisatorische Gehalt dieses Vorgangs nicht bestritten. Vielmehr wird ja gerade erwartet, dass sich in der kontinuierlichen Ausübung dieser Rolle auf individueller Ebene „soziales Kapital“, mithin ein „Bürgersinn“ ausbildet, der bei Gelegenheit auch in andere Bereiche der Gesellschaft transferiert werden kann (vgl. Braun 2003, 96 ff.).

dann aber im Falle eines Eintritts in den organisierten Sport auch die Qualität der Rollenübernahme, mithin das Ausmaß des Engagements einen zentralen Aspekt, sprich: die Frage, inwiefern Migrantinnen und Migranten als Mitglieder eines Sportvereins zu einem über das reine Sporttreiben hinausgehenden „bürgerschaftlichen“ Engagement, also zur Übernahme von fachlichen wie überfachlichen Funktionsrollen bereit sind.

Nun liefern zwar die zu diesem letztgenannten Aspekt durchgeführten Studien bislang noch keine wirklich belastbaren Daten, verschaffen aber immerhin einen ersten Eindruck. So veranschlagen Breuer & Wicker (2009a, 77) innerhalb des Sportentwicklungsberichts 2007/2008 den Anteil aller Vereine, die ehrenamtlich engagierte Mitglieder mit Migrationshintergrund aufweisen, mit 13,5%. Dabei scheinen diese – zumeist männlichen – Mitglieder jedoch eher Ämter auf der „Ausführungsebene“ (Übungsleiter, Schiedsrichter, Kampfrichter) zu übernehmen als auf der „Vorstandsebene“. Zusammengekommen kommen Breuer & Wicker auf einen prozentualen Anteil an allen ehrenamtlichen Rollen von lediglich 2,6%, d. h.: Migrantinnen und Migranten sind an dieser Stelle in ganz erheblichem Maße unterrepräsentiert.⁶⁶

Nicht zuletzt mit Blick auf diesen integrationsbezogenen Aspekt bürgerschaftlichen Engagements geben gerade solche – anhand von Partizipations- oder Engagementsquoten gewonnenen – Hinweise auf eine massive Unterrepräsentanz der Migrantenbevölkerung oder spezifischer Teilgruppen den Sportverbänden Anlass, „bedürfnisgerechte“ Angebote zu offerieren. So werden allein durch das Programm „Integration durch Sport“ des DOSB bundesweit jährlich 9.000 bis 12.000 Maßnahmen durchgeführt.⁶⁷ Doch abgesehen davon, dass die Quote der solche integrativen Maßnahmen bereit stellenden Vereine bislang letztlich recht gering bleibt – Breuer & Wicker veranschlagen diese für den Berichtszeitraum 2007/2008 auf 8,4% aller Vereine (vgl. 2009a, 90) –, scheinen die Erfolgs-

66 In den neuesten Berechnungen zur Vorbereitung des Sportentwicklungsberichtes 2009/2010 konstatieren Breuer, Wicker & Forst im Übrigen mit 4,7% einen erheblichen Anstieg des Migrantenanteils an ehrenamtlichen Positionen, wenngleich auch diese Zahl noch weit von Repräsentativität entfernt ist (vgl. 2011, 50). Weitere Daten zur generell anscheinend eher rückläufigen, bei bestimmten Migrantengruppen aber offenbar auch zunehmenden Engagementbereitschaft liefern Braun & Nobis mittels einer sportbezogenen Sonderauswertung der Freiwilligensurveys 2004 und 2009 (vgl. 2011b, 13 ff.).

67 Zu den Einzelheiten dieser Maßnahmen vgl. auch Breuer & Wicker (2009a, 77 ff.) sowie neuerdings Breuer, Wicker & Forst (2011, 50 f.). Darüber hinaus gewähren die Evaluationsstudien von Baur (2009) und Braun & Finke (2010) Einblick in die konkrete Gestalt größerer, durch die Verbände initiiert Integrationsprogramme und -projekte, die stellenweise auch mit „Qualifizierungsangeboten und Angeboten zum bürgerschaftlichen Engagement“ aufwarten (vgl. hierzu insbesondere Braun & Finke 2010, 98 ff.).

aussichten schon aufgrund des häufig nur sehr beschränkten zeitlichen Charakters dieser Maßnahmen fraglich.⁶⁸ Nicht zuletzt diese Schwierigkeiten der Mitglieder- und Mitarbeitergewinnung, hinter denen berechtigterweise komplexe Zugangsbarrieren zu „deutschen“ Vereinen vermutet werden dürfen, lassen Stahl dann auch für ein „bürgerschaftliches Engagement“ von Migrantinnen und Migranten in – vielleicht nicht immer perfekt, aber doch – selbstorganisierten ethnischen Vereinen plädieren. Denn „auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene erbringen selbstorganisierte Migrantenvereine nicht nur die gleichen gemeinnützigen Leistungen im Bereich der sozialen Integration wie andere Vereine auch, sondern entfalten daneben spezifische Integrationsleistungen, die andere Vereine nicht aufweisen und die wiederum in erster Linie auf ihren besonderen Chancen zur Mitgliedergewinnung beruhen“ (2009, 111).⁶⁹

2.3 Reflexion des Forschungsstands und Bestimmung des Forschungsdefizits

Resümiert man zunächst die soziologischen Arbeiten zum Thema „Integration von Migrantinnen und Migranten“, so macht deren Analyse auf das kardinale Problem aufmerksam, dass bis heute keine einheitliche Auffassung darüber besteht, was unter einer „Integration von Migranten“ zu verstehen ist. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass über Jahrzehnte hinweg die Ansicht vertreten wurde, der Eingliederungsprozess von Migrantinnen und Migranten verlaufe in einem Zyklus aufeinander folgenden Phasen, welcher sich für alle Migrantin-

68 So weist auch Kleindienst-Cachay (2007, 79ff.) darauf hin, dass keinesfalls pauschal angenommen werden darf, dass solche Angebote tatsächlich integrationsbezogene Effekte nach sich ziehen, und stützt ihre Aussagen auf Ergebnisse einer eigenen Untersuchung von 54 Sportförderprojekten, die 2006 von Vereinen und Verbänden verschiedener Bundesländer zur Verbesserung der Integration von Migrantinnen durchgeführt worden waren. Demnach konnte festgestellt werden, dass es sich bei fast der Hälfte der integrativen Sportangebote um eintägige Maßnahmen gehandelt hat.

69 Diese hier allgemein gehaltene These findet eine lokalbezogene empirische Bestätigung in der Fallstudie von Zifonun zum „FC Hochstätt Türkspor“. So heißt es hier im Fazit: „Der FC Hochstätt [ist] zwar einerseits lokale ethnische Gemeinde, aber andererseits nicht in den größeren Kontext eines umfassenden ‚ethnischen Gemeinschaftsglaubens‘ (Weber) eingebunden. [...] Nicht auf ein fiktives Türkentum, sondern auf die Teilhabe an den umgebenden sportlichen, migrantischen und lokalen Kontexten ist der Verein ausgerichtet. [...] Der Verein offeriert Produkte auf der sozio-kulturellen Angebotspalette, von der sich die (türkischen) Angehörigen der ‚Multioptiongesellschaft‘ [...] bedienen können“, und beteiligt sich „mit seinen Angeboten [...] an der marktförmigen Konkurrenz um Mitglieder. [...] So sind die soziale Welt des FC Hochstätt Türkspor und ihre Angehörigen nicht nur symbolisch und alltagsweltlich integriert, darüber hinaus partizipieren sie an der normativen Anforderungs- und Aufforderungsstruktur moderner Gesellschaften“ (2008, 209f.).

nen/Migranten gleich, also unabhängig von ihren Herkunftskontexten und den Migrationsmotiven darstelle. Entsprechend würden sich Migrantengruppen vor allem darin unterscheiden, wie weit sie in ihrem individuellen Assimilationszyklus „vorangeschritten“ seien (vgl. Goebel & Pries 2003, 42). In neueren Ansätzen der Migrationsforschung wird nun allerdings die Erklärungskraft und der Realitätsgehalt solcher assimilationstheoretischer Eingliederungskonzepte als begrenzt, mithin die Vorstellung einer in Phasen verlaufenden, letztlich aber linearen Anpassung der Zuwanderungsbevölkerung an die Aufnahmegesellschaft als überholt angesehen.

Kritisiert wird dabei insbesondere auch die Vorstellung, dass eine Eingliederung der Migrantinnen und Migranten in die Aufnahmegesellschaft nur unter der Bedingung eines Abbruchs der sozialen Beziehungen, zumindest aber unter der Bedingung einer „negativen Einstellung“ zur Herkunftsgesellschaft möglich sei, dass also Integration wie ein Prozess der zweiten Sozialisation aufgefasst werde, der zugleich einen biografischen Bruch mit der ersten Sozialisation impliziere und damit letztlich die Möglichkeit von „Sowohl-als-auch-Identitäten“ wenn nicht ausschließe, so doch erheblich begrenze (vgl. Goebel & Pries 2003, 41f.). Ferner wird bemängelt, dass man sich im Rahmen assimilationistischer Ansätze zumeist nur auf einen bestimmten Typus von Migrantinnen/Migranten beziehe, nämlich denjenigen des „klassischen“ Einwanderers, der mit festen Bleibeabsichten in das Aufnahmeland immigriere. Unberücksichtigt blieben in diesen Ansätzen hingegen diejenigen, deren Zuwanderung anders motiviert sei, wie etwa die Rückkehrmigranten oder die vor politischer oder religiöser Verfolgung oder aus wirtschaftlicher Not geflohenen Diasporamigranten sowie die so genannten Transmigranten, die ihren – zumeist „geschäftlich“ motivierten – Aufenthalt im Aufnahmeland in der Regel nur als eine zeitlich begrenzte Durchgangsstation betrachten. Darüber hinaus – und dies scheint zugleich einer der zentralen Kritikpunkte – fokussierten assimilationistische Ansätze überhaupt zu sehr auf die Gruppe der Migrantinnen und Migranten, von denen individuelle wie kollektive Anpassungsleistungen erwartet würden, während die erforderlichen Integrationsleistungen der Aufnahmegesellschaft weitgehend unberücksichtigt blieben (vgl. Bade & Bommes 2004, 9).

Diese formulierten Kritikpunkte legen es nahe, Integration nicht allein am Assimilationsgrad der Migrantinnen und Migranten zu messen, sondern als einen komplexen Prozess des Zusammenspiels von ineinandergreifenden Orientierungen, Verhaltensweisen, Identitätskonstruktionen und Einstellungen mit verfügbaren Ressourcen und Interaktionen zu verstehen (vgl. Westphal 2004, 481), in welchen stets beide Seiten, also sowohl jene der Aufnahmegesellschaft als auch jene der Migrantinnen und Migranten, involviert sind (vgl. Klein 1999, 52). Da-

mit wird nun keineswegs behauptet, dass auf Assimilation an die bestehenden Gesellschaftsstrukturen verzichtet werden könne; allein: An die durch Zuwanderungsprozesse „herausgeforderten“ gesellschaftlichen Strukturen und sich aufgrund entsprechender Problemlagen weiter differenzierenden Rahmenbedingungen der Aufnahmegesellschaft haben sich letztlich alle Individuen – gleich ob Migranten oder Nicht-Migranten – zu assimilieren (vgl. Bade & Bommes 2004).

Integration, so verstanden, setzt demnach vor allem kommunikative Verständigung zwischen Einheimischen und Zugewanderten „im Sinne gesellschaftsweiter Abstimmungsprozesse (und Selbstverständigungsdebatten) der Gesellschaftsmitglieder“ voraus (vgl. Imbusch & Rucht 2005, 39) und bleibt eingebunden in einen vielschichtigen und dialektischen Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung (vgl. Goebel & Pries 2003, 42 ff.). Statt nach den erreichten Phasen der Eingliederung der Zuwanderungsbevölkerung Ausschau zu halten, macht es daher aus einer eher beobachtenden Perspektive weitaus mehr Sinn, den auf die Integration von Migrantinnen und Migranten gerichteten Kommunikationsprozess auf verschiedenen Ebenen zu verfolgen und hierbei in Rechnung zu stellen, dass Integration nicht zwangsläufig auf allen Ebenen erfolgen muss, sondern vielmehr über verschiedene Eingliederungspfade bzw. in Form von Teilintegrationen erfolgen kann. In diesem Sinne bleibt „Integration“ also als ein dynamischer Prozess zu verstehen, bei dem sich stets Mehrheitsgesellschaft und Zugewanderte aufeinanderzubewegen, aneinander reiben und miteinander arrangieren, ohne dass es hierbei durchweg zu einem vollständig geteilten und gemeinsam „internalisierten“ Horizont quasi objektivierter Wert- und Normvorstellungen der Gesellschaft käme. Vielmehr ist davon auszugehen, „dass Integration einen Prozess darstellt, der gekennzeichnet ist durch die spannungsreiche Auseinandersetzung mit und die subjektive Aneignung von gesellschaftlichem Wissen und damit einhergehend durch die Veränderung des gesellschaftlichen Wissensvorrates“ (Soeffner & Zifonun 2006, 37).

Betrachtet man neben der allgemeinen soziologischen Integrationsdebatte die entsprechenden sportwissenschaftlichen Arbeiten zur Integration von Migrantinnen und Migranten, so bleibt wiederum festzuhalten, dass das Thema erst in den 1980er Jahren Einzug in die sportwissenschaftliche Forschung gefunden hat und auch bis heute nur von einem recht kleinen Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beforscht wird. Darüber hinaus fallen einige Ungleichgewichte integrationsbezogener Studien im Sport auf. So überwiegen im Feld quantitativer Studien jene, die Fragen der Partizipation von Migrantinnen und Migranten im Sportverein fokussieren und sich hierbei insbesondere den „Untergruppen“ der Kinder und Jugendlichen zuwenden. Dabei verteilen sich diese genuin sportwissenschaftlichen Studien nicht allein über einen Zeitraum

von nahezu 20 Jahren, sondern zeigen sich auch in der Festlegung ihrer Untersuchungsräume, in der Stichprobenziehung oder der Variablenkonstruktion mehr oder weniger disparat. Eine für den vereinsorganisierten Sport der Bundesrepublik repräsentative, ausreichend differenzierte und zugleich längsschnittfähige quantitative Datenerhebung ist demgegenüber erst mit der Fortsetzung der vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft und den Sportverbänden geförderten Sportentwicklungsberichte zu erwarten, die das Thema „Integration von Migrantinnen und Migranten im Sportverein“ allerdings erst seit dem Berichtszeitraum 2007/2008 aufgenommen haben.

Zielt die Mehrzahl quantitativer Studien auf die Generierung deskriptiver Informationen zur Partizipation von – zumeist jungen – Migrantinnen und Migranten am vereinsorganisierten Sport, wurden in jüngerer Zeit noch einige weitere, methodisch teils sehr komplex angelegte quantitative Studien zu spezifischen Fragestellungen (interethnische Konflikte, Wettbewerb und Assimilation, Geschlechterordnungen, Mitgliedschaft in ethnischen Sportvereinen) vorgelegt, wobei mitunter auch auf ältere Datenbestände großer Panel-Untersuchungen in Form von Re-Analysen zugegriffen wurde.

Auch auf der Seite qualitativer Studien sind spezifische Schwerpunktsetzungen zu beobachten. So steht hier insbesondere die im Rahmen von Partizipationsstudien – wie auch im allgemeinen Integrationsdiskurs – als besonders „benachteiligt“ identifizierte Gruppe der muslimischen Mädchen und Frauen im Fokus. Darüber hinaus widmen sich – nicht zuletzt aufgrund der öffentlichen Resonanz interethnischer Konflikte – eine Reihe von Arbeiten der „Ethnisierung von Fußballwelten“.

Parallel zur allgemeinen integrationstheoretischen Debatte ist zu konstatieren, dass auch in der Sportwissenschaft weder ein einheitlicher Integrationsbegriff verwendet wird, noch Konsens darüber herrscht, was unter einer „Integration in und durch den Sport“ zu verstehen ist. Auffallend bleibt zudem, dass es dem Thema „Integration im Sport“ bislang nicht nur an einer allgemein geteilten und zugleich umfassenden theoretischen Analyse mangelt, sondern dass zugleich Arbeiten, die sich stringent auf allgemeine integrationstheoretische Ansätze berufen, eher die Ausnahme darstellen. Häufig findet man dagegen Arbeiten, die sich im Zusammentragen von Daten zur Partizipation der Migrantinnenbevölkerung am vereinsorganisierten Sport genügen, deren zentralen Begriffen aber implizit normative Vorstellungen von einer „gelungenen“ Integration zugrunde liegen.

Versucht man sich an der Bestimmung eines Forschungsdefizites des gegenwärtigen Forschungsstandes zum Zusammenhang von „Migration“, „Integration“ und „Sport“, ist außer auf die allgegenwärtige Problematik der „unkontrollierten“ Normativität zentraler Begriffe auch auf eine Reihe spezifischer „Lücken“ auf-

merksam zu machen. So zeigt sich, dass sich so gut wie keine Untersuchungen finden lassen, die sich methodisch um die Verknüpfung sowohl quantitativer als auch qualitativer Datenerhebungsverfahren bemühen.

Ebenso ist festzustellen, dass der theoretische Zugriff auf das Thema „Integration und Sport“ zumeist die individuellen, mithin assimilativen Aspekte auf Seiten der Migrantinnen und Migranten fokussiert, während die organisationalen Aspekte auf der Seite der Vereine, Schulen etc. nur selten und dann zumeist auch nur deskriptiv erfasst werden, ohne sich in fundierter Weise mit der operativen Logik der je betreffenden Organisation auseinanderzusetzen.

Gewisse Ausnahmen stellen in beiden genannten Fällen – also sowohl in der Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden als auch in der vermehrten Berücksichtigung der Angebotsseite – die in jüngster Zeit veröffentlichten Evaluationen zu Integrationsprogrammen des organisierten Sports dar, die zwar hinsichtlich einer definierten Programmgestaltung eine Fülle interessanter und praktisch verwertbarer Informationen liefern können, deren Aussagekraft aber naturgemäß in der Spezifik der Programmgestaltung ebenso wie in den organisationskulturellen Strukturbesonderheiten der (freiwillig) partizipierenden Vereine ihre Schranken findet.

Überhaupt bleibt mit Blick auf das Gros der vorliegenden sportwissenschaftlichen Arbeiten zum Thema die Ausschnitthaftigkeit auffällig. So wird die Perspektive häufig nicht allein auf bestimmte „Untergruppen“ der Migrantenbevölkerung beschränkt, sondern auch insgesamt wird dem „Sozialraum Sport“, in welchem sich die Integration einer Migrantenbevölkerung auf lokaler Ebene vollzieht, immer nur in Teilen Aufmerksamkeit geschenkt. Entsprechend konzentriert sich die Forschung nicht nur vorwiegend auf den Vereinssport und lässt dabei viele andere Organisationsformen (z. B. kommerzielle Sporteinrichtungen, Angebote der Jugendarbeit, außerunterrichtliche Angebote der Schulen) außer Acht, sondern es existieren bislang auch keine Arbeiten, die versuchen, die Spezifik eines lokalen „Sportraums“ empirisch als Ganzes zu erfassen, um den gegenwärtigen Stand sowie die aktuellen Probleme und Möglichkeiten der Integration der lokalen Migrantenbevölkerung innerhalb eines eingegrenzten sozialen Kommunikations- und Handlungskontextes abschätzen zu können. Genau dies scheint aber beim derzeitigen Stand der Integrationsdebatte im Sport besonders vonnöten, sofern man die Vielgestaltigkeit eines auf mehreren Ebenen, auf unterschiedlichsten Pfaden und mit unterschiedlichsten Zugehörigkeiten ebenso dynamisch wie „spannungsreich“ ablaufenden Integrationsprozesses in toto in Rechnung stellen möchte.

II Theoretischer Bezugsrahmen

3 Theoretische Konstruktion und Leitfragen der Untersuchung

3.1 Theoretische Konstruktion

Um im Folgenden Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport bezeichnen und einer empirischen Untersuchung zugänglich machen zu können, bedarf es der eingehenden theoretischen Reflexion des zu erforschenden Gegenstandsbereichs. Hierfür scheint uns als tragender theoretischer Rahmen die soziologische Systemtheorie in besonderer Weise geeignet, da sie es durch ihren konsequent soziologischen Blick, ihren hohen Grad interner analytischer Differenzierung – namentlich durch die Unterscheidung *verschiedener* Gesellschaftsbereiche (z. B. „Wirtschaft“, „Recht“ und „Sport“) und -ebenen („gesellschaftliche Teilsysteme“, „Organisationen“ und „Interaktionen“) – und der ihr eigenen Begrifflichkeit in besonderem Maße erlaubt, die Komplexität des Phänomens „Integration“ abzubilden (Kap. 3.1.2) und empirisch handhabbar zu machen. So lassen sich mit dem Begriffspaar „Inklusion und Exklusion“ zunächst einmal trennscharf die grundlegenden Mechanismen der formalen Teilhabe bzw. Nicht-Teilhabe von Migrantinnen und Migranten am organisierten Sport beschreiben (Kap. 3.1.3). Daran anschließend scheint es im Rekurs auf diese Begrifflichkeit ebenso möglich, jene Prozesse in den Blick zu nehmen, die sich in Bezug auf eine Integration im Sport (Kap. 3.1.4) sowie eine Integration durch den Sport ergeben (Kap. 3.1.5). Des Weiteren gestattet die systemtheoretische Perspektive und Begrifflichkeit aber auch eine differenzierte Betrachtung organisationaler Strukturen, die eine Inklusion und Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport fördern oder hemmen (Kap. 3.1.6). Und schließlich lassen sich mit Blick auf die empirische Untersuchung auf der Basis der vorangegangenen Überlegungen dann auch theoriegeleitet Forschungsfragen formulieren, mittels derer die empirische Arbeit gesteuert werden kann (Kap. 3.2). Vorab aber (Kap. 3.1.1), also noch vor aller theoretischen Reflexion des angezielten Gegenstandsbereichs, soll – um den Leser auch in dieser Hinsicht nicht im Unklaren zu lassen – noch einmal kurz auf das für die gesamte Integrationsdebatte so kennzeichnende „Normativitäts-Problem“ eingegangen werden, das auch wir nicht zu lösen, sondern allenfalls bewusst zu halten beanspruchen. Gleichwohl scheint uns eine kurze Reflexion dieser Problematik nicht allein deshalb angebracht, um die eigene Position im Rahmen eines hochgradig politisierten Diskurses zu markieren, sondern auch

deshalb, weil sich vor diesem Horizont der „Gewinn“ einer systemtheoretisch orientierten und zugleich möglichst „neutral“ gehaltenen Auslegung des Integrationsbegriffes besser erschließt.

3.1.1 Zum Problem der Normativität der zentralen Begrifflichkeit

Wie durch die vorangehenden Ausführungen zur kritischen Würdigung des bisherigen Forschungsstandes zu verdeutlichen versucht wurde, vertreten die Autoren des vorliegenden Buches hinsichtlich des Phänomens der Integration von Migrantinnen und Migranten keinen assimilationistischen Standpunkt, sondern teilen jene Auffassungen, denen ein „offenes“ Integrationsverständnis zugrunde liegt. Dabei ist aus unserer Sicht zunächst die Eignung der theoretischen Vorstellung zur Abbildung sozialer Realität das ausschlaggebende Argument. Denn je weniger sich unter den Vorzeichen von Globalisierungsprozessen die Vielfalt der (nicht nur) von Wanderungsbewegungen geprägten sozialen Realität dem Motiv der „Angleichung der Zuwanderungsbevölkerung an die Mehrheitsgesellschaft“ fügt, umso mehr geraten unseres Erachtens assimilationistisch ausgerichtete Beschreibungen zu reinen Defizitanalysen, deren normative Implikationen sich im politischen Diskurs unmittelbar zu Anforderungen an die Anpassungsleistungen der Zuwanderungsbevölkerung verdichten. Entsprechend halten wir es also allein schon aufgrund der vorfindbaren, von Komplexität und stetem Wandel gekennzeichneten gesellschaftlichen Verhältnisse für weitaus „zeitgemäßer“, Integration als einen auf mehreren Ebenen, auf unterschiedlichsten Pfaden und mit unterschiedlichsten Zugehörigkeiten „spannungsreich“ ablaufenden Prozess zu verstehen, der – und dies gilt mit Blick auf die soziale Differenzierung moderner Gesellschaften auch im Allgemeinen – keineswegs in einem vollständig geteilten Horizont quasi objektivierter Wert- und Normvorstellungen münden muss und in absehbarer Zukunft wohl auch nicht münden wird.

In diesem an der sozialen Wirklichkeit bemessenen Sinne erachten wir also eine „offene“ Fassung des Verständnisses gesellschaftlicher Integration, die sowohl deren prozessualen Charakter als auch deren vielgestaltigen – Assimilations- ebenso wie Konfliktphänomene einschließenden – Verlauf betont und damit beständigen sozialen Wandel in Rechnung stellt, für tragfähiger und einem wissenschaftlichen Zugang zum Phänomen der Wanderungsbewegungen angemessener. Gleichwohl betrachten wir damit aber das für die gesamte Integrationsdebatte so kennzeichnende Problem der impliziten Normativität der Begriffsbildung keinesfalls als gelöst. Denn die Allgemeinheit der unsererseits „bevorzugten“, auf die Veränderung von Gesellschaft abhebenden Formulierungen zeigt ja gleichfalls an, dass letztlich kein objektiver Maßstab existiert, an dem

das endgültige Vorhandensein bzw. die endgültige Abwesenheit einer Integration von Migrantinnen und Migranten bemessen werden könnte. Zwar bildet bis auf weiteres ein nationalstaatlich umgrenzter geografischer Raum mit seinen vorab bestehenden rechtlichen, politischen und kulturellen Institutionen den angezielten Ort jedweder Wanderungsbewegung, doch bedeutet dies eben keineswegs Unveränderlichkeit dieser Institutionen, sondern macht deren Veränderung nur umso wahrscheinlicher.

Entsprechend dieser nicht hintergehbaren Transformierbarkeit von Gesellschaft stellt daher auch der Toleranzrahmen für „spannungsreiche Auseinandersetzungen“ in der Dimension „Integration vs. Desintegration“ immer nur eine zeitbezogen-normative und dabei zugleich die je aktuellen sozialen Verhältnisse einer Gesellschaft spiegelnde Setzung dar. Insofern besteht die eigentliche Schwierigkeit auch keineswegs darin, eine Art „Sollwert“ der Integration von Migrantinnen und Migranten zu definieren – bezeichnete dieser doch lediglich einen Zustand von Gesellschaft, in dem die Variable „Migrationshintergrund“ an keiner weiteren Stelle sozial differenzierend in Erscheinung träte –, sondern vielmehr darin, unter konkret gegebenen sozialen Verhältnissen, den „Beginn“ migrationsbezogener gesellschaftlicher Desintegration zu markieren und möglichst unabhängig vom politischen Diskurs zu kommunizieren.

Damit sollte Folgendes deutlich geworden sein: Allein mit der Präferenz für ein „offeneres“ Verständnis von Integrationsprozessen verknüpft sich unsererseits noch kein Anspruch auf nicht-normative Begriffsbildung oder Argumentation. Darüber hinaus steht außer Frage, dass Desintegration auch für uns dort beginnt, wo „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ virulent und Menschenrechte verletzt, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gefährdet oder das staatliche Gewaltmonopol missachtet werden. Nichtsdestotrotz entbindet uns dieses Eingeständnis aber keineswegs von der wissenschaftlichen Verpflichtung zu einer möglichst „wertfreien“ Fassung des fokussierten Phänomens der Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport, weshalb uns auch ein Rückgriff auf das von system- und differenzierungstheoretischen Ansätzen der Soziologie bereitgestellte begriffliche Inventar in besonderem Maße geeignet erscheint. Denn dieses scheint weder ex- noch implizit dazu zu neigen, Phänomene sozialer Differenz bereits vorab „politisch“, nämlich als Probleme der Verteilungsgerechtigkeit oder gar als Zeichen einer unerwünschten Desintegration von Gesellschaften zu konstruieren.

3.1.2 Exklusion – Inklusion – Integration

Sich mit Fragen der Integration von Migrantinnen und Migranten zu beschäftigen heißt, sich mit der Differenz sozialer Gruppen auseinanderzusetzen, insofern bereits die Bezeichnung einer Anzahl von Individuen als Migrantinnen und Migranten ein kollektives Merkmal definiert, was zugleich dessen logischen Konterpart, nämlich die Gruppe der Nicht-Migranten, impliziert. Eben aus diesem Grund scheint uns auch im Fall des Problems der Integration von Migrantinnen und Migranten ein Rückgriff auf ein system- und differenzierungstheoretisches Analyseinstrumentarium angezeigt. Denn hiermit können Phänomene sozialer Differenz – abseits „unübersichtlicher“ Debatten über die Bedeutung „vertikaler“, „horizontaler“ oder „neuer“ sozialer Ungleichheiten (vgl. u. a. Berger 1987; Geißler 1996) – relativ „wertfrei“, nämlich als bloße Teilhabe oder Nichtteilhabe von Personen an spezifischen Kommunikationszusammenhängen begriffen und mit dem Begriffspaar „Inklusion/Exklusion“ gefasst werden (vgl. u. a. Luhmann 1997, 618ff.; Andreß & Stichweh 1999; Stichweh 2005).

Die Feststellung „sozialer Differenz“ basiert in diesem Verständnis also auf der Verbindung eines personenbezogenen Merkmals (z. B. Migrant/Nicht-Migrant) mit einer einen Kommunikationszusammenhang bezeichnenden Variablen (z. B. Sport/Nicht-Sport), wobei mit Blick auf das personenbezogene Merkmal ein Unterschied der Teilhabe erkennbar wird. Entsprechend des je festzustellenden Grades der Teilhabe erscheint die Gruppe der „Merkmalsträger“ dann mehr oder weniger in einen Kommunikationszusammenhang inkludiert respektive aus einem Kommunikationszusammenhang exkludiert.⁷⁰ Festzuhalten bleibt dabei allerdings, dass der hier angelegte Begriff der Exklusion eben nicht von vornherein eine der Ungerechtigkeit verdächtige Verteilungsungleichheit von Ressourcen, sondern zunächst einmal nur den Umstand bezeichnet, dass ein Individuum oder eine Population in den Kommunikationsprozessen eines sozialen Systems aufgrund eines Merkmals nicht berücksichtigt, bezeichnet oder adressiert wird, mithin aus ihnen „herausfällt“. Dies kann, muss sich aber keineswegs auf den Zugang zu (materiellen) Ressourcen auswirken bzw. mit der Ungleichverteilung von Ressourcen in Zusammenhang stehen (vgl. Andreß & Stichweh 1999, 492 f.).⁷¹

70 Mit Blick auf das einzelne Individuum aus einer Gruppe von Merkmalsträgern kann es demgegenüber kein „mehr oder weniger“ geben, da dieses nur an einem Kommunikationszusammenhang partizipieren oder eben nicht partizipieren kann, mithin also entweder in- oder exkludiert wird.

71 Zur theoretischen Konstruktion von Phänomenen der „sozialen Ungleichheit im Sport“ auf Basis des Begriffspaares „Inklusion/Exklusion“ vgl. Cachay & Thiel (2000, 205 ff.). Bedeutsam für die Ausarbeitung eines „ent-ideologisierten“ Zugangs zu entsprechenden Phänomenen bleibt zudem der Beitrag von Lamprecht & Stamm (1998), in dem mit Blick auf die

Im Rekurs auf die von der soziologischen Systemtheorie offerierte Begrifflichkeit rückt demnach zunächst einmal die Teilhabe einer Gruppe von Merkmalsträgern – in diesem Fall von Migrantinnen und Migranten – an einem spezifischen Kommunikationszusammenhang – im vorliegenden Fall am Sport – im Vergleich zur Gruppe der Nicht-Merkmalsträger in den Fokus. In diesem Sinne partizipieren also Migrantinnen und Migranten in einem ganz bestimmten Ausmaß am Sport und zeigen sich dergestalt auf charakteristische, im Vergleich zu Nicht-Migranten differente Weise in diesen Kommunikationszusammenhang inkludiert respektive exkludiert.

Um nun aber den jeweiligen Inklusions-, vor allem aber auch den Exklusionsmechanismen nachgehen zu können, die ein solch spezifisches Partizipationsmuster von Migrantinnen und Migranten am Sport induzieren, bedarf es im gesteckten Rahmen einer differenzierungs- und systemtheoretischen Analyse zunächst einer kurzen Reflexion, auf welcher systemreferenziellen Ebene das hier zu untersuchende Problem der Teilhabe von Migrantinnen und Migranten am deutschen Sport überhaupt zu verorten ist. Betrachtet man dementsprechend zunächst die Gesellschaftsebene und legt Überlegungen zur funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften zugrunde,⁷² dann bleibt festzuhalten, dass hier nicht Exklusion, sondern Inklusion (im Sinne eines „Zugangs für alle“) den „Normalfall“ der Teilhabe an gesellschaftlicher Kommunikation darstellt (vgl. Luhmann 1997, 844), dass also – historisch gesehen – funktionale Differenzierung mit grundlegenden Veränderungen der Teilhabemöglichkeiten für die Gesellschaftsmitglieder einhergeht. Denn während in vormodernen Gesellschaften die Inklusion des Einzelnen nur durch den Zugriff auf ein zentrales Inklusionskriterium reguliert wird und damit Teilhabemöglichkeiten in toto zugestanden oder eben verwehrt werden,⁷³ erfolgt Inklusion in der modernen Gesellschaft

Partizipation am Sport explizit zwischen „sozialen Ungleichheiten“ und „sozialen Unterschiedlichkeiten“ differenziert wird.

72 Hiernach erscheint Gesellschaft als in verschiedene funktional bestimmte Teilsysteme differenziert, so z. B. in jenes der „Wirtschaft“, der „Politik“, der „Wissenschaft“, des „Sports“ usw. Zentrales Unterscheidungsmerkmal dieser einzelnen Gesellschaftsbereiche ist der je spezifische Sinnzusammenhang, auf den sie sich mit einer je spezifischen Handlungslogik beziehen. So kümmert sich etwa die „Wirtschaft“ um die Sicherung künftiger Bedürfnisbefriedigung, die „Politik“ um die Produktion kollektiv bindender Entscheidungen und die „Wissenschaft“ um die Produktion von Wahrheiten. Der „Sport“ wiederum lässt sich aus dieser Perspektive als jenes gesellschaftliche Teilsystem beschreiben, das aus allen „Handlungen besteht, deren Sinn die Kommunikation körperlicher Leistungsfähigkeit ist“ (Stichweh 1990, 379f.). Dies kann bedeuten, dass Sportlerinnen und Sportler selbst sportliche Handlungen ausüben. Dies kann aber auch bedeuten, dass z. B. Trainer, Übungsleiter oder Zuschauer körperliche Leistungen von Sportlern beobachten und anschließend über diese körperlichen Leistungen reden.

73 So erfolgt beispielsweise in segmentären Gesellschaften die Inklusion über das entsprechen-

jenseits persönlicher Herkunft und jenseits von Standes-, Klassen- oder Schichtzugehörigkeiten allein nach Maßgabe systemspezifischer Rollenerfordernisse. Mit anderen Worten: Vom Prinzip her steht jedem Gesellschaftsmitglied sowohl in der Publikums- als auch in der Leistungsrolle die Teilhabe an gesellschaftlichen Kommunikationen und der Empfang systemspezifischer Leistungen offen,⁷⁴ weshalb funktional differenzierte Gesellschaften in einem generellen Sinne durch Gleichheit gekennzeichnet sind und ihren Mitgliedern ein vergleichsweise hohes Maß an individueller Freiheit zugestehen können.

Prinzipielle Gleichheit im Sinne einer Inklusion von „jedermann“ ist damit auch für das Sportsystem der Gesellschaft kennzeichnend, denn auch hier bleiben beispielsweise für die aktive Teilhabe allein sportliche Kriterien und nicht etwa die Hautfarbe, die Herkunft oder sonstige nicht-sportliche Merkmale relevant.⁷⁵ Auf einer gesellschaftlichen Ebene lassen sich demnach also keine Exklusionsmechanismen identifizieren, die eine spezifische Gruppe von Gesellschaftsmitgliedern von der Partizipation am Sport ausschließen und damit gruppenspezifische Partizipationsmuster generieren würden. Vielmehr scheint gerade im Sport das genaue Gegenteil der Fall zu sein, weshalb man hier in besonderem Maße seine „Offenheit“, seinen globalen und transnationalen, kultur- wie schichtübergreifenden Charakter betonen kann.

Auf der Suche nach Mechanismen, die die Exklusions-Inklusions-Muster spezifischer Gruppen der Gesellschaft im Sport erklären können, wird es daher notwendig, eine Referenzebene „tiefer“ zu blicken und den Kommunikationsszusammenhang „Sport“ im Modus seiner Organisation zu fokussieren. Erst

de Segment, wie die Stammesgemeinschaft oder das Dorf, in stratifizierten Gesellschaften hingegen bildet die Zugehörigkeit zu einem Stand, einer Klasse oder einer Schicht den zentralen Bezugspunkt, von dem aus die gesellschaftlichen Teilnahmemöglichkeiten des Einzelnen bestimmt werden (vgl. Luhmann 1997, 622).

74 Publikumsrollen müssen in diesem Sinne von Leistungsrollen unterschieden werden: Während sich Leistungsrollen im Hinblick auf den funktionalen Problembezug ausdifferenzieren und somit auf die Produktion und Verteilung systemspezifischer Leistungen gerichtet sind, sichern die Publikumsrollen die Inklusion der Gesamtbevölkerung in das jeweilige Sozialsystem über komplementär zu den Leistungsrollen definierte Formen der Partizipation, die auf den Empfang der systemspezifischen Leistung zielen (vgl. Stichweh 2005, 13). Können Publikumsrollen zu jeder Zeit von jedem Gesellschaftsmitglied übernommen werden, bleibt die Übernahme von Leistungsrollen an Qualifikationen gebunden, deren Spezifikation sich allerdings gerade nicht einem tradierten Katalog von Personenmerkmalen sozialer Zugehörigkeit, sondern allein der Funktionalität systemspezifischer Rollen verdankt.

75 Bemerkenswert bleibt für das gesellschaftliche Teilsystem „Sport“ im Übrigen, dass hier Leistungs- und Publikumsrollen auch zusammenfallen bzw. sehr nah beieinander liegen können. So sind zumindest im Breitensport zumeist nur äußerst geringe Qualifikationen zur Übernahme der Leistungsrolle der Sportlerin bzw. des Sportlers erforderlich.

hier, auf der Ebene von Organisation, wird Exklusion möglich, insofern Organisationsbildung und Organisationserhalt – zumal, nachdem die Organisation bereits formale Gestalt angenommen hat – stets mit Inklusionsmechanismen einhergehen, die die Teilhabe an systemspezifischer Kommunikation in der Leistungsrolle über organisationspezifische, zugleich aber Allgemeingültigkeit beanspruchende Mitgliedschaftsbedingungen regulieren.⁷⁶ Dabei zielt nicht zuletzt deren Formalisierung darauf ab, Mitgliedschaftsrollen zu spezifizieren und die Bedingungen des Zu- und Austritts von Personen festzulegen, wodurch eine Organisation erst feste Umrisse gewinnen und auf Dauer gestellt werden kann (vgl. Luhmann 1997, 844).

Welche Formen kann nun aber insbesondere die Exklusion von Personen aus spezifischen Kommunikationszusammenhängen auf der Ebene von Organisation annehmen? Hier ist als erstes der Modus der direkten Fremdexklusion zu nennen: Im Hinblick auf die Übernahme bestimmter Mitgliedschaftsrollen formuliert die Organisation explizit – gleich ob schriftlich oder mündlich – bestimmte Eintrittsbedingungen, die selektive Wirkungen entfalten. Dies kann einesteiils ex negativo geschehen, indem bestimmte Merkmale von Personengruppen (Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit, Ausbildung, Einkommen⁷⁷ usw.) respektive Merkmalskombinationen explizit als Ausschlusskriterien benannt werden. Unter Rückgriff auf denselben Variablenkatalog kann dies andererseits aber auch ex re durch die Formulierung von (Mindest-)Standards

76 Wie gesagt unterliegt in funktional differenzierten Gesellschaften der Zugang zu systemspezifischer Kommunikation in der Publikumsrolle keinen prinzipiell exkludierenden Beschränkungen, weshalb sich die folgenden Ausführungen durchweg auf die Übernahme von Leistungsrollen qua Mitgliedschaft in Organisationen beziehen. Zu bemerken bleibt allerdings, dass sich selbst Publikumsrollen qualitativ und quantitativ differenziert und hierin auf spezifische Weise exkludierend zeigen können, und zwar durchweg nach Maßgabe des zu ihrer Übernahme zur Verfügung stehenden Einkommens. Entsprechend kann sich der Vermögendere im Wirtschaftssystem mehr und teurere Dinge leisten, sich im Rechtssystem einen „besseren“ Anwalt nehmen, im Medizinsystem den Chefarzt konsultieren, im Erziehungssystem seine Kinder eine „elitäre“ Privatschule besuchen lassen usw. Darüber hinaus scheint im vorliegenden Zusammenhang auch der Hinweis wichtig, dass gewisse qualitative Differenzierungen selbst in der Publikumsrolle des politischen Systems auszumachen sind, insofern es einen erheblichen Unterschied machen kann, ob man von politischen Entscheidungen als „Deutscher“, „Ausländer“ oder „Asylbewerber“ betroffen wird.

77 Gängigerweise begegnet eine explizite Anbindung organisationaler Mitgliedschaft an das Kriterium „Einkommen“ – sofern dieses überhaupt herangezogen wird – in Form der Erhebung von ex re genannten Mitgliedsbeiträgen und nur höchst selten in Form einer personenbezogenen Feststellung von Solvenz respektive Nicht-Solvenz. Ungeachtet der häufig nur geringen Höhe solcher Beiträge bleibt an dieser Stelle aber darauf hinzuweisen, dass es sich im gegebenen Fall stets um ein explizit genanntes Kriterium organisationaler Mitgliedschaft handelt, das dann auch in prinzipieller Weise auf die Zahlungsfähigkeit von Personen verweist.

der Mitgliedschaft erfolgen, auf deren „Rückseite“ dann bestimmte Personen von der Teilhabe ausgenommen werden. Letzteres – also die ausdrückliche In- und nicht etwa die ausdrückliche Exklusion sozialer Merkmalsträger – bezeichnet beim gegenwärtigen Stand der Entwicklung moderner Gesellschaften, die sich an Menschenrechten und Demokratie orientieren sowie an der systemfunktionalen Erfüllung von Leistungsrollen interessiert zeigen, den Regelfall direkter Fremdexklusion durch Organisationen.⁷⁸

Eine Art Grenzfall direkter Fremdexklusion markiert demgegenüber, wenn sich eine Organisation mit ihren Mitgliedschaftserwartungen zwar eindeutig an einer bestimmten Zielgruppe ausrichtet, diese kommunizierte soziale „Erwünschtheit“ aber nicht explizit in In- bzw. Exklusionsbedingungen übersetzt.⁷⁹ Je nach Ausmaß einer solch zielgruppenspezifischen und damit ex re vorgetragenen Kommunikation und je nach Grad der Personenbezogenheit der Kriterien, die zur Spezifizierung der angesprochenen Zielgruppe herangezogen werden (können), bezeichnet dieser Fall zugleich den Übergang zu Formen der indirekten Fremdexklusion, die sich verallgemeinerten gesellschaftlichen Erwartungshaltungen zu verdanken haben. So können die in die Mitgliedschaftsrolle einer Organisation nur implizit eingelassenen Anforderungen – beispielsweise im Falle einer militärischen Organisation, eines Boxsport- oder eines Taubenzüchter-Vereins – gängigen Geschlechts- und Altersstereotypen ebenso zuwiderlaufen wie tradierten kultur-, milieu- oder gruppenspezifischen Verhaltens- und Merkmalscodizes und demgemäß als hohe Eintrittsbarrieren sozial selektive Wirkung entfalten.⁸⁰ Analytisch gesehen ist dabei zunächst weit weniger die faktische – bewusste oder unbewusste – Wahrnehmung solcher Barrieren durch unterschiedliche Personengruppen von Belang als die Tatsache, dass durch die spezifische Kommunikation der Organisation ein für unterschiedliche Personengruppen potentiell

78 Es ist dies im Übrigen auch ein entscheidender Grund, warum in der oben eingeführten Definition sozialer Differenz allein auf das Moment der Nicht-Berücksichtigung von Merkmalsträgern in Kommunikationszusammenhängen abgehoben wird (vgl. Andreß & Stichweh 1999, 429f.). Demgegenüber möchten wir aber für den vorliegenden Zusammenhang – obgleich sich hieran auch logische Schwierigkeiten knüpfen – zugleich den Modus direkter Fremdexklusion in seiner ex negativo ausschließenden Form explizit in Rechnung stellen.

79 Als ein durchaus markantes Beispiel ließe sich hier ein „ethnischer“ Verein denken, der zwar an keiner Stelle explizit „Ethnie“ zum Kriterium der Definition der Mitgliedschaftsrolle erhebt, in seinen sonstigen Mitteilungen aber – z. B. auch in Form der gewählten Sprache oder kulturspezifischer Symbolik – keinen Zweifel daran lässt, dass der von ihm organisierte Kommunikationszusammenhang ausschließlich für Angehörige der eigenen Ethnie gedacht ist.

80 An dieser Stelle wären demnach also auch implizite Erwartungen hinsichtlich der „klassischen“ Trias „Einkommen“, „Bildung“ und „Berufsprestige“ als exkludierende Faktoren zu nennen.

wahrnehmbarer Horizont eines „erwünschten“ respektive „unerwünschten“ Organisationsmitgliedes, also der Fremdexklusion entsteht.

Demgegenüber bleibt schließlich aus Sicht von Personengruppen – und im Sinne einer organisationalen Umwelt – noch der Exklusionsmodus der Selbstexklusion in Rechnung zu stellen: Personen, die sich aufgrund eines zuschreibbaren Merkmalskataloges einer Personengruppe zurechnen (lassen), können die Teilhabe an spezifischen Kommunikationszusammenhängen und somit auch den Eintritt in dazugehörige Organisationen von sich aus kommunikativ ablehnen. Dabei ist es zunächst noch völlig unausgemacht, aus welcher Motivation heraus eine solche Ablehnung resultiert, ob sich hinter dieser „Abgrenzung“ also geteilte Befindlichkeiten der Ungleichbehandlung und der Ungerechtigkeit oder aber nur Wünsche nach eigener kollektiver Identität verbergen. Darüber hinaus ist auch durchaus denkbar, dass die Option einer Teilhabe gar nicht erst in Erwägung gezogen oder wahrgenommen wird, da der betreffende Kommunikationszusammenhang ohnehin nicht bzw. nicht mehr im Prospekt eigener gesellschaftlicher Teilhabe enthalten ist. Für die Analyse entscheidend bleibt zunächst also lediglich, dass Personen und Personengruppen ihre Nicht-Teilhabe an spezifischen Kommunikationszusammenhängen aus eigenem Antrieb vertreten, mithin einen Begründungshorizont aufbauen (können), der ihre „Exklusion“ als „normal“, „erwünscht“ und „sinnvoll“ erscheinen lässt.

Von erheblicher Bedeutung ist der Modus der Selbstexklusion im Übrigen nicht allein deshalb, weil es in funktional-differenzierten Gesellschaften zu einem enormen Individualisierungsschub kommt, mithin also auf individueller Ebene eine unübersehbare Zahl an teilsystemischen Wahlmöglichkeiten entsteht, die allein nach Maßgabe „persönlicher“ Entscheidung (notwendigerweise) wahrgenommen werden (müssen). Vielmehr bleibt mit Blick auf das hier fokussierte Forschungsproblem ebenso zu bedenken, dass sich im Zuge der Herausbildung moderner Gesellschaften Teilsysteme – wie eben auch das Sportsystem – ausdifferenzieren, die nur einen schwach ausgeprägten gesellschaftlichen Problembezug aufweisen. Mit anderen Worten: Weder hinsichtlich der Leistungs- noch der Publikumsrolle besteht eine für die Gesellschaftsmitglieder existentielle Notwendigkeit, an einem Kommunikationszusammenhang „Sport“ teilzunehmen.⁸¹ Entsprechend kann daher auch im Falle einer Selbstexklusion eine ablehnende

81 Dieses konstitutive Moment der Nicht-Existenzialität und „Freiwilligkeit“ der Partizipation teilt das Sportsystem im Übrigen auch mit dem Kunst- oder dem Religionsystem. Außer mit funktionaler Differenzierung bringt Müller den Zuwachs individueller Optionsvielfalt zudem mit dem erreichten Wohlstandsniveau moderner Gesellschaften in Verbindung, weshalb er mit Blick auf soziale Differenzen konstatiert, dass diese sich gegenwärtig in vielerlei Hinsicht weit mehr als „Reichtums-“ denn als „Knappheitsungleichheiten“ darstellen (1998, 15f.).

Kommunikation problemlos und ohne weiteren Legitimationsbedarf an „individuelle Wahlfreiheit“ angeschlossen und als bloße Unterschiedlichkeit konstruiert werden.⁸²

Beim Versuch, Formen der In- und Exklusion auf der Referenzebene von Organisationen zu bestimmen, rücken mit den Begriffen der indirekten Fremd- wie der Selbstexklusion logischerweise Möglichkeiten in den Blick, deren „Ursprung“ in wesentlichen Teilen gerade nicht im organisierten Kommunikationszusammenhang „Sport“ zu suchen ist, sondern sich vielmehr auf das kommunikative Geschehen außerhalb, also der Organisationsumwelt, zurückführen lässt. Aus anderen Kommunikationszusammenhängen stammende, die Gruppen der Merkmalsträger und der Nicht-Merkmalsträger, also der Migranten und Nicht-Migranten, weiter spezifizierende wie differenzierende Erwartungshorizonte – in Gestalt von teils komplex verschachtelten Geschlechter- und Altersstereotypen, ethnisch, kulturell, aber auch sozial-ökonomisch konnotierten Körperbildern, Geschmackspräferenzen und -distinktionen – nehmen demnach strukturierend Einfluss auf die Inklusions-Exklusions-Muster der jeweiligen Gruppen im organisierten Kommunikationszusammenhang „Sport“.

Nun bietet nicht zuletzt dieser stets „mitschwingende“ Verweis auf eine notwendigerweise „diffus“ erscheinende Organisations-Umwelt Anlass, sich aus der hier gewählten Theorieperspektive einer weiteren Referenzebene der Systembildung zuzuwenden, nämlich derjenigen der Interaktion.⁸³ Dies einerseits, weil sich außerhalb eines organisierten Kommunikationszusammenhanges „Sport“ allgegenwärtig gesellschaftliche und gruppenspezifische Erwartungshaltungen über Interaktionen verfestigen und reproduzieren und, wie gesehen, die Partizipation von Migranten und Nicht-Migranten am organisierten Sport, mithin deren Bereitschaft zum Eintritt in eine Sportorganisation beständig beeinflussen. Andererseits begegnen Interaktionssysteme aber natürlich auch in Organisatio-

82 Gleichwohl demnach Selbstexklusionen aus bestimmten Kommunikationszusammenhängen legitimerweise über den Rekurs auf Semantiken der individuellen Entscheidungsfreiheit begründbar bleiben, darf in dem hier verhandelten Zusammenhang selbstverständlich nicht vergessen werden, dass es sich bei den spezifischen Inklusions-Exklusions-Mustern von Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport nicht um ein Individual-, sondern um ein Kollektivphänomen handelt. Entsprechend bleiben im vorliegenden Kontext auch im Falle von Selbstexklusionen allein jene Begründungszusammenhänge von näherem Interesse, die auf einen strukturellen Zusammenhang mit der Differenz von „Migrationshintergrund/ Nicht-Migrationshintergrund“ verweisen.

83 Dem hier vertretenen Begriffsverständnis unterliegt die Auffassung, dass es sich bei einem Interaktionssystem um einen an eine konkrete Situation gebundenen Kommunikationsprozess unter Anwesenden handelt, in dem die Handlungen und Reaktionen der Anwesenden wechselseitig wahrgenommen und gedeutet werden (vgl. Kieserling 1999, 67).

nen des Sports und können dort aufgrund ihrer Flüchtigkeit und thematischen Offenheit ebenfalls zur Verfestigung, aber auch zur Veränderung bestehender Erwartungshaltungen beitragen.

Mit anderen Worten: Auch wenn es sich bei einer Sportorganisation, beispielsweise einem Sportverein, um die Organisation des Kommunikationszusammenhanges „Sport“ handelt, können die Organisationsmitglieder auf interaktionaler Ebene doch nahezu beliebig andere Kommunikationszusammenhänge aufspannen, unter anderem eben auch solche, die – indem sie die bei einzelnen Personen vorherrschenden, eine soziale Differenz zwischen Migranten und Nicht-Migranten konstituierenden Erwartungshaltungen perpetuieren, verstärken oder auflösen⁸⁴ – in der Summe geeignet sind, Einfluss auf die konkrete Gestalt des Inklusions-Exklusions-Musters der Migrantenbevölkerung im organisierten deutschen Sport zu nehmen.

Fragt man vor dem bisher entfalteten Bedeutungshorizont des Begriffspaars „Inklusion/Exklusion“ nunmehr danach, wie sich hieran der Begriff der Integration anschließen lässt, so bleibt vorab festzuhalten, dass Integration stets Inklusion voraussetzt, Inklusion also die Bedingung der Möglichkeit von Integration darstellt. Mit anderen Worten: Der Beginn der Teilhabe an einem Kommunikationszusammenhang „Sport“ – auf der Referenzebene von Organisation analytisch gefasst als Übernahme der Mitgliedschaftsrolle einer Sportorganisation – bildet zunächst den Ausgangspunkt für deren Fortsetzung, also für ein „Mehr“ an Teilhabe, was dann wiederum als Integration bezeichnet werden kann. Dabei ist allerdings ein so verstandener Integrationsbegriff sowohl hinsichtlich der quantitativen und qualitativen Aspekte von Teilhabe als auch hinsichtlich der Referenzebenen von Organisation und Interaktion zu differenzieren. So ist „Integration“ zunächst einmal quantitativ auslegbar als eine Zunahme von Teilhabe an einem organisierten Kommunikationszusammenhang „Sport“, sofern diese auf Dauer gestellt und/oder in ihrem Umfang ausgeweitet wird. Zugleich eröffnet sich hier aber auch ein qualitativer Spielraum von Integration, insofern beispielsweise die

84 Zu bemerken bleibt an dieser Stelle, dass der Prozess fortgesetzter (Re-)Produktion von Erwartungshaltungen innerhalb einer Organisation aus systemtheoretischer Perspektive einer einheitlichen Logik folgt. So setzt dieser Prozess eben nicht nur den vorherigen Eintritt einer Person in Organisation – also Inklusion – voraus, sondern gründet auch durchweg im Mechanismus der Erwartungsenttäuschung. Entsprechend können beispielsweise die von einem Migranten in einem „deutschen“ Verein gemachten Fremdheits- und Diskriminierungserfahrungen zur Enttäuschung von Anerkennungs-, Gleichheits- und Toleranzerwartungen (Hoffnungen) führen, während Erfahrungen von Ähnlichkeiten und Toleranz ebenfalls Erwartungen (Befürchtungen) hinsichtlich des Ausmaßes sozialer Differenz zwischen Migranten und Nicht-Migranten „enttäuschen“ können.

Teilhabe im Rahmen eines leistungsorientierten Trainings- und Wettkampfbetriebes intensiviert werden kann.

Neben dieser Form der zunehmenden „Binnen-Integration“ in den Kommunikationszusammenhang „Sport“ kann Integration nun allerdings auch in Gestalt eines vermehrten Übertritts in weitere Kommunikationszusammenhänge begegnen. Dies einesteils deshalb, weil Organisationen per se multireferenziell angelegt sind und auf der Programmebene an vielen gesellschaftlichen Teilsystemen partizipieren (vgl. Lieckweg & Wehrsig 2001, 43), entsprechend eine Sportorganisation auch nicht allein einen sportlichen Kommunikationszusammenhang bildet, sondern immer zugleich an wirtschaftliche, rechtliche, politische usw. Kommunikationszusammenhänge anschließt, die sich in bestimmten organisatorischen Aufgabenstellungen ebenso widerspiegeln wie in ausdifferenzierten Funktionsrollen.⁸⁵ Andernteils finden im Rahmen einer Sportorganisation derartige Übertritte in andere Kommunikationszusammenhänge aber auch – wie oben beschrieben – permanent auf interaktionaler Ebene statt, so beispielsweise, wenn sich Sportvereinsmitglieder beim Duschen spontan über die politischen Tagesereignisse unterhalten.

Zeigen sich die bisher beschriebenen Formen von Integration – im Sinne eines „Mehr“ an Inklusion – noch allesamt an den organisationalen Rahmen jenes fokussierten Kommunikationszusammenhanges „Sport“ gebunden, in den quasi „ursprünglich“ inkludiert wurde, kann Integration selbstverständlich auch darüber hinausgreifen und sich in Kommunikationszusammenhängen außerhalb der Sportorganisation fortpflanzen. So ist es den besagten Sportvereinsmitgliedern selbstverständlich auch möglich, ihre unter der Dusche begonnene politische Konversation bei Gelegenheit einer zufälligen Begegnung beim Kaufmann fortzuführen. Und ebenso können sie dies im Rahmen eines beabsichtigten privaten Treffens tun, mit welchem zugleich der unlängst im Sportverein begonnene Kommunikationszusammenhang „Freundschaft“ wiederaufgenommen und verfestigt wird.

Schließlich bleibt für das hier verhandelte Thema aber auch noch jener Modus von Integration von besonderem Interesse, der sich gewissermaßen „abseits“ des organisierten Kommunikationszusammenhanges „Sports“ und selbst noch „abseits“ privater Interaktion mit anderen Mitgliedern einer Sportorganisation ergeben kann, und zwar dadurch, dass die bisherige Integration in einer Sportor-

85 Mit Blick auf Sportorganisationen bleibt an dieser Stelle von besonderem Interesse, dass Sportvereine – als auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhende Interessenorganisationen – ihre interne Entscheidungsfindung grundsätzlich nach demokratischen Prinzipien im Sinne einer Bottom-up-Hierarchie organisieren und daher auch gar nicht umhin können, politische Kommunikationszusammenhänge aufzuspinnen.

ganisation Reflexe im psychischen System der ursprünglich inkludierten Person zeitigt hat. So können nämlich die im Rahmen einer fortlaufend integrierenden Sportvereinsmitgliedschaft erworbenen und ausgeprägten personalen Kompetenzen – Wissensbestände, Kulturtechniken, Werthaltungen etc. – prinzipiell auch in soziale Kontexte fernab des Sportvereins transferiert werden und dort zumindest die Wahrscheinlichkeit erhöhen, in weitere Kommunikationszusammenhänge inkludiert und damit im beschriebenen Sinne weiter integriert zu werden.

3.1.3 Die Inklusion der Migrantenbevölkerung in den organisierten Sport

Obwohl Sport im Prinzip unabhängig von Geschlecht, Herkunft und Muttersprache von jedem Gesellschaftsmitglied im Rahmen seiner eigenen Möglichkeiten betrieben werden kann und sich damit als ein Gesellschaftsbereich mit einem hohen Inklusionsgrad auszeichnet, weisen die bisherigen Forschungsergebnisse zum Thema wie gesehen auf eine Reihe von Merkmalen und Merkmalskombinationen hin, die offenbar die Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den organisierten deutschen Sport auf charakteristische Weise beeinflussen und hierbei zumeist als Barrieren zum Tragen kommen. Sieht man an dieser Stelle einmal vom Spitzenbereich des Wettkampfsports ab, in dem Inklusion bislang ohnehin in gewissen Maßen unter Rekurs auf das Kriterium „Staatsbürgerschaft“ reguliert wird – und zwar durch eher willkürliche, der Programmebene der nationalen und internationalen Wettkampforganisation geschuldete und von Sportart zu Sportart unterschiedliche „Ausländerbestimmungen“ –, erweist sich der Sport also in der ganzen Breite seiner Organisation keineswegs als „kulturneutral“.

Entsprechend finden in den vorherrschenden Inklusions-Exklusions-Mustern immer auch die unterschiedlich überlieferten Sportverständnisse verschiedener Herkunftskulturen ihren Ausdruck, denn dem Sport wird in manchen Ländern ein deutlich geringeres öffentliches Interesse zuteil als in Deutschland.⁸⁶ Neben einer stark divergierenden allgemeinen Wertschätzung des Sports lassen sich zwischen einzelnen Herkunftsländern aber auch Unterschiede hinsichtlich der bevorzugten Sportarten ausmachen. So ist zum Beispiel Fußball in Amerika eine Randsportart, während Baseball, American Football, Basketball oder Softball als typisch amerikanisch gelten und als fester Bestandteil der amerikanischen Kul-

⁸⁶ Nicht zuletzt in manchen islamischen Ländern wird die Bedeutung des Sporttreibens gegenwärtig relativ gering geschätzt. So bemerkt Faroughi (2006) hinsichtlich des Sportinteresses im Iran: „Es gab einige Sportarten, wie Gewichtheben und Ringen, in denen sich die Iraner einst auf Weltniveau befanden. Das ist längst nicht mehr der Fall. [...] Die betagten Ayatollahs verachten sogar jeglichen Sport. Es gibt keine nennenswerte staatliche finanzielle Unterstützung für sportliche Einrichtungen und Aktivitäten.“ Vgl. Hingegen die relativ positive Einschätzung in Bezug auf den Frauensport im Iran: Koushkie Jahromi (2011, 113 ff.).

tur angesehen werden. Im Gegensatz dazu ist in Deutschland der Fußball die Sportart Nummer eins, wohingegen Baseball, American Football oder Softball als Randsportarten gelten.

Kulturelle Differenzen im Sport begegnen nun allerdings vor allem deshalb sehr häufig, weil sich das Erbringen sportlicher Leistungen zentral auf den Sinnkontext „Körper“ bezieht und dieser sich zumeist in besonderer Weise von den überlieferten Wert- und Normvorstellungen der jeweiligen Herkunftsgesellschaft geprägt zeigt. So bemerkt Bröskamp:

„Das Gehen, Laufen, Schwimmen, Tanzen, die alltäglichsten körperlichen Gewohnheiten wie das Pflegen des Körpers, ihn zu waschen, ihn in einer bestimmten Weise zu halten, die körperlichen Verrichtungen des Hustens, Spuckens, Schnäuzens, Urinierens, Essens und Trinkens usw. [...] sind kulturell determiniert und daher entsprechend variabel. (...) Die ‚Techniken des Körpers‘ werden sozial vermittelt, in Sozialisationsprozessen erworben und sind historischen Veränderungsprozessen unterworfen“ (Bröskamp 1994, 77).

In sportlichen Situationen wird demnach also die körperliche Dimension kultureller Differenzen in auffälliger Weise hervorgehoben. Entsprechend markieren auch nicht allein unterschiedliche Sportartpräferenzen den je gesuchten und sozialisationsrelevant vermittelten Anschluss an kulturell überlieferte Körperpraxen, sondern selbst ein und dieselbe Sportart kann, obwohl ihr dasselbe Regelwerk zugrunde liegt, in verschiedenen Kulturen auf ganz unterschiedliche Art und Weise betrieben werden. Folgerichtig birgt daher auch ein Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen bei Gelegenheit eines sportlichen Wettkampfes ein gewisses „Risiko“, wird die körperbezogene „Andersheit“ des Gegenübers doch in der Regel nicht explizit erwartet, sondern nur unterschwellig in Interaktionssituationen erfahrbar und tritt erst dann ins Bewusstsein, „wenn die stillschweigend als ‚normal‘ vorausgesetzten Regeln des Alltagshandelns nicht bestätigt werden. In diesem Fall gerät der gewohnte Interaktionsfluss ins Stocken, die Verständigung funktioniert nicht mehr reibungslos. Störungen dieser Art zeigen an, dass das Hintergrundwissen der Interaktionspartner nicht kongruent ist. Die Handlungen des einen können nicht in die Interpretationsschemata des anderen eingepasst werden. Sie werden infolgedessen als unbekannt und fremd erfahren“ (Bröskamp 1994, 81).

Lassen demnach die kulturell bedingten Erfahrungen und Erwartungen „körperlicher Fremdheit“ auch die sportbezogenen Inklusions-Exklusions-Muster spezifischer Migrantengruppen nicht unberührt, ist in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Aspekt der Religiosität und der Intensität der Religionsausübung hinzuweisen. Dies vor allem deshalb, weil bestimmte religiöse bzw. religiös-kulturelle Praxen das Phänomen körperlicher Fremdheit erst katalysie-

ren bzw. zumindest verstärken können, insofern sich längst nicht alle vor Ort gängigen sozialen, kulturellen und ästhetischen Normen des Sports hiermit vermitteln lassen. So ergeben sich etwa für streng gläubige Muslime aus einer engen Auslegung des Korans bestimmte Bekleidungs- und Verhaltensvorschriften, wie das Gebot der Geschlechtertrennung, das es – streng genommen – verbietet, mit Personen des anderen Geschlechts, sofern diese nicht zur Familie gehören, in einem gemeinsamen Raum zu interagieren. Auf keinen Fall jedoch dürfen Männer und Frauen, die nicht zu einer Familie gehören, einander berühren. Diese Gebote gelten für Mädchen mit Einsetzen der Pubertät und dürften die Teilnahme am Sportbetrieb in Deutschland erheblich erschweren, wenn nicht sogar unmöglich machen. Auch verlangt das Gebot der Körperverhüllung („Nacktheitstabu“) von streng gläubigen Mädchen und Frauen selbst beim Sport das Tragen weit geschnittener, langärmeliger Kleidung, langer Hosen sowie eines Kopftuches und verbietet beiden Geschlechtern, sich z. B. beim gemeinsamen Duschen nackt zu zeigen bzw. nackte Personen – auch des gleichen Geschlechts – zu betrachten.⁸⁷

Es lässt sich also festhalten, dass der organisierte Sport vor Ort zwar auf einer allgemeinen Ebene allen Gesellschaftsmitgliedern offen steht, dass er sich dabei aber keineswegs „kulturneutral“ darstellt. So lassen sich Differenzen dahingehend ausmachen, dass Sport in einzelnen Ländern eine unterschiedliche Wertschätzung genießt, darüber hinaus aber auch unterschiedlichste Sportarten präferiert werden. Zu Differenzmerkmalen geraten „Kultur“ und „Ethnizität“ an dieser Stelle vor allem deshalb, weil beim Sporttreiben immer der Körper im Mittelpunkt steht und sich dieser implizit von den Wert- und Normvorstellungen der jeweiligen Herkunftsgesellschaft geprägt zeigt. Als besonders folgenreich erweisen sich diese Differenzen wiederum, weil sie als „körperliche Fremdheit“ erfahrbar sind und damit auch zur Konstruktion einer die Inklusion in hiesige Sportorganisationen irritierenden Unterscheidung zwischen „wir“ und „die anderen“ herangezogen werden können.

Erweist sich vor dem Hintergrund dieser noch sehr allgemein gehaltenen Ausführungen die Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den hiesigen organisierten Sport keinesfalls als selbstverständlich, so ist hinsichtlich einer weiteren

87 Dies dürfte der Grund dafür sein, dass muslimische Sportler in gemeinschaftlichen Duschanlagen häufig Badehosen tragen, was im Kontext interkulturellen Sporttreibens wiederum „Befremden“ hervorrufen kann. Ferner lassen sich im Islam weitere religiöse Gebote ausmachen, die, wenn sie streng befolgt werden, das Sporttreiben in hohem Maße beeinflussen können. Ein solches Gebot stellt auch das Fasten im Monat Ramadan dar, in dem Muslime angehalten sind, dreißig Tage lang in der Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang enthaltsam zu sein, also auf alle Genüsse (insbesondere Nahrung, d. h. Essen und Trinken) zu verzichten.

Konkretion zugleich auf eine Besonderheit der Mitgliedschaft in Sportorganisationen hinzuweisen, nämlich jene der Freiwilligkeit und Interessengeleitetheit. Denn insofern ein Beitritt stets aus eigener Initiative und in der Erwartung erfolgt, dass sich damit bestimmte Interessen, wie z. B. die (gemeinsame) Ausübung einer bestimmten Sportart und/oder die Kommunikation mit Gleichgesinnten, realisieren lassen, ergibt sich zugleich die Frage, inwiefern sich für dieses Anliegen verschiedenartige organisationale Settings in je unterschiedlichem Maße eignen. Entsprechend soll im Folgenden der jeweiligen Spezifik organisationseigener Inklusions- und Exklusionsmechanismen nachgegangen werden, wie sie sich der Migrantenbevölkerung in Gestalt von Sportvereinen, außerunterrichtlichen Sportangeboten der Schulen, Angeboten der Jugendarbeit, kommerziellen Sporteinrichtungen sowie Betriebssportgruppen darbietet.⁸⁸

Betrachtet man in dieser Hinsicht zunächst den *Sportverein*, so wird hier – in der Regel über die Satzung formal festgeschrieben – eine Mitgliedschaft dadurch erworben, dass ein schriftliches Aufnahmegesuch an den Vereinsvorstand gerichtet wird. Dieser entscheidet dann qua Beschluss über die Aufnahme. Dass Sportvereine hierbei bestimmte Bevölkerungsgruppen direkt exkludieren, ist gegenwärtig nicht zu erwarten. Und auch der umgekehrte Fall, also die Exklusion aufgrund ausschließlicher Inklusion einer ganz bestimmten, explizit bezeichneten Personengruppen (z. B. nur Männer, nur Frauen, nur Deutsche etc.) bleibt wie erwähnt eher die Ausnahme.⁸⁹ Entsprechend geraten an dieser Stelle weit mehr Formen der indirekten Fremdexklusion in den Fokus, wobei sich das Augenmerk im Anschluss an Thiel & Cachay (vgl. 2003, 290 ff.) einerseits auf „klassische“ Sozialstrukturvariablen, andererseits auf allgemeine gesellschaftliche Erwartungshaltungen richtet. So spielen letztere, wie oben erwähnt, in Bezug auf das Sportvereinsengagement von Migrantinnen und Migranten vornehmlich dann eine Rolle, wenn z. B. bestimmte kulturell-religiös geprägte Orientierungen darüber entscheiden, inwieweit eine sportliche Betätigung in einem Verein

88 Auf den ersten Blick fehlen in dieser Aufzählung die auch im Überblick über den Forschungsstand erwähnten „ethnischen Kulturvereine“. Zum gegebenen Zeitpunkt der hier vorgestellten empirischen Erhebung waren jedoch weder in Duisburg noch in Bielefeld solche Kulturvereine mit eigenständigen Sportangeboten bekannt, weshalb auf deren nähere Darstellung verzichtet wird.

89 Dass die Mitgliedschaft in Sportvereinen bzw. deren Untereinheiten in einigen wenigen Fällen an ein bestimmtes soziales Merkmal gebunden wird – wie z. B. in Seniorenmannschaften und Behindertengruppen, in Betriebssportvereinen oder auch in eigenethnischen Sportvereinen – ist in der Regel nicht auf eine ausdrückliche Exklusion anderer Merkmalsträger, sondern meist auf die explizite Inklusion einer bestimmten Zielgruppe zurückzuführen. Entsprechend gewähren manche dieser Vereine auch streng genommen nicht dazugehörigen Sympathisanten die Mitgliedschaft.

für bestimmte Gruppen in Frage kommt. Besteht hier etwa eine starke Orientierung an religiös motivierten Normen und Geschlechtsrollenmustern, wie es z. B. bei streng gläubigen Muslimen der Fall ist, so kann dies die Beteiligung am Vereinssport, zumal die der Frauen, stark erschweren bzw. behindern. Denn obgleich im Islam weder für Männer noch für Frauen ein generelles Sportverbot existiert, steht hier eine vereinsegebundene sportliche Aktivität der Ehefrauen bzw. der Töchter den Geboten des traditionellen Geschlechterverhaltens bzw. den Normen der muslimischen Mädchenerziehung entgegen und wird daher häufig von den Ehemännern bzw. den Eltern als Bedrohung wahrgenommen, insofern der deutsche Sportverein als ein „von (deutschen) Männern dominierter und frei zugänglicher öffentlicher Ort“ (Westphal 2004, 484) gilt.⁹⁰ Entsprechend dürfte wohl manchem, die religiösen Gebote streng beachtenden muslimischen Mädchen daher auch spätestens mit Eintritt in die Pubertät nahegelegt werden, das Sportvereinsengagement aufzugeben. Darüber hinaus stehen nach religiöser Vorschrift des Islams aber auch ein Training in den Abendstunden, länger andauernde Abend- oder mehrtägige Sportveranstaltungen dem Beaufsichtigungsgebot entgegen, widersprechen das Training in gemischtgeschlechtlichen Gruppen, die Teilnahme an Wettkämpfen und das Training mit männlichen Trainern dem Gebot der Geschlechtertrennung. Und schließlich kann durch das Fehlen von Einzelumkleiden häufig auch das Gebot der Verhüllung sowie das „Nacktheitstabu“ nicht eingehalten werden. Gerade Musliminnen scheinen demnach also einer Fülle von Barrieren gegenüberzustehen, sofern sie Vorstellungen einer selbst bestimmten Lebensgestaltung unter Einschluss eines Engagements in einem Sportverein verwirklichen möchten (vgl. Klein 2004, 31 ff.; Kleindienst-Cachay 2011, 95 f.).⁹¹

90 Hinzu kommt die von den Medien gerne bevorzugte Darstellung des Frauensports, die häufig darin besteht, dass sich selbstbewusste „– je nach Sichtweise anmutig oder aufreizend bewegende Frauen, in einer den Körper eher betonenden als verhüllenden Sportkleidung zeigen. Aus traditioneller türkischer Sichtweise muss diese Art von Frauensport als ein erotischer Tummelplatz, wenn nicht als ein ‚Sündenpfuhl‘ erscheinen“ (Leclercq 1989, 437, zitiert nach Klein 2004, 37).

91 Vgl. zu den Ehr- und Moralvorstellungen türkischer Familien in Deutschland Matter (1992). Dabei ist allerdings in Rechnung zu stellen, dass unter den Muslimen selbst keine einhellige Meinung bezüglich der strengen Einhaltung dieser Gebote, insbesondere was die Bekleidung betrifft, besteht (vgl. Rohe 2001, 147). Vielmehr ist das Verhalten der Muslime, speziell in Deutschland durch eine große Bandbreite gekennzeichnet. Doch obwohl dies so ist, darf keinesfalls davon ausgegangen werden, dass sich muslimische Familien, selbst wenn diese scheinbar weitgehend religiös indifferent leben, in der Erziehung ihrer Töchter nicht mehr an bestimmte, nicht nur religiös, sondern eben auch soziokulturell vermittelten Werte, halten. Kritisch zu bewerten ist allerdings eine Haltung, bei der gleichsam „selbstverständlich“ davon ausgegangen wird, dass bei Muslima prinzipiell mit der Einhaltung dieser Normen zu rechnen

Eine indirekte Fremdexklusion aus einem Sportverein kann nun allerdings im engeren Sinn auch durch das vorhandene Einkommen oder den vorhandenen Berufs- und Bildungsstand, also durch „klassische“ Sozialstrukturvariablen induziert werden. Dabei beeinträchtigt das vorhandene Einkommen den Zugang zum Sport freilich bereits insofern, als bestimmte Bevölkerungsschichten von sozial „höher“ gelagerten Sportarten, wie z. B. Tennis, Golf, Segeln und Reiten aufgrund der hohen Mitgliedsbeiträge so gut wie ausgeschlossen werden. D. h.: selbst für den Fall, dass es sich beim monatlichen Sportvereinsbeitrag nicht per se um einen Mechanismus der direkten Fremdexklusion handelt, ergibt sich eine indirekte Wirkung doch deshalb, weil „ein geringes Einkommen z. B. die Bandbreite konsum- und freizeitbezogener Wahlmöglichkeiten einschränkt und damit Prioritätensetzung wichtiger wird“ (Thiel & Cachay 2003, 291).

Auch im Hinblick auf die Variablen „Bildung“ und „Beruf“ können indirekte Wirkungen auf das Engagement in Sportvereinen vermutet werden. So ist davon auszugehen, dass „es jemandem mit einer bestimmten Bildung eher bewusst ist, weshalb er Sport treiben soll, als jemandem ohne diese Bildung. So exkludieren – wie man aus der Arbeit von Baur et al. (2002) herauslesen kann – auf latente Weise beständig fehlende ‚Kenntnisse‘, z. B. über Effekte sportlicher Betätigung, die wiederum u. a. auf Bildungsbenachteiligungen oder auf eine fehlende oder gar negativ besetzte sportbezogene Sozialisation zurückgeführt werden können“ (Thiel & Cachay 2003, 291). Da aktuelle Studien darauf aufmerksam machen, dass Migrantinnen und Migranten viel stärker in bildungsmäßig und sozial niedrigen Milieus vertreten sind als die autochthone Bevölkerung,⁹² ist zu vermuten, dass vor allem in den sozial höher gelagerten Sportarten nur ein geringer Anteil von Mitgliedern mit Migrationshintergrund zu finden sein wird. Das Merkmal „Migrationshintergrund“ ist demnach also immer auch im engen Zusammenhang mit anderen Merkmalen, insbesondere den sozio-kulturellen und sozial-strukturellen (finanziellen) Ressourcen und dem Bildungshintergrund der Familie zu sehen, was vor allem für die Gruppe der türkischen Migranten gelten

ist und bereits im „Vorfeld“ entsprechende Maßnahmen getroffen werden, denn dies kann wiederum zu Kulturalisierungs- oder gar Selbstethnisierungsprozessen führen, die einer Integration zuwiderlaufen.

92 Während aktuellen Daten zufolge weit über die Hälfte der Kinder mit Migrationshintergrund aus Familien mit niedrigem bzw. sehr niedrigem sozialen Status stammen, betrifft dies nur weniger als ein Viertel aller Kinder ohne Migrationshintergrund (vgl. Alt 2006, 11; Schenk, Ellert & Neuhauser 2007, 590 ff.; Uslucan 2010, 199). Zum prekären sozialstrukturellen Hintergrund und zum niedrigen Bildungsniveau weiter Teile der Migrantenbevölkerung vgl. auch den 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung (vgl. Bundesregierung. Die Beauftragte 2007, 21 ff., 80 ff.) und die World Vision Kinderstudie von 2007 (vgl. Hurrelmann & Andresen 2007, 73 ff.).

dürfte, bei der in besonderem Maße niedrige Einkommens- und Bildungsverhältnisse vorliegen (vgl. Alt 2006, 11).

Wie bereits beschrieben, können analytisch besehen die spezifischen sportvereinsbezogenen Inklusions-Exklusionsmuster von Migrantinnen und Migranten immer auch als Resultat von Selbstexklusion gefasst werden. Leitend bleibt dabei der Gedanke, dass der Sport im Allgemeinen oder spezifische Sportarten⁹³ nicht als zum eigenen Lebensstil bzw. den derzeitigen Lebenszielen passend vorgestellt wird, oder aber, dass die Teilnahme an einem deutschen Sportverein abgelehnt wird, weil die Organisationskultur deutscher Sportvereine als „fremd“ angesehen wird. So stößt z. B. die in der deutschen Vereinskultur, insbesondere in den unteren Spielklassen des Fußballs weit verbreitete Praxis, sich nach dem Training bzw. Wettkampf noch auf ein Bier in der Vereinsgaststätte zu treffen, bei muslimischen Sportlern aufgrund der im Islam gebotenen Abstinenz auf Ablehnung.⁹⁴

Es bleibt also festzuhalten, dass Sportvereine Personen mit Migrationshintergrund meistens nicht direkt exkludieren, dass aber dennoch Exklusionsmechanismen wirksam werden können, und zwar indem das von Sportvereinen offerierte Angebot kulturell-religiösen Erwartungshaltungen zuwider läuft oder aber zu hohe Mitgliedsbeiträge und Statuserwartungen den Zugang behindern. Vor allem aber können auch individuelle Präferenzen und Fremdheitserwartungen von Migranten dazu führen, dass eine Mitgliedschaft in einem Sportverein erst gar nicht in Betracht gezogen wird.

Betrachtet man vor dem Hintergrund dieser Ausführungen die Mitgliedschaftsbedingungen in anderen Organisationen, die Sportangebote offerieren, lassen sich hier einige bedeutsame Unterschiede zu Sportvereinen beobachten. Erkennbar ist demnach, dass jeder Organisationstyp über ein spezifisches Inklusions-, aber auch Exklusionspotenzial verfügt. So ist das besondere Potenzial *außerunterrichtlicher Sportangebote an Schulen* vor allem darin zu sehen, dass hierüber im Prinzip jedes Kind bzw. jeder Jugendliche im schulpflichtigen Alter

93 Wie empirische Studien zeigen, beschränken sich die Vereinsmitgliedschaften von Migrantinnen und Migranten in der Regel auf wenige Sportarten, und zwar insbesondere auf Fußball- und den Kampfsport (vgl. Klein 1999, 53) – und dies auch bei Mädchen und Frauen. Andere Sportarten hingegen, wie z. B. Handball, Volleyball, Leichtathletik, Schwimmen und Turnen scheinen bislang kaum attraktiv für Migrantinnen und Migranten zu sein.

94 Im gleichen Zusammenhang weisen im Übrigen Seiberth und Thiel darauf hin, dass eine derartige lebensstilbedingte Selbstexklusion bei gegebenen Möglichkeiten auch in selektivem Wahlverhalten von Sportvereinen zum Ausdruck kommen kann: „So zeigt die Etablierung von ethnischen Sportvereinen in Deutschland eben, dass die so genannten ‚Ausländervereine‘ Bedürfnisse nach Einheit und Vertrautheit befriedigen können und es ihnen deshalb wesentlich besser als deutschen Sportvereinen gelingt, Menschen mit Migrationshintergrund zu integrieren“ (2007, 204).

erreicht werden kann. Zugleich liegt die besondere Chance dieser Sportangebote für die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund aber auch darin, dass das akzeptierte und bekannte Umfeld der Schule, im Gegensatz zum unbekanntem deutschen Sportverein, ein höheres Vertrauen innerhalb der Migrantenpopulation genießt. Dies trifft insbesondere für solche Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu, bei denen kulturell-religiös orientierte Eltern ihren Kindern – und oftmals sind es hier die Töchter – den Zugang zum Sportverein verwehren.⁹⁵ Des Weiteren können als inklusionsfördernde Merkmale außerunterrichtlicher Sportangebote von Schulen auch die fehlenden (bzw. allenfalls vereinzelt anfallenden) Kosten für die Teilnahme sowie die Tatsache angesehen werden, dass es im schulischen Rahmen oftmals einfacher ist, situationsangepasst zielgruppengerechte Angebote zu offerieren und dabei auch extrem niedrigschwellige Sportangebote anzubieten. Schließlich ist von der Warte der Selbstexklusion auch davon auszugehen, dass in außerunterrichtlichen Sportangeboten die Hemmschwelle des Beitritts niedrig ist, weil sich die Sportgruppen in der Regel aus bereits bekannten Mitschülerinnen und -schülern zusammensetzen und vor allem, weil die Schule ein pädagogisch legitimer Raum ist. Demgegenüber muss bei außerunterrichtlichen Sportangeboten der Schule aber das Schullaufbahnende als spezifischer Exklusionsmechanismus in Rechnung gestellt werden, der, zumindest in der Sekundarstufe I, noch mitten in die Zeit der Spätpubertät bzw. Frühadoleszenz fällt, also in eine Zeit, in der die Sportinteressen noch keinesfalls als gefestigt gelten können.

Die besonderen Inklusionspotenziale *sportlicher Angebote der offenen Jugendarbeit* sind vor allem darin zu sehen, dass sie extrem niedrigschwellig, wohnortnah, in der Regel völlig unverbindlich und noch dazu kostenlos sind. Nicht zu unterschätzen ist dieses Potenzial im Hinblick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund vor allem auch deshalb, weil diese Zielgruppe in der offenen Jugendarbeit ohnehin überproportional stark vertreten ist.⁹⁶ Als zentraler Exklusionsmechanismus kann hier wiederum die Altersbeschränkung sowie die Sportangebotspalette angesehen werden, da davon auszugehen ist, dass räumliche, personelle und finanzielle Gründe den Umfang an Angeboten und ihr inhalt-

95 So kommt beispielsweise auch Kleindienst-Cachay (2004) im Rahmen einer qualitativen Befragung zur Sportsozialisation muslimischer Wettkampfsportlerinnen zu dem Ergebnis, dass die Mehrzahl den Weg zu einem nachhaltigen Sportengagement über den schulischen AG-Bereich gefunden hat und dem Sportverein erst spät beigetreten ist. Vgl. ähnlich: Fast (2012); Taner (2012).

96 Scherr (vgl. 2005, 181) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Jugendlichen, die die Angebote der Offenen Jugendarbeit besuchen und nutzen, keineswegs einen repräsentativen Querschnitt aller eingewanderten Jugendlichen darstellen. Vielmehr handele es sich überwiegend um männliche Jugendliche mit geringem formalem Bildungsniveau.

liches Spektrum stark einschränken. Aber auch der Faktor Geschlecht dürfte ein Ausschlusskriterium darstellen, weil die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, insbesondere bei muslimischen Familien, nicht als „geschützter“ Raum gelten.

Das Angebot *kommerzieller Sporteinrichtungen* ist weit gefasst. Vor allem sind hier die Sportschulen (insbesondere Kampfsportschulen, Tanzschulen, Reit- und Segelschulen) und die kommerziellen Fitnessstudios zu nennen. Das besondere Inklusionspotenzial kommerzieller Einrichtungen ist einerseits darin zu sehen, dass sie sich von ihrer Struktur her stark von traditionellen Sportvereinen unterscheiden, weshalb sie bei Vorbehalten gegenüber dem „typisch deutschen Vereinsklingel“ eine Alternative zum organisierten Sporttreiben bieten. Andererseits spielt auch die starke Zielgruppenbezogenheit eine große Rolle. So bieten beispielsweise im Bereich kommerziell geführter Fitnessstudios spezielle Frauenstudios die Möglichkeit, dass Frauen ungestört von den Blicken männlicher Mitglieder ihren Sportinteressen nachgehen können. Bei den kommerziell geführten Sportschulen wiederum ist vor allem die dort angebotene Sportart ausschlaggebend für die Aufnahme einer Mitgliedschaft. Mit Blick auf Migrantinnen und Migranten sind in dieser Hinsicht vor allem Tanz- und Kampfsportschulen zu erwähnen, wobei einige Kampfsportarten, wie z. B. Taekwondo, Karate und Boxen (im Gegensatz zu Judo und Ringen) als „Distanzsportarten“ auch nicht mit den Körpernormen muslimischer Migranten und Migrantinnen konfliktieren und zudem einen praktischen Selbstverteidigungswert haben. Entsprechend ist davon auszugehen, dass eine Teilnahme – auch aufgrund der Gewährleistung des Verhüllungsgebots durch den spezifischen Kampfsportanzug – selbst bei Frauen und Mädchen eher toleriert wird als z. B. die Mitgliedschaft in einem „deutschen“ Turn- oder einem Schwimmverein. Als besonderes Inklusionsmerkmal erweist sich an dieser Stelle zudem, dass Kampfsportschulen häufig von Personen mit Migrationshintergrund betrieben werden, was entsprechend Mitglieder der eigenen Ethnie anzieht und Familienangehörigen stärker das Gefühl gibt, dass auch „ihre“ Frauen dort gemäß dem Beaufsichtigungsgebot geschützt werden. Generell exkludierend können in kommerziellen Sporteinrichtungen wiederum die im Vergleich zu Sportvereinen durchaus höher liegenden Mitgliedsbeiträge wirken, vor allem für Kinder und Jugendliche, wobei allerdings an dieser Stelle ebenso inkludierende Momente der Angebotsqualität vermutet werden dürfen.

Das besondere Inklusionspotential von *Betriebssportgruppen* schließlich besteht vor allem im Zugang zu Migrantengruppen höheren Alters und in der Niedrigschwelligkeit spezifischer Angebote für eher sportabstinente Bevölkerungsgruppen. Als inklusionsfördernd – im Sinne des Abbaus von Fremdheitsgefühlen – erweist sich dabei zudem der durch Betriebszugehörigkeit eingegrenzte Mitgliederkreis, der sich weitgehend aus der Kollegenschaft sowie zugehörigen

Familienmitgliedern und Freunden rekrutiert. Im gleichen Moment bezeichnet Betriebszugehörigkeit dann aber auch das spezifische Exklusionsmoment dieser Form von Sportorganisation, insofern diese ja Grenzen der Zugehörigkeit markiert und darüber hinaus branchentypische wie allgemeine Muster der Inklusion von Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt integriert.

Reflektiert man die Ausführungen zur Inklusion in Sportorganisationen zusammenfassend, so wird deutlich, dass jede Organisation für sich genommen über besondere Inklusionspotenziale verfügt bzw. dass jeweils unterschiedliche Exklusionsmechanismen wirksam werden. Entsprechend sollte im Rahmen einer Untersuchung, die Aufschluss über die Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den Sport geben möchte, nicht nur Sportvereinen, sondern auch allen weiteren Organisationen, die sich mit entsprechenden Sportangeboten an die Bevölkerung richten, je gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

3.1.4 Integration im Sport

Hinsichtlich einer Integration im Sport rücken an erster Stelle jene Potenziale in den Blick, die sich durch die fortdauernde Inklusion in formale Rollen des Sports ergeben. So setzt fortgesetztes Sporttreiben eben nicht nur ein Mindestmaß an Leistungsfähigkeit, mithin ein gewisses sportliches Talent voraus, sondern auch die Bereitschaft, sich an den Kommunikationszusammenhängen einer Gruppe zu beteiligen und sich in diese einzufügen, d. h. zentrale Werte der Sportgruppe zu akzeptieren und Verantwortung zu übernehmen. Die Anerkennung von Werten und Normen innerhalb der Sportgruppe kommt dabei vor allem darin zum Ausdruck, dass Mitglieder bereit sind, sich an gruppenspezifische Regeln zu halten oder ein entsprechendes Engagement für die Gruppe zu zeigen. Die Übernahme von Verantwortung wiederum kann z. B. in der Weise erfolgen, dass Sportler innerhalb des Gruppengefüges Führungsaufgaben übernehmen, indem sie z. B. im Sportspiel die Richtung „vorgeben“ oder als „verlängerter Arm des Trainers“ zentrale Ansprechpartner für die übrigen Mannschaftsspieler werden.

Darüber hinaus kann eine Integration im Sport erfolgen, indem Migrantinnen und Migranten durch die Übernahme von Aufgaben und Funktionsrollen (z. B. als Trainer, Übungsleiter, Schiedsrichter und Vereinsvorstand) institutionelle Verantwortung für „ihre“ Sportorganisation übernehmen. Sei es, dass sie in Funktionsrollen mit direktem Sportbezug etwa als Trainer oder Übungsleiter eine Sportgruppe leiten oder als Schieds- bzw. Kampfrichter dafür Sorge tragen, dass bei wettkampfsportlichen Begegnungen die sportartspezifischen Regeln eingehalten werden. Zu denken ist aber auch an Aufgaben und Funktionsrollen mit Verwaltungsbezug (z. B. als Vereinsvorsitzender, Kassenwart oder Abteilungslei-

ter eines Sportvereins), indem Migrantinnen und Migranten Verantwortung für die Verwaltung einer Sportorganisation (mit-)übernehmen, sich für die zukünftige Organisationsentwicklung einsetzen und für die Interessen der Mitglieder stark machen.

Dass sich Inklusion im Falle eines freiwilligen, an eigenen Interessen orientierten Beitritts zu einer Sportorganisation nicht allein auf einer interaktionalen, sondern zugleich auf einer organisationalen, auf Rollenerfordernissen basierenden Ebene abspielt, ist für die Integration von Migrantinnen und Migranten in den Sport von erheblicher Bedeutung. Dies deshalb, weil hierdurch eine institutionelle Grundlage für wiederkehrende Kontakte geschaffen wird. Denn die Fortsetzung der Interaktion zwischen den Mitgliedern hängt nunmehr – anders als z. B. bei Freundschaftsbeziehungen – weder vom „Erfolg“ früherer Kontakte noch von individueller Interaktionsbereitschaft ab, da allein die gemeinsame Mitgliedschaft ein erneutes Zusammenkommen sichert: Die Sportgruppe, die sich einmal wöchentlich trifft, schafft regelmäßig Gelegenheiten zum Austausch zwischen Sportlern und Trainern. Gleiches gilt für die mehrmals im Jahr stattfindenden Vorstands-, Abteilungs- oder Trainer- bzw. Übungsleitersitzungen in Sportvereinen oder die – in der Regel ein bis zweimal jährlich stattfindenden Mitgliederversammlungen. Organisationen transformieren also ganz allgemein „die Unwahrscheinlichkeit, dass bestimmte Personen wieder und immer wieder zusammentreffen (obwohl doch jeder auch zahlreiche andere Kontakte wahrnehmen könnte) in Wahrscheinlichkeit“ (Vanderstraeten 2004, 59).

Hinzu kommt, dass die in Organisationen stattfindenden Interaktionen nicht zwangsläufig darauf angewiesen sind, Anlässe, zeitliche und sachliche Begrenzungen sowie Themen und Beiträge selbst zu entwickeln bzw. auszuhandeln. Denn da sich diese am übergeordneten Kommunikationszusammenhang des Sports bzw. an dessen organisationalen Bezügen orientieren, können sich die Interaktionen immer auf organisatorisch vorgegebene Erwartungsstrukturen und den Kontext des gemeinsamen Erlebens beziehen. Dies enthebt die Interaktionsteilnehmer in der Regel des Problems peinlicher Gesprächspausen, in denen man nicht weiß, worüber man mit dem anderen reden soll, weil die formalen Anlässe des Zusammenkommens selbst die Interaktionsthemen liefern. Allein in dieser Tatsache liegt bereits eine besondere Chance des Abbaus sozialer Distanz zwischen vermeintlich „fremden“ Mitgliedern.⁹⁷

97 Zudem sind für eine Fortsetzung von Interaktion in Organisationen auch bestimmte Mechanismen wie „gegenseitige Sympathie“ – ohne die beispielsweise Freundschaftsbeziehungen nicht auskommen können – nicht unbedingt erforderlich, was wiederum im Falle eines gewünschten Distanzabbaus auch zur Kontrolle des Tempos der Annäherung genutzt werden kann.

Der organisationale Rahmen schafft insofern also einen „sicheren“ Bestand auf Dauer gestellter Kommunikation, erzeugt damit aber zugleich auch fortlaufend Möglichkeiten für ungeplante informelle Gespräche zwischen Mitgliedern, die sich erst aus der Situation heraus unter Anwesenden ergeben und deren „Themen“ sich nicht notwendigerweise an den organisationalen Erfordernissen ausrichten. In Erscheinung treten können solche Gespräche entweder als singuläre Interaktionen, indem sich z. B. zwischen Anwesenden ein zufälliges Gespräch in der Umkleidekabine, im Rahmen einer Vereinsfeier oder auf der Fahrt zu einem Wettkampf ergibt. Darüber hinaus können sich derartige Gespräche dann aber auch zu wiederkehrenden Interaktionen sowie zu über den organisationalen Rahmen hinausweisenden Interaktionszusammenhängen in Gestalt informeller Gruppen verdichten, sofern sich z. B. Vereinsmitglieder auch außerhalb des Kontextes „Sport“ etwa zum Kartenspielen oder zum gemeinsamen Kinobesuch treffen.

Anders als in formellen Gesprächen der Fall, in denen Mitglieder aufgrund ihrer spezifischen Funktionsrolle (als Sportler, Trainer oder Vereinsfunktionär) angesprochen werden, erfolgt die Auswahl von Gesprächspartnern auf dieser informellen Ebene entlang personaler Kriterien, d. h. auf der Basis von Emotionen (wie Sympathie, Anerkennung und Vertrauen), gemeinsamen Interessen (die nicht mit dem unmittelbaren sportlichen Geschehen in Zusammenhang stehen müssen) sowie sozialen Faktoren (z. B. Alter, Geschlecht, Herkunft).⁹⁸ Entsprechend bietet die Teilhabe an solchen informellen Interaktionen im Kontext des Sports also ein besonderes Integrationspotenzial, das weit über jenes der formellen Kommunikationen hinausgeht. So kann informelle Kommunikation insbesondere auch den Austausch kontext-ungebundenes Wissens befördern, also über Fragen des alltäglichen Lebens informieren oder den Umgang mit sozialen Konventionen einüben. Und auch die Vermittlung der „ungeschriebenen Gesetze“ einer Organisation verläuft hauptsächlich über informelle Kanäle, ebenso wie die Bildung sozialer Netzwerke zwischen Mitgliedern ausschließlich über informelle Kommunikationen erfolgt. Denn nur, wenn z. B. bekannt ist, dass der Mitspieler aus der Fußballmannschaft Erfahrungen mit der Reparatur von Autos hat, kann er in Fragen adressiert werden, die über seine formale Mitgliedsrolle als Sportler hinausgehen.

Dieser Umstand, dass sich in Sportorganisationen in besonderem Maße eine Gelegenheitsstruktur für informelle Kontakte abzeichnet, scheint nicht zuletzt im Hinblick auf die jüngeren Jahrgänge der Migrantinnen und Migranten be-

98 So bemerkt Neidhardt hierzu sehr treffend: „Eine Fußballmannschaft braucht einen Torwart, eine Gruppe, die in dieser Mannschaft entsteht, braucht ihn nicht. Rekrutiert sie ihn doch, so geschieht dies, weil die anderen seine persönlichen Eigenschaften schätzen und mögen“ (Neidhardt 1979, 649).

deutsam. So haben Kinder- und Jugendstudien unlängst darauf aufmerksam gemacht, dass ein Großteil aller Bildungsprozesse in außerschulischen Kontexten und Interaktionen stattfindet (vgl. hierzu u. a. Furtner-Kallmünzer u. a. 2002, 11), wobei wiederum insbesondere die Partizipation an informellen Gruppen Gleichaltriger eine große Rolle spielt (vgl. Furtner-Kallmünzer u. a. 2002, 215 f.; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005, 147). Denn diese ermöglichen Kindern und Jugendlichen offenbar den Erwerb einer großen Bandbreite von Schlüsselkompetenzen, die sich von sprachlich-kulturellen über sozialkommunikative bis hin zu Fähigkeiten erstreckt, die der personalen Integration dienen (Identitätsfindung, Entwicklung eines stabilen Selbstbildes und Selbstwertgefühls).

Vor dem Hintergrund dessen, dass eine nicht unbeträchtliche Zahl von Migrantinnen und Migranten – nicht zuletzt auch der jüngeren Jahrgänge – in vergleichsweise „isolierten“, vorwiegend auf den Binnenbereich der Familie ausgerichteten Sozialbezügen lebt,⁹⁹ bietet der Sport demnach eine attraktive Möglichkeit, in alters-, geschlechts- und ethnisch heterogenen Gruppen zu interagieren und damit eine kommunikative „Gegenwelt“ außerhalb familiärer Beziehungen zu schaffen. Insbesondere für viele Mädchen und Frauen, die über die Schule bzw. die Familie hinaus oftmals wenig Kontakte haben, vor allem nicht mit Deutschen (vgl. Steinbach 2004, 13; Boos-Nünning/Karakasoglu 2005, 147 ff.), kann daher die Zugehörigkeit zu informellen Gleichaltrigen-Gruppen des organisierten Sports eine enorme Bereicherung ihrer Sozialwelt bedeuten und eine Fülle von Gelegenheiten des Kompetenzerwerbs bieten. Dabei beschränkt sich das Potenzial dieser Gelegenheiten nicht allein auf den Erwerb deutscher Sprachkenntnisse, sondern umgreift letztlich die gesamte Persönlichkeitsentwicklung. Denn

„die Herstellung von Kontakten erfordert Selbstorganisation, für deren Umsetzung z. B. das Arrangieren von Terminen, das Koordinieren von Aktivitäten sowie das Set-

99 So kommt beispielsweise eine Studie der Stadt Bremen zu dem Ergebnis, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund „im Vergleich zu Heranwachsenden ohne eigene oder familiär bedingte Migrationserfahrungen in allen Altersgruppen tendenziell weniger über frei verfügbare Zeit entscheiden können, stärker in familiäre Gefüge eingebunden sind und sich signifikant seltener in formellen und institutionellen Vereinigungen organisieren“ (Harring 2008, 261). Soeffner & Zifonoun wiederum weisen darauf hin, dass sich vor allem bei Migrantinnen und Migranten muslimischen Glaubens soziale Beziehungen oftmals – in Abhängigkeit vom Familienstatus, von Geschlecht und Alter – stark „hierarchisch geordnet“ darstellen und „auf den Verpflichtungen gegenüber Familie und Dorf“ gründen, während sich „Außenbeziehungen (...) fast ausschließlich auf das männliche Oberhaupt der Familie“ beschränken (vgl. 2006, 32). Zu betonen ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass das hier skizzierte Bild der „klassischen Migrantenfamilie“ gegenwärtig keinen Anspruch auf umfassende Gültigkeit mehr erheben kann.

zen von Prioritäten erforderlich sind (Furtner-Kallmünzer u. a. 2002). Gleichaltrigen-Beziehungen sind darüber hinaus ein zentrales Übungs- und Experimentierfeld für die Geschlechtersozialisation, insbesondere wenn Geschlechtsrollen zugeschrieben, konstruiert und transzendiert werden (Breidenstein/Kelle 1998; Krappmann/Oswald 1995; Bois-Reymond u. a. 1994). (...) Kinder und Jugendliche (können) durch den kontinuierlichen Dialog in der Gruppe sowie durch den Diskurs unterschiedlicher Einschätzungen, Bewertungen und Vorstellungen ihre familialen und schulischen Erfahrungen (auch des Lernens und der Bildung) austauschen, überprüfen, erweitern und in Frage stellen. (...) Zum anderen generieren die Gleichaltrigen-Gruppen an sich eine Vielzahl von Bildungsprozessen, die sich auf ein breites Band von Themen und Inhalten beziehen – von der Einschätzung des Elternhauses und des Milieus über Fragen der Gestaltung von Partnerbeziehungen bis hin zu Formen des Umgangs mit dem eigenen Körper sowie mit Natur, Technik und Medien – und den Erwerb von sprachlichen, sozialen und personalen Kompetenzen ermöglichen“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005, 147).

Nun ist zwar ist davon auszugehen, dass die Teilhabe an informellen Interaktionen besondere Integrationspotenziale bietet, doch ist mit Blick auf Migrantinnen und Migranten einmal mehr festzuhalten, dass deren Teilhabe auch und gerade an dieser Stelle eben keineswegs selbstverständlich ist. Vielmehr spielen für eine wiederkehrende Kommunikation in informellen Gruppen ja wie gesagt personale Kriterien eine zentrale Rolle, was bedeutet, dass auch den Mechanismen der sozialen Differenzbildung, wie dem Merkmal „Ethnizität“, vermehrte Bedeutung zugemessen wird. Entsprechend kommt neben der bereits beschriebenen kulturellen oder religiösen Alterität insbesondere auch dem Faktor Sprache eine entscheidende Bedeutung zu, insofern es im informellen Gruppenzusammenhang allemal förderlich scheint, eine gemeinsame Sprache auf höherem Niveau sprechen zu können, um auch Feinheiten, wie etwa Ironie, zu verstehen oder anspruchsvolle Kommunikationssituationen, wie Konflikte, zu meistern.

Darüber hinaus spielt dann allerdings auch das Mitteilungsverhalten, also die Art und Weise, *wie* in Interaktionen Informationen übermittelt werden, eine Rolle, da sich auch hierin spezifische Sozialisationsmerkmale, wie die kulturelle Herkunft, das Alter, das Geschlecht oder das Bildungsniveau spiegeln. Insofern aber Interaktionspartner anhand ihres Mitteilungsverhaltens immer auch als Zugehörige bestimmter sozialer Gruppen (z. B. hinsichtlich des Bildungsstands, des Einkommens oder der Herkunft) mit bestimmten kollektiven Eigenschaften eingeschätzt werden (vgl. Steinbach 2004, 17), wird diesen zugleich entweder eine geringe oder eine große soziale Distanz – verstanden als ein subjektives Gefühl von Individuen, „welches das Ausmaß der gewünschten Nähe zu anderen Gesellschaftsmitgliedern bestimmt“ (Steinbach 2004, 17) – entgegengebracht. Geringe soziale Distanz ist dabei vor allem gekennzeichnet durch das Empfinden von „Vertrautheit“, gemeinsamer Gruppenzugehörigkeit bzw. gemeinsamer Iden-

tät und kommt darin zum Ausdruck, dass dem Anderen mit Sympathie, Offenheit und Verständnis begegnet wird. Große soziale Distanz hingegen kommt als erlebte „Fremdheit“ zum Ausdruck und zeichnet sich „durch ausgeprägte Reserviertheit, meist verbunden mit diffuser Angst, aus: Der andere erscheint als Fremder, als Außenseiter und möglicherweise als Feind, von dem man sich abgrenzen will“ (Steinbach 2004, 23). Entsprechend kommt Steinbach daher auch in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass hinsichtlich der Qualität und Quantität interethnischer Kontakte deutliche Unterschiede zwischen einzelnen ethnischen Gruppen bestehen: „Die meisten Kontakte mit einheimischen Deutschen haben Italiener und Griechen, gefolgt von Vietnamesen, Aussiedlern und Türken. Die ethnische Zugehörigkeitsdefinition (Identifikation) richtet sich dabei vor allem bei Italienern und Griechen auf die Aufnahmegesellschaft. (Spät-)Aussiedler weisen eine etwas geringere Identifikation mit der Bundesrepublik auf und Türken stehen auch hier an letzter Stelle“ (Steinbach 2004, 181 f.).

Ungeachtet dessen also, dass Sportorganisationen ein enormes Potenzial zur Integration von Migrantinnen und Migranten in den Sport bieten, ist auch nach erfolgter Inklusion nicht per se Integration in eine sich homogen darstellende inter-kulturelle Kommunikation zu erwarten. Vielmehr bleibt zunächst – da „Fremdheit“ hier sowohl im sportlichen als auch im sonstigen Interaktionsgeschehen begegnet – ein Fortbestehen von Distanz sowie die Bildung ethnisch bzw. kulturell homogener Gruppen innerhalb der betreffenden Organisation wahrscheinlich. Gleichwohl spricht aber deswegen nichts dagegen, dass sich im Laufe der Zeit aus einzelnen informellen Interaktionen nicht nur lose Kontakte, sondern auch feste interethnische Freundschaften ergeben und dass „dabei ‚mehr‘ herauskommt als nur ein lockeres Netzwerk an Verbindungen“, dass sich mithin „im Gruppenprozess die Vorstellung von ‚Zugehörigkeit‘ (der Einzelnen) und ‚Zusammengehörigkeit‘, eventuell eine Art ‚Wir-Gefühl‘“ entwickelt (vgl. Tyrell 1984, 82).

Die vorangegangenen Ausführungen resümierend lässt sich Folgendes festhalten: Die Inklusion in formale Rollen von Sportorganisationen (vor allem die des Sportlers, aber auch die des Trainers, Übungsleiters, Schiedsrichters oder Vereinsfunktionärs) schafft einen Rahmen, durch den Mitglieder miteinander in Beziehung treten und in dessen Rahmen sich Chancen für eine Integration im Sport ergeben. So interagieren Sportler und Trainer innerhalb der Trainingseinheit oder Vereinsmitglieder im Rahmen einer Jahreshauptversammlung miteinander. Der organisationale Rahmen schafft dabei eine institutionelle Grundlage für wiederkehrende Kontakte, und das Sporttreiben bietet vielfältige Anknüpfungspunkte für Kommunikation. Zugleich aber schafft die formale Inklusion insbesondere auch die Bedingung der Möglichkeit für das Entstehen informeller

Kontakte. Angefangen bei den Gesprächen in der Umkleidekabine vor und nach dem Training bis hin zu Mannschafts- und Vereinsfeiern, bei denen man gesellig zusammensitzen und sich unterhalten kann. Es ist davon auszugehen, dass solche Gespräche besondere Chancen im Hinblick auf die Integration von Migrantinnen und Migranten bieten. Denn auf der Ebene des „Informellen“ werden Mitglieder nicht nur in der formalen Rolle des Sportlers, Trainers, Vorstandsvorsitzenden gesehen, sondern auch die „dahinter“ stehende Person mit ihren individuellen Bedürfnissen, Gefühlen, Wahrnehmungen und Motivationen wird in den Blick genommen. Zu vermuten ist daher, dass der Sport Anknüpfungspunkte für den kommunikativen Austausch kontext-ungebundenen Wissens und für interkulturelle Verständigungsprozesse bietet, die im Laufe der Zeit soziale Distanz abbauen und in lockere, mitunter aber auch feste Freundschaften münden können.

3.1.5 Integration durch Sport

Im Rückgriff auf die weiter oben (Kap. 3.1.2) dargelegte Differenzierung des Integrationsbegriffes darf davon ausgegangen werden, dass die Inklusion und im Weiteren die Integration in den organisierten Sport auch Prozesse anstoßen kann, die es Migrantinnen und Migranten erleichtern, in andere, „abseits“ der betreffenden Sportorganisation stattfindende Kommunikationszusammenhänge inkludiert und weiter integriert zu werden. Dabei lassen sich analytisch gesehen im Wesentlichen zwei „Kanäle“ identifizieren, über die die ursprünglich im Rahmen einer Sportorganisation begonnene Integration in weitere, „außerhalb“ der Organisation angesiedelte Kontexte transferiert werden kann. So kann sich einerseits der innerhalb der Sportorganisation über informelle Kommunikation entstandene Zusammenhang von Organisationsmitgliedern nicht allein über die Organisationsgrenzen hinweg fortpflanzen, sondern selbst im Falle der Auflösung der Organisation fortbestehen und – sei es als loses Netzwerk oder als enge Freundesgruppe – eine integrative Binnenkommunikation pflegen wie auch sozial unterstützende Anschlüsse an weitere Kommunikationszusammenhänge (z. B. des Arbeitsmarktes) eröffnen.

Andererseits aber bleiben als „Kanal“ eines Integrationstransfers immer auch die zunächst in den organisierten Kommunikationszusammenhang „Sport“ inkludierten Personen in Rechnung zu stellen, die – verstanden als psychische Systeme – je für sich genommen im Rahmen ihrer bisherigen Organisationszugehörigkeit Erfahrungen sammeln, Wissen akkumulieren, Einstellungen und Fähigkeiten erweitern konnten und diesen entwickelten Horizont personaler

Kompetenz nunmehr zum Eintritt in weitere Kommunikationszusammenhänge nutzen können.¹⁰⁰

Bleibt einesteils klar, dass es sich bei der genannten Differenzierung von „Kanälen des Integrationstranfers“ allein um begriffliche Trennungen zur Analyse eines realiter immer auf sozialer wie psychischer Ebene komplex und nur der Potenzialität nach „in eine Richtung“ verlaufenden Prozesses handelt, macht es andernteils durchaus Sinn, diesen durch eine Teilhabe am organisierten Sport angestoßenen Prozess einer „Sozialintegration“ im Anschluss an Esser (2004) nochmals inhaltlich nach dessen wesentlichen Aspekten hin zu differenzieren.¹⁰¹ So bietet es sich – auch angesichts des im vorangegangenen Kapitel hervorgehobenen Stellenwerts informeller Kommunikation – erstens an, den Aspekt der *Interaktion* zu fokussieren und nach Erfahrungen des Abbaus von Fremdheit und kultureller Distanz, von wechselseitiger Anerkennung sowie des Aufbaus stabiler und über den organisationalen Rahmen hinausreichenden Netzwerk- und Gruppenbeziehungen zu fragen. Zweitens bleibt unter dem Stichwort *Kulturation* den Auswirkungen organisationaler Mitgliedschaft für den Erwerb von Wissensbeständen, sozialer Regelkenntnis und – insbesondere sprachlichen – Kulturtechniken nachzuspüren, mithin also jenen Kompetenzen, die generell für ein sinnhaftes, verständiges und teilhabendes Agieren in der Gesellschaft erforderlich sind. Drittens wiederum ist die Aufmerksamkeit dem Aspekt der *Platzierung* zuzuwenden und zu ermitteln, inwiefern es über die Integration in den organisierten Sport – also vermittelt über hier gestiftete Netzwerk- und Gruppenbeziehungen sowie über den hier erworbenen Kompetenzzuwachs – zu einer vermehrten Teilhabe an Bildungs- und Berufskarrieren, aber auch zur Partizipation an politischen Entscheidungsprozessen kommt. Und viertens schließlich lässt sich – dem Aspekt der *Identifikation* entsprechend – verfolgen, inwiefern die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation dazu beigetragen hat, respektive weiterhin dazu beiträgt, sich generell als integriertes und anerkanntes Mitglied der bundesdeutschen Gesellschaft zu empfinden und dieses auch nach außen zu kommunizieren.

100 Angesichts des hier vertretenen „offenen“ Verständnisses des Integrationsbegriffes versteht es sich im Übrigen von selbst, dass wir an dieser Stelle zwar primär die Gruppe der Migrantinnen und Migranten fokussieren, zugleich aber davon ausgehen, dass immer auch auf Seiten der autochthonen Organisationsmitglieder Veränderungen, mithin integrationsdienliche Kompetenzzuwächse verzeichnet werden können.

101 Vgl. hierzu Kapitel 2.1.

3.1.6 Integration – Ein Thema in Sportorganisationen?

Das zentrale Thema aller hier interessierenden Organisationen ist der „Sport“, d. h., die betreffenden Organisationen unterbreiten ihren Mitgliedern oder auch Kunden ein sportliches Angebot, das diese möglichst attraktiv finden sollen. Über dieses Angebot und die damit einhergehenden weiteren Strukturbildungen (Sportformen, Abteilungs- und Gruppenstrukturen) werden manche Personengruppen mehr, andere weniger angesprochen. Es ergeben sich also – wie in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben – selektive Effekte in Bezug auf die Inklusion von Migrantinnen und Migranten und damit auch hinsichtlich des Integrationspotenzials der verschiedenen Sportorganisationen, insbesondere der Sportvereine. Nicht zuletzt dieser Sachverhalt ist es, der die Sportverbände, aber auch das politische System veranlasst, Programme zur Reduktion der selektiven Effekte aufzulegen. Zu fragen ist an dieser Stelle deshalb, ob und in welchem Maße diese Programme in den Organisationen ankommen und ob es überhaupt zu einer – wie auch immer gearteten – Auseinandersetzung mit dem Thema „Integration“ kommt. So zu fragen bedeutet nun allerdings, die Programm-, Kommunikations- und Personalstrukturen sowie die Organisationskultur von Organisationen zu reflektieren.

Ohne an dieser Stelle allzu ausladend auf die hinter diesen Begriffen stehende Organisationstheorie Luhmanns eingehen zu wollen, ist Folgendes festzuhalten:¹⁰² In systemtheoretischer Perspektive stellen Organisationen einen spezifischen Typus sozialer Systeme dar, der aus Entscheidungen besteht und sich beständig aus einem Netzwerk von Entscheidungen (re)produziert (vgl. Luhmann 2006, 63). Die Strukturen dieses Systemtypus lassen sich demnach als Entscheidungsprämissen bezeichnen. Entscheidungsprämissen sind gewissermaßen Entscheidungen über Entscheidungen und bilden die Strukturen von Organisationen, mit denen die völlige Beliebigkeit des Entscheidens eingeschränkt wird. Sie reduzieren somit Unsicherheit und Kontingenz, ermöglichen die Verknüpfbarkeit von Entscheidungen und somit den Aufbau von Komplexität und Differenzierungen im System. Zugleich bestimmen sie die Systemgrenzen, indem sie festlegen, welche Entscheidungen überhaupt zum System gehören und welche nicht (vgl. Luhmann 2006, 222).

Luhmann unterscheidet insgesamt vier organisationale Entscheidungsprämissen: Entscheidungsprogramme, Personal, Kommunikationswege und Organisationskultur. Betrachtet man zunächst die Entscheidungsprogramme, dann liegt

¹⁰² Siehe hierzu Luhmann 2000; zitiert wird im Folgenden nach der Auflage 2006. Zur Anwendung dieses theoretischen Ansatzes in der Sportwissenschaft vgl. insbesondere Thiel & Meyer 2004; Borggrefe, Cachay & Thiel 2012; Borggrefe 2012.

deren Bedeutsamkeit darin, dass sie die regulativen Bedingungen für richtiges bzw. fehlerhaftes Entscheiden festlegen. Sie lassen sich auch als „Aufgaben“ der Organisation bezeichnen, weil sie vor allem die inhaltliche Ausrichtung von Entscheidungen und deren sachliche Richtigkeit bestimmen (vgl. Luhmann 2006, 256f.). Dabei sind wiederum zwei Formen von Entscheidungsprogrammen zu unterscheiden: Zweck- und Konditionalprogramme.

Zweckprogramme orientieren sich an den Zielen bzw. dem Output einer Organisation und setzen die dazu entsprechenden Mittel in Relation. In Sportvereinen z. B. stellt die Satzung ein solches Zweckprogramm dar, indem hier die primären Ziele/Zwecke des jeweiligen Vereins sowie die Rechte und Pflichten von Mitgliedern festgelegt werden. In Schulen dagegen kann das Schulprogramm, in kommerziell geführten Sportschulen und Fitness-Studios der Businessplan als ein solches Zweckprogramm angesehen werden. Aspekte solcher Zweckprogramme können auch in Protokollen von entscheidungsrelevanten Gremien (Vorständen, Hauptausschüssen, Mitgliederversammlungen) oder auf der Homepage einer Organisation hinterlegt sein.

In dem Maße nun, in dem Organisationen Wert auf „Integration“ legen, ist zu erwarten, dass sie dieses Vorhaben im Rahmen von Zweckprogrammen verankern – oder anders formuliert: Es gilt, solche Zweckprogramme daraufhin zu untersuchen, ob und in welchem Maße hier das Thema Integration eine Rolle spielt.

Die Umsetzung der in Zweckprogrammen festgelegten Ziele erfolgt wiederum über Konditionalprogramme. Mit diesen Programmen reagiert die Organisation also auf bestimmte, durch die Zweckprogramme definierte Auslösebedingungen, weshalb das Entscheidungsverhalten, das hier erfolgt, auf die Formel „wenn/dann“ gebracht werden kann. Zu fragen ist an dieser Stelle also danach, ob die Organisationen tatsächlich geeignete Maßnahmen ergreifen, um das Ziel der Inklusion von Personen mit Migrationshintergrund zu fördern. Dies können dann sowohl Broschüren, Flyer sowie andere Formen der Öffentlichkeitsarbeit sein, aber auch bestimmte Sportangebote, mit denen gezielt um Migrantinnen und Migranten geworben wird.

Die zweite Entscheidungsprämisse stellt in Luhmanns Theorie „Personal“ dar, wobei diese Entscheidungsprämisse in Organisationen in zweifacher Weise zum Tragen kommt. Zum einen geht es um Personalentscheidungen, also um den Ein- und Austritt sowie um die Versetzung und Beförderung von Personen auf bestimmte Stellen (vgl. Luhmann 2006, 287). Hier legt die Organisation also fest, wer wann was und warum zu entscheiden hat. Zum anderen kommt die Entscheidungsprämisse „Personal“ stets über konkrete Personen in der Organisation zum Tragen, was sich nicht zuletzt an der Illusion der leichten Änderbarkeit von Organisationen verdeutlichen lässt. Denn während sich Aufgabenbeschrei-

bungen und Organisationspläne nahezu mit einem Federstrich ändern lassen, lässt sich das Personal bzw. lassen sich Personen eben nur schwer umstellen (vgl. Luhmann 2006, 280). Darüber hinaus unterscheiden sich personale Entscheidungsprämissen von Entscheidungsprogrammen dergestalt, dass sie kaum dekomponiert werden können. Entsprechend bilden sich zwar Erwartungen darüber, wie Mitglieder in bestimmten Arbeitsrollen entscheiden werden, in erster Linie entlang des Wissens und Könnens, also entlang von Ausbildungen und entsprechenden Karrieren, und es macht in diesem Sinne dann natürlich auch einen Unterschied, ob in einer Organisation ein Betriebswirt, ein Jurist, ein Soziologe oder Pädagoge tätig ist. Doch bleiben diese Variablen und Erwartungen letztlich relativ kompakt an eine ganz bestimmte Person gebunden und lassen sich daher auch nur selten getrennt von diesen verändern (vgl. Luhmann 2006, 287). Mit anderen Worten: Personen kommen stets als ganz individuelle Erwartungsbündel ins Spiel. Und nur sofern man die Personen kennt, kann man auch erwarten, wie sie entscheiden werden, weshalb man sich dann auch lieber an Frau Müller als an Herrn Meier hält, um eine bestimmte Entscheidung voranzubringen (vgl. Tacke 2004, 30).

Aus dieser Beschreibung der Entscheidungsprämisse „Personal“ folgt zum einen, genau auf die Stellen zu blicken, die in Organisationen ausdifferenziert sind, und zu prüfen, ob und in welchem Maße bei diesen „Integration“ zum Stellenprofil gehört. Denn nur, wenn Zweck- und Konditionalprogramme auf der Stellenebene abgesichert sind, kann ein Thema in den Organisationen auch dauerhaft bearbeitet werden, laufen die Maßnahmen also nicht Gefahr zu „verpuffen“.

Zum anderen wird aber auch deutlich, dass es nicht beliebig ist, wer welche Stellen bekleidet. Dies gilt vor allem für Sportvereine, weil hier die Wahl in ein Amt kaum aufgrund fachspezifischer Kompetenzen erfolgt, sondern aufgrund der Persönlichkeit der Kandidaten. Genau dies aber eröffnet den gewählten Personen erhebliche Spielräume der Auslegung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeiten, macht Ämter in Entscheidungssituationen also in gewisser Weise anfällig für die individuellen Einflüsse der Persönlichkeit des Amtsinhabers. Dabei werden Amtsinhaber – mit dem Ziel, die in Personen liegende Unsicherheit zu absorbieren – in der Regel nicht außerhalb des Vereins, sondern aus dem Kreise der Mitglieder gewählt. Dies sichert, dass eine überhaupt „wählbare“ Person ihre Eignung bereits durch lange Vereinszugehörigkeit hat unter Beweis stellen können, was wiederum bedeutet, dass man von dem selegierten Amtsinhaber erwarten kann, dass er den Verein nicht mit einem abweichenden Verhalten gegenüber den Traditionen und der „Kultur“ des Vereins überraschen wird (vgl. Borggreve, Cachay & Thiel 2012, 319).

Für die Behandlung des Themas „Integration“ in den Vereinen bedeutet dies aber, dass dessen Initiierung und Umsetzung wesentlich von der Aufgeschlossenheit von Personen abhängig sein dürfte, weshalb wiederum der Rekrutierung von Personen mit Migrationshintergrund in Funktionsrollen eine ganz erhebliche Bedeutung zuzumessen ist.

Eine dritte Entscheidungsprämisse in Organisationen bilden die Kommunikationswege. Sie stellen sicher, wie Entscheidungen in einer Organisation kommuniziert werden und welche Wege eingehalten werden müssen, damit Entscheidungen in der Organisation anerkannt werden. Kommunikationswege sind aber nicht nur für die Akzeptanz und Legitimation von Entscheidungen von Bedeutung, sondern auch für die Lösung des Informationsproblems. Denn die Akzeptanz für Entscheidungen und die Koordination von Handlungen können innerhalb einer Organisation ja nur erreicht werden, wenn alle zu beteiligenden Stellen und Abteilungen über hinreichende Informationen verfügen. Dabei können die Kommunikationswege unterschiedliche Formen annehmen. So gibt es z. B. formelle Wege, auf die sich jeder berufen kann und die es einzuhalten gilt. Allerdings sind diese oftmals langwierig und umständlich zu beschreiten. Demgegenüber existieren auch informelle Wege, z. B. der sogenannte „kleine Dienstweg“, der oftmals die Formalstruktur umgeht, so dass es zu Zeitgewinnen kommt. Darüber hinaus lässt sich zwischen dezentralen und hierarchischen Kommunikationswegen differenzieren, die je unterschiedliche Leistungen für die Organisation erbringen können. So eröffnen „dezentrale Kommunikationswege (...) Organisationen Potenziale der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit nach außen und sorgen für Innovationsfähigkeit. Ihnen fehlt aber der Vorteil der Hierarchie, erkannte Anpassungsbedarfe oder Neuerungen auch schnell und verbindlich in der Organisation durchzusetzen. Umgekehrt vermögen Hierarchien es zwar besser, Entscheidungen effektiv über entsprechende Dienstwege durchzusetzen, aber um den Preis, dass oben anpassungsrelevante Informationen fehlen, die unten zwar vorliegen, aber nicht nach oben gegeben werden“ (Tacke 2004, 29).

Reflektiert man an dieser Stelle wiederum den Organisationstyp „Sportverein“, dann fällt unmittelbar die an das Moment der freiwilligen Partizipation gebundene Hierarchie ins Auge. Denn anders als Arbeitsorganisationen konstituieren sich Sportvereine „von unten“, also durch die Mitglieder, und sind somit durch eine Bottom-up-Hierarchie gekennzeichnet. Zwar bedeutet dies nicht, dass sämtliche Entscheidungen im Verein basisdemokratisch herbeigeführt werden, aber in einem Verein ist die Mitgliederversammlung das alleinige Organ der Willensbildung und zugleich originäre Kontrollinstanz der aus ihrer Mitte gewählten, aber eben immer nur stellvertretenden Entscheidungsträger. D. h., wir haben

es im Verein mit einem spezifischen, stets an die Mitglieder zurückgebundenen Aufbau der Kommunikationswege zu tun.

Eine weitere Besonderheit der Kommunikationswege im Verein betrifft den Informationsfluss und den Faktor Zeit. Denn weil die ehrenamtlichen Amtsinhaber nicht täglich präsent sind, man sich vielmehr lediglich turnusmäßig trifft, Verpflichtungen des Hauptberufs stets vorgehen und das Erscheinen nicht eingeklagt werden kann, kommt es immer wieder zu Verschiebungen von Terminen und damit zur Vertagung von Entscheidungen. Entsprechend ist der formal etablierte Entscheidungsfluss also durch eine permanente Unterbrechungswahrscheinlichkeit gekennzeichnet. Oder anders formuliert: Wer in Vereinen Entscheidungen durchsetzen möchte, braucht entweder einen langen Atem oder aber er verfügt über informelle Kanäle, um Entscheidungsprozesse zu beschleunigen.

Zur Abschätzung der Qualität der Behandlung des Themas „Integration“ in Sportorganisationen wird es demnach also nicht genügen festzustellen, dass dieses Thema als Ziel formuliert und auf einer Homepage veröffentlicht wurde. Vielmehr ist von Interesse, ob die Kommunikation dieses Themas in entsprechenden Gremien stattfindet und dessen „Transport“ in die jeweiligen Organisationseinheiten und zu den relevanten Funktionsrollen gesichert ist.

Darüber hinaus betrifft die Entscheidungsprämisse „Kommunikationswege“ aber auch nicht nur die Kommunikation innerhalb von Organisationen, sondern ebenso diejenige nach außen. Zu fragen bleibt demnach, ob beispielsweise Vereine über kommunikative Strukturen verfügen, die es ihnen ermöglichen, die Programme der Sportverbände zur Integration von Migrantinnen und Migranten wahrzunehmen und entsprechend im System zu bearbeiten, um so finanzielle Mittel abzurufen. Gleichfalls ist von Interesse, ob sie sich in der Lage zeigen, mit anderen Organisationen zu kommunizieren (z. B. Kulturvereine, Moscheevereine, ethnische Vereine), um Formen der Zusammenarbeit im Hinblick auf die Integrationsthematik zu entwickeln.

Alle drei Entscheidungsprämisse – Programme, Personal und Kommunikationswege – kommen stets in jeder Organisation vor, und sie bedingen sich gegenseitig: „So kann man in Organisationen Beschlüsse über neue Programme fassen, die ohne entsprechendes Personal ‚für die Katz‘ sind; überdies werden Programme vom vorhandenen Personal formuliert und schon damit ist eingeschränkt, was programmatisch möglich ist. Vergleichbares gilt für Kommunikationswege, für die sich (z. B. im Falle von Teamwork) nicht jedes Personal eignet. Auch entscheidet sich häufig an der Art der Kommunikationswege, was aus neuen Programmwürfen der Organisation wird“ (Tacke 2004, 31).

Eine vierte Form der Entscheidungsprämisse bildet schließlich die Organisationskultur. Sie unterscheidet sich von den drei anderen Entscheidungsprämisse

dadurch, dass es sich hierbei um eine unentscheidbare Entscheidungsprämisse handelt (vgl. Luhmann 2006, 242), über die nicht in gleicher Weise, wie über einen Personaleinsatz oder über ein Reformprogramm entschieden werden kann. Die Organisationskultur hat vielmehr einen stark informellen Charakter, insofern „die sie erzeugenden Kommunikationen [...] eher dem Bereich des Klatsches und der Unterhaltung zuzurechnen“ (Baecker 1999, 205) sind. Die Organisationskultur dient vor allem dem Zweck, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder der Organisation zum Ausdruck zu bringen, ohne es dabei direkt zum Kommunikationsgegenstand zu machen. Ihre Letztkomponenten sind die innerorganisatorisch anerkannten und organisationsgeschichtlich gebildeten Werte, die latent an allen Entscheidungsprozessen mitwirken. Sie sind kein Bestandteil der „Statuten“ der Organisation, gleichwohl sind sie aber in den Köpfen der Mitglieder hinterlegt und wirken im Hinblick auf die entscheidbaren Entscheidungsprämissen selektiv: „Dies passt nicht zu uns“, „Das hat nichts mit uns zu tun“, „Das haben wir ja noch nie gemacht“, sind Formulierungen, die sozusagen die Organisationskultur ans Licht bringen. Entsprechend muss, wer die Integration von Migrantinnen und Migranten in Sportorganisationen zum Thema machen will, also z. B. ein zielgruppenspezifisches Sportangebot einführen oder das Tragen eines Kopftuches beim Sporttreiben tolerieren oder das Angebot an Speisen und Getränken im Hinblick auf andere Essgewohnheiten ausrichten möchte, mit Widerstand rechnen, der aus der Organisationskultur gespeist wird.¹⁰³

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Will man wissen, wie Organisationen mit dem Thema „Integration“ umgehen und wie sie sich dazu verhalten, so gilt es, auf die entscheidbaren Entscheidungsprämissen (Zweck- und Konditionalprogramme, Personal- und Kommunikationswege) ebenso wie auf die nicht entscheidbare Entscheidungsprämisse (Organisationskultur) zu blicken. Dies aber bedeutet, dass man nicht nur auf schriftliches Material zurückgreifen kann, sondern dass man Personen befragen muss, denn die im Hinblick auf das Thema „Integration“ bedeutsamen kulturellen Differenzen, die durch die Organisationskultur erzeugt werden, finden sich weit weniger auf dem Papier oder im Internet als in den Köpfen von Menschen.

103 Dieser Widerstand erledigt sich im Übrigen zumeist auch nicht mit der Einführung neuer Regeln, selbst wenn diese per Mehrheitsbeschluss bestätigt wurden. Erwartbar bleibt vielmehr, dass diese Widerständigkeit latent weiter „wabert“ und dass deren Überwindung Zeit und Überzeugungsarbeit verlangt.

3.2 Leitfragen der empirischen Untersuchung

Den theoretischen Überlegungen zufolge ist die Integration von Migrantinnen und Migranten in eine Aufnahmegesellschaft ein dynamischer und äußerst komplexer Prozess, dem man am ehesten auf die Spur kommt, indem man analytisch die Differenzen von sozialen und psychischen Systemen, von Organisation und Interaktion sowie von Inklusion und Integration in Rechnung stellt. Damit wird es möglich, nicht allein die formellen, sondern auch die informellen Aspekte der Teilhabe der Migrantenbevölkerung am organisierten deutschen Sport sowie die integrierende Funktion dieser Teilhabe sowohl auf sozialer wie auf psychischer Ebene in den Blick zu nehmen.

Entsprechend der hier eingenommenen Perspektive, die das Ausmaß und die Gestalt der Inklusion/Integration von Migrantinnen und Migranten in den organisierten deutschen Sport ermitteln und hierbei insbesondere – auch hinsichtlich der Ableitung praktisch verwertbarer Empfehlungen – die Rolle der Sportorganisationen beleuchten möchte, lassen sich zur Steuerung einer empirischen Untersuchung vier Leitfragestellungen formulieren:

1. *Inwiefern werden Migrantinnen und Migranten bzw. Personen mit Migrationshintergrund in den Sport inkludiert?*
2. *Folgt der Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den Sport eine „Integration“ in den Sport?*
3. *Erfolgt über die „Integration“ von Migrantinnen und Migranten in den Sport auch eine „Integration“ in die Gesellschaft?*
4. *Wie gehen Sportorganisationen mit der Thematik „Integration“ bzw. mit der Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten um?*

Ist es das Ziel der *ersten Frage*, sich einen allgemeinen Einblick in die gegenwärtige Realität des Sportengagements von Personen mit Migrationshintergrund zu verschaffen und dabei zu ermitteln, ob, in welchem Maße und in welcher Form diese am organisierten Sport partizipieren, lassen sich zur weiteren Differenzierung folgende Teilfragestellungen ableiten:

- In welchem Ausmaß sind Migrantinnen und Migranten in die verschiedenen Sportorganisationen im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung inkludiert?
- Wie stellt sich die Gruppe der sportiven Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf ihre Altersstruktur dar?
- Wie stellt sich die Gruppe der sportiven Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf die Geschlechterverteilung dar?

- Wie stellt sich die Gruppe der sportiven Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf Sportartpräferenzen dar?
- Wie stellt sich die Gruppe der sportiven Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf Sportformpräferenzen dar?

Soll mit der *zweiten Frage* der Integrationskontext des Sports selbst in den Blick genommen werden, geraten hier die formellen wie informellen kommunikativen Prozesse der An- und Einbindung in den Sport und dessen Organisationen in den Fokus, die es Migrantinnen und Migranten ermöglichen, an diesem Teilbereich der Gesellschaft längerfristig und intensiver – bis hin zur Übernahme formaler Rollen – zu partizipieren und die ihm unmittelbar innewohnenden Potenziale zur Bereicherung und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit sowie zur Bildung sozialer Netzwerke zu nutzen. Als Teilfragestellungen bieten sich an dieser Stelle an:

- In welche Interaktionszusammenhänge sind Migrantinnen und Migranten innerhalb der Sportorganisation eingebunden?
- Lassen sich hinsichtlich der Teilhabe von Migrantinnen und Migranten an Interaktionen spezifische Inklusions-Exklusionsmechanismen beobachten?
- Welche Rolle spielt „Ethnizität“ für die Konstitution von Interaktionen zwischen Mitgliedern mit Migrationshintergrund sowie von Interaktionen zwischen Mitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund?
- Wie wird das „soziale Klima“ in der Sportorganisation bzw. der Sportgruppe von den Migrantinnen und Migranten empfunden? Lassen sich spezifische Anerkennungsverhältnisse ausmachen, die zum Abbau von Fremdheit und sozialer Distanz beitragen? Welche Rolle spielen hierbei Funktionsrollenträger (z.B. Trainer)?
- Welches sind die zentralen Probleme in Interaktionen zwischen Mitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund und wie werden diese gelöst?
- Welche Bereitschaft zur freiwilligen, über das reine Sporttreiben hinausgehenden Mitarbeit in der Sportorganisation ist bei Migrantinnen und Migranten beobachtbar?
- Sind Migrantinnen und Migranten in formale Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug inkludiert?
- Über welche Qualifikationen verfügen Migrantinnen und Migranten, die in formale Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug inkludiert sind?

- Sind Migrantinnen und Migranten in formale Funktionsrollen mit Verwaltungsbezug inkludiert?
- Haben die Migrantinnen und Migranten als Mitglieder der Sportorganisation soziale Kontakte mit anderen Mitgliedern knüpfen können?
- Haben sich aus den sozialen Kontakten der Migrantinnen und Migranten mit anderen Mitgliedern der Sportorganisation freundschaftliche, über den unmittelbaren Organisationsrahmen hinausweisende Beziehungen ergeben?

Mit der *dritten Frage* nach der Integration durch Sport soll den Möglichkeiten nachgegangen werden, dass über die Teilhabe am organisierten Sport Prozesse angestoßen werden, die es Migrantinnen und Migranten erleichtern, in weitere Kommunikationszusammenhänge einzutreten, hierbei einen legitimen Platz in der Gesellschaft zu finden und sich so sukzessive mit dieser Gesellschaft zu identifizieren. Im Anschluss an die Differenzierung des Begriffs der Sozialintegration von Esser (2004) ergeben sich folgende Teilfragestellungen:

- Welchen über den Organisationskontext hinausweisenden Beitrag für die Teilhabe an Interaktionen leistet die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation?
- Lassen sich generalisierende Prozesse des Abbaus von Empfindungen der Fremdheit und der kulturellen Distanz beobachten, die auf Anerkennungserfahrungen im Rahmen einer Mitgliedschaft in einer Sportorganisation zurückgeführt werden können?
- Hat die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation zum Aufbau stabiler, auch über den organisationalen Rahmen hinausreichenden Netzwerk- und Gruppenbeziehungen geführt?
- Was leistet die Teilhabe an den Interaktionskontexten einer Sportorganisation generell für den Aufbau personaler Identität?
- Welchen über den Organisationskontext hinausweisenden Beitrag zur Kulturation leistet die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation?
- Hat die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation zum Erwerb personaler Kompetenzen, insbesondere hinsichtlich der Beherrschung sprachbasierter Kulturtechniken beigetragen?
- Welchen Beitrag zu einem Anschluss an weitere, „abseits“ der Sportorganisation angesiedelte Kommunikationszusammenhänge haben die im Rahmen

einer Mitgliedschaft in einer Sportorganisation erworbenen personalen Kompetenzen geleistet?

- Welchen über den Organisationskontext hinausweisenden Beitrag für die Platzierung in der Gesellschaft leistet die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation?
- Haben die im Rahmen der Mitgliedschaft in einer Sportorganisation gestifteten Netzwerk- und Gruppenbeziehungen und/oder die hier erworbenen Zuwächse an personaler Kompetenz Einfluss auf die Bildungs- und Berufskarriere genommen?
- Haben die im Rahmen der Mitgliedschaft in einer Sportorganisation gestifteten Netzwerk- und Gruppenbeziehungen und/oder die hier erworbenen Zuwächse an personaler Kompetenz zu einer vermehrten Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen geführt?
- Welchen Beitrag leistet die Mitgliedschaft in einer Sportorganisation zu einer generalisierten und stabilen Identifikation mit der bundesdeutschen Gesellschaft?

Mit der *vierten Frage* soll die Angebotsseite des Sports und die Rolle der dieses Angebot offerierenden Organisationen eingehender betrachtet werden. Zu beleuchten ist hier also insbesondere, welche Organisationen dem Thema „Integration“ welchen Stellenwert beimessen und ob und wie vorhandene Möglichkeiten der Angebotsgestaltung ausgeschöpft werden. Mit Blick auf die je einzelne Organisation interessiert dabei, inwieweit das Thema „Integration von Migrantinnen und Migranten“ seinen strukturellen Niederschlag in den entscheidbaren (Zweck- und Konditionalprogramme, Kommunikationswege, Personal) wie unentscheidbaren Entscheidungsprämissen (Organisationskultur) gefunden hat. Im Einzelnen lassen sich folgende Teilfragestellungen formulieren:

- Lassen sich Zweck- und Konditionalprogramme ausmachen, in denen das Thema „Integration“ eine strukturelle Verankerung in der Sportorganisation gefunden hat?
- Welche Bedeutung kann das Thema „Integration“ gemessen an den anderen Zielsetzungen der Organisation beanspruchen?
- Ist das Ziel, vermehrt Migrantinnen und Migranten zu inkludieren, in Programmen festgeschrieben?

-
- Werden konkrete Maßnahmen ergriffen, um vermehrt Migrantinnen und Migranten in die Sportorganisation zu inkludieren?
 - Werden konkrete Angebote offeriert, um Migrantinnen und Migranten im Rahmen ihres organisationalen Sportengagements vermehrt zu integrieren?
 - Werden konkrete Maßnahmen ergriffen, um vermehrt Migrantinnen und Migranten zur Übernahme von Aufgaben und Funktionsrollen innerhalb der Sportorganisation zu bewegen?
 - Inwiefern zeigen sich die Maßnahmen und Angebote, die auf vermehrte Inklusion und Integration von Migrantinnen und Migranten abzielen, an deren spezifischen Bedürfnissen orientiert?
 - Zeigen sich die Kommunikationswege der Sportorganisation in der Lage, das Thema „Integration“ organisationsintern hinreichend zu kommunizieren?
 - Findet sich das Thema „Integration“ organisationsintern hinreichend kommuniziert?
 - Sind die Kommunikationswege darauf eingerichtet, die Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten gezielt zu ermitteln?
 - Existieren etablierte Kommunikationswege, um das Thema „Integration“ auch organisationsextern kommunizieren zu können?
 - Existieren Kommunikationswege zu anderen mit dem Thema „Integration“ befassten Organisationen?
 - Ist oder sind auf der Ebene des Personals für die Umsetzung des Zweckprogramms „Integration“ eine oder mehrere Funktionsrollen innerhalb der Sportorganisation ausdifferenziert worden?
 - Existieren mit Blick auf das Zweckprogramm „Integration“ Aufgabenbeschreibungen, die spezifischen Funktionsrollen innerhalb der Sportorganisation zugeordnet wurden?
 - Existiert ein zentraler Ansprechpartner für integrationsbezogene Fragen, an den sich auch Mitglieder mit Migrationshintergrund wenden können?
 - Werden integrationsbezogene Aufgaben von Organisationsmitgliedern mit Migrationshintergrund wahrgenommen?
 - Lassen sich innerhalb der Sportorganisation Bemühungen erkennen, Migrantinnen und Migranten gezielt für die Übernahme von integrationsbezogenen Aufgaben und Funktionsrollen zu gewinnen?

-
- Lassen sich innerhalb der Sportorganisation Bemühungen erkennen, die Mitglieder zur Teilnahme an integrationsbezogenen Fortbildungsmaßnahmen zu bewegen?
 - Herrscht innerhalb von Sportorganisationen ein Bewusstsein für die Bedeutung integrationsbezogener Fortbildungsmaßnahmen?
 - Wie akzeptiert sind die Migrantinnen und Migranten in den Sportorganisationen?
 - Welche Probleme zeigen sich im Miteinander zwischen Mitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund?
 - Welche organisationskulturellen Strukturen der Sportorganisation fördern bzw. behindern die Integration von Migrantinnen und Migranten bzw. die Umsetzung integrationsbezogener Maßnahmen?

III Konzeption und Durchführung der Studie

4 Anlage der Untersuchung

Mit Blick auf die genannten Zielsetzungen und den von vornherein begrenzten Ressourcenhorizont des Projekts, der eine repräsentative Studie ausschließt, wurde die Untersuchung als regionale Fallstudie in zwei ausgewählten Großstädten Nordrhein-Westfalens – beides Städte mit hohem Migrantenaufkommen (Bielefeld und Duisburg) – angelegt, um so die in der jeweiligen Stadt vorhandene Situation von Migrantinnen und Migranten im Bereich des organisierten Sports möglichst umfassend und zugleich differenziert in den Blick nehmen zu können.¹⁰⁴ Untersucht wurden nicht nur Sportvereine („deutsche“ Vereine, „ethnische“ Vereine, Betriebssportvereine), sondern auch die extracurricularen Sportangebote an Schulen, die spiel- und sportbezogenen Angebote der offenen Jugendarbeit, kommerzielle Sportschulen sowie Fitness- und Gesundheitsstudios. Es wurden keine Stichproben gezogen, sondern die Untersuchung wurde als flächendeckende Totalerhebung angelegt.

Aufgrund der Komplexität der Forschungsfragen und des Forschungsgegenstandes wurden sowohl quantitative als auch qualitative Verfahren angewendet, und zwar in Form von Fragebogenuntersuchungen, Interviewstudien und Dokumentenanalysen. Eine Fragebogenuntersuchung ist für die Beforschung der Inklusion in den Sport sowie der Behandlung des Themas „Integration“ in den Organisationen die Methode der ersten Wahl angesichts der hohen Fallzahlen und der Verschiedenheit der zu untersuchenden Organisationen. Zur Untersuchung der Prozesse der Integration im Sport und durch Sport erscheinen jedoch qualitative Verfahren, wie leitfadengestützte Interviews, eher geeignet, um tiefere Erkenntnisse gewinnen zu können. Dokumentenanalysen wiederum werden durchgeführt, um die Fallauswahl für die Interviews begründen zu können.

104 Durch die lokale Eingrenzung informiert die hier vorgestellte Studie genau genommen „nur“ über die gegenwärtige Situation in Bielefeld und Duisburg und kann mit ihren Ergebnissen letztlich keinen Anspruch auf Repräsentativität für das Land Nordrhein-Westfalen erheben. Gleichwohl scheint in Ermangelung statistisch soliderer Möglichkeiten die Anlage der Studie mit den beiden ausgewählten Städten nicht allein aus forschungspragmatischen Gründen sinnvoll. Vielmehr kann den Ergebnissen zumindest in gewissen Grenzen auch insofern Verallgemeinerungsfähigkeit für den (groß-)städtischen Raum unterstellt werden, als erst hier – also vor dem Horizont relativ hoher Migrantenquoten – das Phänomen „Integration in und durch den Sport“ überhaupt in nennenswertem Umfang auftritt und damit in seiner Komplexität empirisch greifbar wird.

4.1 Auswahl der untersuchten Städte

Die Auswahl der beiden Städte, die gleichsam als „Prototypen“ für NRW untersucht werden sollten, erfolgte durch eine kriteriengeleitete Klassifizierung. Ausschlaggebend für die Auswahl der beiden Großstädte war vor allem die Anzahl der Einwohner mit Migrationshintergrund. Dieses Kriterium steht in engem Zusammenhang mit dem der Größe der Stadt, da der Anteil an Migranten in innerstädtischen Ballungsgebieten wesentlich höher ist als im ländlichen Raum.¹⁰⁵ Zudem wurde die Sportlandschaft der beiden Städte bislang nicht aus integrations-theoretischem Blickwinkel untersucht. Von diesen Kriterien ausgehend, haben wir uns letztlich für die beiden Städte Bielefeld und Duisburg entschieden.

Was die Migrantenquote betrifft, so liegt sie im bevölkerungsreichsten Bundesland, d. h. in Nordrhein-Westfalen, deutlich höher als im Bundesdurchschnitt, nämlich bei 23,2 %, während die bundesweite Quote 18,4 % beträgt (vgl. Statistisches Bundesamt 2006, 12). Davon unterscheiden sich die beiden untersuchten Städte nochmals ganz erheblich: So lag der Anteil der Einwohner mit MhG.¹⁰⁶ im Befragungszeitraum 2008 in Bielefeld bei einer Einwohnerzahl von 325 582 bei knapp 29 % (vgl. Stadt Bielefeld 2008) und in Duisburg bei einer Einwohnerzahl von 492 870 bei knapp 32 % (vgl. Stadt Duisburg 2008).¹⁰⁷ Dabei differieren die Anteile innerhalb der verschiedenen Altersgruppen nochmals ganz erheblich: Während im Jahr 2009 die Anteile der Erwachsenen in Bielefeld um 32 Prozent liegen, sind es bei den unter Sechsjährigen bereits knapp 47 % (vgl. Stadt Bielefeld, Amt für Integration 2009).

Betrachtet man die beiden Städte nun etwas genauer, so zeigt sich, dass in Bielefeld der größte Teil der Einwohner mit Migrationshintergrund Aussiedler

105 Es ist davon auszugehen, dass sich die Situation der Integration im Sport in ländlichen Gebieten mit eher geringerem Migrantenaufkommen deutlich anders darstellen dürfte.

106 Im empirischen Teil wird der Begriff „Migrationshintergrund“ mit MhG. abgekürzt.

107 Diese Zahlen sind auf der Basis der Definition des Kriteriums „Migrationshintergrund“, wie es derzeit vom Statistischen Bundesamt gefasst wird, erhoben. Sie umfassen demgemäß Ausländer, Eingebürgerte mit Migrationshintergrund (d. h. im Ausland Geborene sowie deren Nachkommen) sowie Spätaussiedler. Nach den neuesten Auskünften beträgt in Duisburg der Anteil der Einwohner mit MhG. inzwischen knapp 33 % (vgl. Stadt Duisburg, Amt für Statistik. Einwohner mit Migrationshintergrund, Stand 31. 12. 2010). Bielefeld gibt zum 31. 12. 2009 einen Anteil von 30 % an (vgl. Stadt Bielefeld (2009). Amt für Integration und interkulturelle Angelegenheiten. Integration in Bielefeld – Ausgewählte Daten und Fakten.). Dass die von den Einwohnermeldeämtern angegebenen Daten und die in der Studie des Berlin-Instituts errechneten Anteile (vgl. Woellert u. a. 2009, 70: Bielefeld: 27 % MhG., Duisburg 25 % MhG.) in erheblichem Maße differieren, was an den offenbar unterschiedlichen Berechnungsmodi liegen dürfte, zeigt einmal mehr die unsichere Datenlage im Umgang mit dem Themenkomplex „Migration und Integration“.

sind, v. a. aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen. Sie machen etwa 35 % der Einwohner mit Mhg. aus, gefolgt von der Gruppe der Migranten mit türkischer oder kurdischer Herkunft mit knapp 30 %. Migranten aus Griechenland, dem ehemaligen Jugoslawien, Spanien, Portugal, Tunesien und Marokko sowie dem Irak haben dagegen sehr viel kleinere Anteile. Insgesamt leben in Bielefeld Einwohner mit 166 verschiedenen Nationalitäten (vgl. Stadt Bielefeld, Amt für Integration 2009).

Was den Sport betrifft, so weist Bielefeld mit über 200 Sportvereinen und vielfältigen Sportstätten ein breit gefächertes Sportangebot auf, das von rund 85 000 Vereinsmitgliedern in Anspruch genommen wird. Die Dichte an ethnischen Vereinen ist in Bielefeld mit 13 Vereinen, bei denen es sich ausschließlich um Fußballvereine handelt, besonders hoch.

Duisburg ist mit etwa 500 000 Einwohnern die fünftgrößte Stadt Nordrhein-Westfalens. Durch den Rückgang des Arbeitskräftebedarfs, insbesondere im Bergbau, leidet Duisburg seit Jahren an einer relativ hohen Arbeitslosigkeit. Seit ca. 40 Jahren fällt zudem die Einwohnerzahl stetig. Anfang der 1970er Jahre lebten dort noch etwa 650 000 Menschen, heute (Stand: 31. 12. 2010) sind es nur noch 488 218. Unter der Migrantenbevölkerung in Duisburg ist die weitaus größte Gruppe die der türkischstämmigen (48 %), gefolgt von der Gruppe der Aussiedler mit 18 %. (vgl. Woellert u.a. 2009, 66 ff.). Auch in Duisburg sind die Anteile der Migranten aus den verschiedenen anderen Herkunftsländern sehr viel kleiner.

Mit über 400 Sportvereinen besitzt Duisburg ebenfalls eine breite Sportlandschaft, in der über 100 000 Mitglieder organisiert sind. Unter den 400 Sportvereinen gibt es zehn ethnische Vereine.

Im Hinblick auf die Sozialstruktur ihrer Migrantenbevölkerung gibt es in beiden Städten nach der Studie des Berlin-Instituts „Ungenutzte Potentiale. Zur Lage der Integration in Deutschland“ viele Gemeinsamkeiten, aber auch einige charakteristische Unterschiede (vgl. Woellert u.a. 2009, 70 f.): Die Erwerbslosenquoten der Migrantinnen und Migranten ist in Bielefeld und Duisburg ungefähr gleich hoch: Bielefeld 22 %, Duisburg 21 %. Der Vergleich der Hausfrauenquote beider Städte lässt allerdings in Bezug auf die Integration in den Arbeitsmarkt erkennen, dass die in Bielefeld lebenden Frauen mit Mhg. in weit höherem Maße in die Arbeitswelt integriert sind als die Migrantinnen in Duisburg, denn während in Bielefeld nur 28 %, also etwas mehr als ein Viertel, der Migrantinnen Hausfrauen sind, ist es in Duisburg mit 47 % fast die Hälfte.

Auch in Bezug auf die Bildungswerte und die ausgeübten Berufe zeigen sich Unterschiede: Der Anteil der Akademiker mit Migrationshintergrund liegt in Bielefeld bei 20 % und damit nah an den Werten der Einheimischen (24 %).

Die Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe in Bielefeld haben zu 28 % einen Migrationshintergrund. Allerdings sind andererseits auch 18 % der in Bielefeld lebenden Migrantinnen und Migranten ohne Schulabschluss. In sogenannten Vertrauensberufen, wie Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer, Polizisten, Bank- und Versicherungsangestellte usw. sind 18 % der Bielefelder Migrantinnen und Migranten tätig. Dem entspricht auch eine beachtliche Quote von 16 % von im öffentlichen Dienst beschäftigten Migranten und Migrantinnen. 8 % der Migrantenbevölkerung sind von öffentlichen Leistungen abhängig.

Im Vergleich zu Bielefeld ist die Zahl der Akademiker mit Migrationshintergrund in Duisburg deutlich niedriger, sie liegt bei nur neun Prozent, allerdings ist hier auch der Anteil an Akademikern bei den Einheimischen mit nur 12 % sehr gering. Der Migrantenanteil ohne jeglichen Schulabschluss liegt bei 22 % und ist demnach auch etwas höher als in Bielefeld. Aber immerhin besuchen in Duisburg 37 % der Jugendlichen mit Mhg. verschiedene Formen der gymnasialen Oberstufe, vor allem an Gesamtschulen, was dem Anteil der Jugendlichen ohne Mhg. entspricht. Vertrauensberufe haben in Duisburg dagegen nur 14 % der Migranten inne. 9 % sind von öffentlichen Leistungen abhängig (vgl. Woellert u. a. 2009, 70 f.).

Man kann also sagen, dass das Qualifikationsniveau und das berufliche Niveau der Migrantenbevölkerung in Bielefeld höher sind als in Duisburg und dass die weibliche Migrantenbevölkerung in höherem Maße berufstätig ist, alles Faktoren, die nicht unerheblich sind für die Aufnahme einer Sportaktivität. Dagegen sind die Arbeitslosenquote und die Zahl derer, die von öffentlichen Leistungen abhängig sind, in etwa gleich hoch.

Die Untersuchung in den beiden Städten Bielefeld und Duisburg erfolgt unter dem Anspruch, möglichst umfassende und zugleich differenzierte Daten zur Inklusion und Integration in verschiedenen Sportorganisationen zu erheben, und zwar mit Hilfe quantitativer und qualitativer Erhebungsverfahren. Es wird deshalb sowohl eine Fragebogenuntersuchung als auch eine Interviewstudie durchgeführt. Ergänzt werden diese Verfahren durch eine gezielte Dokumentenanalyse.

4.2 Anlage der quantitativen Untersuchung

Um möglichst differenzierte Daten zur Partizipation von Migrantinnen und Migranten an den verschiedenen Organisationsformen des Sports (Altersstruktur, Geschlechterverteilung, bevorzugte Sportarten und Sportformen, Übernahme von Funktionsrollen, Verdichtung bzw. Streuung der Migranten und Migrantinnen innerhalb der verschiedenen Organisationen) und zur Integration innerhalb der jeweiligen Organisationsform sowie zum Umgang der Sportorganisationen

mit der Thematik „Integration“ bzw. der Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten zu erheben, wurden zwei Fragebogenwellen durchgeführt. Und zwar wurden zunächst in der ersten Welle, im Sinne einer Totalerhebung, alle Bielefelder und Duisburger Sportvereine – sowohl „deutsche“ als auch „ethnische“ – mit einem kürzeren Fragebogen zu zentralen Fragestellungen der Integration untersucht.¹⁰⁸ Das Merkmal Migrationshintergrund wurde dabei entsprechend der Definition des Statistischen Bundesamtes (vgl. Statistisches Bundesamt 2009, 6) erhoben.¹⁰⁹ Mit Blick auf die in der Untersuchung im Fokus stehende Organisationsform „Sportverein“ wurden dann im Anschluss an die Auswertung der ersten Befragung für die zweite Befragungswelle, die vier Monate nach der Erstbefragung startete, aus den „deutschen“ Sportvereinen nur noch jene ausgewählt, die nennenswerte Migrantenzahlen aufzuweisen hatten (> 40 Mitglieder). Dies erfolgte deshalb, weil anzunehmen war, dass Vereine, die keine oder sehr wenige Migranten und Migrantinnen als Mitglieder haben, an einer Befragung zum Thema „Integration“ kein Interesse haben, bzw. dass diese Vereine zu den uns interessierenden Fragen zur Integration in und durch den Sport keinen Bezug haben und damit auch keine sinnvollen Antworten geben könnten. Die „ethnischen“ Vereine wurden dagegen alle auch in die zweite Fragebogenwelle einbezogen.

Sämtliche anderen Organisationen wurden nur mit einem einzigen Fragebogen untersucht, der jedoch inhaltlich beiden Vereinsfragebögen entsprach. D. h., es wurden neben den „deutschen“ und „ethnischen“ Sportvereinen auch Betriebs-sportorganisationen, Schulen, Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, kommerziell geführte Sportschulen sowie kommerziell geführte Fitness- und Gesund-

108 Selbstverständlich existiert eine derartige Unterscheidung zwischen „deutschen“ und „ethnischen“ Vereinen nicht im juristischen Sinne, da es sich ja in beiden Fällen um Organisationen nach deutschem Vereinsrecht handelt. Gleichwohl macht aber an dieser Stelle eine derartige Differenzierung Sinn, da ansonsten womöglich die Ergebnisse verzerrt würden. Denn schließlich weisen „ethnische“ Sportvereine unter Bezug auf die ihnen rechtlich zugestandene Freiheit zur Festlegung weiterer spezifischer Vereinszwecke zumeist einen völlig anderen Bezug zum Thema „Integration“ auf, da sie ja in der Regel von Angehörigen einer ethnischen Gruppe gegründet werden, um anderen Angehörigen dieser ethnischen Gruppe die Inklusion in den Sport zu erleichtern. Im Zuge der hier präferierten Differenzierung unterscheiden wir allerdings nicht – wie z. B. Stahl (2009) – nach streng mono-ethnischen Vereinen und ethnischen Vereinen, die auch Mitglieder unterschiedlicher ethnischer Herkunft rekrutieren, sondern beziehen uns allein auf das Kriterium, dass es sich im Falle der „ethnischen“ Sportvereine um solche handelt, die von Migranten für Migranten gegründet wurden. Für die Befragung ausgewählt wurden die „ethnischen“ Sportvereine nach folgenden Kriterien: Der Vereinsname enthält entweder eine Herkunftslandbezeichnung (z. B. „FC Türk Sport“) oder ein ethnisches Konnotat oder hat (nach Auskunft von Experten des betreffenden Stadtportbundes) eines der beiden Merkmale bis vor kurzem im Namen geführt.

109 Siehe hierzu auch Fußnote 1 in diesem Buch, Seite 11.

heitsstudios befragt. Die Erhebung der quantitativen Daten erfolgte im Zeitraum 02/08 bis 11/08.

Für die beiden Befragungswellen wurden insgesamt 1362 Fragebögen verschickt, wobei die Gesamtzahl der zurückgesandten Fragebögen 873 beträgt, was in etwa einer Rücklaufquote von 64,17 % entspricht.¹¹⁰ Im Einzelnen stellt sich der Fragenbogenversand und -rücklauf wie folgt dar (vgl. Tab. 2):

110 Kann man eine derartige Rücklaufquote im Allgemeinen als durchaus befriedigend, wenn nicht sogar als gut bezeichnen, darf im vorliegenden Fall nicht vergessen werden, dass es sich bei „Integration“ um ein politisch stark besetztes Thema handelt. Obwohl also im Folgenden den erhobenen Daten unterstellt wird, die Totalität der beiden untersuchten Städte abzubilden, stehen sie doch weiterhin unter dem Vorbehalt, dass der fehlende Rücklauf nicht unbesehen als zufallsabhängig betrachtet werden kann.

Tab. 2: Fragebogenversand und -rücklauf der befragten Organisationen

Organisation	Stadt		Bielefeld			Duisburg		
			Versand	Rücklauf		Versand	Rücklauf	
			[N]	[N]	[%]	[N]	[N]	[%]
„Deutsche“ Sportvereine (Erstfragebogen)	201	167	83,08	401	246	61,35		
„Deutsche“ Sportvereine (Zweitfragebogen)	47	26	55,32	57	34	59,65		
„Ethnische“ Sportvereine (Erstfragebogen)	13	8	61,53	10	6	60,00		
„Ethnische“ Sportvereine (Zweitfragebogen)	13	7	53,85	10	5	50,00		
Betriebssportvereine	61	27	44,26	57	27	47,36		
Schulen	108	82	75,92	172	117	68,02		
Jugendeinrichtungen	44	40	90,91	44	24	54,44		
kommerzielle Sportschulen	30	17	56,67	27	15	55,56		
Fitness- und Gesundheitsstudios	32	15	46,88	35	11	31,43		
Gesamt	549	389	70,86	813	485	59,66		

Alle Fragebögen	Versand Total		Rücklauf Total	
	[N]		[N]	[%]
	1362		874	64,17

Zur Verarbeitung der erhobenen Daten der Fragebögen wurde das Statistikprogrammssystem SPSS für Windows in der Version 11.0 genutzt. Bei den angewandten statistischen Verfahren handelt es sich zum größten Teil um Berechnungen zur Beschreibung von Häufigkeiten, der zentralen Tendenz (Mittelwerte) sowie

der Streuung (Standardabweichung). Darüber hinaus werden im Einzelfall Effektstärkeberechnungen angestellt.¹¹¹

4.3 Anlage der qualitativen Untersuchung

Interviewstudien

Neben der quantitativen Erhebung wurden in den beiden Städten Interviewstudien in vier ausgewählten „Best-Practice“-Modellen, und zwar vier Sportvereinen, durchgeführt, um damit differenziert die Möglichkeiten, aber auch die Schwierigkeiten der Implementation und Realisation sportbezogener Integrationsmaßnahmen in den Vereinen erfassen zu können und um vor allem den Fragen nach einer Integration im und durch Sport nachgehen zu können. Insgesamt wurden in den vier Fällen 20 Interviews geführt. Damit bei der begrenzten Auswahl der Fälle dennoch Aussagen möglich sind, die auch für andere Vereine relevant sind, wurde bei der Auswahl darauf geachtet, Strukturbesonderheiten der Organisation „Sportverein“ abzubilden. Um dies sicherzustellen, arbeitete die Forschungsgruppe von Beginn an eng mit Experten auf der Ebene der Stadtsportbünde, der Kommunen und des Landessportbundes zusammen, um so vorhandenes Wissen über Strukturbesonderheiten der Organisationen optimal nutzen zu können. Dabei wurden 8 weitere Interviews mit zentralen Funktionsrollenträgern aus den Stadtsportbünden und den Ämtern für Integration geführt, um die aktuelle Situation sportbezogener Integration auch in ihren lokalen Besonderheiten ausloten zu können. Der Fallauswahl wurden ferner die Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung und einer Internetrecherche zu Grunde gelegt.

Dokumentenanalyse

Eine erste ausführliche Internetrecherche und Dokumentenanalyse erfolgte nach der Durchführung der ersten Fragebogenwelle, um so potenzielle „Best-Practice-Fälle“ auswählen zu können. Die zentralen Ansprechpartner der so ausgewählten Einrichtungen wurden dann gebeten, uns noch weitere, einschlägige Doku-

111 Die Unterschiedsberechnungen basieren auf dem Effektstärkemaß „d“. Das Verfahren wird deshalb „traditionellen“ statistischen Signifikanzberechnungen vorgezogen, weil es erstens über die Feststellung von Unterschieden hinaus Aussagen über die theoretische und praktische Bedeutsamkeit experimenteller Unterschiede erlaubt und zweitens aufgrund seiner Unabhängigkeit gegenüber Stichprobengrößen einen wichtigen Nachteil statistischer Signifikanzmaße ausschaltet (Cohen 1988). Die Interpretation der Effektstärke erfolgt in Anlehnung an die Klassifikation von Cohen (Kuckartz 1999), wonach ein Effekt von $d = 0,2$ als kleiner, $d = 0,5$ als mittlerer und $d = 0,8$ als großer Unterschied bewertet wird. Um Überinterpretationen der empirischen Befunde der vorliegenden Untersuchung zu vermeiden, werden Effekte $< 0,5$ nicht weiter berücksichtigt.

mente zu überlassen, wie z. B. Satzungen, Sitzungsprotokolle, Festschriften, die dann im Zuge der weiteren Auswertung analysiert wurden. Weitere Internetrecherchen erfolgten zudem im Zuge der Datenauswertung, indem Sportvereine unter bestimmten Fragestellungen (z. B. hinsichtlich bestimmter Inhalte innerhalb der Vereinssatzung) noch einmal konkret betrachtet wurden.

Auswahl der Fälle

Aus forschungsökonomischen Gründen haben wir uns entschieden, die Fälle ausschließlich auf der Ebene der „deutschen“ Sportvereine anzusiedeln, da diese über die – absolut gesehen – höchsten Mitgliederzahlen bei den Migranten verfügen und deshalb anzunehmen ist, dass sich hier die meisten integrationsbezogenen Maßnahmen finden lassen, aber u. U. eben auch die meisten Probleme zu Tage treten.

Mittels leitfadengestützter Interviews in den vier ausgesuchten Sportvereinen sowie über Expertengespräche mit Vertretern der Stadtsportbünde und der Ämter für Integration wurden qualitativ-individuelle Aspekte einer Integration im Sport erfasst. Die Vorteile dieses Verfahrens liegen darin, dass hierdurch bei Inhabern zentraler Positionen in den betreffenden Organisationen in detaillierter Weise Voraussetzungen und Schwierigkeiten sportbezogener Integration erfragt werden können. In unserem Fall orientiert sich die Datenerhebung an Formen des fokussierten und des problem- und gegenstandszentrierten Interviews (Witzel 1985), wobei die Befragten konkret in ihrer Rolle als Stelleninhaber angesprochen wurden. Ziel war es zu ermitteln, welche Einstellungen zu integrativen Maßnahmen vorherrschen, wie und welche Entscheidungen getroffen werden, wie Kommunikationswege zwischen den Vertretern der unterschiedlichen Bereiche aussehen, welche Praxen der interkulturellen Kommunikation vorherrschen, ob und wie die eigene Arbeit unterstützt bzw. u. U. behindert wird und welche Erwartungen an die Umsetzung von Integrationsmaßnahmen gestellt werden.

Im Einzelnen setzt sich die Stichprobe der Untersuchung aus Vereinsfunktionären, Trainerinnen und Trainern bzw. Übungsleiterinnen und -leiter sowie Sportlerinnen und Sportler mit Migrationshintergrund zusammen:

Vereinsfunktionäre

Die Vereinsfunktionäre sollen vornehmlich in ihrer Eigenschaft als Experten für die jeweiligen Vereinsstrukturen befragt werden, denn sie verfügen über besondere Wissensbestände und einen privilegierten Zugang zu Informationen innerhalb der Organisation. Da sie an zentralen Entscheidungsprozessen beteiligt sind, haben sie wesentlichen Anteil an der vereinsbezogenen Organisationsentwicklung und können in kompetenter Weise Auskunft über Chancen und Probleme der

„Integrationsarbeit“ geben. Als „intime Kenner“ des Vereins verfügen sie über ein enormes personales Wissen und erleben zum Teil mit, wie andere Funktionäre, Trainer und Mitglieder mit und ohne Migrationshintergrund im Rahmen bestehender Strukturen interagieren.

Trainerinnen und Trainer bzw. Übungsleiterinnen und -leiter

Die Trainerinnen und Trainer bzw. Übungsleiterinnen und -leiter haben aufgrund ihrer praktischen Tätigkeit regelmäßig unmittelbaren Kontakt zu Mitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund und fungieren damit stets als zentrale Interaktionspartner. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass sie – mehr als andere Funktionsträger des Vereins – Auskunft geben können über die sozialen Beziehungen von Mitgliedern mit und ohne Migrationshintergrund sowie über die Schwierigkeiten und Probleme von Migrantinnen und Migranten in Sportorganisationen und deren Erwartungen an die Organisation sowie ganz allgemein an eine Integration im Sport.

Mitglieder mit Migrationshintergrund

Vereinsmitglieder mit Migrationshintergrund sind die „Adressaten“ sportbezogener Integration. Von ausschlaggebender Bedeutung für diese Untersuchung ist daher herauszufinden, wie diese die vorherrschenden organisationalen und interaktionalen Bedingungen wahrnehmen, welche Angebote der Sportvereine sie vornehmlich nutzen, inwiefern sie sich im Verein engagieren und dementsprechend mögliche „integrationsrelevante“ Ressourcen erwerben und Anerkennung erfahren, wie sich soziale Beziehungen gestalten und wo besondere Konfliktfelder liegen. Ferner bildet deren Zufriedenheit letztlich den wichtigsten Bewertungsmaßstab, wenn man die Wirksamkeit bewegungsbezogener Integration überprüfen will.

Zentrale Kriterien für die Fallauswahl waren:

- *Anzahl der Mitglieder mit Migrationshintergrund*, um sicherzustellen, dass ein nennenswerter Teil der Mitglieder über eine „Zuwanderungsgeschichte“ verfügt.
- *Anzahl der weiblichen Mitglieder mit Migrationshintergrund*, um sicherzustellen, dass darunter Vereine sind, in denen auch Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte inkludiert sind.
- *Vereinsgröße*, um die Partizipation von Migrantinnen und Migranten in Abhängigkeit von der Vereinsgröße (Groß-, Mittel-, Klein- und Kleinstverein) abbilden zu können.

- *Grad der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Integration“*, um sicherzustellen, dass sich die Vereine bereits explizit mit dem Thema beschäftigen.
- *Vielfalt der angebotenen Sportarten*, um zu garantieren, dass möglichst nicht nur eine Sportart berücksichtigt wird.

Nach diesen Kriterien wurden für Bielefeld und Duisburg je zwei Sportvereine für die Interviewstudie ausgewählt.

Verein 1

Großverein, 2345 Mitglieder, davon haben ca. 15 % Mitglieder Mhg. Der Verein hat viele Sparten, darunter auch Fußball und er ist Stützpunktverein des Programms „Integration durch Sport“. Der Verein führt zahlreiche Maßnahmen zur Förderung der Integration von Migrantinnen und Migranten durch.

Verein 2

Kleinverein, 110 Mitglieder, 75 % Anteil an Mitgliedern mit Mhg. Dieser Verein verfolgt Integration ganz bewusst und zielgerichtet, er hat einen Anteil von 55 % Mädchen und Frauen unter den Mitgliedern mit Mhg. und mehrere Funktionsrollen mit Migranten besetzt (Vereinsvorsitz, ein Trainer und ein Schiedsrichter).

Verein 3

Es handelt sich um einen mittelgroßen Verein (601 Mitglieder). Dieser Verein hat 30 % Mitglieder mit Mhg. Der Verein ist Stützpunktverein des Programms „Integration durch Sport“, er ist mehrspartig (darunter auch Fußball) und hat in nahezu allen Abteilungen Sportlerinnen und Sportler mit Migrationshintergrund.

Verein 4

Kleinverein, 203 Mitglieder, davon 80 % Migranten. Es handelt sich um einen Kampfsportverein mit mehreren sportartspezifischen Unterabteilungen. Der Verein zeigt besonders hohes Engagement in der Jugendarbeit. Er ist gleichfalls Stützpunktverein des Programms „Integration durch Sport“.

Auswertungsverfahren der Interviews

Im Rahmen der Studie wurden insgesamt 28 Interviews mit verschiedenen Funktionsträgern sowie mit Sportlern bzw. Sportlerinnen geführt. Die auf Tonträger aufgenommenen Interviews wurden dann (unter Wahrung der Anonymität) transkribiert. Mit Blick auf die Lesbarkeit wurden bei der Niederschrift minimale Korrekturen vorgenommen sowie idiomatische Besonderheiten ins Standarddeutsche übersetzt. Anschließend wurden die verschrifteten Interviews einem

Verfahren der thematischen Kodierung unterzogen, indem mit Hilfe eines aus dem theoretisch gewonnenen Fragenkatalog abgeleiteten Kategoriensystem Textpassagen als bedeutsam identifiziert, kodiert und kategorial zugeordnet wurden. Technisch realisiert wurde diese Zuordnung computergestützt unter Zuhilfenahme des von Kuckartz (1999) entwickelten QDA-Programmes winMAX, das sowohl die Darstellung und Analyse des Einzelfalles als auch den fallübergreifenden Vergleich erheblich erleichtert.

Grundsätzlich erfolgte die Kodierung des Materials auf deduktive Weise, d. h. einzelne Passagen des Datenmaterials wurden dem vorab aus der Theorie abgeleiteten Kategorienraster subsumiert. Gleichwohl wurde der Kodiervorgang insofern „offen“ gehalten, als auch neue und weiter differenzierende Kategorien im Material „entdeckt“ werden konnten und auf quasi induktivem Wege Eingang in das Kategorienraster fanden. Erst im Anschluss an die Kodierung erfolgte die eigentliche Analyse und Interpretation des Materials. Sämtliche Zitate aus Interviews sowie die handschriftlichen Antworten auf offene Fragen im Fragebogen werden im nun folgenden Ergebnisteil (unter Wahrung der Anonymität) verschlüsselt zitiert.¹¹²

Über diesen grundständigen Interview-Korpus hinaus stand der Projektgruppe noch weiteres umfangreiches Interviewmaterial zur Verfügung, das im Zuge vorgängiger eigener Forschungsarbeiten (vgl. Kleindienst-Cachay, 2000; 2007) oder aber im Rahmen angeleiteter, das Projekt begleitender studentischer Qualifizierungsarbeiten an der Universität Bielefeld entstanden war und im Verlauf des Projekts einer gezielten Re-Analyse zugeführt werden konnte. Insgesamt sind dies 28 weitere Interviews.¹¹³

112 Die Interviewzitate aus den Fallbeispielen werden unter der fortlaufenden Nummer des Vereins angegeben (Verein 1–4), worauf die Angabe der Funktion der interviewten Person folgt. Die Angabe Z bezieht sich auf die Zeilennummerierung im Computerprogramm MAXQDA. Die Zitate aus den offenen Antworten der Fragebögen werden unter Angabe der Nummer der Stadt, (Stadt 1 oder Stadt 2), sodann nach erster oder zweiter Fragebogenwelle (Fragebogen 1 oder 2) und der fortlaufenden Nummer der Antwortbögen angegeben. Fragebögen aus ethnischen Vereinen werden mit dem Merkmal E vor der Nummer versehen.

113 Die Interviews aus den studentischen Qualifikationsarbeiten werden unter Nennung der Funktion der interviewten Person jeweils unter dem Namen des studentischen Verfassers/der Verfasserin zitiert.

IV Ergebnisdarstellung

Vorbemerkung

In den folgenden Kapiteln 5–8 werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung dargestellt, und zwar zunächst, in Kapitel 5, die Ergebnisse zur Inklusion. Dabei folgen nacheinander die Ergebnisse zu „deutschen“ Vereinen, „ethnischen“ Vereinen, Schulen, Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, kommerziellen Sportschulen, Fitness- und Gesundheitsstudios und Betriebssportvereinen. Es wird jeweils die Beteiligung der Migrantinnen und Migranten sowie deren Verteilung innerhalb des Gesamtensembles, also z. B. innerhalb der Sportvereinslandschaft, beschrieben. Danach werden personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation, wie Alter und Geschlecht sowie Sportart- und Sportformpräferenzen dargestellt. Kapitel 5 wird durch einen Vergleich der verschiedenen Organisationsformen im Hinblick auf deren Inklusionspotential abgeschlossen.

Die Kapitel 6 und 7 sind den Ergebnissen zur Frage nach der Integration im Sport und durch Sport gewidmet. In Kapitel 6 wird zunächst anhand der Kommunikation rund um das Sporttreiben eine mögliche Einbindung in soziale Netzwerke beschrieben, um die Integration im Sport inhaltlich näher zu bestimmen. Daran anschließend wird die Inklusion von Migrantinnen und Migranten in Funktionsrollen in den verschiedenen Organisationsformen des Sports dargestellt. Dies deshalb, weil die Integration in eine Funktionsrolle als eine besondere Form der Integration in das soziale System Sport zu werten ist. Kapitel 7 ist dann der Darstellung spezifischer integrativer Mechanismen im Sport gewidmet, wobei hier zwischen sozialer, kultureller, identifikatorischer und politischer Integration unterschieden wird.

Kapitel 8 schließlich stellt die Ergebnisse zur Frage dar, ob und inwieweit sich Sportorganisationen mit dem Thema „Integration von Migrantinnen und Migranten“ befassen. Im Mittelpunkt stehen hier wiederum die Sportvereine, die z. B. im Hinblick auf die Intensität ihrer Bemühungen um Integration, ihre Maßnahmen zur Rekrutierung und Bindung von Mitgliedern mit Migrationshintergrund, ihre vereinsinterne und -externe Kommunikation zum Thema und zur Qualifizierung ihres Personals in interkultureller Kompetenz sowie zum Nutzen, den sie durch die Integration für ihren Verein sehen, befragt wurden.

5 Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den organisierten Sport

5.1 „Deutsche“ Vereine

5.1.1 Beteiligung und Verteilung auf Vereinstypen

Bezüglich der Frage, ob die Sportvereine Mitglieder mit Migrationshintergrund haben und wie viele dies sind, ergab sich im Durchschnitt ein Wert von 14,8 % mit einer erwartungsgemäß großen Streuung von null bis 95 % Mitgliedern mit Migrationshintergrund (vgl. Abb. 1).

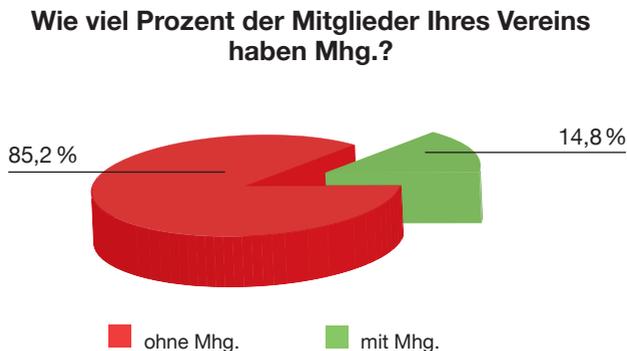


Abb. 1: Mitglieder mit und ohne Migrationshintergrund in „deutschen“ Vereinen (n = 413)

Dabei zeigte sich, dass sich die Mitglieder mit Mhg. auf etwas mehr als ein Drittel aller Sportvereine in Bielefeld und Duisburg konzentrieren, nämlich auf 36 % aller Vereine (vgl. Abb. 2). Im Umkehrschluss heißt das, dass sich in fast zwei Dritteln aller Sportvereine entweder keine oder nur sehr wenige Mitglieder mit Mhg. befinden (d.h. unter 10 %). Es lässt sich also ein Phänomen beobachten, das man mit „Verinselung“ der Migrantinnen und Migranten in der Sportvereinslandschaft bezeichnen könnte, d.h. eine Konzentration auf ein ganz bestimmtes Segment der Vereine, während die Mehrzahl der Sportvereine keine nennenswerten Anteile an Mitgliedern mit Mhg. aufweist.

Betrachtet man nun die Gruppe der Vereine, die 10 % und mehr Migrantinnen/Migranten als Mitglieder haben, etwas genauer, dann zeigt sich, dass die meisten dieser Vereine um die 20 % Mitglieder mit Mhg. haben. Genauer: Etwa ein Fünftel der Vereine (21,3 %) weisen 10–25 % Mitglieder mit Mhg. auf, 8,6 % haben

26–50 %, 3,6 % weisen 51–75 % auf und nur noch ein kleines Segment (nämlich 2,5 %) gibt an, mehr als 76 % Mitglieder mit Mhg. zu haben.

Sportvereine (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

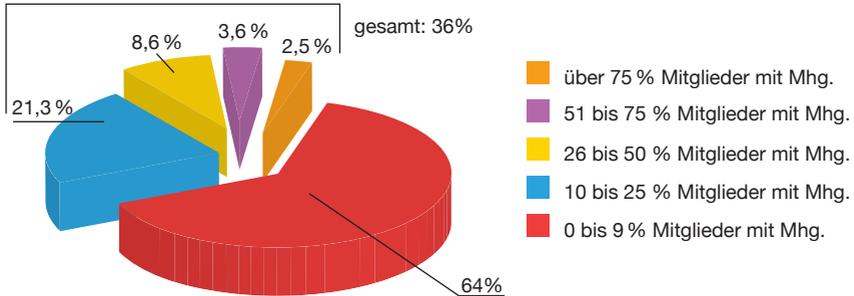


Abb. 2: „Deutsche“ Vereine (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg. (n = 413)

Darüber hinaus weisen Vereine, die mehr als 10 % Migrantinnen und Migranten als Mitglieder haben, bestimmte Strukturmerkmale auf. Hier ist zum einen die Vereinsgröße zu nennen, zum anderen aber auch das Angebot: Vergleicht man zunächst die Verteilung der Vereinsgrößen in jenem Drittel der Vereine, die mehr als 10 % Mitglieder mit Mhg. haben, mit der Verteilung nach Vereinsgrößen in der gesamten Stichprobe, so zeigt sich, dass Kleinstvereine (< 100) in der Gruppe der Vereine mit nennenswerten Migrantenanteilen deutlich unterrepräsentiert sind. Die kleinen Vereine (< 300) hingegen sind entsprechend ihrer Zahl in der Stichprobe vertreten. Die mittleren Vereine (< 1000) sowie die Großvereine (> 1000) sind überrepräsentiert (vgl. Tab. 3).

Betrachtet man nun die graphische Darstellung der Verteilung (vgl. Abb. 3), wird dieser Zusammenhang zwischen Vereinsgröße und Migrantenanteil unmittelbar einsichtig: Im Spektrum von 10 bis knapp über 40 % Migrantenanteil befinden sich Vereine verschiedener Größe, darunter auch alle Großvereine (> 1000 Mitglieder).

Tab. 3: Vergleich der Verteilung der Vereinsgrößen in der Stichprobe mit der Verteilung der Vereinsgrößen bei der Gruppe der Vereine > 10% Mhg.

Vereinsgröße	Verteilung nennenswerter Migrantenanteile nach Vereinsgröße (10% und mehr)	Verteilung der Vereine nach Größe in der Gesamtstichprobe
Kleinvereine unter 100 Mitgl.	29,7 %	41,9 %
kleine Vereine 100–299 Mitgl.	32,3 %	32,1 %
mittlere Vereine 300–999 Mitgl.	26 %	18,9 %
Großvereine 1000 ... Mitgl.	12 %	7,1 %

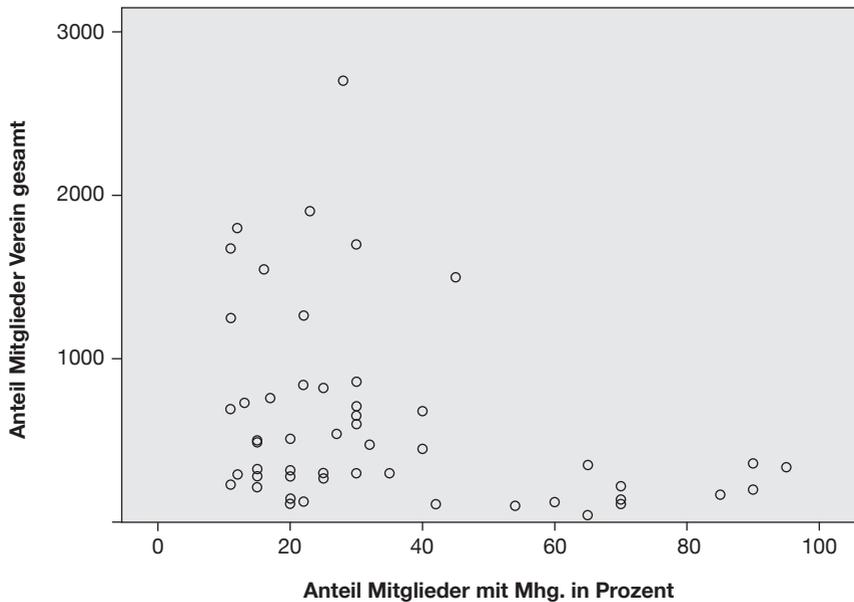


Abb. 3: Häufigkeitsverteilung – Vereinsgröße im Vergleich zum Migrantenanteil (in Prozent, nur Vereine mit nennenswerten Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.).

In absoluten Zahlen gerechnet bedeutet dies, dass mehr als 82 % aller Sport treibenden Migrantinnen und Migranten in mittleren oder großen Vereinen organisiert sind und knapp 18 % in kleinen Vereinen und Kleinstvereinen (vgl. Abb. 4). Man kann daher sagen, dass – rein quantitativ gesehen – die mittleren Sportvereine sowie die Großvereine in höherem Maße zur Sportversorgung der Bevölkerung mit Mhg. beitragen als kleine Vereine und Kleinstvereine.

Anzahl Mitglieder mit Mhg. gruppiert nach Vereinsgrößen

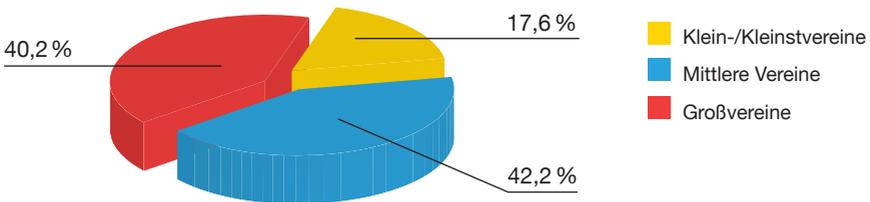


Abb. 4: Verteilung der Mitglieder mit Mhg. (in Prozent) auf die kategorisierten Vereinsgrößen

Dieser Tatbestand lässt sich weiter aufklären, wenn man das Angebot dieser Vereine näher untersucht: Vereine mit höheren Zahlen an Mitgliedern mit Mhg. haben in der Regel Fußball und/oder Kampfsport im Angebot, und sie haben meist auch eine Jugendabteilung. Diese Merkmale treffen auf Vereine mittlerer Größe sowie Großvereine, die in der Regel mehrspartig sind, in weit höherem Maße zu als auf andere Vereinstypen. Daraus darf nun allerdings nicht gefolgert werden, dass es gar keine kleinen Vereine bzw. Kleinstvereine mit nennenswerten Anteilen von Migrantinnen und Migranten gibt. Gerade kleine Einspartensportvereine mit Kampfsport weisen z. T. hohe, ja höchste Anteile (> 75 %) an Mitgliedern mit Mhg. auf. Hohe Anteile an Mitgliedern mit Mhg. (> 30%) korrelieren in hohem Maße mit dem Faktor „Kampfsport im Angebot“.

Über die oben genannten Gründe hinaus inkludieren aber auch noch einige Großvereine (> 1000 Mitglieder) nicht zuletzt deshalb größere Anteile an Migrantinnen und Migranten, weil sie von ihrer Vereinsgeschichte, ihrer Programmatik sowie von der Sozialstruktur ihrer Mitglieder her gesehen schon immer in besonderem Maße auf sozial schwächere Bevölkerungsgruppen hin orientiert waren und sich deshalb in besonderem Maße bemühen, Mitglieder auch aus der Gruppe der Migranten zu gewinnen.¹¹⁴

¹¹⁴ Vgl. hierzu das Interview mit dem Vorsitzenden des Vereins 1, Z. 5. Auf diesen Verein trifft dies exakt zu.

Welche Merkmale kennzeichnen nun aber Sportvereine, die keine oder kaum Mitglieder mit Mhg. haben? Es handelt sich dabei vornehmlich um Vereine,

- die keine der von Migranten hauptsächlich favorisierten Sportarten anbieten (Fußball, Kampfsportarten),
- die ausschließlich Sportarten haben, die es im Herkunftsland der Migranten nicht oder kaum gibt bzw. die dort nicht populär sind (z.B. Reiten, Rollhockey, Hallenradsport, Badminton, Eislaufen, Skilaufen),
- in denen Sportarten betrieben werden, die mit spezifischen Formen der Körperpräsentation bzw. bestimmten Körpertechniken im Zusammenhang stehen (z. B. Schwimmsport, bestimmte Arten von Tanz, Judo),
- deren Sportarten überwiegend von Angehörigen sozial höher gelagerter Milieus praktiziert werden und bei denen die Ausübung des Sports mit beachtlichen Kosten verbunden ist (wie z. B. Tennis, Golf, Hockey, Flugsport, Motorsport, Tauchen, Segeln, Bowling),
- die, verbunden mit dem Sport, auch eine gewisse Traditionspflege betreiben (z. B. Schützenvereine und Volkstanzvereine),
- mit religiöser Ausrichtung (z. B. Vereine des CVJM)
- die keine Kinder- und Jugendarbeit betreiben.

Auch die räumliche Lage der Übungsstätten des jeweiligen Vereins, die Frage also, ob im Einzugsbereich des Vereins Personen mit Mhg. wohnen oder nicht, hat neben der Höhe des Mitgliedbeitrags Einfluss auf die Zahl der Mitglieder mit Migrationshintergrund. Beide Ursachen sind jedoch für die Mehrzahl der befragten Vereinsvertreter im Vergleich zur Sportart von eher untergeordneter Bedeutung (vgl. Abb. 5). Gerade die räumliche Lage kann jedoch für einen einzelnen Verein ein hoch bedeutsamer Faktor im Hinblick auf die Inklusion oder Exklusion von Migranten sein.¹¹⁵

115 Vgl. hierzu auch die folgende handschriftliche Anmerkung auf einem Fragebogen, die von einem Verein stammt, der in einem Stadtteil mit hohem Migrantenanteil angesiedelt ist: „Bei uns ist es mittlerweile notwendig, „Einheimische“ zu integrieren. Es herrschen die üblichen Vorurteile = Türkenverein. Wir verbliebenen 10 % „Deutsche“ fühlen uns wohl“ (Stadt 2, Fragebogen 2, Nr. 9).

Wenn der Anteil an Mitgliedern mit Mhg. in Ihrem Verein unter zehn Prozent liegt: Worauf führen Sie dies zurück?

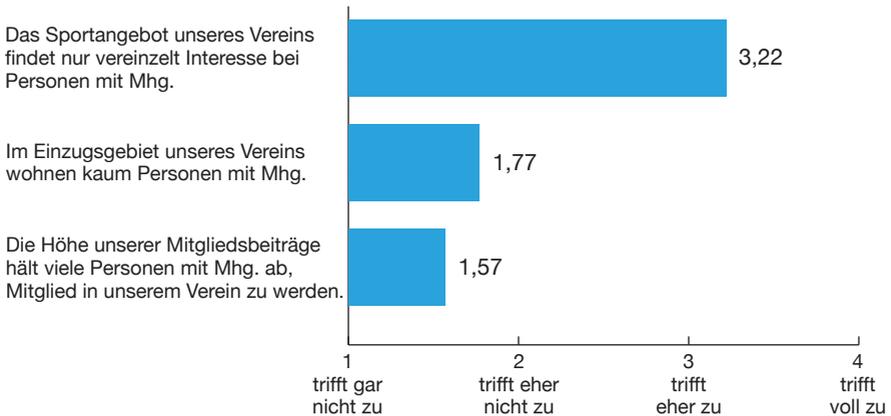


Abb. 5: Ursachen für geringe Anteile an Mitgliedern mit Mhg. (n = 251)

5.1.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Alter

Mit Blick auf das Alter der im Sportverein organisierten Migrantinnen und Migranten sind deutliche Unterschiede zur Sport treibenden Bevölkerung insgesamt zu erkennen (vgl. Tab. 4). Denn mit einem Anteil von 58,1 % liegt die weitaus größte Gruppe der Migrantinnen und Migranten, die Zugang zum Sportverein findet, nämlich die Gruppe der Kinder und Jugendlichen (bis 18 Jahre), erheblich über dem Wert aller Sporttreibenden in Bielefeld und Duisburg, der bei 32,9 % liegt.¹¹⁶ Komplementär hierzu verhält es sich mit zunehmendem Alter: So erweist sich die Gruppe der Erwachsenen (18 bis 60 Jahre) mit 38,4 % als deutlich kleiner als die der gesamten erwachsenen Bevölkerung (50,7%), und die Gruppe der über 60-Jährigen schließlich stellt mit 3,5 % nahezu kaum noch Vereinsangehörige, während der Wert für diese Gruppe über die Gesamtbevölkerung beider Städte hinweg immerhin noch bei 16,4 % liegt.¹¹⁷

116 Hier ist darauf hinzuweisen, dass die Daten für die Sportvereinsmitgliedschaft der gesamten Bevölkerung auch alle Mitglieder mit Mhg. enthalten. Ob wohl es also keine „harten“ Daten für die Differenz gibt, müssen die vorliegenden Zahlen für einen Vergleich erhalten, weil es derzeit keine getrennten Daten für die Bevölkerung mit und ohne Mhg. gibt.

117 Die Zahlen zur Altersverteilung aller im Verein Sporttreibenden in Bielefeld und Duisburg unterscheiden sich nur geringfügig von den vom DOSB ermittelten Zahlen für ganz Deutschland: 32,5 % zu 53 % zu 14,4 % (vgl. DOSB 2008, 75 f.).

Tab. 4: Migrantinnen und Migranten nach Altersgruppen im Verein im Vergleich mit allen Sporttreibenden im Verein

	Anteile Mitglieder mit Mhg. in Duisburg und Bielefeld	Anteile aller Sporttreibenden in Bielefeld und Duisburg
Kinder und Jugendliche (bis 18 Jahre)	58,1 %	32,9 %
Erwachsene (19 bis 60 Jahre)	38,4 %	50,7 %
Senioren (ab 61 Jahre)	3,5 %	16,4 %

Differenziert man nun bei den Migrantinnen und Migranten die Gruppe der Erwachsenen nochmals, so zeigt sich eine Verteilung von 21,1 % jungen Erwachsenen (18–30 Jahre) und 17,3 % älteren Erwachsenen (31–59 Jahre) (vgl. Abb. 6).

Altersstruktur der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen

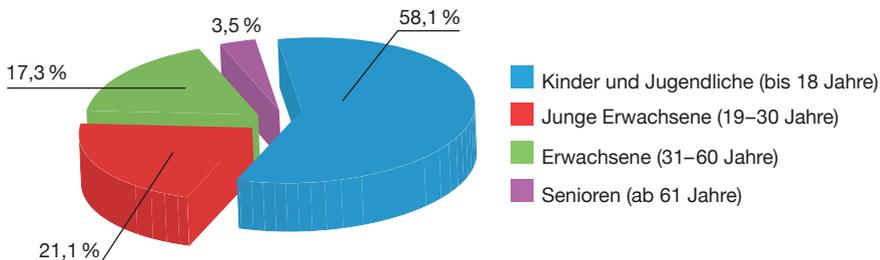


Abb. 6: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen (n = 60)

Positiv zu verzeichnen ist, dass viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Sportverein engagiert sind. Dies ist vor allem der Sportart Fußball zu verdanken.¹¹⁸ Insgesamt lassen die Ergebnisse den Schluss zu, dass die Inklusi-

¹¹⁸ Vgl. hierzu die folgende Äußerung eines Vereinsvorsitzenden: „Die Fußballjugend in unserem Verein ist im stärkeren Maße durch Ausländer geprägt. Circa drei Viertel sind Migranten. Die Deutschen sind also ganz schön in der Unterzahl. Zu den Senioren hin nimmt das dann gewaltig ab. Wir beobachten, dass, wenn es zu den Senioren hingeht, sie zu den

on der (v. a. männlichen) Kinder und Jugendlichen mit Mhg. inzwischen schon recht gut zu gelingen scheint. Anders sieht es hingegen bei den Erwachsenen und Senioren aus. Ein Grund dafür scheint darin zu liegen, dass es einerseits schwierig ist, die bereits inkludierten Kinder und Jugendlichen als Mitglieder im Erwachsenenalter an die Vereine zu binden. Denn mit Einsetzen der Pubertät bzw. mit Ende der Schulzeit, spätestens aber mit Erreichen des Aktivenalters (18 Jahre) scheiden viele von ihnen aus dem Sportverein aus.¹¹⁹ Andererseits gelingt es kaum, Migrantinnen und Migranten im Erwachsenenalter neu zu gewinnen und an den Verein zu binden. Dies ist auch einigen Anmerkungen in den Fragebögen zu entnehmen.¹²⁰

Es zeigen sich auch Zusammenhänge zwischen Sportart und Altersstruktur: Vereine, die Fußball anbieten, haben im Vergleich zu den Vereinen ohne Fußball den höchsten Anteil an jungen, erwachsenen Mitgliedern (18–30 Jahre) mit Migrationshintergrund. Keiner anderen Sportart gelingt es auch nur annähernd, so viele junge Erwachsene zu binden. Dies lässt sich dadurch erklären, dass sich die meisten Mitglieder der Seniorenmannschaften im wettbewerbsmäßigen Fußball aus dieser Altersgruppe rekrutieren.

Geschlecht

Im Durchschnitt geben die Vereine ein Verhältnis von knapp 70 % männlichen zu gut 30 % weiblichen Vereinsmitgliedern mit Mhg. an (vgl. Abb. 7).

Zu beachten ist dabei allerdings die große Streubreite: Einerseits gibt es Vereine, die gar keine Frauen und Mädchen mit Mhg. als Mitglieder haben, aber andererseits auch Vereine, die einen Anteil von 95 % Frauen und Mädchen zu 5 % männlichen Mitgliedern mit Mhg. angeben. Dies ist in hohem Maße von den angebotenen Sportarten abhängig: So hat die Mehrzahl der Vereine, die nur Fußball anbieten, und dies nur für männliche Mitglieder, erwartungsgemäß gar keine oder nur äußerst geringe Frauenanteile. Bei Vereinen dagegen, die Fußball nicht im Programm haben, bewegt sich der Frauenanteil bei den Mitgliedern mit Mhg. zwischen 40 % und 60 %. Unter diesen Vereinen sind besonders viele Kleinvereine (v. a. Kampfsportvereine), aber auch einige Großvereine (> 1000, diese aber

türkischen Vereinen gehen“ (Verein 3, Vorsitzender, Z. 146).

119 Vgl. hierzu die folgende handschriftliche Anmerkung auf einem Fragebogen: „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass Migrantenkinder und -jugendliche nicht lange Mitglieder bleiben, also viele schnell aus dem Verein wieder austreten, spätestens aber dann, wenn sie mit der Ausbildung beginnen“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 83).

120 Vgl. hierzu die folgende handschriftliche Anmerkung auf einem Fragebogen: „Kinder [mit Migrationshintergrund.; Anm. der Verfasser] bis 12/14 Jahre sind ja bei uns im Verein. Bei Erwachsenen ist das Interesse gleich null!“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 107).

nur dann, wenn sie keine Fußballabteilung haben). Um das Geschlechterverhältnis bei den Mitgliedern mit Mhg. exakt zu bestimmen, ist es deshalb nötig, einen Blick auf die Anteile anhand der absoluten Mitgliederzahlen der Migrantinnen und Migranten zu werfen: Bei diesen Berechnungen ergeben sich jedoch nur leichte Veränderungen: 68 % männliche Sporttreibende stehen 32 % weiblichen Sporttreibenden mit Mhg. gegenüber.¹²¹

Wie viel Prozent der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen sind weiblich bzw. männlich?

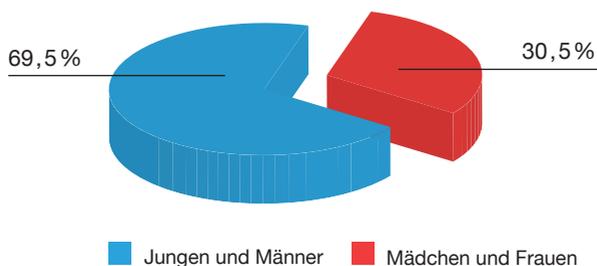


Abb. 7: Anteile der weiblichen und männlichen Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen ($n = 60$)

Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung in Bielefeld und Duisburg mit einem Geschlechterverhältnis von knapp 38 % Frauen zu gut 62 % Sport treibenden Männern¹²² fällt der Anteil der Mädchen und Frauen mit Mhg. zwar etwas geringer aus, aber in Anbetracht dessen, dass die Migrantinnen in der Forschung stets als „sportabstinente“ Gruppe eingeschätzt werden, fällt der Anteil der Frauen und Mädchen mit Mhg. unerwartet hoch aus.

121 Aufgrund der sozial-strukturellen Unterschiede zwischen der Bevölkerung mit Mhg. in den beiden Städten, die auch die Frauen betreffen (s. die besonders hohe Hausfrauenquote unter den Migrantinnen in Duisburg, vgl. Woellert u. a. 2009, 71), ist der Anteil der Sport treibenden Mädchen und Frauen mit Mhg. in Duisburg mit 29 % erwartungsgemäß niedriger als der in Bielefeld mit knapp 35 %. Im Vergleich mit den Anteilen aller Sport treibenden Mädchen und Frauen in Duisburg mit 37 % (zu 63 % männlichen Sporttreibenden) ergibt sich bei der Migrantinnenbevölkerung also ein erheblicher Unterschied. Zum Vergleich: Bielefeld, alle Mädchen und Frauen: 38 %; Jungen und Männer: 62 %.

122 Im Vergleich dazu die Werte für ganz Deutschland: 40 % Sport treibende Frauen zu 60 % Sport treibenden Männern im Verein (vgl. DOSB 2008, 75f.).

Sportart- und Sportformpräferenzen

Bei den Sportartpräferenzen dominiert Fußball eindeutig: die Nennungen von fast 57 % aller Vereine auf die Frage, welche Sportart am häufigsten in ihrem Verein von Mitgliedern mit Mhg. betrieben werde, entfallen auf diese Sportart, gefolgt von den Kampfsportarten, allerdings mit großem Abstand (knapp 14 % der Vereinen nennen dies), wobei sich bei diesen Vereinen die Antworten ausschließlich auf die Sportarten „Taekwondo“, „Boxen“, „Ringen“, und „Karate“ beziehen (vgl. Tab. 5). Genannt werden ferner, aber deutlich seltener, die Sportarten Turnen, Schwimmen, Tischtennis, Handball und Tanz.

Tab. 5: Von Migrantinnen und Migranten in Sportvereinen am häufigsten betriebene Sportarten (Vereine in Prozent)

	Von Migranten am häufigsten betriebene Sportarten (Zahl der Vereine in Prozent)
Fußball	57 %
Kampfsportarten	14 %
Turnen	10 %
Schwimmen	9 %
Tischtennis	3 %
Handball	3 %
Tanz	2 %
Rehasport	2 %

Dieses Bild wird im Großen und Ganzen durch die Antworten auf die Frage nach der am zweithäufigsten betriebenen Sportart bestätigt. Dort rückt dann aber der Bereich Gymnastik/Fitness/Tanz an die zweite Stelle, gefolgt von Kampfsport, Turnen, Handball, Schwimmen und Tischtennis.

Wie lässt sich nun das bekanntermaßen starke Interesse am Fußball und am Kampfsport erklären? Fußball ist weltweit und auch in den Herkunftsländern der Migranten die populärste Sportart. Insbesondere bei der größten Migrantengruppe in Duisburg und in Bielefeld, der aus der Türkei, stellt Fußball die beliebteste Sportart dar. Dies gilt im Übrigen auch für die Migrantinnen, die sich ebenfalls stark für Fußball interessieren und sich dagegen bislang kaum für die von vielen Mädchen und Frauen ohne Mhg. favorisierten Sportspiele Handball, Basketball und Volleyball motivieren lassen.

Ein wesentliches Motiv für begabte männliche Migranten, Fußball als Sportart zu wählen, besteht darin, im Fußballsektor einmal Geld verdienen zu können, und zwar als Spieler oder auch als Trainer. Sofern im deutschen Fußball eine Karriere nicht gelingt, ist es immer noch möglich, in die Türkei zu wechseln und dort hochklassig und gegen Bezahlung zu spielen. Diese Möglichkeit bieten andere Sportarten nicht.

In der Community der Migranten verfügt auch der Kampfsport über einen hohen Popularitätsfaktor.¹²³ Hinzu kommt, dass auch das Sozialmilieu und das niedrige Bildungsniveau vieler Migrantenfamilien bei der Wahl anderer Sportarten als Fußball und Kampfsport sozial exkludierend wirken dürften, insbesondere bei männlichen Jugendlichen.¹²⁴

Wie sieht es nun mit anderen Sportarten aus? Die Ergebnisse zeigen, dass sich unter den Ballsportarten neben dem favorisierten Fußball auch der Handballsport findet, allerdings in weit geringeren Anteilen. Die anderen großen Sportspiele, wie Volleyball oder Basketball, werden hingegen in unserer Untersuchung gar nicht genannt, ebenso wenig wie die Leichtathletik. Es ist zu vermuten, dass die bislang geringe Beteiligung von Migrantinnen und Migranten in diesen Sportarten damit zusammenhängt, dass die genannten Sportarten häufig von Mitgliedern sozial und bildungsmäßig höher gelagerten Milieus ausgeübt werden. Da ein Großteil der Gruppe der Migranten in den unteren Schichten der Gesellschaft zu verorten ist, dürften sich bei einem Vereinsbeitritt zu eben diesen Sportarten erhebliche Fremdheitsgefühle einstellen.¹²⁵ Insofern wäre es lohnend genauer zu untersuchen, wieso in einigen der befragten Sportvereine gerade Handball eine gewisse Anziehungskraft für Migrantinnen und Migranten ausübt. Auch die Ursachen der Partizipation der Mitglieder mit Migrationshintergrund am Turnen

123 Vgl. hierzu auch die folgende Aussage des Vorsitzenden eines Kampfsportvereins: „Ja, ich sag mal, die ganzen ausländischen Jungs, ich sage mal, die lieben Kampfsport. Das ist einfach so. [...] Man merkt das auch vom Feeling her, die haben irgendwie ein Faible dafür. Ich will nicht sagen mehr als Deutsche, aber von der Masse her mögen die das noch mehr als Fußball, die mögen halt mehr Kampfsport, weil die das irgendwie toll finden, weil Bruce Lee oder was die da alles gesehen haben oder Jean Claude von Damme oder so und das ist so die Ebene, wo man sich trifft [d. h., wo sich Migranten verschiedener Herkunftsländer treffen; Anm. der Verfasser]. Das sieht man auch im Boxverein“ (Verein 4, Vorsitzender, Z. 191).

124 Vgl. hierzu die folgende Aussage eines Handballspielers mit Migrationshintergrund: „Als Erstes steht der Fußball über allem und der Handball hat leider noch nicht die ganz große Runde gemacht. Trotz Weltmeister im eigenen Land. Schade! Weil die Migranten auch in zu schlechten Verhältnissen leben. Sie wachsen in ‚Slums‘ oder ‚Ghettos‘ auf. Alles in allem ein Gemisch aus Kurden, Türken, Albanern und Russen. Dort sprichst du nicht über Handball, dort gibt es auch keinen Verein. Dort sprichst du über das Traumtor von Cristiano Ronaldo und die letzte Schlägerei“ (Sportler, Handball, Tillmanns 2009, 43).

125 Vgl. hierzu Seiberth & Thiel 2007; Seiberth 2010

lassen sich aus den von uns erhobenen Daten heraus nicht erklären. Unseren Interviews lässt sich aber entnehmen, dass sich in dieser Sportart häufig die Gruppe der Aussiedler findet,¹²⁶ in deren Herkunftsländern das Turnen einen weitaus höheren Stellenwert genießt als etwa bei türkischen Migranten. Zu beobachten ist, dass in mehrspartigen Vereinen, die in Stadtteilen mit hoher Migrantendichte angesiedelt sind, inzwischen zunehmend auch Migrantinnen türkischer Herkunft ein Angebot im Turnen wahrnehmen.¹²⁷

Das Engagement in den Bereichen Handball, Turnen, Fitness und Gymnastik sowie Tanz und Schwimmen kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass sich das Sportartenspektrum der Migrantinnen und Migranten in manchen Sportvereinen allmählich zu verbreitern beginnt. Erkennbar ist dies auch am Beispiel eines von uns im qualitativen Teil näher untersuchten Großvereins, bei dem sich die üblichen Muster der Sportartpräferenz aufzulösen scheinen. Der Verein offeriert eine breite Palette an Sportarten (neben Fußball z. B. auch Volleyball, Handball, Turnen, Tischtennis sowie Fitness- und Gesundheitskurse). Migrantinnen und Migranten sind zwar erwartungsgemäß am häufigsten in der Sportart Fußball (76,3 %) vertreten, es zeigt sich aber, dass sich auch Fitness- und Gesundheitsangebote durchaus einer gewissen Akzeptanz bei Migrantinnen und Migranten erfreuen (vgl. Tab. 6).¹²⁸

Tab. 6: Ausgeübte Sportarten der Mitglieder mit Mhg. im Fallbeispiel Verein 1

	Anzahl Mitglieder mit Mhg.	Häufigkeit in %
Fußball	116	76,3
vereinseigenes Fitness-Studio	20	13,2
Gesundheitskurse	14	9,2
Handball	2	1,3
Gesamt	152	100

Die Ursache für den relativ hohen Anteil an Mitgliedern mit Mhg. im Bereich des Fitness- und Gesundheitssports wird von Vereinsvertretern in dem vielseitigen Angebot gesehen, das von „Pilates“ über „Kurz- und Langhanteltraining“ bis zu

126 Vgl. hierzu Verein 3, Vorsitzender, Z. 85.

127 Vgl. hierzu Linneweh 2007, 24 ff.

128 Hier rekurren wir auf eine vom Verein 1 in den Jahren 2007/2008 selbst durchgeführte Befragung der Mitglieder mit Migrationshintergrund, deren Ergebnisse uns zur Verfügung gestellt wurden.

„Fatburning“ und „RückenFit“ reicht, alles Themenbereiche, die keine besonderen sportlichen Vorerfahrungen verlangen und deshalb auch für bisher „Sportabstinente“ geeignet sind. Diese Kurse sind offen für jedermann, d.h. es besteht eine Unverbindlichkeit dahingehend, dass jeder Teilnehmer/jede Teilnehmerin an jedem beliebigen Kurs teilnehmen kann, sofern zuvor ein geringer Beitrag bezahlt wurde. Für die (vornehmlich weibliche) Teilnehmerschaft mit Mhg. bieten diese offenen Kurse eine große zeitliche Flexibilität und darüber hinaus die Möglichkeit, unabhängig von festen Gruppenstrukturen (denen Migrantinnen offenbar eher Vorbehalte entgegenzubringen scheinen), sportlich aktiv zu sein. Hinzu kommt speziell in diesem Verein, dass viele dieser Kurse, wie z. B. „Herz-sporttraining“, „Wirbelsäulengymnastik“, „Knie- und Hüfttraining“ sowie die Teilnahme am Fitnessstudio auf ärztliche Verordnung hin besucht werden und über die Krankenkasse abgerechnet werden können. Wie der Geschäftsführer des Vereins im Interview betont, lassen sich bestehende Hemmschwellen einem Vereinsbeitritt gegenüber gerade bei Migranten und Migrantinnen leichter reduzieren, wenn die ärztliche Autorität dahintersteht, die den Sport quasi wie eine Medizin „verschreibt“ (vgl. Verein 1, Geschäftsführer, Z. 15).

Auf der anderen Seite ergibt sich aus dieser Vorgehensweise auch in finanzieller Hinsicht ein interessanter Ansatzpunkt zur Förderung der Inklusion von Migranten. Da nämlich solch ärztlich verordnete Maßnahmen zu 80 % und sogar bisweilen zu 100 % von den Krankenkassen übernommen werden, fallen für die Mitglieder kaum Gebühren an, was angesichts der prekären finanziellen Situation vieler Migrantinnen und Migranten für die Teilnahme an derartigen Sportangeboten sprechen dürfte. Solche gesundheitsorientierten, ärztlich verordneten Sportangebote, die noch keine Vereinsbindung im Sinne der Aufnahme einer Mitgliedschaft erfordern, bieten zudem eine gute Möglichkeit, Migrantinnen und Migranten Einblicke in das ihnen meist „fremde“ vereinsorganisierte Sporttreiben zu gewähren. Dies könnte einen späteren Vereinsbeitritt erleichtern.

Insgesamt belegt die Analyse zur Sportpartizipation in bestimmten Sportarten, dass Migrantinnen und Migranten neben Fußball und Kampfsport durchaus auch in anderen Sportarten aktiv sind. Das verbreitete Bild über die Einseitigkeit der Sportartinteressen von Migrantinnen und Migranten scheint also – zumindest für die „deutschen“ Sportvereine in den beiden untersuchten Städten – nicht mehr ganz zuzutreffen. Allerdings sind die Partizipationszahlen an diesen Sportarten noch gering und es gibt daher für viele in Deutschland populäre Sportarten noch einen enormen Nachholbedarf.¹²⁹

129 Dies veranschaulicht der folgende Beitrag in Form einer ausführlichen Anmerkung zu unserem Fragebogen 2, aus dem die Verteilung der Mitglieder mit Mhg. auf die einzelnen Sparten eines mittelgroßen Sportvereins (ca. 600 Mitglieder) hervorgeht. Der Verein liegt in einem

Die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung gilt auch für die Frage nach der Präferenz der Sportform (vgl. Abb. 8). Denn immerhin sind schon mehr als ein Drittel (37,3 %) der Mitglieder mit Mhg. nicht im Wettkampfsport, sondern im wettkampffreien Sport, d.h. im Breiten- bzw. Gesundheitssport aktiv. Das Sportverständnis der Migrantinnen und Migranten ist also durchaus auch schon auf einen Sport, den man aus geselligen oder gesundheitsbezogenen Motiven betreibt, gerichtet. Aber immerhin sind noch knapp 63 % im Wettkampfsport aktiv. Diese hohe Zahl lässt sich mit der Dominanz der Sportart Fußball und auch der recht großen Verbreitung des Kampfsports unter Migranten erklären sowie mit dem sehr hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen, denn in diesem Lebensalter überwiegt das wettkampfsportliche Engagement.

Da ein Engagement im Wettkampfsport eine verbindlichere Teilnahme und eine stärkere Bindung an den Verein erfordert als der wettkampffreie Breiten- und Freizeitsport, besteht über ein wettkampfsportliches Engagement durchaus die Bedingung der Möglichkeit zu einer Verbesserung der Integration in und durch den Sport. Denn die Teilnahme am Wettkampfsport erfordert eine regelmäßige Beteiligung an Training und Wettkampf, und im Vergleich zum Freizeit-

Stadtgebiet mit beträchtlichem Migrantenanteil:

- „a) Badminton: 31 Mitglieder, davon ein Migrant. Für diese Sportart scheinen sich neben Deutschen nur aus Süd-Ost-Asien stammende Menschen zu interessieren.
- b) Boxen: 68 Mitglieder, von denen ca. 60 % einen Migrationshintergrund haben. Die wenigen weiblichen Mitglieder sind ausschließlich Deutsche.
- c) Fußball: 154 Mitglieder, davon 60 % mit Migrationshintergrund. Dabei ist festzustellen, je jünger – umso mehr Migranten. Nach der Jugendzeit verlassen viele den Verein und schließen sich Migrantenvereinen an, so dass bei den Senioren nur wenige Migranten spielen.
- d) Handball: 102 Mitglieder, von denen allerdings nur 47 eigentliche Handballer sind; hier haben 4 Spieler einen Migrationshintergrund. Die Jugendarbeit ruht hier z. Zt. wegen vorangegangener heftiger Konflikte zwischen Jugendlichen verschiedener Herkunftsländer.
- e) Leichtathletik: 25 Mitglieder, davon 3 jugendliche Migranten. Die Abteilung versucht in letzter Zeit verstärkt Kinder in den Schulen zu werben.
- f) Tanzen: 100 Mitglieder, von denen 83 Jugendliche sind. Diese Abteilung hat sehr viele Kinder mit Migrationshintergrund (über 60%); mit ca. 12 Jahren melden sich aber viele Mädchen ab und dies, obwohl die Abteilung spezielle Angebote [für Migrantinnen; Anm. der Verfasser] hat.
- g) Turnen/Gymnastik: 38 Damen, Ü 40, keine mit Migrationshintergrund.
- h) TaeKwonDo: 18 Mitglieder, 70 % Migrationshintergrund. Von dieser Sportart fühlen sich Migranten stark angesprochen.
- i) Wirbelsäulengymnastik: 20 Personen, keine mit Migrationshintergrund.
- j) Sport für jedermann: In verschiedenen Gruppierungen haben sich Hobby-Kicker, Handballer, solche, die sich aufs Sportabzeichen vorbereiten, Seniorensportler, Tennisspieler u. a. zusammengefunden, um sich sportlich zu betätigen. Lediglich die 20er Gruppe der Hobbykicker besteht zu 40 % aus Mitgliedern mit Migrationshintergrund, während die anderen Gruppen keine Mitglieder mit Mhg. haben“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 271; vgl. ähnlich Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 148).

und Breitensport sind die Trainingsdichte und damit die Kontaktzeiten mit der Mannschaft (Trainer, Betreuer, Mannschaftskameraden), bedingt auch durch den Wettkampf, viel höher. Da Wettkämpfe in der Regel an den Wochenenden stattfinden und zum Teil weite Anfahrten erfordern, muss insgesamt ein erheblich höherer Zeitaufwand in Kauf genommen werden. Darüber hinaus muss auch ein weit höheres persönliches Engagement als im wettkampffreien Breitensport vorliegen. Je höher die sportlichen Ambitionen sind, desto stärker werden die Wettkampfsportlerinnen und Wettkampfsportler mithin an die spezifizierten Mitgliedsbedingungen gebunden sein und durch diese enge Anbindung erhöhen sich wiederum die Chancen zu einer Integration in Netzwerke und damit auch zu einer verbesserten Integration durch den Sport!¹³⁰

Wie viel Prozent Ihrer Mitglieder mit Mhg. betreiben Wettkampfsport bzw. Breiten- und Freizeitsport?

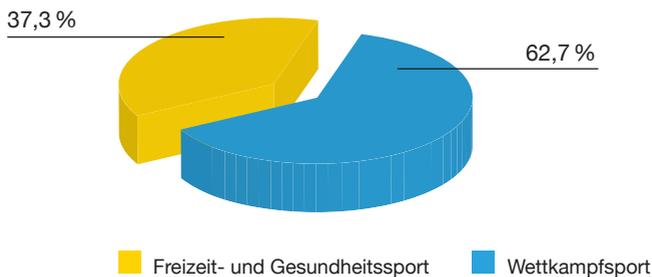


Abb. 8: Bevorzugte Sportform der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen: Wettkampfsport vs. Freizeit- und Gesundheitssport (n = 60)

5.2 „Ethnische“ Sportvereine

5.2.1 Beteiligung und Verteilung auf Vereinstypen

Neben den 602 „deutschen“ Vereinen gab es in den Städten Bielefeld und Duisburg zum Untersuchungszeitpunkt 23 „ethnische“ Sportvereine (BI: 13; DU: 10). Mit Blick auf die absoluten Zahlen der in diesen Vereinen Sport treibenden Personen mit Mhg. ist zu erkennen, dass der Anteil der „ethnischen“ Vereine am Sporttreiben in den beiden Städten eher klein ist. Denn von den insgesamt

¹³⁰ Vgl. hierzu die Studien von Kleindienst-Cachay (2007) bezogen auf weibliche Wettkampfsportlerinnen (Muslima) mit Migrationshintergrund.

ca. 33 000 Migrantinnen und Migranten, die in Bielefeld und Duisburg in einem Sportverein organisiert sind, finden sich – nach Daten der Stadtsporthilfe über die Mitgliederzahlen – nur etwa 2 000 in „ethnischen“ Vereinen. D. h., die „ethnischen“ Vereine versammeln etwa 6 % aller Sportvereinsmitglieder mit Migrationshintergrund, was einem Organisationsgrad dieser spezifischen Vereinsklientel von kaum mehr als 0,8 % gleichkommt!

Ungeachtet dessen, dass in diesen Vereinen, die überwiegend zur Gruppe der im Wettkampfsport engagierten Klein- bzw. Kleinstvereine¹³¹ zu rechnen sind, der Migrantenanteil bei nahezu 100 % liegt, zeigen sich von der Rekrutierungspraxis her gesehene markante Unterschiede zwischen den einzelnen Vereinen. So nehmen viele von ihnen auch Mitglieder verschiedener ethnischer und dabei mitunter eben auch deutscher Herkunft auf, während nur einige wenige ausschließlich Mitglieder der gleichen Herkunft rekrutieren. Offenkundig begegnet man hier also Prozessen, wie sie insbesondere Kalter (2005) beschrieben hat. Demnach scheint an dieser Stelle vor allem die jeweilige Leistungsorientierung des betreffenden Vereins entscheidend zu sein: Ab dem Moment, ab dem Sport auf höherem Wettkampfniveau betrieben wird und anspruchsvollere sportliche Ziele verfolgt werden, „öffnet“ sich der Verein, und es wird auch über das „ursprüngliche“, durch das Herkunftsland geprägte Prinzip hinaus rekrutiert. Im Schnitt geben die befragten Vereine an, etwa 4 % Mitglieder anderer Ethnien zu haben.

5.2.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Alter

Betrachtet man die Gruppe der in „ethnischen“ Sportvereinen organisierten Migrantinnen und Migranten im Hinblick auf das Alter, so ist zu erkennen, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen (bis 18 Jahre) mit 29,3 % relativ niedrig ist. Entsprechend höher ist der Anteil der Erwachsenen (19 bis 60 Jahre) mit 66,2 % und derjenige der Senioren (über 60 Jahre) 4,5 % (vgl. Abb. 9).

Bemerkenswert ist, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen nur etwa halb und der Anteil der Erwachsenen annähernd doppelt so groß ist wie die entsprechenden Anteile dieser Gruppen in „deutschen“ Vereinen. Dies liegt darin begründet, dass „ethnische“ Vereine häufig keine Jugendarbeit betreiben. So verfügen nach Auskunft des Fußball- und Leichtathletikverbands Westfalen beispielsweise von den in Bielefeld beheimateten 13 „ethnischen“ Vereinen nur vier

¹³¹ Bei den 14 (von insgesamt 23) in der ersten Fragebogenwelle untersuchten „ethnischen“ Vereinen handelt es sich um sechs Vereine mit einer Mitgliederzahl bis zu 100 Mitgliedern (Kleinstvereine), um fünf Vereine mit einer Mitgliederzahl von 100 bis 300 Mitgliedern (Gruppe der kleinen Vereine) und um drei Vereine mit einer Mitgliederzahl von knapp über 300 Mitgliedern (Gruppe der mittleren Vereine).

überhaupt über Jugendmannschaften, wobei es sich bei zwei Vereinen wiederum nur um je eine A-Jugend-Mannschaft handelt, also um diejenige Altersgruppe, deren Übergang in die Aktivenmannschaft der Herren unmittelbar bevorsteht.

Altersstruktur der Mitglieder in „ethnischen“ Vereinen

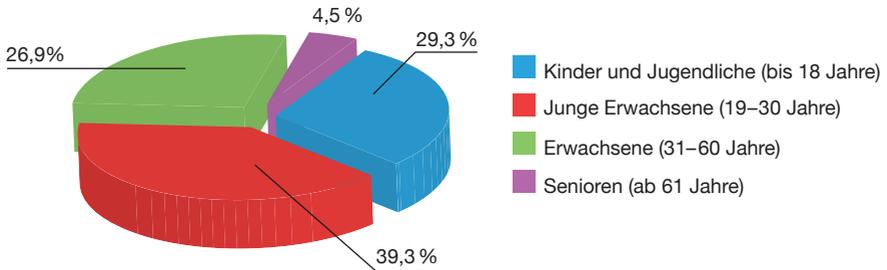


Abb. 9: Anteile der verschiedenen Altersgruppen in „ethnischen“ Vereinen

Geschlecht

In Bezug auf die Geschlechterverteilung zeigt sich ein Verhältnis von 87,3 % männlichen zu 12,7 % weiblichen Mitgliedern (vgl. Abb. 10). Mit anderen Worten: „ethnische“ Sportvereine inkludieren derzeit kaum Mädchen und Frauen.

Wie viel Prozent der Mitglieder in „ethnischen“ Vereinen sind weiblich bzw. männlich?

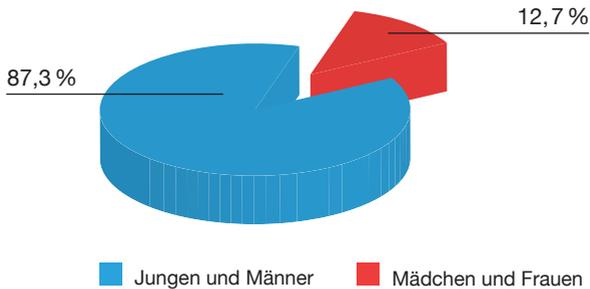


Abb. 10: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in „ethnischen“ Vereinen

Sportart- und Sportformpräferenz

Dies lässt sich auch mit den in „ethnischen“ Sportvereinen vorherrschenden Mustern der Sportart- und Sportformpräferenz der männlichen Migranten erklären: Erstens hat keiner der befragten Vereine Frauenfußball im Angebot und zweitens findet sich unter den in der zweiten Fragebogenwelle befragten zwölf „ethnischen“ Vereinen letztlich nur ein einziger Verein, dessen dominierende Sportart eben nicht Fußball, sondern Volleyball ist. Auch erweisen sich allein acht dieser Vereine als Einspartenvereine: Hier wird nur einer einzigen Sportart, nämlich Männerfußball und in einem Fall Volleyball, nachgegangen. Vier Vereine bieten neben Fußball noch weitere Sportarten wie z. B. Schach, Tanzen, Boxen, Tischtennis, Judo oder Basketball an.

Da das Sportartenangebot in „ethnischen“ Vereinen größtenteils auf die Sportart Fußball ausgerichtet ist, überrascht es nicht, dass in diesen Vereinen die präferierte Sportform der Wettkampfsport ist, und zwar mit 66 % (zum Vergleich: in „deutschen“ Vereinen 62,7 %).

Diesen Ergebnissen ist zu entnehmen, dass Migrantinnen und Migranten in „ethnischen“ Vereinen überwiegend in der Sportart Fußball aktiv sind. Auch in jenen Vereinen, die neben dem Fußball weitere Sportarten anbieten, ist Fußball noch immer die am stärksten frequentierte Sportart. D. h., Alternativen im Sportangebot haben sich mithin beim Gros der „ethnischen“ Vereine bisher nicht etablieren können.

Diese Eindimensionalität des Sporttreibens hat aber neben der Exklusion weiblicher Sportlerinnen noch andere Effekte: Da in den meisten „ethnischen“ Vereinen ausschließlich Fußball angeboten wird, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich Mitglieder aus ihrer ursprünglichen Sportart, dem Fußball, hin zu einer anderen Sportart orientieren, sehr gering. Dagegen böte die Existenz mehrerer Sparten eher die Chance, dass Migranten ihr Sportengagement auch auf eine andere Sportart verlegen bzw. in eine andere Sportart wechseln könnten, wenn aus verschiedenen Ursachen heraus, z. B. mit zunehmendem Alter oder verletzungsbedingt, das Fußballspielen nicht mehr möglich ist oder nicht mehr gewollt wird. Man kann daher sagen, dass unter „Sport“ in weiten Teilen der ethnisch geprägten Sportvereinslandschaft immer noch eine Aktivität verstanden wird, die ausschließlich wettbewerbsmäßig betrieben wird und die jungen männlichen Erwachsenen vorbehalten ist.

5.3 Organisationsgrad der Migrantinnen und Migranten¹³²

Wie stellt sich nun die Beteiligung der Migrantinnen und Migranten insgesamt am vereinsorganisierten Sport (d.h. am Sport in „deutschen“ und in „ethnischen“ Vereinen) im Vergleich zur gesamten Bevölkerung dar?¹³³ Schon anhand der im Sportentwicklungsbericht 2007/2008 genannten Zahlen zur Situation von Migrantinnen und Migranten in Sportvereinen der Bundesrepublik lässt sich unschwer erkennen, dass der Organisationsgrad von Menschen mit Mhg. deutlich unter demjenigen der Gesamtbevölkerung liegt (vgl. Breuer 2009, 77 ff.). So wird im Sportentwicklungsbericht von einer ungefähren Zahl von 2,8 Millionen Menschen mit Mhg. in Sportvereinen ausgegangen, was bei einer Gesamtzahl von etwas mehr als 15 Millionen Einwohnern mit Mhg. (ca. 18,4 % der Gesamtbevölkerung, vgl. Statistisches Bundesamt 2006) einem Organisationsgrad von ca. 18 % entsprechen würde. Im Vergleich hierzu liegt der Organisationsgrad der Gesamtbevölkerung (also autochthone und alle Personen mit Mhg. zusammengekommen) weitaus höher, nämlich bei etwa 28,8 % (vgl. DOSB 2008). Von der Warte des einzelnen Vereins aus betrachtet, ergibt sich damit nach Breuer ein durchschnittlicher Anteil an Vereinsmitgliedern mit Mhg. von 10,1 % (vgl. Breuer 2009, 79).

Nun bleibt allerdings bei derartigen, auf die Bundesrepublik gemünzten Durchschnittswerten zu bedenken, dass diese zwar etwas über die gesamte Bevölkerungsgruppe der Migrantinnen und Migranten aussagen, dabei aber sowohl deren innere Heterogenität als auch die enormen regionalen und lokalen Differenzen¹³⁴ ausblenden. Folgerichtig ermittelt Breuer (vgl. 2009, 80 ff.) denn auch für die verschiedenen Bundesländer recht unterschiedliche Werte, so beispielsweise einen Anteil an Vereinsmitgliedern mit Mhg. von 13,3 % für das Land Nordrhein-Westfalen. Mit den Daten des Statistischen Bundesamtes und des DOSB in Beziehung gesetzt würde dies einem ungefähren Organisationsgrad der nordrhein-westfälischen Bevölkerung mit Mhg. von ca. 16,3 % gegenüber 28,3 % der nordrhein-westfälischen Gesamtbevölkerung entsprechen.

132 Um Verwechslungen auszuschließen: Der Begriff „Organisationsgrad“ gibt den Anteil der im Sportverein organisierten Migrantinnen und Migranten im Verhältnis zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund an (in Prozent).

133 Zu beachten ist, dass es bei den Sportbünden und -verbänden keine isolierten Daten zur Sportbeteiligung der Bevölkerung ohne Mhg. gibt. D.h., in den Daten der Verbände zur Sportbeteiligung sind die Personen mit Mhg. stets mitenthalten. Der Vergleich erfolgt deshalb immer zwischen Migranten einerseits und allen Sporttreibenden (inklusive Migranten) andererseits.

134 Mit Blick auf kulturell vermittelte Sportartpräferenzen reichen diese Differenzen dann letztlich sogar bis in die Binnenstruktur einzelner Vereine.

Gemessen an diesen landesweiten Durchschnittswerten der Organisationsgrade weisen auch die beiden in der vorliegenden Studie untersuchten Städte nochmals durchaus nennenswerte Abweichungen auf (vgl. Tab. 7).¹³⁵ So liegt der Organisationsgrad der Bevölkerung mit Mhg. (und zwar gemessen über alle Mitgliedschaften hinweg, also sowohl in „deutschen“ als auch in „ethnischen“ Sportvereinen) für beide untersuchten Städte zusammen genommen bei 13 % und damit unter dem genannten Landesdurchschnitt. Doch fällt in den beiden untersuchten Städten der Organisationsgrad der Gesamtbevölkerung mit nur etwa 22,3 % im Vergleich zum Landesdurchschnitt (28,3%) auch erheblich geringer aus, was ganz offenkundig aus dem mit ca. 20 % äußerst niedrigen Organisationsgrad der Gesamtbevölkerung der Stadt Duisburg resultiert (BI: ca. 25,8 %).

Tab. 7: Vergleich des Organisationsgrades der Migrantenbevölkerung mit dem der gesamten Bevölkerung

	Organisationsgrad der Migrantinnen und Migranten in %	Organisationsgrad aller Einwohner in %
Bielefeld und Duisburg	13	22,3
NRW (nach Breuer 2009)	16,3	28,3

Erklärbar ist dieser Duisburger Befund mit der spezifischen Erwerbs- und Bevölkerungsstruktur der Stadt: Zum einen ist der Migrantenanteil mit 32 % recht hoch sowie die Anteile sozial- und bildungsmäßig Benachteiligter unter den Migranten sind höher als in Bielefeld (vgl. Woellert u. a. 2009, 70f.),¹³⁶ zum andern ist der Anteil der bürgerlichen Mittelschichten an der Gesamtbevölkerung Duisburgs seit den neunziger Jahren durch Abwanderung kontinuierlich gesunken. Entsprechend fällt hier sodann der überaus niedrige Organisationsgrad der Bevölkerung mit Mhg. von ca. 11 % besonders ins Gewicht, während für die Stadt Bielefeld ein Organisationsgrad von 15 % errechnet wurde.

Festzuhalten bleibt demnach, dass der Organisationsgrad der Bevölkerung mit Mhg. in beiden untersuchten Städten vom Bundes- respektive Landesdurch-

135 Den Berechnungen liegt ein Anteil von 29% Einwohnern mit Mhg. für Bielefeld und 32 % für Duisburg zugrunde (nach Zahlen der amtlichen Einwohnerstatistik der beiden Städte vom 31. 12. 2008).

136 Vgl. zu den Unterschieden in der Sozialstruktur der Migrantenbevölkerung in Duisburg und Bielefeld die Ergebnisse der Studie „Ungenutzte Potentiale“ des Berlin Instituts, Woellner u. a. 2009, 66ff.).

schnitt abweicht. Betrachtet man nun die Differenz zwischen der gesamten Bevölkerung und der Bevölkerung mit Mhg. getrennt nach Städten, so zeigt sich, dass die „Schere“ in beiden Städten ungefähr gleich weit geöffnet ist: In Duisburg beträgt die Differenz 11,3 und in Bielefeld 10,8 Prozentpunkte. D. h., die Zahlen für Duisburg verweisen nicht allein auf den Fortbestand der deutlichen Unterrepräsentanz von Migrantinnen und Migranten im Sportverein, sondern eben auch darauf, dass in der Stadt generell weniger Sport im Verein getrieben wird als andernorts.

Dass sich an dieser Stelle aber eine eher relativierende, der Komplexität des Forschungsgegenstandes Rechnung tragende Formulierung anbietet, verdeutlichen die Zahlen eines für die Stadt Bielefeld gesondert berechneten Vergleichs der Organisationsgrade der Bevölkerung mit Mhg. und der Gesamtbevölkerung differenziert nach Altersgruppen (vgl. Tab. 8):

Tab. 8: Organisationsgrad der Migrantinnen und Migranten im Vergleich zum Organisationsgrad der Gesamtbevölkerung in Bielefeld differenziert nach Altersgruppen

	Organisationsgrad der Bevölkerung mit Mhg. in Bielefeld	Organisationsgrad der Gesamtbevölkerung in Bielefeld
Kinder und Jugendliche (bis 18 Jahre)	30 %	50,9 %
Erwachsene (19 bis 60 Jahre)	11 %	22,8 %
Senioren (ab 61 Jahre)	5 %	15,1 %

Einerseits wird hier deutlich, dass der Organisationsgrad der Bevölkerung mit Mhg. weiterhin durchweg niedriger liegt als jener der Gesamtbevölkerung, was zweifellos auch auf die erwartbare Unterrepräsentanz von Mädchen und Frauen mit Mhg. im Sportverein zurückzuführen ist. Andererseits werden aber angesichts der oben genannten Zahlen die Durchschnittswerte von 15 % organisierter Bevölkerung mit Mhg. und 25,8 % organisierter Gesamtbevölkerung in Bielefeld nur dann verständlich, wenn man bei den beiden verglichenen Bevölkerungsgruppen erhebliche Unterschiede im Altersaufbau in Rechnung stellt: Die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen ist bei der Migrantenbevölkerung im Verhältnis zur gesamten Kohorte deutlich größer als bei der autochthonen Bevölkerung. Betrachtet man die Gruppe der Erwachsenen mit Mhg. nochmals getrennt nach jungen und älteren Erwachsenen, so zeigt sich, dass der Organisa-

tionsgrad der jungen Erwachsenen, d. h. der 18 bis 30-Jährigen immerhin noch bei 17 % liegt, während er sich bei den älteren Erwachsenen (31 bis 60 Jahre) mit 7 % schon stark dem der Senioren (5 %) nähert. Diese beobachtbare sehr stark absteigende Tendenz des Organisationsgrades dürfte mit einem weitverbreiteten Altersstereotyp bei der Migrantenbevölkerung zusammenhängen: Demnach entspricht das Sporttreiben der Phase der Jugend, allenfalls noch der des jungen Erwachsenenalters, während es bei den älteren Gruppen für nicht mehr altersgemäß gehalten wird.

Selbstverständlich reduzieren sich die Partizipationsquoten der Bevölkerung mit Mhg. in beiden untersuchten Städten, sofern man explizit die „ethnischen“ Vereine aus den Berechnungen herausnimmt und sich allein auf die „deutschen“ Vereine konzentriert. Der Organisationsgrad der Migrantenbevölkerung nur in den „deutschen“ Sportvereinen liegt bei 12,2 %.

5.4 Außerunterrichtliche Sportangebote an Schulen

Über alle Schulformen hinweg gibt es sowohl in Bielefeld als auch in Duisburg ein großes Angebot an Arbeitsgemeinschaften mit dem Schwerpunkt „Spiel und Sport“: knapp 70 % aller Schulen bieten ihren Schülerinnen und Schülern die Gelegenheit, außerhalb des Pflichtunterrichts an einer bewegungsbezogenen Arbeitsgemeinschaft zu partizipieren.¹³⁷

5.4.1 Beteiligung und Verteilung auf Schulformen

Durchschnittlich nimmt immerhin ein knappes Viertel (23 %) aller Schülerinnen und Schüler einer Schule an einer solchen Arbeitsgemeinschaft teil. Mit Blick auf die unterschiedlichen Schulformen ist allerdings zu erkennen, dass dieser Anteil stark variiert. So partizipiert nur etwa jeder zehnte Gymnasiast (9,8 %) an einer bewegungsbezogenen Arbeitsgemeinschaft, aber immerhin jeder fünfte Hauptschüler (19,3 %) bzw. Gesamtschüler (20 %). Einen noch höheren Beteiligungsgrad weisen die Förderschulen und die Grundschulen mit 25,9 % bzw. 28,6 % auf. Diese auffällige Diskrepanz lässt sich durch die Korrelation zwischen

¹³⁷ Unter den befragten Schulen befinden sich 39,8 % Halbtagschulen (überwiegend Gymnasien und Realschulen), 46,6 % Offene Ganztagschulen (überwiegend Grundschulen) und 13,6 % Gebundene Ganztagschulen (überwiegend Förder- und Gesamtschulen). Bei den Offenen Ganztagschulen und den Halbtagschulen ist davon auszugehen, dass die Nutzung der extracurricularen Angebote freiwillig ist und dass aus einem Angebot verschiedener Arbeitsgemeinschaften ausgewählt werden kann. Damit handelt es sich tatsächlich um ein extracurriculares Angebot im Sinne unserer Frage. Insgesamt gibt es in Bielefeld und Duisburg 280 Schulen (BI: 108; DU: 172), wovon 199 an der Befragung teilgenommen haben (BI: 82; DU: 117).

der Höhe des Bildungsniveaus und der Zugehörigkeit zum Sportverein erklären, die bereits in zahlreichen Studien erhärtet wurde: Sehr viele Schülerinnen und Schüler am Gymnasium sind Mitglied im Sportverein und wollen deshalb das schulische Arbeitsgemeinschafts-Angebot als zusätzliche Gelegenheit, Sport zu treiben, nicht wahrnehmen, oder sie können dies aus zeitlichen Gründen nicht (erhöhter Zeitdruck im achtjährigen Gymnasium). Dagegen sind Hauptschülerinnen und -schüler in geringerem Maße im Sportverein aktiv. Plausibel erscheint, dass sie deshalb das schulische Angebot der Arbeitsgemeinschaften in höherem Maße wahrnehmen.

Wie viel Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben Mhg.?

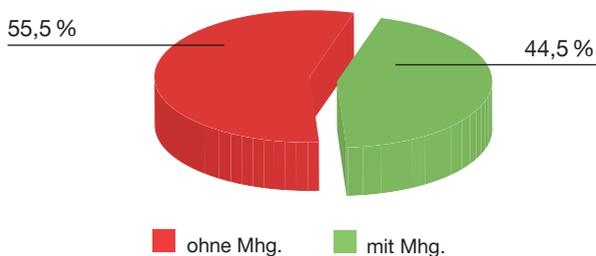


Abb. 11: Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit und ohne Mhg. in spiel- und sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften an Schulen

Der Anteil von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund, die an solchen bewegungsbezogenen Arbeitsgemeinschaften teilnehmen, beläuft sich auf 44,5 % (vgl. Abb. 11) und liegt damit geringfügig höher als der Migrantenanteil an den befragten Schulen, der über alle Schulformen hinweg (nach Selbstauskunft der Schulen) bei 43 % liegt.¹³⁸ Im Vergleich zur Schülerschaft ohne Migrationshintergrund nehmen also Schülerinnen und Schüler mit Mhg. (über alle Schulformen hinweg) die extracurricularen Sportangebote von Schulen in geringfügig höherem Maße wahr. Ein eingehender Blick auf die verschiedenen Schulformen zeigt, dass diese höhere Teilnahme auf Gymnasien, Hauptschulen und Realschulen sowie Gesamtschulen zutrifft (vgl. Abb. 12): Mit 57,3 % respektive 47,3 % ist ihr Anteil an den Haupt- und Realschulen sogar ganz besonders hoch. Demgegenüber weisen die Zahlen bei Förderschulen und Berufsschulen in

¹³⁸ Allerdings differiert der Migrantenanteil an Grund-, Haupt- und Realschulen je nach Einzugsgebiet der jeweiligen Schule ganz erheblich. Er kann bei einzelnen Grund- und Hauptschulen sogar 90 % und mehr erreichen (nach Selbstauskunft der Schulen).

die gegenteilige Richtung (36,2 % respektive 42,9 %), und an den Grundschulen entspricht der Migrantenanteil in den Sport-Arbeitsgemeinschaften weitgehend dem entsprechenden Anteil an der Schülerschaft.

In absoluten Zahlen ausgedrückt entsprechen diese Beteiligungszahlen einem Engagement von ca. 8600 Schülerinnen und Schülern mit Mhg. in den Sport-Arbeitsgemeinschaften der beiden Städte und einem Organisationsgrad der Schülerinnen und Schüler mit Mhg. von 16,7 %.

Migrantenanteile an Sport-AGs verschiedener Schulformen im Vergleich zum Migrantenanteil der Schulform

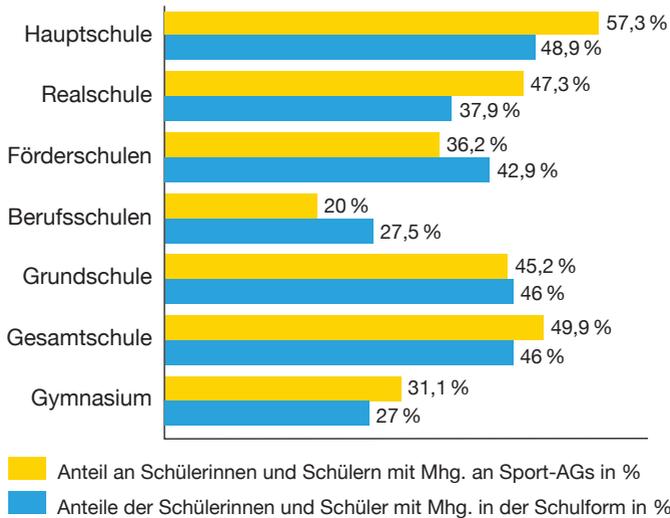


Abb. 12: Anteile der Schülerinnen und Schüler mit Mhg. in Spiel- und Sportarbeitsgemeinschaften verschiedener Schulformen im Vergleich mit dem Migrantenanteil der betreffenden Schulform

In Bezug auf die Versorgung der Schülerinnen und Schüler mit derartigen extracurricularen Sportangeboten stellt sich aber auch die Frage, ob denn wirklich alle an Spiel und Sport interessierten Schülerinnen und Schüler die Chance haben, an dem vorhandenen Sportangebot zu partizipieren, also ob das Angebot im Verhältnis zur Schülerzahl ausreichend ist. Die Berechnungen ergeben höchst unterschiedliche Quoten für die einzelnen Schularten: So kommen an den befragten Grundschulen rein rechnerisch auf ein Arbeitsgemeinschafts-Angebot 91 Schülerinnen und Schüler, während es an den Hauptschulen 140, an den Realschulen 196, den Gesamtschulen 201 und an den Gymnasien sogar 262 Schüle-

rinnen und Schüler sind.¹³⁹ Angesichts dieser Zahlen sind Zweifel berechtigt, ob das Angebot an Sport- und Spielarbeitsgemeinschaften an den Sekundarschulen tatsächlich ausreicht.

5.4.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Geschlecht

Über alle Schularten hinweg beträgt der Anteil der Mädchen (und zwar aller Mädchen) knapp 34 %, derjenige der Jungen 66 %. Der Wert der Mädchen liegt damit leicht unter dem Wert der Mädchen der entsprechenden Altersgruppe in den Sportvereinen der Städte Bielefeld und Duisburg (dort: 37 %). Dies war zu erwarten, denn gerade an den schulischen Sportarbeitsgemeinschaften partizipieren in hohem Maße Schülerinnen, die nicht sportvereinsaffin sind,¹⁴⁰ und bei denen vielfach eher traditionelle Geschlechtsrollenbilder vorherrschen.¹⁴¹ Die Mädchenanteile bei der Gruppe der Migranten sind dann nochmals wesentlich niedriger (vgl. Abb. 13). Sie liegen im Schnitt über alle Schulformen hinweg bei 28,3 %. Der Anteil der Jungen mit Mhg. liegt im Vergleich dazu bei 71,7 %.

139 Das vergleichsweise hohe Angebot an Grundschulen lässt sich durch den hohen Anteil an Offenen Ganztagschulen bei den Grundschulen in NRW erklären: 85 % der befragten Grundschulen gaben an, eine Offene Ganztagschule zu sein, 3,5 % sind Gebundene Ganztagschulen.

140 Vgl. hierzu Frohn (2007, 131), die für Hauptschulen errechnet hat, dass drei Viertel der AG-Teilnehmerinnen keine Vereinsmitglieder sind. Dass dies auch vielfach für die Jungen gilt, insbesondere an Hauptschulen, wird an folgendem Auszug aus einem Interview mit einem AG-Leiter deutlich: „Ich leite an der C-Schule [eine Hauptschule; Anm. der Verfasser] eine Fußball-AG. [...] Da habe ich wenigstens acht Nationen, oder so, auch viele aus dem Osten, Russen sind dabei und so. Das ganze Spiegelbild der Bevölkerung des Stadtteils ist da vertreten. [...] Die haben fast alle gar keine Vereinsfahrung. Nur zwei Spieler, die spielen auch in einem Sportverein Fußball“ (Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 271).

141 Hier ist nochmals darauf zu verweisen, dass die Geschlechterunterschiede in der Sportvereinsbeteiligung bei Jugendlichen (sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund) in ganz erheblichem Maße vom Bildungsniveau bzw. dem kulturellen Kapital der Familie abhängig sind, und zwar verringern sich die Unterschiede mit steigendem Bildungsniveau bzw. kulturellem Kapital ganz erheblich, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Vgl. hierzu Brinkhoff & Sack (1999, 54); Frohn (2007, 110) sowie Mutz (2009, 114 ff.).

Wie viel Prozent der Teilnehmer mit Mhg. an Schulen sind weiblich bzw. männlich?

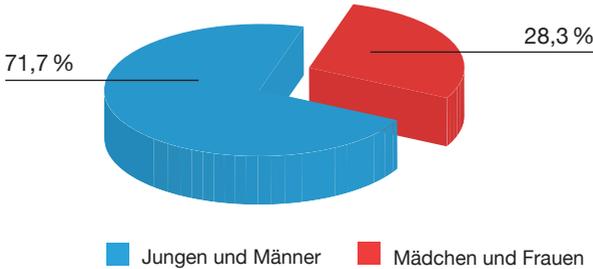


Abb. 13: Anteile männlicher und weiblicher Teilnehmer mit Mhg. in spiel- und sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften

Man hätte erwarten können, dass gerade der Anteil der Mädchen mit Mhg. etwas höher liegt, denn die Angebote an der Schule, als einem geschützten und pädagogisch legitimierten Raum, könnten ja gerade jenen Mädchen mit Mhg. Gelegenheit zum Sporttreiben bieten, die in anderen Sportsettings nicht Sport treiben können, dürfen oder wollen.

Für die einzelnen Schulformen zeigen sich folgende, nach Geschlecht differenzierte Werte für die Schülerschaft mit Migrationshintergrund (vgl. Tab. 9).

Tab. 9: Anteile männlicher und weiblicher Teilnehmer mit Mhg. an den sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften differenziert nach Schulform

	Anteil der Mädchen mit Mhg. in %	Anteil der Jungen mit Mhg. in %
Grundschule	33,8	66,2
Gymnasium	26,7	73,3
Gesamtschulen	29,0	71,0
Realschule	25,0	75,0
Hauptschule	26,0	74,0

Eine Ursache für die vergleichsweise niedrigen Anteile der Schülerinnen mit Mhg. könnte darin zu suchen sein, dass mehr als die Hälfte der befragten Schulen kein spezielles Sportangebot für Mädchen macht (vgl. Abb. 14).

Gibt es im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaften spezielle Spiel- und Sportangebote für Mädchen?

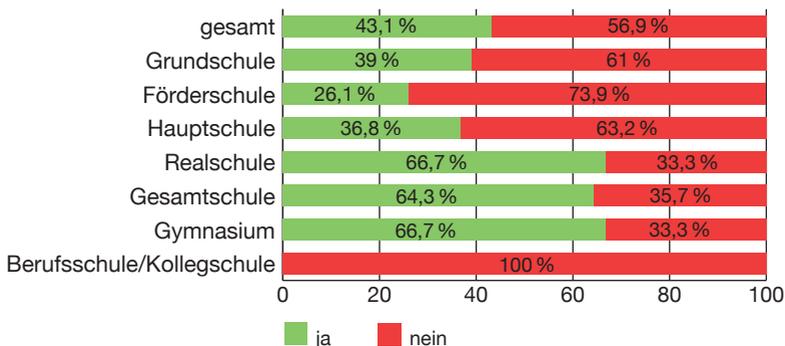


Abb. 14: Anteil der Schulen (in Prozent), die spezielle Spiel- und Sportangebote für Mädchen anbieten, differenziert nach Schulform

Offenbar wird erwartet, dass sich die Mädchen selbstverständlich in geschlechts-heterogene Gruppen im Sport integrieren. Da dies für Mädchen mit Mhg. noch weniger in Frage kommen dürfte als für Mädchen ohne Migrationshintergrund, ist den Schulen ein Umdenken dringend zu empfehlen. Besonders problematisch erscheint die geringe Zahl Mädchenspezifischer Arbeitsgemeinschaften an Haupt- und Förderschulen (nur knapp 37 % der Hauptschulen und nur 26 % der Förderschulen verfügen über solche Angebote), denn gerade in diesen beiden Schulformen sind die Zahlen der Schülerinnen und Schüler mit Mhg. besonders hoch.

Dass Mädchenspezifische Angebote in hohem Maße speziell von Mädchen mit Mhg. genutzt werden, zeigen unsere Daten: die Anteile der Mädchen mit Mhg. – im Vergleich zu Mädchen ohne Mhg. – an diesen Mädchenspezifischen Angeboten streuen von 45 % an Förderschulen bis 52 % an Hauptschulen und sogar 54 % an Realschulen und liegen damit deutlich über dem jeweiligen Migrantenteil an der betreffenden Schulart.

Was das Sportartenspektrum dieser speziellen Sportangebote für Mädchen betrifft, so bewegt es sich mit knapp 50 % aller Nennungen für Fußball im Rahmen der von Migrantinnen auch im Vereinssport präferierten Sportarten. Angebote in „Tanz“ oder in „sportartübergreifenden Sportspielen“ folgen mit Abstand erst an zweiter bzw. dritter Stelle.

Sportart- und Sportformpräferenzen

Inwieweit ist das Sportangebot in den Arbeitsgemeinschaften wettkampforientiert? Alle befragten Schulen geben an, mindestens eine Arbeitsgemeinschaft anzubieten, in der die Schülerinnen und Schüler an Wettkämpfen teilnehmen. D. h., das extracurriculare Sportangebot an Schulen ist sowohl wettkampfsportlich als auch nichtwettkampfsportlich ausgerichtet, so dass unterschiedliche Sportformpräferenzen der Schülerinnen und Schüler berücksichtigt werden können. Besonders häufig werden nach Angaben der Schulen Wettkämpfe im Fußball ausgetragen, die meist sowohl von Jungen als auch von Mädchen besucht werden. Neben Meisterschaften in anderen Spilsportarten (Hockey, Handball, Basketball und Volleyball) werden teilweise auch Wettkämpfe im Turnen, Badminton, Tischtennis und der Leichtathletik absolviert.

Festzuhalten bleibt, dass die extracurricularen Sportangebote von Jungen und Mädchen mit Mhg. in hohem Maße genutzt werden, wobei Jungen erwartungsgemäß die größeren Anteile haben. Da es sich aber bei den weiblichen Nutzerinnen überwiegend um Nichtsportvereinsmitglieder handeln dürfte, ist die Bedeutung dieser schulischen Sportangebote für die Sportversorgung junger Mädchen mit Mhg. nicht hoch genug einzuschätzen, denn es ist für diese Gruppe neben dem Sportunterricht oft die einzige Möglichkeit, Sport zu treiben.

Unter sozial- und sportpolitischen Gesichtspunkten ist die hohe Nutzungsquote der extracurricularen Spiel- und Sportangebote an Haupt- und Realschulen besonders bemerkenswert, d. h. an jenen beiden Schularten, die nicht nur in hohem Maße von Schülerinnen und Schülern mit Mhg., sondern generell von vielen Kindern und Jugendlichen aus sozio-ökonomisch und bildungsmäßig benachteiligten Familien frequentiert werden. Denn gerade diese Kinder kommen weit seltener zum organisierten Sport im Verein und hätten ohne die Arbeitsgemeinschaften an Schulen kaum Möglichkeiten, in ihrer Freizeit unter pädagogischer Anleitung Sport zu treiben.

5.5 Sportangebote in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit

5.5.1 Beteiligung und Verteilung auf verschiedene Einrichtungen

Insgesamt gab es zum Zeitpunkt der Untersuchung in Bielefeld und Duisburg 88 Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (BI: 44; DU: 44), von denen 64 an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben (BI: 40; DU: 24). Laut Selbstauskunft wird das gesamte Angebot dieser Einrichtungen pro Woche von durchschnittlich 114 Jugendlichen pro Einrichtung besucht, von denen wiederum über die Hälfte (55,1 %) einen Mhg. aufweist. Die Teilnehmer sind zwischen

11 und 16 Jahre alt, mit einem Durchschnittsalter von dreizehneinhalb Jahren. Den obigen Werten entsprechend kann also – rein rechnerisch und für beide Städte zusammen – von einem Gesamtaufkommen von ca. 5 500 Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit nutzen, ausgegangen werden.

In gut der Hälfte der Einrichtungen werden den Jugendlichen auch regelmäßig Sportangebote offeriert (meist einmal pro Woche pro Angebot). Darüber hinaus gibt es in einem guten Fünftel der Einrichtungen sporadische Sportgelegenheiten im Rahmen anderer Betreuungsangebote (Fußballturniere, Besuch der Eisbahn u. ä.) (vgl. Abb. 15).

An den sportspezifischen Angeboten dieser Einrichtungen nehmen insgesamt ca. 3 000 jugendliche Nutzer mit und ohne Mhg. teil (dies sind 28,3 % der Teilnehmer und Teilnehmerinnen). Nur ein kleiner Teil der Jugendeinrichtungen (knapp 18 %) gibt an, gar keine oder keine nennenswerten Zahlen an Nutzern mit Mhg. zu haben. Es handelt sich dabei durchweg um Jugendeinrichtungen christlicher Träger, was jedoch nicht den Umkehrschluss zulässt, dass christlich geprägte Jugendeinrichtungen etwa keine Jugendlichen mit Mhg. betreuen würden. Vielmehr zeigen unsere Daten, dass es in einzelnen der christlich geprägten Einrichtungen zum Teil ganz erhebliche Anteile von Jugendlichen mit Mhg. gibt. Man kann aus diesen Angaben schließen, dass sich die Jugendlichen mit Mhg. auf mehr als vier Fünftel aller Jugendeinrichtungen verteilen, also recht breit gestreut sind.

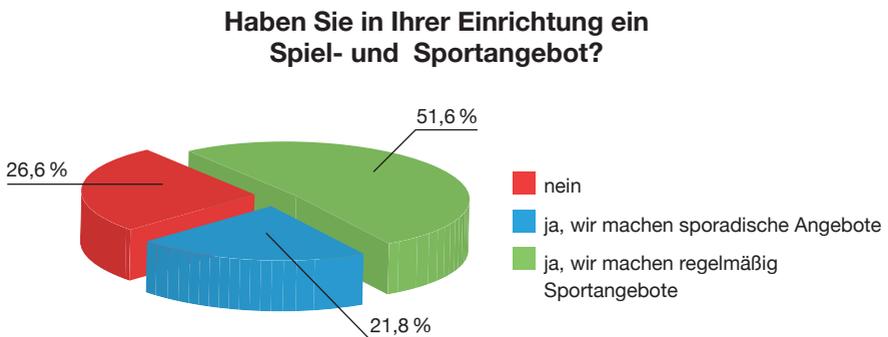


Abb. 15: Anteile der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (in Prozent) mit und ohne Spiel- und Sportangebote

Was die Teilnahme an den regelmäßigen Sportangeboten angeht – und nur diese werden im Folgenden weiter dargestellt – so zeigt sich, dass diese Angebote

zu einem höheren Anteil von Jugendlichen mit Mhg. genutzt werden als von Jugendlichen ohne Mhg. nämlich zu 69,2% (mit Migrationshintergrund) gegenüber 30,8% (ohne Migrationshintergrund, vgl. Abb. 16).

Wie viel Prozent der Jugendlichen haben Mhg.?

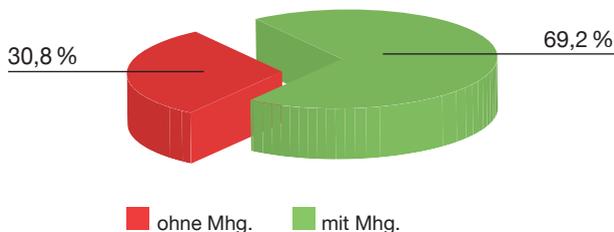


Abb. 16: *Teilnehmende Jugendliche mit und ohne Mhg. an Spiel- und Sportangeboten offener Jugendeinrichtungen*

Geht man von einem wöchentlichen Angebot aus, dann heißt das in absoluten Zahlen gerechnet, dass die regelmäßigen Sportangebote der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit der Städte Bielefeld und Duisburg von weit mehr als 2000 Jugendlichen mit Mhg. pro Woche genutzt werden.

Ein Problem scheint bei einem starken Drittel der befragten Einrichtungen allerdings die hohe Fluktuation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei den Sportangeboten zu sein (vgl. Abb. 17). Aber andererseits geben immerhin fast zwei Drittel der Einrichtungen an, dass die Fluktuation „eher gering“ bzw. sogar „sehr gering“ sei. Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den Sportangeboten der offenen Jugendarbeit – im Vergleich zum Vereinssport – um sehr niedrigschwellige Angebote handelt, die keine formal verbindliche Teilnahme voraussetzen, man also nahezu beliebig kommen und gehen kann, ist dieses Ergebnis durchaus bemerkenswert.

Bemerkenswert ist dies auch deshalb, weil die Bindung offenbar auch ohne Verpflichtung zu Wettkämpfen und dem damit verbundenen regelmäßigen Training durchaus funktioniert, denn nur ein knappes Drittel der Sportgruppen ist in Wettkämpfe eingebunden.

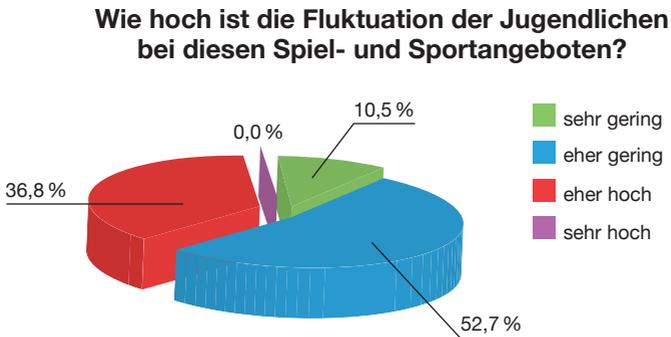


Abb. 17: Einschätzung der Fluktuation der teilnehmenden Jugendlichen in den Spiel- und Sportangeboten der offenen Jugendarbeit

5.5.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Geschlecht

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung allgemein ergibt sich ein Verhältnis von 30 % weiblichen Nutzern zu 70 % männlichen Nutzern. Im Hinblick auf die Gruppe der Migrantinnen und Migranten reduzieren sich die Zahlen der Mädchen allerdings auf knapp 20 % gegenüber den Jungen mit gut 80 % (vgl. Abb. 18).

Ein beachtlicher Unterschied bezüglich der Geschlechterrelation zeigt sich allerdings im Vergleich der untersuchten Städte. Denn während in Bielefeld mit 19,2 % nur ein knappes Fünftel (mit und ohne Migrationshintergrund) weiblich ist, findet sich in Duisburg mit 39,0 % ein mehr als doppelt so großer Anteil. Zwar lässt sich im Rahmen unserer Untersuchung letztlich nicht im Einzelnen klären, welche Gründe hierfür ausschlaggebend sind, doch darf mithin vermutet werden, dass hier die Art der Angebote eine große Rolle spielen dürfte: Rund ein Fünftel aller Einrichtungen (20,3 %) der beiden Städte offeriert spezielle Sportangebote für Mädchen, die von Kampfsportgruppen über sportspielübergreifende Ballspielgruppen bis hin zum Training für einen Kinderzirkus reichen. Die getrennte Betrachtung nach Städten zeigt, dass in Duisburg 60 % der befragten Einrichtungen ein spezielles Angebot für Mädchen machen, während es in Bielefeld nur knapp 24 % der Einrichtungen sind. D.h., ähnlich wie bei den extracurricularen Sportangeboten der Schulen, zeigt sich auch im Bereich der Jugendarbeit, dass sich mit speziell für Mädchen ausgewiesenen Angeboten die Teilnahmequote von Mädchen am Sport insgesamt steigern lässt. Unsere Daten weisen ferner darauf hin, dass gerade diese mädchen-spezifischen Angebote von

Teilnehmerinnen mit Mhg. in hohem Maße genutzt werden. Ihr Anteil an diesen Gruppen liegt bei 63 % gegenüber Mädchen ohne Mhg. mit 37 % und erreicht damit einen Wert, der der Quote der Nutzerinnen und Nutzer mit Mhg. insgesamt nahekommt (dieser Wert liegt bei 69,2 %)!

Wie viel Prozent der Jugendlichen mit Mhg. in den Spiel- und Sportangeboten sind weiblich bzw. männlich?

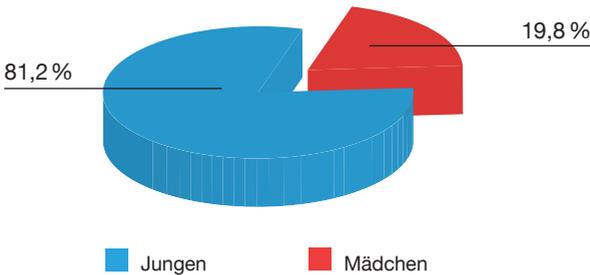


Abb. 18: Anteile männlicher und weiblicher Jugendlicher in den Spiel- und Sportangeboten in der offenen Jugendarbeit

Sportart- und Sportformpräferenzen

Auch im Kontext der offenen Jugendarbeit rangiert die Sportart Fußball ganz oben: 40 % der Nennungen entfallen auf diese Sportart, gefolgt von Tanzen (24 %) und sportartübergreifenden Spielangeboten (16 %). Der Rest verteilt sich auf Verschiedenes. Die Sportangebote sind überwiegend dem wettkampffreien Sport zuzurechnen. Nur ein knappes Drittel der Einrichtungen mit regelmäßigem Sportangebot gibt an, auch an Wettkämpfen teilzunehmen.

Insgesamt betrachtet erbringen die Einrichtungen der Jugendhilfe ein beachtliches Sportangebot, das von sehr vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere jenen ohne Vereinsbindung, genutzt wird. Die Gründe für die hohen Teilnehmerzahlen der Jugendlichen mit Mhg. liegen in der Offenheit und Unverbindlichkeit der Angebote, in der fehlenden Teilnahmegebühr und in den – im Vergleich zum Sportverein – weniger restriktiven und disziplinierten Rahmenbedingungen.¹⁴² Die Sportangebote der Jugendeinrichtungen sprechen damit eher sportvereinsabstinente Jugendliche an und bieten somit ganz spezifischen Gruppen von Jugendlichen, und zwar solchen, die ansonsten nicht zum Sport kommen würden, ein Sportangebot.

142 Vgl. hierzu Interview (StadtSportbund 1, Experte, Geschäftsführer Sportjugend, Z. 13).

5.6 Kommerzielle Sportschulen

5.6.1 Beteiligung und Verteilung auf verschiedene Arten von Sportschulen

In Bielefeld und Duisburg gibt es gegenwärtig insgesamt 57 kommerziell geführte Sportschulen (BI: 30; DU: 27), von denen 32 an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen haben. Von den rund 4300 „Mitgliedern“ der befragten Sportschulen weisen derzeit knapp 30 % einen Mhg. auf (vgl. Abb. 19). Dieser Anteil entspricht in etwa dem Migrantenanteil in den beiden Städten.

Unterscheidet man die Sportschulen nach ihrer hauptsächlichen Sportart, nämlich nach Kampfsportschulen, Tanzsportschulen und Schulen, die „sonstige“ Sportarten, wie z. B. Tauchen, Segeln oder Ballonfahren anbieten,¹⁴³ so zeigt sich, dass Kampfsportschulen mit 44,3 % den mit Abstand höchsten Anteil an Mitgliedern mit Mhg. aufweisen. In den Tanzschulen reduziert sich der Anteil an Migrantinnen und Migranten auf knapp 20 % und bei den sonstigen Sportschulen beträgt der Anteil an Mitgliedern mit Mhg. dann nur noch 14 %.¹⁴⁴ D. h., auch hier zeigt sich das aus Sportvereinen, Schulen und Jugendeinrichtungen bekannte Bild der Sportartpräferenzen von Migrantinnen und Migranten.

Wie viel Prozent der Mitglieder Ihrer Sportschule haben Mhg.?

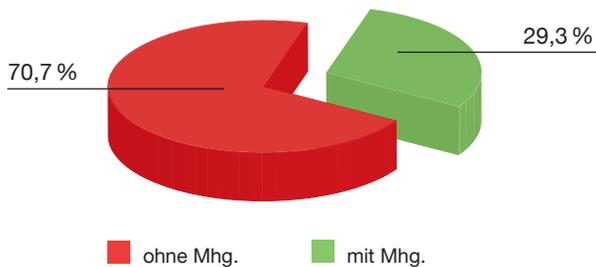


Abb. 19: Mitglieder mit und ohne Mhg. in kommerziell geführten Sportschulen (n=32)

143 Kampfsportschulen und Tanzsportschulen haben die größten Anteile an den kommerziellen Sportschulen in Bielefeld und Duisburg, nämlich je 29,3 %. Die „Sonstigen“ teilen sich die restlichen 41,4 %, darunter fallen z. B. Sportangebote aus den Bereichen Fitness, Tauchen, Segeln, Leichtathletik, Ballonfahren und Fußball.

144 Zu dieser Gruppe gehört auch eine kommerziell geführte Fußballschule, die einen Migrantenanteil von 40 % angibt. Nimmt man diese aus der Berechnung, so bleibt bei der Gruppe der „Sonstigen“ ein durchschnittlicher Migrantenanteil von 7,5 %.

Betrachtet man nun die Verteilung der Nutzer mit Mhg. auf die Sportschulen genauer, so ist zu erkennen, dass diese in etwa 45 % aller kommerziell geführten Sportschulen weniger als zehn Prozent ausmachen (vgl. Abb. 20). In 55 % der Sportschulen dagegen liegt die Mitgliederzahl der Migranten bei zehn Prozent und mehr. Damit zeigt sich auch bei den kommerziell geführten Sportschulen das Phänomen der „Verinselung“, das schon bei den Sportvereinen zu beobachten war. D. h., die Migranten und Migrantinnen konzentrieren sich auf ein ganz bestimmtes Segment der Sportschulen, und zwar v. a. auf Kampfsportschulen. Allerdings ist der Anteil der kommerziellen Sportschulen, die sehr wenig oder gar keine Nutzer mit Mhg. haben, mit knapp 45 % deutlich kleiner als bei den Sportvereinen (dort: 64 %). Die weitere differenzierte Betrachtung der Anteile zeigt, dass 24 % der befragten Sportschulen einen Anteil von 10 bis 25 % haben, 17 % schätzen den Migrantenanteil auf 25 bis 50 % und knapp 14 % auf 51 bis 75 %. Damit gibt es im Vergleich mit den Sportvereinen bei den Sportschulen weit mehr Einrichtungen mit hohen und sogar sehr hohen Anteilen an Migranten. Allerdings weist keine Sportschule einen Migrantenanteil von 76 bis 100 % auf.

Kommerzielle Sportschulen (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

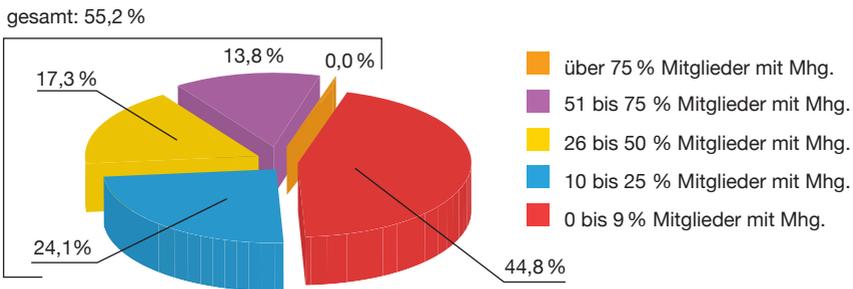


Abb. 20: Kommerzielle Sportschulen (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

5.6.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Alter

Legt man den Fokus auf das Alter der in kommerziellen Sportschulen organisier- ten Migrantinnen und Migranten (vgl. Abb. 21), so zeigt sich im Vergleich mit den Sportvereinen erwartungsgemäß, dass in kommerziellen Sportschulen die

Gruppe der Erwachsenen mit Mhg. mit 60,6 % weit größer ist als die der Kinder und Jugendlichen mit knapp 37,3 % (zum Vergleich: in Sportvereinen 38,4 % Erwachsene zu 58,1 % Kindern und Jugendlichen). Seniorinnen und Senioren mit Mhg. sind dagegen auch in kommerziellen Sportschulen fast nicht mehr vertreten, nämlich nur noch zu 2,1 % (zum Vergleich: in Sportvereinen: 3,5 %). Teilt man nun die Gruppe der Erwachsenen nochmals auf, so fällt der Anteil der jungen, erwachsenen Migrantinnen bzw. Migranten (19 bis 30 Jahre) mit 37,3 % in den kommerziellen Sportschulen deutlich höher aus als im Sportverein (dort: 21,6 %). In den Kampfsportschulen, die besonders viele Kinder und Jugendliche rekrutieren, liegt das Verhältnis immer noch bei 52,1 % Erwachsene zu 46,8 % Kindern und Jugendlichen.

Dieses Zahlenverhältnis zwischen den Kindern und Jugendlichen einerseits und den Erwachsenen andererseits könnte neben dem sportlichen Angebot auch dem Umstand geschuldet sein, dass der monatliche Mitgliedsbeitrag deutlich höher liegt als bei den Sportvereinen. In kommerziellen Sportschulen liegt dieser bei durchschnittlich 30,63 Euro für Kinder und 38,88 Euro für Erwachsene. Es ist anzunehmen, dass ein derartig hoher Monatsbeitrag eher von einzelnen Erwachsenen aufgebracht werden kann als von Familien mit Kindern. Dagegen liegt der durchschnittliche Sportvereinsbeitrag in den Städten Bielefeld und Duisburg für Kinder bei 5,40 Euro und für Erwachsene bei 8,70 Euro im Monat.

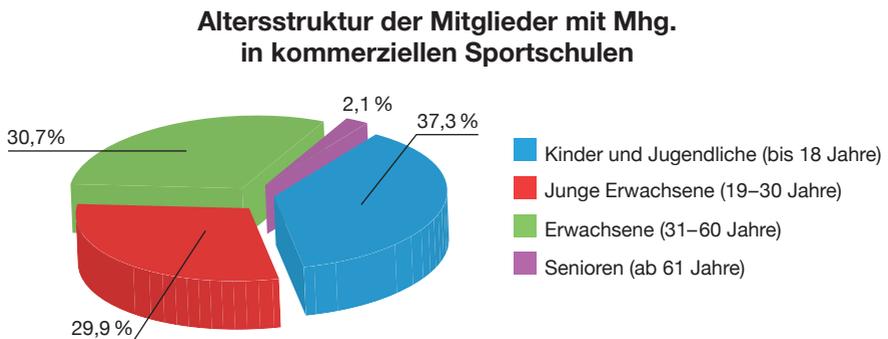


Abb. 21: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Mitglieder mit Mhg. in kommerziellen Sportschulen

Geschlecht

Die Geschlechterverteilung ist mit 47,3 % Mädchen und Frauen und 52,7 % Jungen und Männern mit Mhg. bei den kommerziellen Sportschulen nahezu ausgeglichen (vgl. Abb. 22).

Wie viel Prozent der Mitglieder mit Mhg. in kommerziellen Sportschulen sind weiblich bzw. männlich?

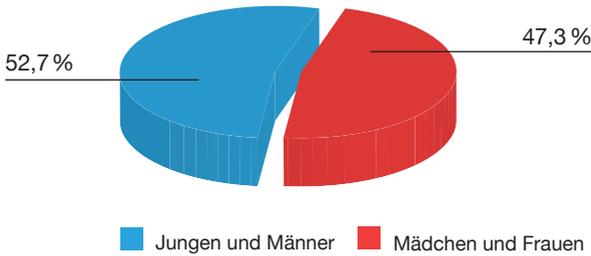


Abb. 22: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in kommerziellen Sportschulen

Dies ist jedoch stark abhängig von der angebotenen Sportart. So haben Kampfsportschulen 35,6 % weibliche und 64,4 % männliche Nutzer mit Migrationshintergrund (vgl. Abb. 23). Der Anteil der Mädchen und Frauen mit Mhg. liegt bei den Kampfsportschulen also etwas über dem Anteil der Mädchen und Frauen in Sportvereinen (dort: 30,5 %). Bei den Tanzsportschulen fällt das Geschlechterverhältnis dagegen erwartungsgemäß deutlich zugunsten der weiblichen Migranten aus: So stehen hier 72,8 % Migrantinnen nur 27,2 % Migranten gegenüber. Offenkundig ist auch für die Gruppe der Migranten der Tanzsport eine in hohem Maße weiblich konnotierte Sportart, während dagegen der Kampfsport keineswegs eine „reine Männerdomäne“ zu sein scheint.

Wie viel Prozent der Mitglieder mit Mhg. in Kampfsportschulen sind weiblich bzw. männlich?

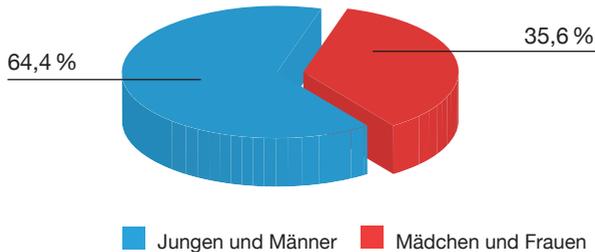


Abb. 23: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in Kampfsportschulen

Sportart- und Sportformpräferenzen

Wie bereits erwähnt, konzentrieren sich die von Migrantinnen und Migranten in kommerziellen Sportschulen betriebenen Sportarten v. a. auf Kampfsport und – in etwas geringerem Maße – auf Tanzen. Vor diesem Hintergrund ist es erwartungsgemäß, dass eine hohe Zahl der Migrantinnen und Migranten, nämlich drei Viertel, in kommerziellen Sportschulen wettkampffreien Freizeit- und Breitensport betreibt, und nur ein Viertel an Wettkämpfen teilnimmt. Mit Blick auf die unterschiedlichen Sportschultypen wird deutlich, dass die Ausübung der Sportform in engem Zusammenhang mit der ausgeübten Sportart steht. So treiben in den Kampfsportschulen 42,2 % wettkampfmäßig Sport, entsprechend betreiben 57,8 % wettkampffreien Freizeit- und Breitensport. In den Tanzsportschulen betreiben nahezu alle Migrantinnen und Migranten, nämlich 99,8 % der Befragten, Freizeit- und Breitensport.

5.7 Kommerzielle Fitness- und Gesundheitsstudios

5.7.1 Beteiligung und Verteilung auf verschiedene Einrichtungen

In Bielefeld und Duisburg gab es zum Zeitpunkt der Untersuchung 67 kommerziell geführte Fitness- und Gesundheitssportstudios (BI: 32; DU: 35), von denen 26 an der Untersuchung teilgenommen haben. Die befragten Studios verzeichneten zum Zeitpunkt der Befragung ca. 12260 Mitglieder, von denen in etwa ein Viertel (24,8 %) Mhg. hat (vgl. Abb. 24). Damit ist der durchschnittliche Migrantenanteil in kommerziellen Fitness- und Gesundheitsstudios deutlich höher als in Sportvereinen (14,8 %), aber etwas niedriger als in den kommerziellen Sportschulen

(29%). Absolut gesehen treiben in den befragten Studios ca. 3 040 Personen mit Mhg. Sport.

Wie viel Prozent der Mitglieder Ihres Fitness- und Gesundheitsstudios haben Mhg.?

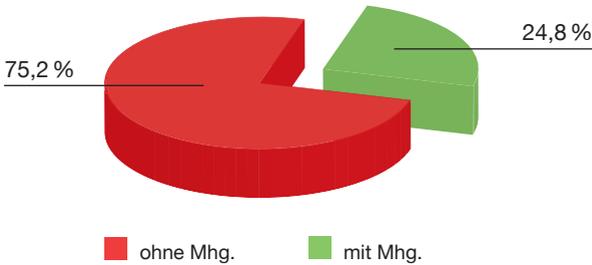


Abb. 24: Mitglieder mit und ohne Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios

Worauf lässt sich der gegenüber Sportvereinen vergleichsweise hohe Migrantenanteil in kommerziell geführten Fitness- und Gesundheitsstudios zurückführen? Ein zentraler Grund liegt vermutlich darin, dass es sich bei diesen Einrichtungen um Dienstleistungseinrichtungen handelt, deren Struktur für Außenstehende leichter abzuschätzen ist als das – vielen Migrantinnen und Migranten fremde – Sportvereinswesen. Ferner bestehen in diesen Einrichtungen keinerlei Erwartungen an die Mitglieder hinsichtlich der Teilnahme an außersportlichen Aktivitäten. Hinzu kommt aber auch, dass kommerziell geführte Fitness- und Gesundheitsstudios eine größere zeitliche Flexibilität bei der Ausübung der sportlichen Aktivität bieten. So merkt hierzu eine der befragten Migrantinnen (mit türkischem Hintergrund), die Mitglied eines Fitness-Studios ist, an:

„Im Sportverein ist es so, dass man an Termine gebunden ist. Zum Beispiel an dem Tag wird gespielt und um diese Uhrzeit muss man da sein. Das wäre nichts für mich. Ich muss flexibel sein. [...] Möchte meinen eigenen Kopf im Studio haben und mich frei bewegen. Nicht an eine Gruppe gebunden sein“ (Sportlerin, Fitness- und Gesundheitsstudio, Müller 2009, 74).

Dies sind klassische Argumente für ein Fitnessstudio, die auch aus Untersuchungen mit einheimischen Fitness-Studio-Nutzerinnen bekannt sind (vgl. Klein & Deitersen-Wieber 2003, 199ff.). Ein weiterer Grund für die Wahl, Sport im Fitness-Studio zu betreiben, ist darin zu sehen, dass das Sporttreiben dort keinen spezifischen Leistungs- oder Könnensstand der Teilnehmer verlangt. Auf der Trainingsfläche wird der Trainierende zwar individuell betreut, kann aber

inhaltlich seinen eigenen Präferenzen nachgehen, d. h., es ist ein hoch individualisiertes Training möglich. Auch Kursangebote können je nach Neigung und Können individuell ausgesucht, aber auch jederzeit ohne soziale Verpflichtung wieder verlassen werden. Die in Interviews befragten Sportlerinnen mit Mhg. benennen ferner die flexiblen und großzügigen Öffnungszeiten sowie das Angebot einer Kinderbetreuung als Grund dafür, dass sie sich für die Mitgliedschaft in einem kommerziell geführten Fitness- und Gesundheitsstudio entschieden haben.

Einschränkend ist allerdings anzumerken, dass zwar die Beteiligung von Migrantinnen und Migranten im Vergleich zum Sportverein recht hoch ist, aber dass dabei auch die in Fitnessstudios generell hohen Fluktuationsraten zu bedenken sind. So liegt die Aussteigerquote (Abgänge innerhalb eines Jahres in Relation zur Gesamtmitgliederzahl) in den Fitnessstudios zwischen 35 % und 50 %. Unter Neueinsteigern liegt die Aussteigerquote in den ersten sechs Monaten sogar bei bis zu 80 % (vgl. Rienäcker 2009). Dies scheint auch für Migrantinnen und Migranten zu gelten, wie unsere Daten aus den qualitativen Interviews zeigen.¹⁴⁵

Fitness- und Gesundheitsstudios (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

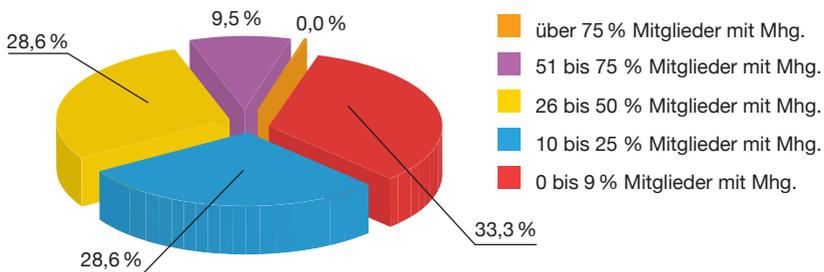


Abb. 25: Fitness- und Gesundheitsstudios (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

145 „Einige türkische Migrantinnen bzw. Migranten bleiben über Jahre hinweg Mitglied, jedoch ist es nur eine geringe Zahl. Einige Frauen bleiben nur drei bis vier Monate Mitglied und kündigen anschließend den Vertrag. Andere Mitglieder schließen einen Jahresvertrag ab und kommen die ersten Monate regelmäßig. Danach trainieren sie ein bis zwei Monate nicht im Fitnessstudio, kündigen ihren Vertrag jedoch nicht, sondern steigen nach ein paar Monaten wieder ein. In der Bleiberate bei Migranten ist somit eine große Spannweite zu erkennen“ (Leiterin, Fitness- und Gesundheitsstudio, Müller 2009, 68).

Betrachtet man nun die Verteilung der Nutzer mit Mhg. auf alle Fitness-Studios in Bielefeld und Duisburg (vgl. Abb. 25), wird deutlich, dass nur ein Drittel der Einrichtungen kaum Mitglieder mit Mhg. hat, während zwei Drittel angeben, 10 % bis 75 % Mitglieder mit Mhg. zu haben. D.h., es zeigt sich zwar ebenfalls das bereits bekannte „Verinselungsphänomen“, aber weit weniger extrem als etwa bei den Sportschulen (knapp 44,5 % kaum oder keine Migranten) oder gar den Sportvereinen (64 % keine oder kaum Migranten). Überraschend ist der hohe Anteil an Studios (28,6 %), die zwischen 26 % und 50 % Nutzer mit Mhg. haben. Immerhin knapp 10 % haben sogar Anteile von 51 % bis 75 %.

5.7.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Alter

Mit Blick auf das Alter der in Fitness- und Gesundheitsstudios inkludierten Migranten zeigt sich, dass erwartungsgemäß die Gruppe der Kinder und Jugendlichen (bis 18 Jahre) sehr klein ist (10,1 %) (vgl. Abb. 26). Hier wirken sich hohe Mitgliedsbeiträge und das wenig kindgerechte bzw. wenig jugendspezifische Sportartenangebot negativ aus. Sehr klein ist auch die Gruppe der Senioren (3,9 %), während die Gruppe der Erwachsenen mit 86,0 % den weitaus größten Teil ausmacht.

Differenziert man innerhalb der Gruppe der Erwachsenen nochmals, dann zeigt sich, dass die jungen Erwachsenen mit 46,6 % die weitaus stärkste Gruppe darstellen. Aber auch die Gruppe der etwas älteren Erwachsenen (31–60 Jahre) fällt mit 39,4 % durchaus ins Gewicht.

Altersstruktur der Mitglieder mit Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios

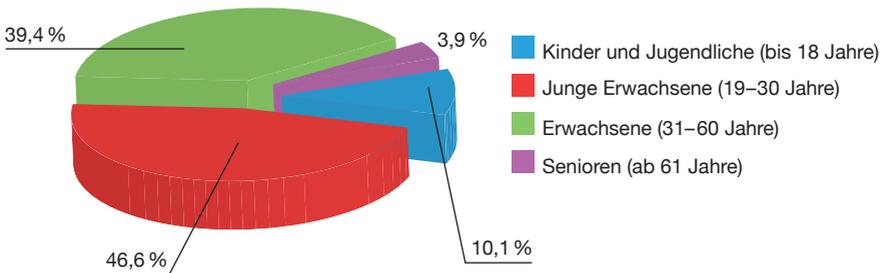


Abb. 26: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Mitglieder mit Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios

Geschlecht

Das Geschlechterverhältnis ist bei den Mitgliedern mit Mhg. nahezu ausgeglichen: Im Durchschnitt ist die in Fitnessstudios aktive Migrantinnenbevölkerung zu 46,9 % weiblich und zu 53,1 % männlich (vgl. Abb. 27).

Wie viel Prozent der Mitglieder mit Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios sind weiblich bzw. männlich?

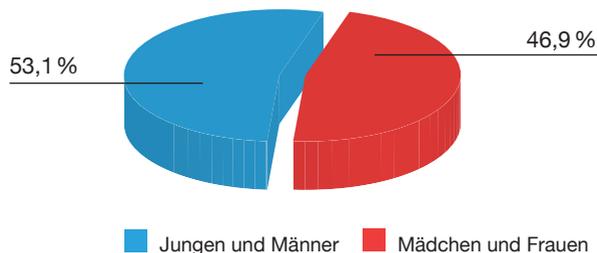


Abb. 27: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios

Wie lassen sich diese hohen Anteile der Nutzerinnen mit Mhg. erklären? Unsere Interviews geben Hinweise darauf, dass die in den Sportstudios vertretene Gruppe der Migrantinnen, insbesondere die der Muslima, eine spezifische Teilgruppe unter den Migrantinnen darstellt. Es handelt sich dabei vor allem um jene Frauen, die von ihrer Lebensweise her die frauentypischen Gebote des Islams wenig oder gar nicht beachten. Diese Migrantinnen orientieren sich bei ihrer Entscheidung, Sport zu treiben, an Motiven wie Fitness, Gesundheit, Wohlbefinden und Aussehen und unterscheiden sich darin nicht oder zumindest kaum von den Frauen ohne Migrationshintergrund. Unsere Interviews verweisen ferner darauf, dass gern noch mehr türkisch-muslimische Frauen das Angebot der Fitness-Studios nutzen würden, wenn dem nicht religiös-kulturelle Normen entgegenstünden.¹⁴⁶ D. h., es gibt durchaus noch ein Potential an Nutzerinnen, das erschlossen werden könnte.

Fitness- und Gesundheitsstudios, die ihr Angebot ausschließlich an Frauen richten, weisen einen noch höheren Anteil Sporttreibender mit Mhg. auf, nämlich

¹⁴⁶ Vgl. hierzu das folgende Zitat aus einem Interview mit einer Nutzerin mit Migrationshintergrund: „Wenn ich z. B. sage: ‚Ich gehe zum Sport, dort habe ich einen freien Kopf und ich lasse meinen Stress zu Hause. Ich gehe in die Sauna.‘ Und wenn dies dann meine Freundinnen auch wollen, kriegen sie Schwierigkeiten mit dem Ehemann. Ich habe allein zwei Freundinnen, die gerne möchten, aber nicht können“ (Sportlerin, Fitness- und Gesundheitsstudio, Müller 2009, 34).

30 % (zu 24,8 % Nutzerinnen und Nutzern mit Mhg. über alle Studios hinweg). „Frauenstudios“ dürften deshalb den Bedürfnissen von Migrantinnen – namentlich des muslimischen Kulturkreises – in besonderem Maße entgegenkommen.

5.8 Betriebssportvereine

In Bielefeld und Duisburg gab es zum Zeitpunkt der Untersuchung insgesamt 118 Betriebssportvereine (BI: 61; DU: 58), wovon sich 54 an der Untersuchung beteiligt haben. Zielgruppe des überwiegend breiten-, freizeit- und gesundheits-sportlichen Angebots sind Beschäftigte in Betrieben und Behörden, Rentner und Pensionäre sowie Angehörige und Freunde der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Sportartenangebot erstreckt sich von Fußball über Rückschlagsspiele, Laufen und Wandern, Kegeln und Bowling bis hin zu Klettern und Wintersport. Zusammen genommen zählen diese Betriebssportvereine in etwa 10 000 Mitglieder, davon weisen 16,0% einen Mhg. auf, ein Prozentsatz, der leicht höher ist als der in den Sportvereinen (14,8%). Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung konnten keine verwertbaren Daten zu Fragen des Geschlechterverhältnisses oder des Alters von Migrantinnen und Migranten in Betriebssportvereinen gewonnen werden, aber zwei Untersuchungsergebnisse zur Inklusionssituation scheinen erwähnenswert.

Betriebssportvereine (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

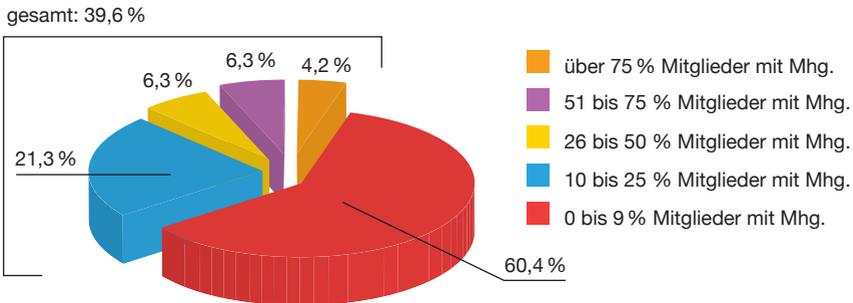


Abb. 28: Betriebssportvereine (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

Erstens: Bei den Betriebssportvereinen zeigt sich das Phänomen der Verinselung in ganz ähnlicher Weise wie bei den Sportvereinen allgemein: Auch hier gibt es

einen sehr großen Teil, nämlich 60 % (Sportvereine: 66 %), bei dem der Anteil an Migranten sehr gering oder sogar null ist. In den restlichen 40 % der Betriebs-sportvereine zeigt sich eine Verteilung, die der in den „deutschen“ Sportvereinen sehr nahe kommt (vgl. Abb. 28).

Bei den Betriebssportvereinen verweist dieses Phänomen aber, außer auf Formen der Selbstexklusion, auch auf eine Vorselektion durch Branchen. D.h., in bestimmten Branchen ist die Zahl der Mitarbeiter mit Mhg. grundständig höher als in anderen, was zweifellos Auswirkungen auf die Partizipation von Migranten am Betriebssport hat.

Zweitens: Im Sinne einer Inklusion in den Sport ist bei dieser Organisationsform hervorzuheben, dass sich ihr Sportangebot vor allem an ältere und sportpassive Bevölkerungskreise richtet und in ganz besonderem Maße inhaltlich und formal niedrighschwellig ist. So werden z. B. die Mitglieder fast ausschließlich aus dem Kollegen-, Familien- und Freundeskreis rekrutiert. Diese beiden Bedingungen sind geeignet, Selbstexklusionstendenzen bei Migrantinnen und Migranten, die zu einem großen Teil auf eher diffusen Fremdheitsgefühlen beruhen, zu verringern. Man kann deshalb plausibel annehmen, dass Betriebssportvereine durchaus über ein besonderes Potential hinsichtlich der Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den Sport verfügen, insbesondere für jenen Personenkreis, der den Zugang zum organisierten Sport sonst nicht finden würde.

5.9 Die verschiedenen Sportorganisationen im Vergleich

Ein Vergleich der verschiedenen Organisationsformen in Bezug auf deren Inklusionspotential ist nur begrenzt möglich, weil es sich zum Teil um unterschiedliche Altersgruppen, um unterschiedliche Angebotsstrukturen und um andere Organisationen handelt. Es können also immer nur die Phänomene, die auch tatsächlich „vergleichbar“ sind, verglichen werden.

5.9.1 Beteiligung und Verteilung

Betrachtet man die Verteilung der Sporttreibenden mit Mhg. auf Sportvereine, kommerzielle Sportschulen und kommerzielle Fitnessstudios an Hand der errechneten absoluten Zahlen, so zeigt sich erwartungsgemäß, dass der weitaus größte Teil der Sport treibenden Bevölkerung mit Migrationshintergrund, nämlich ca. 33 000, dies in Sportvereinen tut. Davon sind etwa 2 000 in „ethnischen“ Sportvereinen und etwa 1 600 in Betriebssportvereinen organisiert. Die Zahl der in kommerziellen Einrichtungen Sporttreibenden mit Mhg. liegt bei etwa 8 500. Den größten Teil davon nehmen die Sporttreibenden in den Fitness- und Gesundheitsstudios mit etwa 6 000 ein, während die kommerziellen Sportschulen

etwa 2500 Mitglieder mit Mhg. haben. D.h., die kommerziellen Einrichtungen haben zusammengenommen ein Aufkommen an Sport treibenden Migrantinnen und Migranten, das etwa einem Viertel des Migrantenanteils der Sportvereine entspricht. Wenn man in Rechnung stellt, dass es sich dabei mehrheitlich um Erwachsene handelt, also gerade um jene Altersgruppe der Migrantinnen und Migranten, die in Sportvereinen stark unterrepräsentiert ist und deren Zahl in etwa bei 12000 liegt, dann ist festzuhalten, dass die kommerziellen Sportanbieter im Bereich der erwachsenen Migrantenbevölkerung durchaus eine ernst zu nehmende Konkurrenz für die Vereine darstellen.

Bezüglich der Verteilung der Sporttreibenden mit Mhg. innerhalb des jeweiligen Organisationstyps weisen „deutsche“ Sportvereine und Betriebssportvereine, was das Verinselungsphänomen anbelangt, ähnliche Strukturen auf: Nur 34 % respektive 40 % ihrer Vereine weisen überhaupt nennenswerte Anteile von Mitgliedern mit Mhg. auf. Anders stellt sich die Verteilung der Migranten in den Sportschulen und in den Fitness- und Gesundheitsstudios dar: Dort steigt der Anteil der Einrichtungen mit nennenswerten Anteilen an Migranten auf 55 % bei den Sportschulen und sogar auf 66 % bei den Fitness- und Gesundheitsstudios. D.h., das Verteilungsverhältnis kehrt sich bei den Studios im Vergleich zu den Sportvereinen vollständig um: So hat bei den Fitnessstudios nur ein Drittel keine oder kaum Mitglieder mit Migrationshintergrund, in den „deutschen“ Sportvereinen haben dagegen fast zwei Drittel keine Migranten (vgl. Abb. 29). Rechnet man bei den kommerziellen Sportschulen die Verteilung getrennt nach den verschiedenen Sportschultypen, so zeigt sich, dass bei den Kampfsportschulen die Segregationstendenzen am geringsten ausfallen: 84 % aller Kampfsportschulen haben 10 % und mehr Mitglieder mit Mhg., während nur 16 % der Einrichtungen angeben, weniger als 10 % zu haben.

„Deutsche“ Sportvereine und Fitness- und Gesundheitsstudios (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

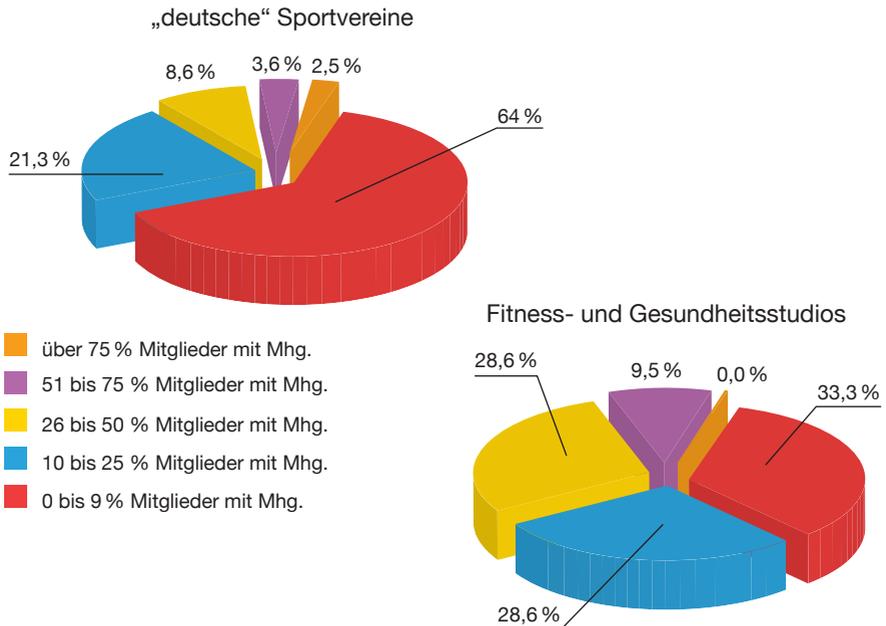


Abb. 29: „Deutsche“ Vereine und Fitness- und Gesundheitsstudios im Vergleich (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.

Die ungleiche Verteilung schlägt sich auch in den durchschnittlichen Anteilen der Mitglieder mit Mhg. in den verschiedenen Sportorganisationsformen nieder: Sportvereine: 14,8 %, Betriebssportvereine: 16 %, Fitness- und Gesundheitsstudios: 25 %, Kommerzielle Sportschulen: 29 %.

Stellt man in Rechnung, dass es sich bei kommerziellen Sportschulen um eine sehr spezielle Organisationsform handelt, in der es aufgrund der starken Präsenz der Kampfsportschulen mit den von Migranten präferierten Kampfsportarten zu einer Überrepräsentation der Migranten kommt, und betrachtet man im Vergleich mit den Sportvereinen nur die Fitness- und Gesundheitsstudios mit durchschnittlich 25 % Nutzerinnen und Nutzern mit Migrationshintergrund, so ist unschwer zu erkennen, dass man sich mit diesem Wert dem entsprechenden Anteil an Migranten an der Wohnbevölkerung der beiden Städte nähert. D.h., den Fitnessstudios gelingt es offenbar, Nutzerinnen und Nutzer mit und ohne

Mhg. in einem fast ausgewogenen Verhältnis zu rekrutieren. Ähnliche Werte erreichen bei den Sportvereinen nur ganz bestimmte Vereinstypen.

Allerdings darf bei einem solchen einfachen Vergleich nicht vergessen werden, dass es sich bei der Gruppe der Sportvereine um höchst unterschiedliche Organisationen handelt, die den unterschiedlichen Sportinteressen ihrer Mitglieder Rechnung zu tragen versuchen, während Fitness- und Gesundheitsstudios – bei allen Unterschieden, die es auch hier gibt – doch relativ homogene Strukturen aufweisen. Aber trotz dieser Einschränkungen ist die unterschiedliche Ausprägung des Verinselungsphänomens in den verglichenen Organisationsformen ernst zu nehmen: Sie signalisiert uns nämlich, dass es nicht primär eine irgendwie geartete Sportabstinenz ist, die weite Teile der Migrantenbevölkerung vom Vereinssport fernhält, sondern vielmehr eine Vielzahl von Faktoren, die in unterschiedlichem Maße auf den einzelnen Verein zutreffen. Diese Faktoren zu kennen, ist die Voraussetzung für die Beseitigung von Zugangsbarrieren und für die interkulturelle Öffnung der Sportvereine.

5.9.2 Personenbezogene Merkmale der Sportpartizipation

Alter

Während in „deutschen“ Sportvereinen mit 58,1 % weit über die Hälfte der Migrantinnen und Migranten zur Gruppe der Kinder und Jugendlichen zählt, ist es in „ethnischen“ Vereinen mit 29,3 % weniger als ein Drittel (vgl. Abb. 30). Bis zum jungen Erwachsenenalter treiben die meisten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in „deutschen“ Vereinen Sport, und dies deshalb, weil dies Vereine sind, die meist über eine differenzierte Kinder- und Jugendarbeit verfügen.

Altersstruktur der Migrantinnen und Migranten in „deutschen“ und „ethnischen“ Vereinen

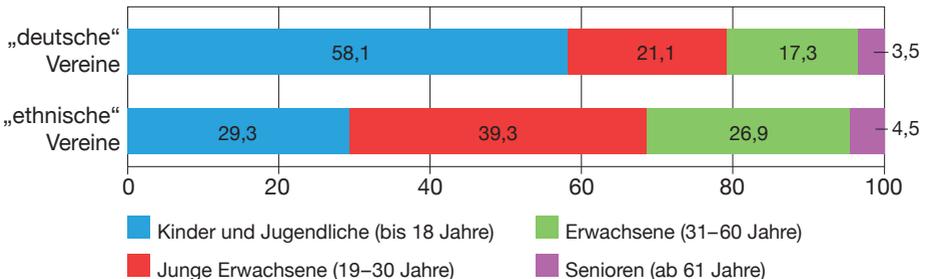


Abb. 30: Anteile der verschiedenen Altersgruppen von Mitgliedern mit Mhg. in „deutschen“ und „ethnischen“ Vereinen (in Prozent)

Aber ab dem jungen Erwachsenenalter verändert sich der Anteil an Mitgliedern mit Migrationshintergrund in den „deutschen“ Vereinen in auffälliger Weise. Die Gruppe der 19- bis 30-Jährigen ist durchschnittlich mit 21,1 % in „deutschen“ Vereinen vertreten, also zu knapp zwei Dritteln weniger als Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren. In den „ethnischen“ Vereinen steigt die Zahl der 19- bis 30-Jährigen auf durchschnittlich 39,3 % an. Ein Grund für diese Verschiebung dürfte darin liegen, dass Migranten mit Eintritt der Volljährigkeit und dem Austritt aus den Fußballjugendmannschaften häufig in einen „ethnischen“ Verein wechseln. Über die Gründe dieses Phänomens können an dieser Stelle nur Vermutungen angestellt werden: Bessere Einsatzchancen in der Aktivenmannschaft in einem „ethnischen“ Verein, das Bedürfnis, sich häufiger als bisher in der eigenen ethnischen Community zu bewegen und dort sportlichen Erfolg zu haben und Anerkennung zu bekommen, intensive Werbung der „ethnischen“ Vereine um gute Spieler, mangelnde soziale Anbindung an den „deutschen“ Verein während der Phase in den Jugendmannschaften etc.

Dieser Befund setzt sich auch im späteren Erwachsenenalter (31 bis 60 Jahre) fort: Während diese Altersgruppe nur noch einen Anteil von 17,3 % in „deutschen“ Vereinen hat, sind es in „ethnischen“ Vereinen immerhin noch 26,9 %. Für die über 60-Jährigen trifft dies hingegen nicht mehr zu, ist diese Gruppe doch sowohl in „deutschen“ Sportvereinen (3,5 %) als auch in „ethnischen“ Sportvereinen (4,5 %) nur in sehr geringem Maße vertreten.

Bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Altersgruppen der Migranten in „deutschen“ Sportvereinen und kommerziellen Sportorganisationen findet man vor allem im Hinblick auf die Teilhabe von jungen und älteren Erwachsenen (vgl. Tab. 10).¹⁴⁷ Diese beiden Altersgruppen sind in „deutschen“ Sportvereinen mit einem weit geringeren Anteil vertreten als in kommerziellen Einrichtungen. Fasst man die beiden Altersgruppen zusammen, so zeigen sich folgende Unterschiede: In den Fitness- und Gesundheitsstudios sowie den kommerziell geführten Sportschulen ist der Anteil der Erwachsenen mit 86 % bzw. 60,6 % wesentlich höher als im Sportverein mit 38,4 %. Hingegen sind Senioren mit Mhg. in allen Sportorganisationen stark unterrepräsentiert.

¹⁴⁷ Dass Kinder und Jugendliche in kommerziellen Einrichtungen weniger stark vertreten sind, erklärt sich aus dem Angebot und den hohen Kosten.

Tab. 10: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Migrantinnen und Migranten (in Prozent) in verschiedenen Organisationen im Vergleich

	Kinder und Jugendliche (bis 18 Jahre)	junge Erwachsene (19–30 Jahre)	ältere Erwachsene (31–60 Jahre)	Senioren (ab 61 Jahre)
„deutsche“ Sportvereine	58,1 %	21,1 %	17,3 %	3,5 %
„ethnische“ Sportvereine	29,3 %	39,3 %	26,9 %	4,5 %
kommerzielle Sportschulen	37,3 %	29,9 %	30,7 %	2,1 %
Fitness-Studios	10,1 %	46,6 %	39,4 %	3,9 %

Vergleicht man nun speziell die Zahlen der Nutzerinnen und Nutzer im Jugendalter, so zeigt sich, dass – absolut gesehen – bei weitem die meisten jugendlichen Migrantinnen und Migranten in „deutschen“ Sportvereinen Sport treiben. Ein im Vergleich dazu sehr kleiner Teil treibt Sport in „ethnischen“ Vereinen. Nicht vernachlässigt werden darf die Zahl der Kinder und Jugendlichen in kommerziellen Sportschulen, vor allem Kampfsportschulen, wo sie anteilig die größte Gruppe stellen.

In durchaus beträchtlicher Zahl nimmt die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen mit Mhg. jedoch auch die Sportangebote der schulischen Arbeitsgemeinschaften und der Jugendeinrichtungen wahr. Derartige Angebote sind für die Sportversorgung dieser Kinder und Jugendlichen unverzichtbar, denn es handelt sich hierbei um Nutzerinnen und Nutzer, die andere Sportinteressen und z. T. auch einen anderen sozio-kulturellen Hintergrund haben als die typischen Vereinsjugendlichen.

Geschlecht

Interessante Vergleiche zwischen verschiedenen Sportorganisationen lassen sich auch im Hinblick auf die Geschlechterverteilung anstellen (vgl. Tab. 11).

Tab. 11: Vergleich der Anteile weiblicher und männlicher Sporttreibender mit Mhg. (in Prozent) in verschiedenen Organisationsformen des Sports

	Mädchen bzw. Frauen mit Mhg.	Jungen bzw. Männer mit Mhg.
„deutsche“ Sportvereine	30,5 %	69,5 %
„ethnische“ Sportvereine	12,7 %	87,3 %
Schulen	28,3 %	71,7 %
Jugendeinrichtungen	19,8 %	81,2 %
kommerzielle Sportschulen	47,3 %	52,7 %
Fitness- und Gesundheitsstudios	46,9 %	53,1 %

In „deutschen“ Sportvereinen ist ein Verhältnis von gut zwei Dritteln männlicher Vereinsmitglieder (69,5 %) zu knapp einem Drittel weiblicher Vereinsmitglieder (30,5 %) zu erkennen. Dagegen sind in „ethnischen“ Sportvereinen 87,3 % Jungen und Männer und nur 12,7 % Mädchen und Frauen vertreten.¹⁴⁸ „Ethnische“ Sportvereine sind also bislang kaum an der Versorgung der Mädchen und Frauen mit Mhg. mit Sportangeboten beteiligt.

Migrantinnen nehmen also, wenn sie sportlich aktiv sein wollen, in ganz überwiegendem Maße Angebote „deutscher“ Sportvereine oder anderer Organisationsformen, wie z. B. Schulen, Jugendeinrichtungen, kommerzieller Sportschulen oder Fitness- und Gesundheitsstudios wahr. Über ein ganz besonderes Inklusionspotential im Hinblick auf Frauen und Mädchen mit Mhg. scheinen kommerziell geführte Sportorganisationen, d. h. Sportschulen und Fitness- und Gesundheitsstudios, zu verfügen. In diesen beiden Einrichtungsformen ist der Anteil von Männern bzw. Jungen einerseits und von Frauen bzw. Mädchen mit Mhg. andererseits fast ausgeglichen. Mit einem Anteil an Frauen und Mädchen mit Mhg. von 46,9 % in den Fitness- und Gesundheitsstudios liegen diese Organisationen im Vergleich zu den Sportvereinen, aber auch den Schulen und Jugendeinrichtungen, weit vorn.

Noch steigerungsfähig erscheinen die Anteile der Mädchen mit Mhg. an den schulischen Arbeitsgemeinschaften sowie den Jugendeinrichtungen. Während

148 Allerdings dürfte es sich in „ethnischen“ Vereinen bei den weiblichen Mitgliedern vielfach um passive Mitglieder handeln, denn nur ein einziger der befragten „ethnischen“ Sportvereine hat im Fragebogen angegeben, überhaupt ein Angebot für Mädchen und Frauen zu haben.

die geringeren Anteile der Mädchen mit Mhg. bei den Sportangeboten der Jugendhäuser zu erwarten sind, weil das Jugendhaus (wie auch der Sportverein) für viele Mädchen mit Mhg. eine „No-Go-Area“ ist (Nutzerinnenanteil im Vergleich zu Nutzern: knapp unter 20 % zu 80 %) erscheinen sie für die Schulen, und zwar insbesondere die Sekundarschulen, zu niedrig (dort im Schnitt knapp 27 % Mädchen zu 73 % Jungen mit Migrationshintergrund). Ein Blick auf spezifische Zugangsbarrieren legt die Vermutung nahe, dass eine der Barrieren in den meist koedukativ ausgerichteten Sportangeboten liegt. Zu hoffen ist, dass sich mit der weiteren Verbreitung der Ganztagschulen auch die Beteiligung der Mädchen allgemein an den Sportarbeitsgemeinschaften steigern lässt. Die Ganztagschule ist aber für den Sport der Mädchen mit Mhg. ganz besonders wichtig, weil nur über die Schule als einer vertrauenswürdigen, pädagogisch orientierten Einrichtung die Gruppe der vereinsabstinenten Familien erreicht werden kann. Den extracurricularen Sportangeboten an Schulen kommt vor diesem Hintergrund, insbesondere wenn sie in Kooperation mit Sportvereinen erfolgen, langfristig eine enorme Bedeutung für die Förderung des Sportengagements der Mädchen mit Migrationshintergrund zu.

6 Integration im Sport

Die Inklusion in den Sport ist zwar eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für eine Integration der Migrantinnen und Migranten in den Sport. Im Folgenden soll daher der Integrationskontext des Sports selbst in den Blick genommen werden, wobei die unterschiedlichen Prozesse der Anbindung an und Einbindung in den Sport und dessen Organisationen in den Blick geraten. Zu fragen bleibt, ob und wie Migrantinnen und Migranten von den hier gegebenen Möglichkeiten Gebrauch machen, um an diesem Teilbereich der Gesellschaft längerfristig zu partizipieren und die ihm unmittelbar innewohnenden Potentiale zur Kommunikation und Interaktion zu nutzen.¹⁴⁹ Dabei soll zum einen die Kommunikation rund um das Sporttreiben genauer betrachtet werden, wie sie sich in der praktischen Übernahme einer „normalen“ Sportler-Rolle im Sportverein ergeben kann.¹⁵⁰ Zum anderen ist aber auch nach dem weitergehenden, über das „normale“ Sporttreiben hinausweisenden Engagement in Gestalt von Funktionsrollen in den untersuchten Sportorganisationen – von den Sportvereinen über die Schulen, Jugendeinrichtungen bis hin zu den kommerziellen Sportorganisationen – zu fragen, deren Übernahme für sich genommen ja bereits als Indikator eines „gelungenen“ Integrationsprozesses in den Sport betrachtet werden darf.

6.1 Kommunikation rund um das Sporttreiben in „deutschen“ Vereinen

Den Fragen, ob sich in Sportvereinen über das „reine“ Sporttreiben hinaus auch Anlässe zur Kommunikation zwischen Migrantinnen und Migranten und Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft bieten und ob und wie diese Anlässe zur Integration im Sport genutzt werden, wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit Hilfe qualitativer Interviews nachgegangen.¹⁵¹ Denn im Gegensatz zur Übernahme von Funktionsrollen, die einen formal sichtbaren Indikator dafür

149 Die besondere Organisationsform der ethnischen Mannschaften bzw. Sportgruppen innerhalb eines „deutschen“ Vereins kann hier vernachlässigt werden, weil nur ein sehr kleiner Teil der befragten Vereine (13 %) angegeben hat, solche Gruppen unter ihren Mitgliedern zu haben.

150 Es ist anzunehmen, dass es auch in anderen Organisationsformen des Sports bisweilen zu ähnlichen Kommunikationssituationen, wie wir sie im Folgenden für die Sportvereine beschreiben, kommen dürfte. Vergleiche hierzu die Fallstudie von Tepper (2009).

151 Zwar wurde die Teilnahme am geselligen Vereinsleben im quantitativen Teil der Untersuchung abgefragt, aber die Antworten ergaben kein eindeutiges Bild: So antwortete die Hälfte der Vereine, die Beteiligung der Mitglieder mit Mhg. sei geringer als die der Mitglieder ohne Mhg., die andere Hälfte sah dagegen keinerlei Unterschied.

darstellen, dass über die bloße Teilnahme hinaus eine Integration in verschiedene Teilbereiche des organisierten Sports erfolgt, bleiben Indikatoren für Integration im Kontext der Sportler-Rolle auf einer informellen Ebene angesiedelt und sind daher der Forschung weit besser über qualitative Formen der Befragung zugänglich.

Bei der Suche nach solchen Indikatoren ist vor allem an die vielfältigen Anknüpfungspunkte zu denken, die das Sporttreiben für Kommunikation bietet. Angefangen bei den Gesprächen in der Umkleidekabine vor und nach dem Training und den Fahrten zu den Wettkämpfen bis hin zu Mannschafts- und Vereinsfeiern, bei denen man gesellig zusammensitzt und sich unterhalten kann. Dergestalt kann gerade die Organisationsform „Sportverein“ eine in besonderem Maße geeignete Plattform für Gesprächsanlässe bieten. Denn ausgehend vom Thema „Sport“ lässt sich die Kommunikation auch auf andere Themenbereiche lenken: auf aktuelle Ereignisse in Schule oder Beruf, das Fernsehen, den letzten Kinobesuch, den neuen Job bis hin zu Ess- und Trinkgewohnheiten, Bekleidungsformen oder religiöse Feiertage.

Über solche informellen Begegnungen berichten unsere Interviewpartner immer wieder. Im organisatorischen Rahmen von „deutschen“ Sportvereinen bieten diese Gespräche dann nach Aussage der befragten Sportlerinnen und Sportler mit Mhg. immer wieder die Chance, dass sich Deutsche und Migranten verschiedenster Herkunft besser kennen lernen. Auch können sich aus den Sportkontakten lockere, mitunter aber sogar feste Freundschaften ergeben, die über das „reine“ Sporttreiben hinaus Bestand haben. Die von uns interviewten Vereinsmitglieder mit Mhg. äußern sich dazu in vielfacher Weise. Hier zwei Beispiele:

„Also, hätte ich den Verein nicht gehabt, wäre das eigentlich nicht so wie heute, dann hätte ich die ganzen Kontakte nicht. Also, ich finde das dann schon sehr wichtig, dass man so einen Verein dann auch besucht. [Weil man sonst eher im] eigenen Kreis ist“ (Verein 4, Sportlerin, Taekwondo, Z. 181 ff.).

„Natürlich gibt es Kontakte. Wir haben auch regelmäßigen Kontakt, kann ich auch sagen. Wir treffen uns auch zu Hause, oder wir treffen uns einfach in der Kneipe und trinken ein Bier, also, Kontakt [mit den Mannschaftskameraden] habe ich auf jeden Fall“ (Verein 1, Sportler, Fußball, Z. 29).

Darüber hinaus sind nach Aussagen befragter Trainerinnen und Trainer insbesondere auch die Kontakt- und Austauschmöglichkeiten, die sich für Eltern von Sport treibenden Kindern mit Mhg. im Sportverein ergeben – sei es, dass die Eltern während des Trainings oder des Spiels an der Sportstätte verweilen, sei es, dass sie ihre Kinder zu Wettkämpfen begleiten – in ihrer positiven Wirkung nicht hoch genug einzuschätzen:

„Wenn wir ein großes Turnier haben und wenn wir da zehn Stunden auf dem Turnier sind, dann sind die Eltern zehn Stunden gedrungen zusammen. Fahren wir irgendwo mit dem Bus hin [...], drei oder vier Stunden, dann sitzen die Eltern zusammen (Ver ein 3, Trainer, Tanzen, Z. 429).

Dieses Beispiel verweist auf das generell hohe Inklusionspotential eines wettkampfsportlichen Engagements, denn der Wettkampfsport erfordert einen höheren zeitlichen Aufwand und führt zu erheblich höheren Kontaktzeiten mit den anderen Akteuren, v.a. den jeweiligen Mannschaftsmitgliedern, dem „Personal“ des Vereins sowie weiteren Personen im Umfeld des Wettkampfbetriebs. Wettkampfsport erfordert aber nicht nur einen deutlich höheren Zeitaufwand als der nicht wettkampfmäßig organisierte Sport, sondern er erfordert auch ein weit höheres persönliches Engagement. Je höher die sportlichen Ambitionen einer Mannschaft sind, desto stärker werden die Wettkampfsportlerinnen und -sportler mithin an die spezifischen Mitgliedsbedingungen gebunden. Durch eine solche enge Anbindung erhöhen sich wiederum die Chancen zu einer Integration in Netzwerke, damit zur Kommunikation und zur Verbesserung der Integration durch den Sport.¹⁵²

Was die intergenerative Transmission integrativer Effekte, d. h. die Wirkung auf die Elterngeneration betrifft, so darf man hier allerdings auch keine übertriebenen Hoffnungen hegen, denn ob und inwieweit sich solche Effekte einstellen, ist in hohem Maße davon abhängig, ob Eltern am Sport ihrer Kinder partizipieren. In den Interviews wird bisweilen von einem gewissen Desinteresse mancher Eltern mit Mhg. gegenüber dem Sporttreiben ihrer Kinder gesprochen. Dies gilt vor allem für die Sportart „Fußball“, an der die größte Zahl der Kinder und Jugendlichen mit Mhg. teilnimmt, offenbar weniger für den Kampfsport, was wiederum daran liegen könnte, dass die Vereine dort kleiner sind und der persönliche Kontakt deshalb enger ist.

Dieser kommunikative Austausch und der Aufbau interethnischer Kontakte im Sport sind im Hinblick auf die Integration deshalb so bedeutsam, weil sich so soziale Distanz und Gefühle der Fremdheit, z. B. aufgrund unterschiedlicher Lebensstile und Alltagspraxen, leichter überwinden lassen. Wechselseitige Stereotype und Vorurteile können abgebaut und gegenseitige soziale Anerkennung und Respekt erfahren werden. Dazu bieten unsere Interviews zahlreiche Beispiele:

152 Vgl. hierzu die Studien von Kleindienst-Cachay (2007) bezogen auf weibliche Wettkampfsportlerinnen mit Migrationshintergrund. Vgl. auch Schlagenhaut (1977, 93 ff.), der erstmals die Differenz zwischen wettkampfmäßig organisiertem Sport und nicht wettkampfmäßig organisiertem Sport im Hinblick auf Kommunikationsthemen und Verweildauer im Verein, und zwar im Vereinsclubhaus, beschrieben hat.

„Es gibt noch eine bosnische Familie, die auch in dem Verein ist. Und bei der Weihnachtsfeier saßen wir mit denen zusammen, und zu unserer Rechten saßen dann eben deutsche Familien. Aber man unterhält sich ganz normal. Also, es ist nicht so, dass man irgendwie abgestoßen wird, weil man ein Ausländer ist. Nein, man kommt ins Gespräch und versteht sich einfach“ (Verein 2, Sportlerin, Taekwondo, Z. 54).

„Jeder geht hier mit jedem gleich um. Wenn jemand mich jetzt ärgert, dann heißt es nicht: ‚der Türke‘ oder ‚der Deutsche!‘ Dann heißt es: ‚Der Pascal!‘ Ich, als Mensch, als Person. Ich bin Pascal, so werde ich hier gesehen und nicht als Deutscher, Türke oder sonst was“ (Verein 4, Sportler, Thaiboxen, Z. 93).

Unseren Interviews ist zu entnehmen, dass dem Führungsstil der Trainerin bzw. des Trainers große Bedeutung für ein Differenzen anerkennendes Interaktionsklima zukommt. Denn aufgrund ihrer Rolle verfügen Trainerinnen und Trainer über den nötigen Einfluss, bestimmte Gruppenregeln einzuführen und auch durchzusetzen, und zugleich haben sie eine enorme Vorbildfunktion für das Verhalten des Einzelnen in der Gruppe:

„Das Klima hier ist sehr familiär. Das liegt aber auch an den Trainern, die sorgen hier sehr für eine familiäre Atmosphäre. Der B. kennt zum Beispiel jeden hier mit Namen, also der gibt sich richtig Mühe, jeden mit Namen zu kennen, von Anfang an. Der kann sich alle Namen merken. Und dann fühlt man sich eigentlich nie fremd“ (Verein 2, Sportlerin, Taekwondo, Z. 148).

In diesem Zusammenhang wird allerdings auch ersichtlich, dass sich interethnischer Austausch und der Abbau sozialer Distanz keineswegs immer automatisch einstellen, wenn interethnische Gruppen aufeinander treffen. Vielmehr bedarf es immer wieder spezifischer integrativer Mechanismen, die eine Zusammenführung der verschiedenen Gruppen unterstützen. Entsprechend berichten insbesondere auch die Vereinsfunktionäre derjenigen Sportvereine, die sich für einen interethnischen Austausch besonders intensiv einsetzen, von einer weitgehend herkunftsunabhängigen „Tendenz“ der Sportlerinnen und Sportlern, sich an die jeweilige Herkunftsgruppe anzuschließen:

„Es gibt auch hier Situationen, bei der Sportwerbeweche z. B., wenn man da so ist, im Turnier usw., dann schaut man mal auf den Platz, wer dann wo, mit wem zusammen steht. Und da stehen manchmal auch so kleine ethnische Grüppchen für sich alleine, Frau, Mann, so vier, fünf, sechs, sieben Kinder auch mal dabei, und dann da noch ein Grüppchen, da noch ein Grüppchen. Es gibt auch Situationen, wo es gemischt ist, aber das (andere) gibt es auch noch, muss ich sagen“ (Verein 1, Vorsitzender, Z. 231).

Insgesamt zeigen die Interviews jedoch, dass der Sport immer wieder eine Fülle von Kommunikationsmöglichkeiten eröffnet, wobei ein breites Spektrum an Themen berührt und auch der Umgang mit interkulturellen Differenzen nicht

ausgespart wird. Zu bemerken bleibt darüber hinaus, dass gerade bei jugendlichen Sportlern mit Mhg. häufig auch die Eltern involviert werden und dass eine interkulturelle Kommunikation vor allem in kleinen Organisationseinheiten stattfindet, da hier einerseits jeder jeden kennt, andererseits aber eben auch alle gefordert sind, mit anzupacken, damit der Sportbetrieb reibungslos funktioniert.

Durchweg genießt die in den „deutschen“ Sportvereinen stattfindende interkulturelle Kommunikation bei den Sportlerinnen und Sportlern mit Mhg. hohe Wertschätzung, können sie hier doch Formen der sozialen Anerkennung erfahren, die ihnen in anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht im gleichen Maße entgegengebracht wird. Allerdings heben die befragten Sportlerinnen und Sportler mit Mhg. zugleich darauf ab, dass sich das Zustandekommen derartiger Kommunikationen immer auch davon abhängig zeigt, ob es den Trainerinnen und Trainern respektive Übungsleiterinnen und -leitern gelingt, ein entsprechendes „Klima“ zu schaffen. D. h., die Art und Weise, wie Trainerinnen und Trainer Regeln und Normen etablieren und ob und inwiefern sie sich hierbei spezifischer integrativer Mechanismen bedienen, ist entscheidend dafür, ob es in einer Mannschaft oder Sportgruppe zu einer Kultur der wechselseitigen Anerkennung kommt oder nicht.

Nun wird man nicht bestreiten wollen, dass es auch in den anderen von uns untersuchten Organisationsformen des Sports zu derartigen Formen interkultureller Kommunikation kommen wird. Ausschlaggebend dafür dürfte jedoch sein, ob und wie viel Zeit während und nach dem Sporttreiben für derartige Kommunikationen zur Verfügung steht und auch, ob die räumlichen Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Die Bedingungen für Kommunikation verbessern sich in dem Maße, indem eine gewisse Strukturähnlichkeit zwischen der jeweiligen Organisation und dem Sportverein besteht, wie z. B. bei den kommerziellen Kampfsportschulen, in denen auch Wettkampfsport betrieben wird und ähnliche Formen kohäsiver Mechanismen bestehen, wie im Sportverein (z. B. gemeinsame Feste und Feiern).¹⁵³

Adaptationen „deutscher“ Sportvereine an kulturspezifische Besonderheiten der Mitglieder mit Mhg.

In Sportvereinen mit nennenswerten Migrantenteilen zeigen sich über die hier geschilderte Einbindung von Migrantinnen und Migranten in kommunikative Zusammenhänge hinaus aber auch strukturelle Anpassungen der Vereine auf der Ebene der Vereinskultur. So antworten auf die Frage, ob im Verein

¹⁵³ Diesen Schluss legen Ergebnisse einer Fallstudie zu einem Kampfsportverein in einer der beiden untersuchten Städte nahe (vgl. Tepper 2009).

Rücksicht auf kulturspezifische Besonderheiten der Mitglieder mit Mhg. genommen werde, immerhin 68 % der befragten Sportvereine mit „Ja“. Dabei steht an erster Stelle die Berücksichtigung von Ess- und Trinkgewohnheiten (98 % derer, die die vorige Frage mit „Ja“ beantwortet haben, stimmen dem zu).¹⁵⁴ Die Rücksichtnahme erstreckt sich auch auf religiöse Feiertage (71 %) sowie auf das Fastengebot praktizierender Muslime (69 %).¹⁵⁵

Eine hohe Akzeptanz scheint es für unterschiedliche Körperpraktiken beim Duschen nach dem Sport zu geben, zumindest für männliche Sportler,¹⁵⁶ wobei sich in dieser Hinsicht sogar gewisse Anpassungsprozesse der Sportler ohne Mhg. an Praktiken muslimischer Sportler zeigen.¹⁵⁷ Dagegen scheinen die Vereine kulturell bedingte, unterschiedliche Bekleidungsformen – und hier geht es insbesondere um das Tragen eines Kopftuchs durch weibliche Sportlerinnen – bislang nicht ausdrücklich zu berücksichtigen. Nur 30 % geben hier eine positive Antwort. Dies könnte daran liegen, dass unterschiedliche Bekleidungsformen längst nicht mehr als kontroverses Thema in den Vereinen mit nennenswertem Migrantenanteil wahrgenommen werden und dass vielfach die Meinung vorherrscht: „Kleidung, das interessiert, so gesehen, keinen. Das macht jeder so, wie er will“ (Verein 2, Sportlerin, Taekwondo, Z. 138). Dies gilt allerdings nicht für den Wettkampf, denn dort muss den Bekleidungsregeln des Verbands entsprechen werden. Dass es dabei durchaus zu erheblichen Konflikten mit den Bekleidungsregeln praktizierender Muslime kommen kann, zeigen zahlreiche aktuelle

154 In den Interviews verweisen mehrere Interviewpartner auf die große Bedeutung, die dem zukommt. Bei vielen Vereinen scheint es Praxis zu sein, zwei verschiedene Grillstationen einzurichten (eine mit und eine ohne Schweinefleischprodukte, vgl. Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 165; vgl. Verein 2, Sportler, Taekwondo, Z. 211).

155 Die Interviews verweisen darauf, dass in der Zeit des Ramadan sowohl erwachsenen als auch jugendlichen Wettkampfsportlerinnen und -sportlern während des Abendtrainings, nach Einbruch der Dunkelheit, Gelegenheit zum Essen und Trinken gegeben wird (vgl. Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 25). In manchen Vereinen wird muslimischen Sportlern die Erlaubnis gegeben, immer dann kurz zu pausieren, wenn sich aufgrund des Fastens während des Trainings Erschöpfungszustände zeigen (vgl. Verein 2, Sportler, Taekwondo, Z. 117). Einige Vereine pflegen ganz bewusst auch die Feiertage ihrer Mitglieder mit Migrationshintergrund, indem zu diesen Feiertagen, ebenso wie zu christlichen Feiertagen, Vereinsfeste organisiert werden (vgl. Verein 3, Trainer, Tanzen, Z. 209; vgl. Verein 4, Vorsitzender, Z. 211).

156 „Wenn wir beim Taekwondo duschen gehen und die Badehose anhaben, sagen die anderen nichts, die akzeptieren das. Die gehen manchmal selber so rein. Wir duschen, gehen raus und dann nach Hause“ (Verein 2, Sportler, Taekwondo, Z. 129).

157 „Das Interessante ist, die duschen jetzt alle mit Hosen. Ich weiß auch nicht warum, ob aus Respekt oder weil sie sich nackt nicht zeigen wollen. Aber da kümmerge ich mich auch nicht drum. Wenn die so duschen wollen, was soll ich als Trainer dazu sagen? Aber das sind dann so Sachen, da schmunzelt man dann drüber“ (Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 121).

Beispiele, vor allem auf internationaler Ebene,¹⁵⁸ allerdings bislang kaum im alltäglichen Sportbetrieb in Deutschland.¹⁵⁹ Zu vermuten ist, dass hier derzeit jene muslimischen Frauen, die das Kopftuchgebot streng befolgen, dem Wettkampfsport durch Selbstexklusion fern bleiben. Bezogen auf den Breitensport zeigen unsere Interviews, dass dort, wo es in einzelnen Sportvereinen zu Irritationen kommt, z. B. weil Kopftuch tragende Frauen im vereinseigenen Fitness-Studio trainieren und von anderen Mitgliedern durch „Frotzeleien“ belästigt werden, auch schon mal der Trainer direkt eingreift und – wie ein Vereinsvorsitzender im Interview berichtet – „die Betreffenden [d. h. die, die die Frau belästigt haben; Anm. der Verfasser] abmahnt“ (Verein 1, Vorsitzender, Z. 209). Dies geschieht auf ausdrücklichen Wunsch des Vereinsvorstandes. Allerdings gibt es zur Kopftuchfrage in unseren Interviews auch ein Beispiel, das auf einen erheblichen Assimilationsdruck verweist, nämlich einen Vereinstrainer, der Kopftuch tragenden Frauen, und zwar Müttern trainierender Kinder, unmissverständlich bedeutet, dass er keine „Verkleideten“ auf dem Vereinsgelände sehen möchte (vgl. Verein 3, Trainer, Tanzen, Z. 101).

Zur Akzeptanz der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen

Auf die Frage, wie hoch die Akzeptanz der Mitglieder mit Mhg. im Verein sei, insbesondere bei den autochthonen Vereinsmitgliedern, antworten knapp 80 % der befragten Vereinsvertreter mit „sehr hoch“ bzw. „eher hoch“ und nur 22 % mit „eher gering“. Zu diesem Ergebnis passt auch, dass die Items auf die Frage, ob und in welchem Maße es aufgrund der Vielfalt zu Problemen im Verein kommen kann, allesamt mit „eher gering“ bewertet werden (vgl. Abb. 31). Wenn überhaupt, so ließen sich an dieser Stelle allein zwei Sachverhalte anführen, die in der Tendenz als problematisch eingeschätzt werden. So besteht bei den Vereinsvertretern einerseits der Eindruck, dass Vereinsmitglieder mit Mhg. häufiger andere Ansichten über geschlechtsspezifische Normen und Werte vertreten, und andererseits, dass sie sich zu wenig für den Verein und seine Belange engagieren.

158 Vgl. hierzu den Konflikt im Schweizerischen Basketballverband im Jahr 2009: Einer jungen Muslima mit irakischen Wurzeln wurde das Tragen des Kopftuchs bei offiziellen Verbandsspielen, und damit das wettbewerbsmäßige Basketballspielen, verboten. Zugriff am 13. 03. 2012 unter: www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/basketball_schweiz_verbot_kopftuch_luzern_spielerin_1.3378714.html.

159 Der Deutsche Fußballbund hat 2009 ausdrücklich erklärt, dass Mädchen und Frauen bis zur endgültigen Klärung durch die FIFA in allen Spielen des Verbands das Tragen eines Kopftuchs erlaubt sei, solange sie dabei ein spezielles Sportkopftuch tragen (vgl. Deutscher Fußball-Bund 2011, 87). Seit März 2012 ist das Tragen des Kopftuchs auch im internationalen Fußball erlaubt. Zugriff am 06. 03. 2012 unter: <http://www.insidethegames.biz/sports/summer/football/16091-ban-on-women-footballers-wearing-hijab-to-be-lifted>.

Die „Vielfalt“ der Vereinsmitglieder kann zu Problemen führen.

Bitte gewichten Sie folgende Aussagen:

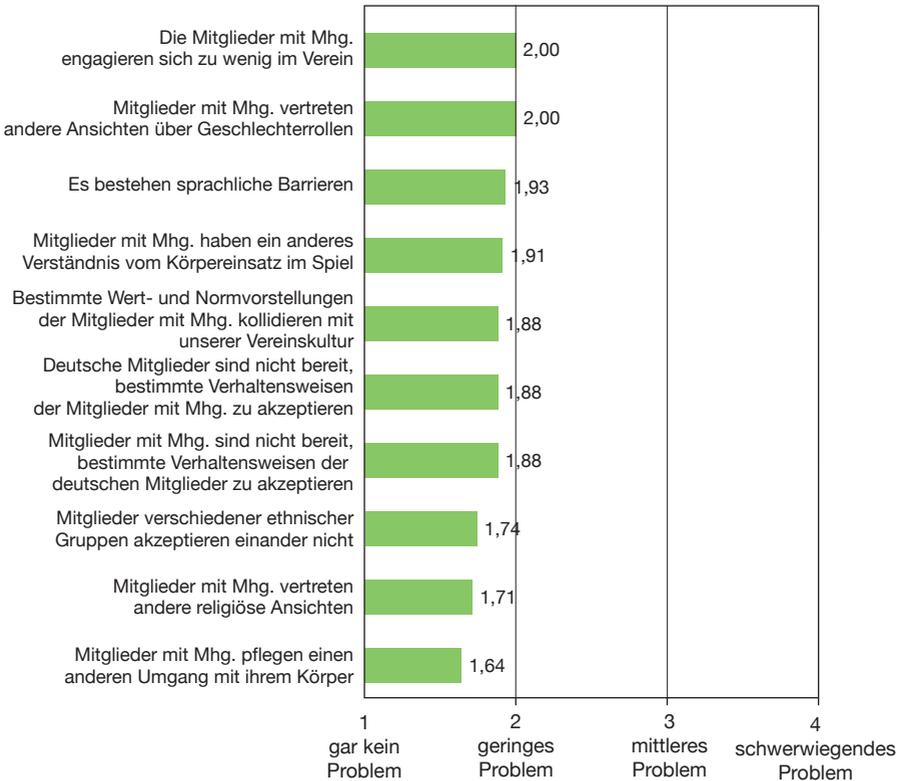


Abb. 31: Wahrgenommene Probleme, die durch die „Vielfalt“ der Mitglieder entstehen können (Mittelwerte, n = 60)

Explizit wird das Motiv des mangelnden Engagements auch in den Experteninterviews zur Sprache gebracht, so insbesondere dort, wo es um die Mitarbeit bei der Organisation und Verwaltung eines Vereins geht. Wie aus der vorliegenden Fragebogenuntersuchung hervorgeht, übernehmen Migrantinnen und Migranten in „deutschen“ Sportvereinen bislang erst in geringem Maße Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug, noch viel weniger aber solche mit Verwaltungsbezug, was dann auch von Vereinsvorständen beklagt wird:

„Da ist in der auslandsstämmigen Richtung null. Vielleicht Trainerposten übernehmen, weil dort eine Mannschaft ist, die sehr stark aus Migranten besteht oder fast ausschließlich. Da machen sie noch den Trainer, aber sobald es heißt: „richtige Vorstandsarbeit!“, null. [...] Einen Kassenprüfer können sie vielleicht kriegen, der dann weiß, dass er da einmal für eine Stunde gebraucht wird“ (Verein 3, Vorsitzender, Z. 262 ff.).

Dass es nun allerdings etwas zu „einfach“ sei, sich auf die in diesem Zitat durchscheinende Position zurückzuziehen und einzig das fehlende Interesse seitens der Migrantinnen und Migranten zu beklagen, verdeutlicht ein anderer Vereinsvorsitzender. Dieser macht darauf aufmerksam, dass sich Vereine, und hier insbesondere die Verantwortlichen in den Führungspositionen, gezielt für die Gewinnung von Migrantinnen und Migranten für bestimmte Funktionsrollen einsetzen müssten, wenn man denn möchte, dass Personen mit Mhg. in solche Rollen kommen:

„Voraussetzung ist, dass es [die Rekrutierung von Migranten; Anm. der Verfasser] ein klares Ziel der Entscheider ist. Wir wollen in zwei Jahren, 2010 oder 2011, in unserem Verein in unterschiedlichen Abteilungen mindestens zwei Menschen mit Zuwanderungsgeschichte mit in den entscheidenden Positionen haben. Das ist das Ziel. Wenn ich das Ziel habe, verändert sich auch die Wahrnehmung“ (Verein 1, Vorsitzender, Z. 135).

Im Zuge eines solch strategischen Vorgehens scheint es auch Sinn zu machen, Transparenz über die Art der Aufgaben in der Vereinsführung und -verwaltung zu schaffen, so dass den Migrantinnen und Migranten deutlich wird, worum es geht und was von ihnen erwartet wird. Denn erst auf der Basis dieses Wissens lassen sich begründete Entscheidungen für oder wider eine Mitarbeit in bestimmten Positionen treffen. Voraussetzung für eine Mitarbeit von Migrantinnen und Migranten bleibt freilich, dass die Verantwortlichen in der Vereinsführung überhaupt bereit sind, Aufgaben abzugeben und ihnen das nötige Vertrauen entgegenzubringen, dass sie die übertragenen Aufgaben, auch erfüllen können:

„Ich glaube daran, dass viele Leute mit Zuwanderungsgeschichten das Ehrenamt und was sich damit verknüpft, nicht kennen. Das heißt, wir müssen dann auch die Türen öffnen. Was bedeutet das überhaupt, auch Entscheider zu sein? Viele „monoethnische“ Vereine haben es teilweise schmerzhaft lernen müssen, was es bedeutet, Verantwortung zu haben. [...] Um die Frage noch mal zu beantworten, das liegt daran, dass sie zu wenig wissen und wir auch zu wenig transparent machen. Bei dem Prozess des Transparentmachens bedeutet es, auch mal Freiräume zu schaffen. Das wird ja oftmals gar nicht gesehen. Da wird geklagt: ‚Wir haben keine Mitarbeiter‘. Aber wenn es dann Spitz auf Knopf kommt usw. und mal kleine Aufgaben abzugeben sind, also, das ist nicht nur bei dem Spezialthema Integration so, sondern das ist das Thema: Wie gehen

wir überhaupt mit der Mitarbeiterpflege, -einarbeitung und -gewinnung um? Das ist egal, welcher Grund da ist. Und insbesondere einfach die gezielte Ansprache, und dann auch, und dann kommen wir auf den Kern, glaube ich, da geht es um Vertrauen. Da geht es schlicht und unbewusst einfach um Vertrauen oder Vorsicht, und da laufen dann bestimmte Wahrnehmungsmuster, Filter oder was auch immer ab“ (Verein 1, Vorsitzender, Z. 129 ff.).

Reflektieren die hier angeführten Zitate zweifellos Probleme, mit denen sich insbesondere solche „deutschen“ Sportvereine konfrontiert sehen, die sich explizit für Integration einsetzen, lassen sich hieraus sicherlich noch keinerlei ernsthaften Konfliktlinien ableiten. Gleichwohl machen dann aber vereinzelte Äußerungen in den Interviews oder auch Anmerkungen auf den Fragebögen eben doch darauf aufmerksam, dass es bisweilen durchaus zu ethnisch aufgeladenen Konflikten kommen kann:

„In diesem Verein (Fußball) gibt es z.T. insofern Probleme mit Migrant*innen, als dass einige Spieler immer wieder zu Gewalt neigen und bereits öfter vor der Kreissportkammer standen. Der Vorstand steht dem Problem etwas hilflos gegenüber“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 105).

„Wir beobachten, dass sehr viele Menschen mit MhG. sich nicht ändern wollen!!! Das führt z.B. dazu, dass unsere Fußballspieler türkischer Herkunft bei Spielen gegen „rein“ türkische Mannschaften als Verräter bezeichnet, beleidigt und körperlich brutal angegangen werden!!!!“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 133).

„Wir hatten eine Handballmannschaft, das waren am Schluss nur noch Türken. Da war [zunächst] auch ein Russischstämmiger dabei, einer, der aus Kasachstan kam, den haben sie [später] rausgeekelt. [Es gab anfangs auch noch Deutsche]. Das waren die letzten Nicht-Türken, die dabei waren. [...] Eines Tages blieben die Deutschen weg, und da hab ich zu einer Mutter gesagt: ‚Warum kommt ihr Sohn nicht mehr?‘. ‚Der N. hat doch meinen Sohn mit einem Messer bedroht, der kommt nicht mehr‘. Dann habe ich ihn zur Rede gestellt. ‚Ja und? Wir brauchen keine Deutschen‘. [...] Das gipfelte letzten Endes darin, dass sie also, wenn die im Spiel keine Chance hatten, Beinen stellten, drauf klopten wie auf ein Kalteisen. Ich habe sie mehrmals ermahnt, dann hab ich gesagt: ‚Habt ihr gehört? Nächstes Wochenende braucht ihr nicht mehr wiederzukommen. Von euch will ich keinen mehr sehen, Feierabend, Schluss, nun seid ihr abgemeldet‘. Und dann wollte ich im kommenden Jahr wieder neu aufbauen mit Deutschen, da kriegte ich dann zur Antwort: ‚Der V-Verein ist ein Türkenverein.‘ Es war die nächsten Jahre nicht in irgendeiner Form möglich, Jugendmannschaften aufzubauen“ (Verein 3, Vorsitzender, Z. 112 ff.).

Diese Beispiele zeigen, dass es in einzelnen Vereinen durchaus zu gravierenden interethnischen Konflikten kommen kann, die sogar den Bestand von ganzen Mannschaften und Abteilungen gefährden, sofern es den Funktionsrollenträgern in den Vereinen nicht gelingt, einer derartigen Eskalation vorzubeugen.

6.2 Kommunikation rund um das Sporttreiben in „ethnischen“ Sportvereinen

Reflektiert man an dieser Stelle nunmehr die Bedeutung „ethnischer“ Vereine für ihre Mitglieder, dann versteht es sich von selbst, dass diese nicht in erster Linie in der Schaffung interkultureller Kommunikationsmöglichkeiten liegt. Auch wenn dem so ist, heißt dies aber keinesfalls, dass „ethnische“ Sportvereine von Migrantinnen und Migranten aufgesucht werden, um dort vor allem kulturspezifische Bedürfnisse zu befriedigen.¹⁶⁰ Vielmehr erfolgt der Eintritt in einen ethnischen Verein nach Einschätzung von Vereinsvertretern vorwiegend deshalb, um überhaupt Sport treiben zu können (vgl. Abb. 32).

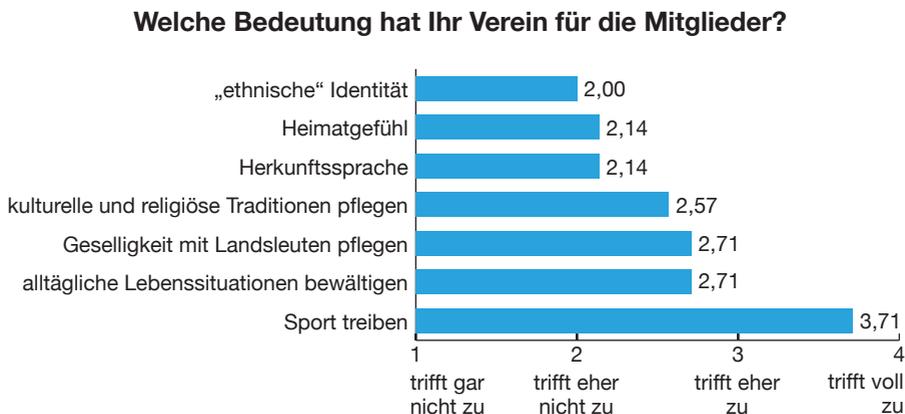


Abb. 32: Bedeutung des „ethnischen“ Sportvereins für die Mitglieder (Mittelwert)

Dieser Wunsch ist die weitaus stärkste Triebfeder für einen Vereinsbeitritt, auch bei „ethnischen“ Sportvereinen ($M = 3,71$). Weitere Gründe, wie „die Geselligkeit mit Landsleuten zu pflegen“, „alltägliche Lebenssituationen zu bewältigen“ und „kulturelle und religiöse Traditionen zu pflegen“, treffen allenfalls in „mittlerem Maße“ zu, während Gründe, wie „die gemeinsame Herkunftssprache zu sprechen“, „Heimatgefühl zu vermitteln“ und „die ethnische Identität zu bewahren“, als „weniger zutreffend“ eingeschätzt werden.

Darüber hinaus übernehmen „ethnische“ Vereine, nach Einschätzung der befragten Vereinsvertreter, aber auch bedeutsame Netzwerkfunktionen, indem sie

160 „Ethnische“ Vereine sehen sich auch heute noch vielfach dem Vorwurf der ethnischen Segregation, d. h. der Förderung parallelgemeinschaftlicher Strukturen, ausgesetzt (vgl. u. a. Zifonun & Cindark 2004).

ihre Mitglieder bei der Bewältigung alltäglicher Situationen im Einwanderungsland unterstützen, ihnen also konkrete Hilfen geben und so deren Integration wenn nicht fördern, so doch zumindest erleichtern (vgl. Abb. 33).¹⁶¹

Unterstützt Ihr Verein die Mitglieder bei der Bewältigung alltäglicher Lebenssituationen?

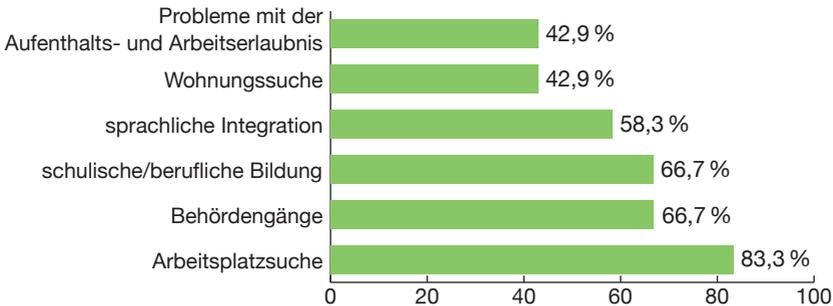


Abb. 33: Anteil der „ethnischen“ Vereine (in Prozent), die angeben, ihre Mitglieder bei der Bewältigung bestimmter alltäglicher Lebenssituationen zu unterstützen

So geben zehn der zwölf befragten Vereine (83,3 %) an, ihren Mitgliedern bei der Arbeitsplatzsuche zu helfen, acht Vereine unterstützen ihre Mitglieder bei Behördengängen und bei Fragen der schulischen bzw. beruflichen Bildung. Sieben Vereine bieten ihren Mitgliedern Hilfe bei der sprachlichen Integration (z. B. in Form der Vermittlung von Sprachkursen) und je drei bei der Wohnungssuche und bei Problemen mit der Aufenthalts- und der Arbeitserlaubnis an.

Im Hinblick auf die Kommunikation in „ethnischen“ Vereinen ist darüber hinaus zu berücksichtigen, dass es – neben der eigentlichen Sportausübung unter (mehrheitlich) Migranten – durchaus auch Kommunikationssituationen mit Akteuren ohne MhG. gibt, die die Integration im „ethnischen“ Verein deutlich facettenreicher zeigen, als es das Klischee der „ethnischen Kolonie“ vermuten lässt. Zu denken ist hier insbesondere an Kommunikationen im Zusammenhang mit der Organisation des Sportbetriebs und der Qualifizierung von Trainern, Übungsleitern, Schiedsrichtern und dem Personal in der Vereinsführung, alles Prozesse, die ja in die Zuständigkeit der Sportverbände fallen. Ferner ergeben sich Kommunikationsanlässe im Zusammenhang mit der Verbandsdemokratie

¹⁶¹ Zur Bedeutung derartiger „sozialer Netzwerke“ für Migrantinnen und Migranten bei der Bewältigung vielfältiger integrativer Anforderungen, insbesondere der Integration in den Arbeitsmarkt (vgl. Thomsen 2010).

sowie bei formellen und informellen Zusammenkünften von Mitgliedern verschiedener Vereine.

6.3 Übernahme von Funktionsrollen durch Migrantinnen und Migranten in verschiedenen Organisationsformen des Sports

Gemeinhin kann die Übernahme von Funktionsrollen durch Personen mit Mhg. als Indikator dafür genommen werden, dass über die Inklusion, also die bloße Teilnahme am Sport hinaus, eine weitergehende Integration der betreffenden Personen in die jeweilige Sportorganisation stattgefunden hat. Entsprechend bleibt es für das vorliegende Projekt bereits für sich genommen eine ganz wesentliche Frage, ob, in welcher Form und in welchem Maße Personen mit Mhg. Funktionsrollen in den Sportorganisationen übernommen haben. Allerdings macht es vor dem Hintergrund der hier verfolgten Problemstellung letztlich nur dann Sinn, von Integration bei Übernahme einer Funktionsrolle zu sprechen, wenn die Bereitschaft hierzu in erster Linie aus einem „reinen“ Mitgliedschaftsinteresse erwachsen ist und es sich nicht primär um das Interesse an einem qualifizierten Beschäftigungsverhältnis handelt. Entsprechend rückt im Folgenden zunächst der Sportverein in den Fokus, dessen Rekrutierungspraxis wesentlich durch das Prinzip der Ehrenamtlichkeit gekennzeichnet ist. Daran anschließend wird dann die Besetzung von Funktionsrollen mit Migrantinnen und Migranten in den anderen untersuchten Organisationen vergleichend zum Sportverein dargestellt.

6.3.1 Inklusion in Funktionsrollen in „deutschen“ Sportvereinen¹⁶²

Hier gilt es zunächst einmal nach Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug und solchen, die eher verwaltungsbezogen sind, zu unterscheiden. Um aber einen Überblick über das Engagement der Mitglieder mit Mhg. in herausgehobenen Rollen im Verein zu erhalten, wurden zunächst alle Daten über die Ausübung einer Funktionsrolle, sowohl sportbezogene als auch nicht sportbezogene, ausgewertet. Immerhin gibt knapp die Hälfte jener Vereine, die in der Zweitbefragung befragt wurden an, dass sie mindestens eine Person mit Mhg. in irgendeiner Funktionsrolle haben. Ein Drittel der Vereine hat sogar ein Mitglied mit Mhg. in einer verwaltungsbezogenen Funktionsrolle (vgl. Abb. 34).

¹⁶² Die Frage nach den Funktionsrollen wurde wiederum nur bei jenen Sportvereinen untersucht, die überhaupt Migrantinnen und Migranten in nennenswertem Umfang als Mitglieder haben. Die folgenden Daten dieses Kapitels entstammen also der Zweitbefragung der „deutschen“ Sportvereine (n = 60) sowie der Zweitbefragung der „ethnischen“ Vereine (n = 12).

Sind Ämter bzw. Funktionsrollen in Ihrem Verein mit Migrantinnen/Migranten besetzt?

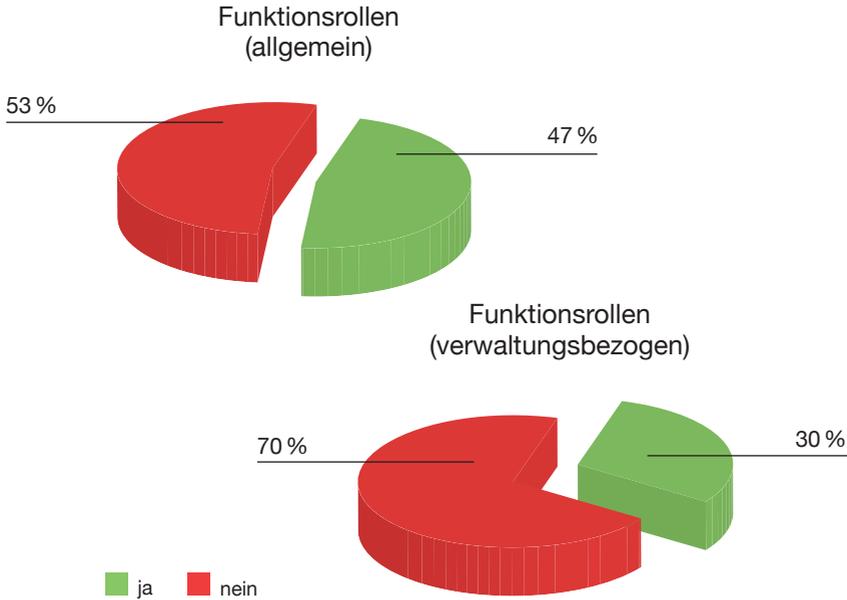


Abb. 34: Anteil der „deutschen“ Sportvereine (in Prozent), in denen Ämter bzw. Funktionsrollen von Migrantinnen und Migranten besetzt sind (nur Vereine mit > 10% Migr., n = 60)

Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug

Unter „Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug“ werden hier die Rollen von Trainern, Kampf- und Schiedsrichtern, lizenzierten Übungsleitern und nicht lizenzierten Sportgruppenleitern (also Personal, das keinerlei formale Qualifikation aufweist) verstanden. Mit Blick auf die untersuchte Population der „deutschen“ Sportvereine mit nennenswertem Migrantenanteil (n = 60) zeigt sich Folgendes (vgl. Tab. 12): Unter allen männlichen Trainern gibt es 21 % Trainer mit Migrationshintergrund, dagegen unter allen weiblichen Trainern nur 14 % mit Migrationshintergrund. Bei den männlichen Schieds- und Kampfrichtern sind es 20 % mit Migrationshintergrund, bei den weiblichen dagegen nur 12%. Vereinfacht gesagt heißt dies, dass bei den männlichen Rolleninhabern dieser

spezifischen Funktionsrollen Migranten etwa ein Fünftel einnehmen, während der Anteil bei den Frauen nur ein gutes Zehntel beträgt. D.h., auch bei den Funktionsrollenträgern spiegeln sich die geringeren Anteile der Migrantinnen am organisierten Sport wider. Mit Blick auf die Sportarten ist zu erkennen, dass die genannten Funktionsrollen vor allem im Fußball und auch – allerdings in weit geringerem Maße – in Kampfsportarten übernommen werden, also genau in denjenigen Sportarten, in denen die meisten bzw. sehr viele Migrantinnen und Migranten aktiv sind. Etwas geringere Anteile zeigen die Migrantinnen und Migranten bei den lizenzierten Übungsleitern, denn hier haben nur 14 % der männlichen Übungsleiter und nur 8 % der weiblichen einen Migrationshintergrund.

Tab. 12: Anteil der männlichen und weiblichen Migranten (in Prozent) an sportbezogenen Funktionsrollen in „deutschen“ Sportvereinen mit nennenswerten Migrantenanteilen ($n = 60$)

Funktionsrolle	Anteile mit Mhg.	
	männlich	weiblich
Trainer (lizenziert)	21 %	14 %
Schieds- und Kampfrichter	20 %	12 %
Übungsleiter (lizenziert)	14 %	8 %

Darüber hinaus sind Migrantinnen und Migranten auch als unlicenzierte Sportgruppenleiter tätig. Ihre Zahl ist mehr als doppelt so hoch wie die der lizenzierten Übungsleiter, und das Geschlechterverhältnis liegt bei zwei Dritteln männlicher und einem Drittel weiblicher Sportgruppenleiter. Dies lässt darauf schließen, dass Migrantinnen zwar durchaus bereit sind ehrenamtlich in der Sportgruppenleitung tätig zu sein, dass sie sich aber offenbar scheuen, eine Lizenz zu erwerben.

Reflektiert bereits die Untersuchung der Verteilung der Mitglieder mit Mhg. auf die Vereinslandschaft das Phänomen der Verinselung (vgl. Kap. 5.1.1), so zeigen die erhobenen Daten zur Übernahme von sportbezogenen Funktionsrollen durch Personen mit Mhg. deutlich, dass sich dieses Phänomen auch hier wiederfinden lässt bzw. sich in gewisser Weise sogar noch zuspitzt. Die männlichen Trainer mit Mhg. verteilen sich sodann nur auf 34,0 % der hier untersuchten Vereine (alles Vereine mit nennenswerten Anteilen an Migranten!), die weiblichen Trainer gar nur auf 11,6 %. Ganz ähnliche Zahlen lassen sich auch für die anderen Funktionsrollen mit Sportbezug ermitteln: die männlichen Übungsleiter verteilen sich auf 34,6 %, männliche Kampf- und Schiedsrichter auf 35,0 %, Übungsleiterinnen hingegen auf 15,0 %, nichtlizenzierte Sportgruppenleiterinnen auf 13,2 % und

Kampf- und Schiedsrichterinnen gar nur auf 7,0 % der Vereine. Einen auffallend höheren – wenngleich noch lange nicht gegen das Phänomen der Verinselung sprechenden – Wert weisen allein die männlichen nichtlizenzierten Sportgruppenleiter auf, die sich in 47,2 % der hier untersuchten Vereine wiederfinden und bei denen es sich in erster Linie um Betreuer von Kinder- und Jugendmannschaften in der hauptsächlich präferierten Sportart „Fußball“ handelt.

Funktionsrollen mit Verwaltungsbezug

Auch mit Blick auf die Frage, inwieweit Migrantinnen und Migranten in „deutschen“ Sportvereinen mit nennenswertem Migrantenanteil eine Funktionsrolle mit Verwaltungsbezug übernehmen, verweisen die erhobenen Daten in bereits bekannter Manier auf das Phänomen der Verinselung. Denn nur knapp 30 % der befragten 60 Vereine haben überhaupt ein Mitglied mit Mhg. in einer derartigen Rolle (vgl. Abb. 34). Diese Rollen verteilen sich aber recht breit, nämlich auf die Positionen Vereinsvorsitz, Abteilungsleitung, Kassenprüfer, Jugendleiterin/Jugendleiter sowie Leitung des Wettkampfsports.

In Bezug auf die Geschlechterverteilung wird erneut der ebenfalls bereits bekannte Ausdünnungseffekt bei den Frauen ersichtlich (vgl. Abb. 36).¹⁶³ So besetzen Frauen mit Mhg. lediglich in 16,6 % der befragten Vereine mit nennenswertem Migrantenanteilen eine Vorstandsposition, und diese Frauen finden sich zumeist in einer „frauentypischen Rolle“ wieder, wie in jener der „Frauenbeauftragten“ oder der „Beauftragten für Kinder- und Jugendsport“.¹⁶⁴

Nun gilt es in Bezug auf die Bewertung der Zahl der besetzten Funktionsrollen durch Migrantinnen und Migranten allerdings zu fragen, ob sie überhaupt in größerer Zahl bereit sind, derartige Rollen in Sportvereinen zu übernehmen. Die Antwort auf die Frage, wie denn die Vereinsvertreter diese Bereitschaft im Vergleich zu den Mitgliedern ohne Mhg. einschätzen, ist uneindeutig. Der Mittelwert liegt bei 2,52 und damit genau zwischen „etwas geringer“ und „etwas höher“ (vgl. Abb. 35). Allerdings differiert die Einschätzung zwischen den Vereinen erheblich, und zwar abhängig von bestimmten strukturellen Bedingungen. So hängt die Neigung zur Übernahme einer Funktionsrolle offensichtlich mit der Zahl der Mitglieder mit Mhg. im Verein zusammen, was trivial erscheint, denn mit der Zahl an Mitgliedern mit Mhg. dürfte einerseits die Notwendigkeit

163 Vgl. hierzu Hartmann-Tews u.a. (2003) in Bezug auf Frauen in Führungsrollen im Sport allgemein.

164 Auch dieses Phänomen haben Hartmann-Tews u.a. (2003, 182f.), in Bezug auf Frauen in Führungsrollen im Sport, und zwar bezogen auf die gesamte Bevölkerung, beschrieben. D.h., dies ist kein Phänomen, das nur für Migrantinnen typisch ist.

für Migrantinnen und Migranten, andererseits aber auch deren Bereitschaft, ein Ehrenamt zu übernehmen, steigen.

Da die meisten Vereine mit nennenswerten Anteilen von Mitgliedern mit Mhg. im Segment 10–25 % Anteil liegen und dort der Mittelwert auf die obige Frage recht niedrig ausfällt, dürfte in der Mehrzahl der Sportvereine die Einschätzung bezüglich dieser Frage eher negativ sein. Allerdings wird die Bereitschaft nicht nur in Vereinen mit sehr hohen Migrantenanteilen, sondern auch in Kleinstvereinen und in Kleinvereinen deutlich höher eingeschätzt als in mittleren Vereinen und Großvereinen, was aufgrund der größeren Nähe der Vereinsmitglieder zueinander und der kürzeren Personaldecke in kleineren Organisationen nahelegend ist. Unsere Interviews zeigen darüber hinaus, dass die Bereitschaft der Mitglieder mit Migrationshintergrund, sportbezogene Funktionsrollen zu übernehmen, deutlich größer ist als bei verwaltungsbezogenen Rollen.¹⁶⁵

Die Bereitschaft unserer Mitglieder mit Mhg., ehrenamtliche Funktionsrollen zu übernehmen, ist im Vergleich zu unseren Mitgliedern ohne Mhg. ...

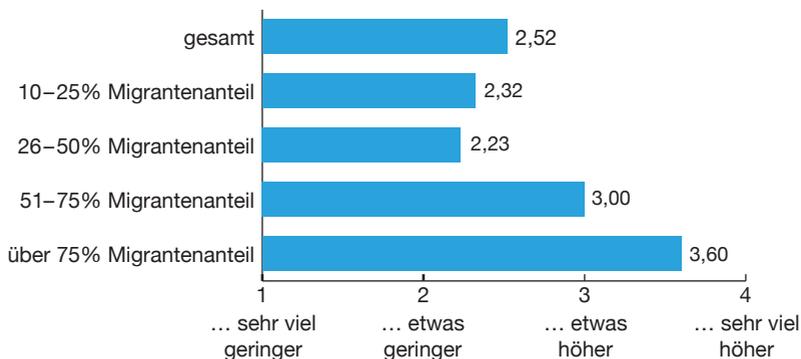


Abb. 35: Einschätzung der Bereitschaft der Mitglieder mit Mhg. zur Übernahme ehrenamtlicher Funktionsrollen in „deutschen“ Vereinen (differenziert nach Migrantenanteil, Mittelwerte, $n = 60$)

¹⁶⁵ Vgl. hierzu das Interview mit einem Vereinsvorsitzenden: „In den Abteilungsvorständen gibt es wenige, aber dennoch, es gibt Personen mit Mhg. und bei den Übungsleitern ist es überhaupt kein Problem. Übungsleiter, Kursleiter, Trainer im Fußball oder so, da sind sehr viele mit Migrationshintergrund, aber sobald es in den ehrenamtlichen Bereich [der Funktionsrollen mit Verwaltungsbezug; Anm. der Verfasser] geht, nimmt es deutlich ab“ (Verein 1, Geschäftsführer, Z. 155).

Diesen Tatbestand der geringeren Bereitschaft mag man zwar beklagen, aber andererseits muss man dann auch in Rechnung stellen, dass knapp 80 % aller Vereine auf die Frage „Gibt es in ihrem Verein gezielte Bemühungen, Migrantinnen und Migranten für die Übernahme von Ämtern bzw. Funktionsrollen zu gewinnen?“ mit „nein“ antworten.

Alles in allem ist mit Blick auf die unmittelbar integrative Funktion der Mitgliedschaft in „deutschen“ Sportvereinen mit nennenswertem Migrantenanteil zu erkennen, dass zwar eine durchaus beachtliche Zahl von Migrantinnen und Migranten als Trainer, Übungsleiter, nicht lizenzierte Sportgruppenleiter sowie Schieds- bzw. Kampfrichter und ein kleinerer Teil in verwaltungsbezogenen Rollen tätig ist, dass sich diese Funktionsrollen jedoch nur auf einen kleinen Teil aller Vereine konzentrieren. Extrapoliert man nämlich die für die Gruppe der Vereine mit nennenswertem Migrantenanteil errechneten Werte auf alle Sportvereine in Bielefeld und Duisburg, so ergibt sich ein rein rechnerischer Wert von 16,8 % aller Vereine in beiden Städten, die eine Funktionsrolle mit einer Person mit Mhg. besetzt haben.¹⁶⁶

Was nun die reale Konzentration der Funktionsrollen auf ein kleines Spektrum von Vereinen betrifft, so dürften sich hier bezugsgruppentheoretische Annahmen bestätigen: Migrantinnen und Migranten orientieren sich an anderen Migrantinnen/Migranten, wenn sie sich einem Verein anschließen,¹⁶⁷ und dort, wo viele Personen mit Mhg. Sport treiben, gibt es dann auch die meisten Migrantinnen und Migranten in Funktionsrollen. Zugleich zeigt diese „Verinselung“ aber eben auch, dass es bislang noch zu keiner angemessenen Streuung kompetenter Trainer- bzw. Übungsleiter mit Mhg. in die Breite der Vereinslandschaft gekommen ist. Dabei lässt sich dieses Phänomen durchaus auch im Zusammenhang mit der geringen Zahl an Migrantinnen und Migranten in gehobenen Berufspositionen in unserer Gesellschaft (z. B. in den so genannten „Vertrauensberufen“) sehen, denn nach wie vor sind in solchen Positionen Personen mit Mhg. stark unterrepräsentiert (vgl. Woellert u. a. 2009, 37).

6.3.2 Inklusion in Funktionsrollen in „ethnischen“ Sportvereinen

Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug

Was die Übernahme von Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug in „ethnischen“ Sportvereinen anbelangt, so erfolgt dies selbstverständlich in hohem

166 Dieser Wert liegt damit etwas höher als der von Breuer für 2007/2008 mit 13,5 % für ganz Deutschland ermittelte Wert (vgl. Breuer 2009), aber deutlich niedriger als der neuerdings von Breuer ermittelte Wert von knapp 30 % (vgl. Breuer, Wicker & Forst 2011, 50).

167 Dies bestätigen mehrere der befragten Vereinsvertreter in den Interviews.

Maße durch Migrantinnen und Migranten, was allerdings nichts daran ändert, dass absolut gesehen die meisten Funktionsrollenträger mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen zu finden sind. Erwartungsgemäß hat keiner der befragten „ethnischen“ Vereine zum Zeitpunkt der Befragung eine Funktionsrolle mit einer Person ohne Mhg. besetzt (im Schnitt sind knapp 5 % Mitglieder ohne Mhg. in „ethnischen“ Vereinen). D. h., die im Folgenden genannten Daten beziehen sich ausschließlich auf Funktionsrollenträger mit Migrationshintergrund.

Drei Viertel der „ethnischen“ Vereine beschäftigen lizenzierte Trainer mit Mhg. und 63 % stellen Schieds- bzw. Kampfrichter mit Migrationshintergrund. In weit geringerem Maße sind lizenzierte Übungsleiter vertreten (nur in 37 % der Vereine), während es wiederum unlicenzierte Übungsleiter in 67 % der Vereine gibt. Es zeigt sich also auch bei der Verteilung der verschiedenen Rollen in den „ethnischen“ Vereinen in etwa dasselbe Bild wie in deutschen Vereinen: Lizenzierte Übungsleiter sind unter den sportbezogenen Funktionsrollenträgern mit Mhg. unterrepräsentiert.

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung ist darauf aufmerksam zu machen, dass Frauen in „ethnischen“ Vereinen nur in unlicenzierten Funktionsrollen (z. B. Helferinnen beim Übungsbetrieb) zu finden sind (ein Viertel der Vereine gibt dies an). Mit anderen Worten: In „ethnischen“ Vereinen gibt es bislang weder Trainerinnen und Übungsleiterinnen noch Kampf- oder Schiedsrichterrinnen! Dies liegt v. a. daran, dass bislang nur wenige Frauen Mitglied in „ethnischen“ Vereinen sind, was mit der Dominanz des Fußballs und dem fehlenden Sportangebot für Frauen erklärt werden kann.

Implizit verweist dieses letztgenannte Phänomen, ebenso wie der noch recht geringe Anteil von Männern und Frauen mit Mhg. an den lizenzierten Übungsleiterrollen, aber auch auf offensichtlich vorhandene Schwierigkeiten, den aufwändigen Qualifizierungsweg zu durchlaufen. Denn alle, die derartige Funktionsrollen anstreben, müssen sich über den Verband qualifizieren. D. h., sie haben sich mit den Qualifikationsnormen der Sportverbände in deutscher Sprache auseinanderzusetzen,¹⁶⁸ wobei sie zumeist mehrtägige oder gar mehrwöchige Ausbildungen zu absolvieren haben, deren Kosten in der Regel von den Quali-

168 Sprachkompetenz scheint vor allem bei der Schiedsrichterausbildung ein Exklusionskriterium darzustellen. Vgl. hierzu das folgende Zitat aus einem Interview mit einem Fußballtrainer: „Viele Schiedsrichter, die ausländischer Herkunft sind, sind durch die Prüfung durchgefallen, [...] weil sie die Fragebögen nicht verstehen. Und wir sind nicht mehr bereit, einen Fragebogen in Türkisch zu stellen“ (Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 295). Zwar gab es nach Auskunft dieses Trainers früher die Möglichkeit, dass die Prüfungsfragen in Türkisch gestellt wurden, dies hat sich jedoch nach Angaben unseres Interviewpartners nicht bewährt, weil die Schiedsrichter in ihrer späteren Praxis nach jedem Spiel einen Spielbericht in verständlichem Deutsch schreiben müssen.

fikanten zu tragen sind, es sei denn, sie bekommen einen Zuschuss des Vereins. Diese finanziellen und zeitlichen Ressourcen aufzubringen, fällt Migrantinnen und Migranten nicht leicht, ganz zu schweigen von den schriftsprachlichen Hürden. Vielleicht ist dies auch ein Grund, weshalb Möglichkeiten zum Lizenzerwerb in „ethnischen“ Vereinen offenbar bislang nur von Männern wahrgenommen werden.

Anteil der Vereine, die Frauen mit Mhg. in verwaltungsbezogenen Funktionsrollen haben

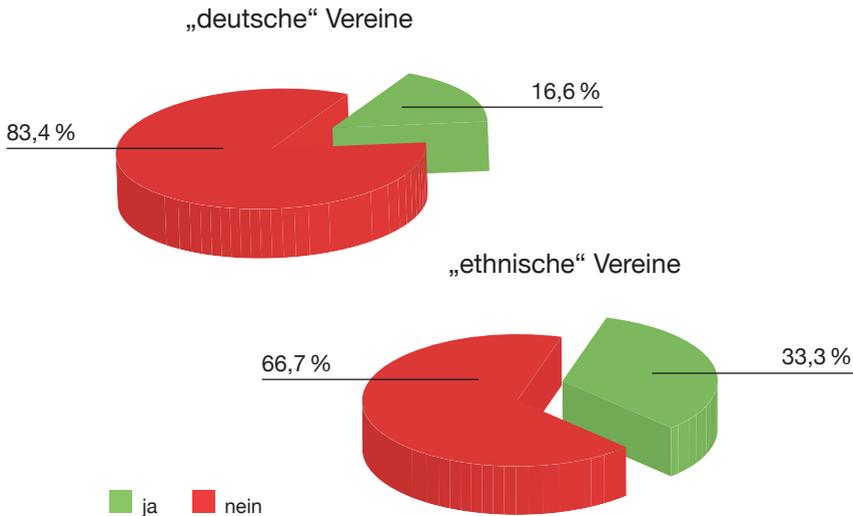


Abb. 36: Vergleich „deutscher“ und „ethnischer“ Vereine nach Anteil an Vereinen, die Frauen mit Mhg. in verwaltungsbezogenen Funktionsrollen haben („deutsche“ Vereine mit nennenswerten Migrantenanteilen)

Funktionsrollen mit Verwaltungsbezug

Es war zu erwarten, dass sich auch im Vorstand „ethnischer“ Vereine ausschließlich Personen mit Mhg. befinden, und angesichts der Dominanz des Fußballs war es plausibel anzunehmen, dass auch die Vorstandsebene in den untersuchten „ethnischen“ Vereinen zum großen Teil mit Männern besetzt ist. Die erste Vermutung hat sich bewahrheitet. Bemerkenswert ist aber, dass in nahezu einem Drittel der „ethnischen“ Vereine auch Frauen auf der Vorstandsebene tätig sind (vgl. Abb. 36), allerdings – wie dies auch für Frauen in „deutschen“ Vereinen zutrifft – in Geschlechterstereotypen entsprechenden Domänen, wie „Abteilungsleiterin Tanz“ oder „Jugendleiterin“. Dabei zeigt sich bei genauerem Hinsehen,

dass gerade in jenen „ethnischen“ Vereinen, in denen Frauen im Vorstand sind, neben Fußball auch noch andere Sportarten angeboten werden. Insofern scheint es also plausibel anzunehmen, dass sich die Zahl der Frauen im Vorstand „ethnischer“ Vereine in dem Maße erhöhen dürfte, in dem auch Sportarten, die für Frauen mit Mhg. attraktiv sind, angeboten werden.

Fazit

Wie bereits oben ausgeführt, sehen wir vor allem die Übernahme von Funktionsrollen in den Sportvereinen als einen bedeutsamen Schritt in Richtung Integration. Dies vor allem deshalb, weil einer solchen Übernahme spezifische Kommunikationsprozesse vorausgehen, in denen Anerkennung zugesprochen und dazu ermutigt wird, eine derartige Rolle zu übernehmen. Die Übernahme einer solchen Rolle, an die ja spezifische Erwartungen geknüpft sind, die erfüllt werden müssen, erfordert – in welchem Maße auch immer – Identifikation mit der Organisation und ist deshalb als ein Schritt in Richtung Integration zu werten.¹⁶⁹

Blickt man abschließend nochmals auf die Anteile der Funktionsträgerinnen und -träger mit Mhg. in den Sportvereinen, so ist festzuhalten, dass Migrantinnen und Migranten dort in durchaus beachtlicher Zahl tätig sind. Dies gilt vor allem für die sportbezogenen Funktionsrollen, bei denen Migrantinnen und Migranten besonders hohe Anteile haben. Extrapoliert man nämlich die von uns erhobenen Daten für lizenzierte Trainerinnen und Trainer sowie lizenzierte Übungsleiterinnen und Übungsleiter auf alle Sportvereine in Bielefeld und Duisburg und setzt diese Werte ins Verhältnis zu allen bei den Stadtsportbünden als aktiv geführte lizenzierte Trainer und Übungsleiter, so haben die Migrantinnen und Migranten immerhin einen Anteil von knapp 10 %. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass das Verinselungsphänomen auch zu Segregationstendenzen bei den Funktionsrollen führt, mit der Folge, dass die Leistungen der Migrantinnen und Migranten in diesen Rollen nur in geringem Maße nach außen, d. h. über den einzelnen Verein hinaus, sichtbar werden. Damit stellt sich kaum eine Modellwirkung für andere Migrantinnen und Migranten und auch nicht für andere Sportvereine ein, ebenso wenig wie Effekte im Hinblick auf die gesamtgesellschaftliche Kommunikation über erfolgreiche Personen mit Mhg. und deren Leistungen im Sport und innerhalb der Gesamtgesellschaft.

Blickt man nun noch auf die anderen, d. h. die nicht vereinspezifischen Organisationen, also die staatlichen Regelschulen, die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, die kommerziell geführten Sportschulen sowie die Fitness- und

169 Vgl. hierzu auch den Begriff der „identifikatorischen Integration“ bei Esser (2004, 204).

Gesundheitsstudios, so zeigt die vorliegende Untersuchung im Hinblick auf die Übernahme sportspezifischer Funktionsrollen Folgendes:

6.3.3 Funktionsrollen in Schulen

Arbeitsgemeinschaftsleiterinnen und -leiter

An der Mehrzahl der Schulen wird zumindest ein Teil der sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften von Lehrkräften der eigenen Schule geleitet: Von den insgesamt 137 Schulen, die außerunterrichtliche Sportangebote machen, setzen 112 Schulen (81,8 %) eigene Lehrkräfte im AG-Bereich ein. Außerdem leiten an etwa der Hälfte der Schulen Trainerinnen bzw. Trainer sowie Übungsleiterinnen und -leiter eines örtlichen Vereins die Arbeitsgemeinschaften. Und immerhin geben 16,1 % der Schulen an, dass ein Teil der Angebote von als Sporthelferinnen bzw. Sporthelfern ausgebildeten Schülerinnen und Schülern geleitet wird. Ferner sind noch Studierende und Praktikanten sowie Mitarbeiter der Offenen Ganztagschulen, Sozialpädagogen und Bewegungstherapeuten im Einsatz.

Fragt man nun danach, ob Sportarbeitsgemeinschaften auch von Personen mit Mhg. geleitet werden, so bejahen nur knapp 24 % der 137 befragten Schulen diese Frage (vgl. Abb. 37). Wir sehen also auch hier wieder das Phänomen der „Verinselung“. Die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund, die solche Kurse leiten, beträgt rein rechnerisch pro Schule, in denen Leiterinnen und Leiter mit Mhg. eingesetzt sind, ein bis zwei Personen. Bezieht man nun die absolute Zahl auf alle 137 Schulen, die angegeben haben, Arbeitsgemeinschaftsangebote zu machen, so entfielen nur auf jede dritte Schule überhaupt eine Person mit Migrationshintergrund.

Diese Zahlen mögen zwar gering erscheinen, doch ist zu bedenken, dass aktuell nur 4,6 % aller Lehrerinnen und Lehrer in Deutschland einen Migrationshintergrund haben.¹⁷⁰ So gesehen ist der Anteil mit einem knappen Viertel der Schulen, die Arbeitsgemeinschaftsleiterinnen und -leiter mit Mhg. einsetzen, doch ganz beachtlich. Andererseits gibt es an drei Viertel aller Schulen, die Sportangebote machen, eben keine Arbeitsgemeinschaftsleiterinnen und -leiter mit Migrationshintergrund. Und so wird auch am Beispiel der schulischen Sportarbeitsgemeinschaften ein grundsätzliches Problem des deutschen Bildungssystems im Umgang mit kulturell bedingter Heterogenität deutlich: die zu geringe Zahl von

170 Im Bericht der Arbeitsgruppe „Bildungsberichterstattung 2010“ wird auf der Basis von Mikrozensus-Erhebungen die Zahl der Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte mit 4,6 % angegeben. Bisher gingen Expertenschätzungen von einem Anteil von 1 bis 2 % der Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte aus (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW „Mehr Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“, 2010, 2).

Lehrenden mit Migrationshintergrund. Da angesichts der demographischen Entwicklung Schülerinnen und Schüler mit Mhg. an deutschen Schulen zukünftig noch stärker vertreten sein dürften, verschärft sich dieses Problem, weshalb das politische System gefordert ist, die Inklusion von Migrantinnen und Migranten in Funktionsrollen ins deutsche Schulsystem deutlich zu steigern.

Gibt es an Ihrer Schule Sport-AG-Leiter, die selbst Migrationshintergrund haben?

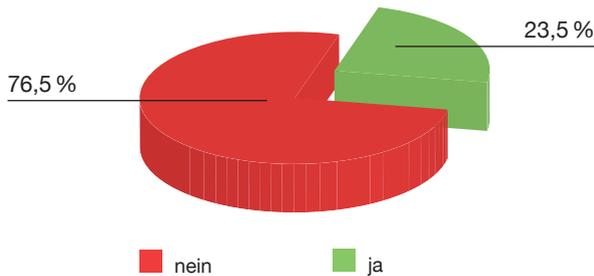


Abb. 37: Anteil der Schulen (in Prozent), an denen es Arbeitsgemeinschaftsleiterinnen und -leiter mit Mhg. gibt

Schüler mit Mhg. in Funktionsrollen: Sporthelferinnen und Sporthelfer

Im Zusammenhang mit den extracurricularen Spiel- und Sportangeboten besteht für Schülerinnen und Schüler ab 13 Jahren die Möglichkeit, an der sogenannten „Sporthelferausbildung“ der Sportjugend des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen teilzunehmen und eine erste, grundlegende Qualifikation zur Leitung von Spiel- und Sportgruppen zu erwerben. Diese Ausbildung ist als ein pädagogisch wertvolles außerschulisches Bildungsangebot für Jugendliche anzusehen (vgl. Fische diek 2011, 12 ff.). Dies gilt in besonderem Maße für jugendliche Migrantinnen und Migranten, die häufig aus bildungsbenachteiligten Familien stammen.

Ausgebildete Sporthelferinnen und Sporthelfer mit und ohne Mhg.

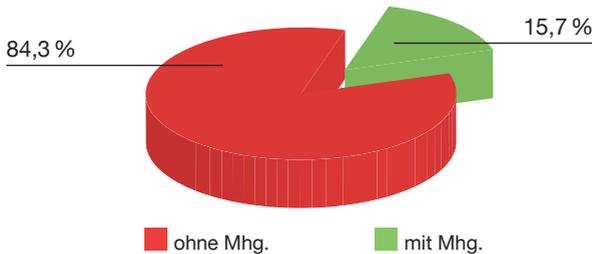


Abb. 38: Anteil der Migrantinnen und Migranten (in Prozent) an den ausgebildeten Sporthelfern an Schulen (2007–2010)

Die diesbezüglichen Erhebungen des Landessportbundes aus den Jahren 2007 bis 2010 zeigen allerdings, dass nur knapp 16 % Jugendliche mit Mhg. unter den Absolventen der Sporthelferausbildung sind (vgl. Abb. 38), obwohl die Möglichkeit dazu prinzipiell an allen Schulformen besteht. Dies ist angesichts der hohen Beteiligung der Schülerinnen und Schüler mit Mhg. an den extracurricularen Spiel- und Sportangeboten überraschend. Zu den Ursachen dieser sozialen Exklusion liegen jedoch bislang keine Daten vor. Eine Aufklärung ist jedoch aufgrund des Chancengleichheitsgebots dringend geboten!

6.3.4 Funktionsrollen in Jugendeinrichtungen

Die Sportangebote in den befragten Einrichtungen der offenen Jugendarbeit werden zum größten Teil von den dort tätigen pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geleitet. Diese übernehmen die Leitung von gut 40 % der Sportangebote, gefolgt von Trainerinnen und Trainern bzw. Übungsleiterinnen und -leitern aus den örtlichen Sportvereinen (18 % der Angebote), ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern (14,3 % der Angebote) und Studentinnen und Studenten (10 % der Angebote). Insgesamt haben rund 30 % der Personen, die eine Sportgruppe leiten, einen Migrationshintergrund, wovon die Hälfte weiblich ist (vgl. Abb. 39).

Gibt es in Ihrer Einrichtung Sportgruppenleiterinnen bzw. Sportgruppenleiter, die selbst einen Migrationshintergrund haben?

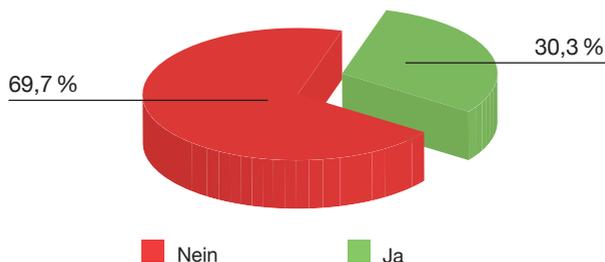


Abb. 39: Anteil der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (in Prozent), in denen es Sportgruppenleiterinnen und -leiter mit Mhg. gibt

6.3.5 Funktionsrollen in kommerziell geführten Sportschulen

Im Zusammenhang mit der Teilhabe von Migrantinnen und Migranten in kommerziell geführten Sportschulen interessiert schließlich auch, inwieweit Migrantinnen und Migranten in Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug eingebunden sind. 46,2% der Sportschulen geben an, dass Trainerinnen und Trainer bzw. Übungsleiterinnen und -leiter mit Mhg. bei ihnen tätig sind (vgl. Abb. 40), ein Wert, den bei Sportvereinen nur die Gruppe mit nennenswerten Migrantenanteilen erreicht. Die absolute Zahl der Trainerinnen und Trainer mit Mhg. an den befragten Sportschulen beläuft sich auf insgesamt 33, darunter immerhin 14 Frauen. Allerdings sind diese Funktionsträger zum allergrößten Teil in Kampfsportschulen tätig. Dies gilt auch für die Frauen. Nur ein kleiner Teil (20%) entfällt auf die übrigen Typen von Sportschulen. Dies dürfte mit der hohen Präferenz der Sport treibenden Migrantinnen und Migranten für Kampfsport zusammenhängen, die sich eben auch in hohen Anteilen von Migrantinnen/Migranten in den Kampfsportschulen niederschlägt (gut 44% Anteil).

Gibt es in Ihrer Sportschule Trainerinnen bzw. Trainer mit Mhg.?

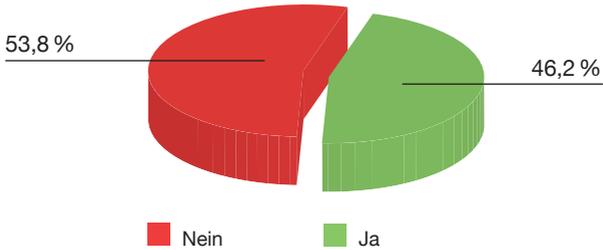


Abb. 40: Anteil der kommerziellen Sportschulen (in Prozent), an denen es Trainerinnen bzw. Trainer mit Mhg. gibt

6.3.6 Funktionsrollen in Fitness- und Gesundheitsstudios

Was das Personal betrifft, so haben sich auch die Fitness- und Gesundheitsstudios bereits auf die Tatsache, dass sie einen recht hohen Anteil an Nutzern mit Mhg. haben, eingestellt (vgl. Abb. 41): In 60 % der befragten Studios sind Trainerinnen und Trainer mit Mhg. tätig. Ihre Zahl beläuft sich insgesamt auf 36, wobei die Mehrzahl Frauen sind. Ein Grund für diesen hohen Prozentsatz von Migrantinnen und Migranten beim Personal dürfte darin liegen, dass kommerzielle Einrichtungen in hohem Maße auf die Bedürfnisse ihrer Kunden Rücksicht nehmen müssen. Trainerinnen und Trainer mit Migrationshintergrund sind in Studios, die viele Migrantinnen und Migranten als Nutzer haben, ein gewisser Wettbewerbsvorteil. Dies bestätigen auch unsere Interviews.¹⁷¹

171 Vgl. hierzu das Interview mit der Leiterin eines Fitness- und Gesundheitsstudios in B.: „Er [Trainer mit türkischem Migrationshintergrund; Anm. der Verfasser] wurde von den türkischen Migranten verstärkt aufgesucht, und bei Fragen haben sie sich an ihn gewendet, da sie ihm mehr Vertrauen entgegengebracht haben. [...] Er hat sich gezielter um die Gruppe der türkischen Mitglieder gekümmert, indem er sich mit ihnen auf Türkisch unterhalten hat. Seine Kurse wurden von vielen Mitgliedern mit türkischem Migrationshintergrund aufgesucht“ (Leiterin, Fitness- und Gesundheitsstudio, Müller 2009, 69f.).

Gibt es in Ihrem Fitness- und Gesundheitsstudio Trainerinnen bzw. Trainer mit Mhg.?

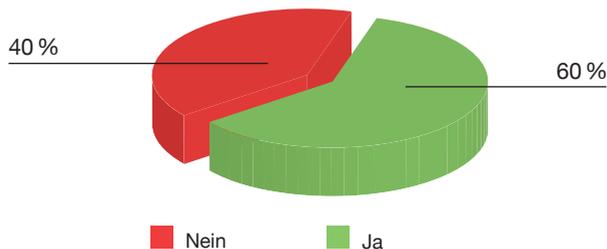


Abb. 41: Anteil der Fitness- und Gesundheitsstudios (in Prozent), in denen es Trainerinnen bzw. Trainer mit Mhg. gibt

Fazit

Reflektiert man abschließend das Integrationspotential der Funktionsrollen nochmals eigens für die nicht vereinsmäßigen Organisationsformen des Sports, dann erscheint die Übernahme solcher Rollen, insbesondere in kommerziellen Einrichtungen, wo der Anteil an Migrantinnen und Migranten an diesen Rollen besonders hoch ist, durchaus identitätsstiftend und integrationsfördernd. Dies vor allem deshalb, weil das Merkmal „Migrationshintergrund“, das in anderen gesellschaftlichen Bereichen oft eher zur Exklusion führt, in diesem Fall seitens der Organisation geradezu hoch nachgefragt wird. Denn man kann mit Fug und Recht davon ausgehen, dass Trainerinnen und Trainer mit Mhg. in kommerziellen Sporteinrichtungen mit mittleren bis hohen Anteilen an Kunden mit Mhg. gerade aufgrund ihrer spezifischen sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen eingestellt werden, also aufgrund von Fähigkeiten, die untrennbar mit ihrem Migrantenstatus verbunden sind. Die eigene Migrationsgeschichte wird damit zum Vorteil. Denn mit der Einstellung von Personal mit Mhg. versprechen sich die kommerziellen Einrichtungen Vorteile bei der Rekrutierung und Bindung von Kunden. Ähnliches gilt – mit etwas anderer Akzentsetzung – auch für die Einstellungspraxis in Schulen und Jugendeinrichtungen. Diese versuchen über Personal mit Mhg. an den Relevanzstrukturen von Kindern und Jugendlichen mit Mhg. „anzudocken“, um darüber Vertrauen aufzubauen und auf diese Weise mehr Kinder und Jugendliche mit Mhg. für die Sportangebote zu gewinnen und auch längerfristig daran zu binden.

Insgesamt lässt sich also sagen, dass sowohl der Sport im Verein als auch der nicht vereinsmäßig organisierte Sport durch die Inklusion von Migrantinnen

und Migranten in sportbezogene Funktionsrollen integrative Wirkungen erzielen kann. Diese integrativen Wirkungen gelten zum einen für den spezifischen Akteur selbst, zum anderen aber auch für dessen Umwelt. Denn über unmittelbare Interaktion oder aber Beobachtung (auch gespiegelt durch die Medien) erfolgt allmählich auch eine Veränderung stereotyper Bilder von Migrantinnen und Migranten. Dies deshalb, weil mit einer Funktionsrolle im Sport auch eine bestimmte herausgehobene soziale Position verbunden ist, denn der Rolleninhaber im Sport hat – wie in anderen pädagogischen Berufen auch – eine „Zeigefunktion“ für andere, eben auch Personen ohne Migrationshintergrund, wodurch soziale Distanzen verringert und die „klassischen“ sozialen Hierarchien, wenn nicht aufgehoben, so doch zumindest flacher werden.

7 Integration durch Sport

Im Anschluss an Esser (2004) gehen wir im Folgenden davon aus, dass es sich bei der (Sozial-)Integration von Migrantinnen und Migranten durch Sport um einen komplexen, auf sozialer wie psychischer Ebene ablaufenden und auf dem Mechanismus fortgesetzter Inklusion basierenden Vorgang handelt, der sich analytisch in die Aspekte *Interaktionen*, *Kulturation*, *Platzierung* und *Identifikation* aufschlüsseln lässt.¹⁷² Zu fragen ist an dieser Stelle also, ob und in welchem Maße über die Teilhabe am Sport eben jene, diesen Teilaspekten zuzuordnenden Prozesse angestoßen werden können, die es Migrantinnen und Migranten erleichtern, an weiteren Kommunikationsprozessen teilzuhaben und so auf Dauer „ihren“ Platz in der Gesellschaft zu finden. Die folgende Darstellung bezieht sich überwiegend auf Material aus „deutschen“ Sportvereinen; Material aus „ethnischen“ Vereinen wird miteinbezogen und entsprechend kenntlich gemacht.

7.1 Interaktionen

Unter dem Aspekt „Interaktionen“ lässt sich Integration durch Sport einerseits als ein vorwiegend auf psychischer Ebene angesiedelter Prozess fassen, der es Migrantinnen und Migranten aufgrund ihrer Teilhabe an Interaktionen innerhalb der Sportorganisation ermöglicht, eine Fülle von Anerkennungserfahrungen zu sammeln. Können sich diese Anerkennungserfahrungen der Wahrnehmung eines entgegengebrachten *kulturübergreifenden* Interesses (Wertschätzung als Mensch, als Sportler usw.) ebenso verdanken wie eines *kulturbezogenen* (Wertschätzung kultureller Differenz), mithin also der Gleichbehandlung ebenso wie der Ungleichbehandlung entspringen, liegt die Gemeinsamkeit doch in der erfahrenen Wertschätzung, dem Abbau von Fremdheits- und Distanzempfindungen und dem Aufbau einer stabilen personalen Identität. Entsprechend leichter dürfte es daher auch fallen, den Anschluss an andere, außerhalb der Sportorganisation angesiedelte Kommunikationszusammenhänge zu suchen und hier inkludiert und integriert zu werden. Andererseits sind unter dem Aspekt der Interaktionen aber zugleich auch jene auf sozialer Ebene angesiedelten Prozesse der

172 Anzumerken ist, dass wir auch diese Facetten „gelingender“ Integrationsprozesse allenfalls analytisch ordnen, aber keineswegs „hierarchisch“ verstehen wollen. Außerdem darf nicht angenommen werden, dass man von Integration nur dann sprechen darf, wenn in allen Facetten möglichst weitgehende Eingliederungsprozesse erfolgt sind. Vielmehr sind realiter sehr viele verschiedene Varianten und Kombinationen der Teilhabe denkbar, damit sich einerseits Zugewanderte integriert fühlen, andererseits Angehörige der Aufnahmegesellschaft ein „Integriertsein“ von Zugewanderten wahrnehmen können (vgl. Klein 2006; Goebel & Pries 2003).

Bildung von über den organisationalen Rahmen hinausreichenden Netzwerken und Freundesgruppen zu fokussieren, die sozial unterstützende Anschlüsse an weitere Kommunikationszusammenhänge eröffnen können.

Im Hinblick auf *Anerkennungserfahrungen* finden sich viele Beispiele, in denen der Sport nicht allein zum punktuellen Abbau sozialer Distanz und Voreingenommenheit gegenüber anderen Kulturen beiträgt, sondern auch die Entdeckung von Gemeinsamkeiten fördert:

„Als unsere neue Trainerin kam, war die gerade 18 [Jahre alt] und hat das erste Mal direkten Kontakt zu Frauen mit Kopftüchern, wie mit mir, gehabt. Wir haben uns dann getroffen, die war total baff und begeistert. Die hat sich das ganz anders vorgestellt, denke ich. Die hat bestimmt auch gedacht, dass sie sich mit solchen Frauen nicht verständigen könnte und dass man andere Interessen hätte. Das war überhaupt nicht so. Also, wir saßen dann fast jeden Tag bis in den Morgen hinein, bis zwei, drei Uhr zusammen, die hat meine Garderobe von A bis Z angezogen. Wir haben Fotos geschossen. Sie hat dann auch diese Kopftücher aufgesetzt. Sie wollte sehen, wie das bei ihr aussieht“ (Verein 4, Sportlerin, Fitnesssport, Z. 21).

Auch wird berichtet, dass es in Sportvereinen zur Übernahme von kulturdifferenten Ritualen zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Herkunft kommt, so z. B. im Falle von Begrüßungsgesten (Wangenkuss). Dabei scheint es sich nicht nur um ein Zeichen wechselseitigen Respekts zu handeln, vielmehr deuten sich hier Angleichungen kulturell überlieferter Verhaltensweisen an:

„Also, bei uns im Verein z. B., wenn die reinkommen, grüßen die sich. Jeder grüßt jeden, und sie nehmen sich auch in den Arm. Da gab es das am Anfang mit den älteren Leuten, die wir kennen, wenn wir rein kamen, haben wir uns in den Arm genommen. Die Kinder [verschiedener ethnischer Herkunft] haben das immer gesehen, und dann sagten sie: ‚Wieso macht ihr alle so etwas?‘ Ich sagte: ‚Weil ich diesen Mann kenne und er mein Freund ist, obwohl ich sein Trainer bin. Im Moment bin ich noch sein Freund, beim Training bin ich sein Trainer. Deswegen grüße ich ihn so. Ich zeige ihm, dass ich ihn gerne habe, und er macht es genauso‘“ (Verein 2, Trainer, Taekwondo, Z. 152).

„Ja, das kannte ich früher nicht, wenn jetzt die Mannschaft sich trifft, Ausländer geben schon mal hier Küsschen, da Küsschen, rechts und links, ne. Wenn die Mannschaft sich trifft, also auch Deutsche, gehen jetzt rum und kriegen da links ein Küsschen, rechts ein Küsschen. Der Deutsche küsst den Moslem, und jeder so ein Küsschen aus Freundschaft“ (Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 129).

„Es gibt Mannschaftsspieler [...], die duschen unter dem Hahn und haben eine Unterhose an. [...] Das Interessante ist, alle [Spieler einer Mannschaft] duschen jetzt mit Hosen. Ich weiß auch nicht warum, ob aus Respekt oder weil sie sich nackt nicht zei-

gen wollen. Aber da kümmerge ich mich auch nicht drum“ (Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 121 ff.).¹⁷³

Kommt es im Rahmen interethnischer Interaktionen innerhalb des Sportvereins zu einem fortgesetzten kommunikativen Austausch, scheinen sich selbst hartnäckige Stereotype und Vorurteile abbauen und soziale Distanzen überwinden zu lassen. So zeigen die Interviews, dass man offenbar im Rahmen der durch das Sporttreiben induzierten Gespräche lernen kann, Differenzen zu Angehörigen anderer Ethnien auf neue Art zu reflektieren und zu bewerten:

„Zum Beispiel Deutsche und Türken. Da war ein Deutscher gewesen, wo die ganzen ausländischen Jungs so einen Kick drauf hatten. Jetzt haben die mit dem trainiert, und jetzt sind die Kollegen. Die verstehen sich jetzt blendend. Jeden Tag hängen die jetzt zusammen. Und ich frage dann: ‚Ja, warum ging denn das vorher nicht?‘ ‚Ja, wir haben vorher immer gedacht, dass er so und so ist“ (Verein 4, Trainer, Kampfsport, Z. 103).

„Da war der Krieg, Bosnien, Jugoslawien, und dann hatten wir einen Kroaten und einen Serben hier. [...] Wenn die Sparring gemacht haben, dann haben die echt gekämpft. Sie wollten sich gegenseitig platt machen. [...] Aber ich habe die so erzo-gen, dass das später gute Freunde geworden sind, und sie haben dann weiter trainiert und haben dann im Nachhinein so ein bisschen darüber gelacht“ (Verein 4, Trainer, Kampfsport, Z. 97 ff.).

Den Interviewaussagen der befragten Trainerinnen und Trainer ist zu entnehmen, dass diese die Bedeutung ihrer Rolle für den Abbau von Fremdheitsempfindungen sehr wohl erkennen und auch moderierend wirken möchten:

„Ich versuche immer zu vermitteln, auch schon bei Kindergartenkindern, dass man in der Sportwelt keine Sprache, Nationalität oder Religion braucht. Ich sage immer: ‚Kinder, ihr möchtet Sport machen. Sport verbindet. Durch den Sport seid ihr zusammen, Kumpels, obwohl ihr euch vorher nicht kanntet.‘ Mit dieser Art versuche ich es, den Kindern bewusst zu machen, sodass sie niemals sagen: ‚Mensch, der hat aber eine dunkle Haut, oder die hat ein Kopftuch.‘ Ich sage: ‚So soll man die Leute nicht behandeln. Also, wenn einer hier in die Sporthalle kommt, nicht direkt fragen, aus welchem Land er kommt, sondern fragt erst Mal nach seinem Namen oder wie es ihm geht. Fragt das einfach, und nicht: ‚Aus welchem Land kommst du denn? Was bist du für ein Landsmann?‘ Da sage ich, dass das den Menschen Angst macht. Vielleicht hat derjenige Angst zu sagen, dass er aus Afrika, Russland oder der Türkei ist. Ich sage, dass sie versuchen sollen, erst mal denjenigen so aufzunehmen, und ihm vertrauen sollen. Er wird ihnen sowieso erzählen, woher er kommt. Erst mal grüßen und fragen:

173 Eine Erklärung für dieses Verhalten könnte darin liegen, dass die nicht muslimischen Spieler der Mannschaft von einem muslimischen Sportkameraden über das Nacktheitstabu in streng religiösen muslimischen Gruppen, demgemäß es nicht nur geboten ist, sich selbst bedeckt zu halten, sondern auch den Anblick unbedeckter Personen zu vermeiden, aufgeklärt wurden.

„Wie ist dein Name? Was machst du so? Machst du auch Sport? Komm rein! Sprecht mit den Leuten in der Sportlersprache!‘ Und das wissen auch viele“ (Verein 2, Trainee, Taekwondo, Z. 135).

„Seit ich hier bin, ich bin ja hier seitdem ich 16 bin, ich bin jetzt 28 Jahre, ist das Erste, was ich eingebläut bekommen habe: ‚Hier kommt jeder mit jedem klar, egal, ob er Türke, Deutscher, Libanese oder Afrikaner ist. Wer hier palavert, kriegt hier was von ihm [dem Trainer]‘. Er ist eine Respektperson, jeder kennt ihn. Bevor ich mich mit ihm in die Haare kriege, dann verstehen wir uns halt lieber“ (Verein 4, Trainer, Kampfsport, Z. 89).

Auch anderen Verantwortlichen des Vereins scheint es an dieser Stelle enorm wichtig, klar Position zu beziehen, wie aus folgender Aussage eines Vereinsvorsitzenden hervorgeht:

„Das letzte Mal, als ich von einem Problem im Zusammenhang mit unseren Mitgliedern mit Mhg. erfahren habe, ist schon einige Zeit her, wo einige oder zwei oder drei [Mitglieder] eine Frau mit Kopftuch im Studio angemacht haben. Da ist natürlich Herr L. [Trainer; die Verfasser] reingegangen, und wir haben dann auch einen abgemahnt. [...] Wir sind kein Schikimiki-Laden [...], und wenn dann welche frotzeln über eine Frau, die da mit Kopftuch Rad fährt, dann kriegt der richtig sofort einen: ‚So nicht! Das wollen wir nicht.‘ Genau, das ist ein paar Mal schon so gewesen. Da schreiten wir ein. [...] Man muss sehr schnell sofort ran“ (Verein 1, Vorsitzender, Z. 209ff.).

Aufgrund seines klaren Zielhorizontes bietet der Sport immer die Möglichkeit, ethnisch-kulturelle Differenzen zunächst einmal als nachrangig zu betrachten und das Gemeinsame, das Ziel des sportlichen Erfolges, in den Vordergrund zu rücken. Auf diese Weise verschafft der Sport – und insbesondere der Mannschaftssport – auch innerhalb ethnisch gemischter Gruppen die notwendige Zeit zum Aufbau eines „Wir-Gefühls“, das im Falle des Eintritts sportlichen Erfolges, aber auch im Falle „geteilter“ Niederlagen kontinuierlich gefestigt wird.

In der Folge berichten Vereinsmitglieder mit Mhg. durchgängig davon, dass durch die interethnischen Kontakte im Verein eine größere Offenheit gegenüber Personen außerhalb des bisherigen soziokulturellen Umfelds und auch gegenüber bisher wenig bekannten soziokulturellen Praxen entsteht. Dabei scheint der Sportverein nach Aussage einer der Interviewpartnerinnen nicht zuletzt für Frauen mit Mhg. enorm wichtig, um interethnische Kontakte zu knüpfen und vertrauensvolle Beziehungen zu Personen anderer Ethnien zu entwickeln:

„Ja, weil die [Frauen] das [Kontakte knüpfen] am nötigsten haben, finde ich eigentlich, weil Männer überall herum kommen, sage ich mal. Das ist bei den Frauen begrenzter“ (Verein 4, Sportlerin, Fitnesssport, Z. 189).

„Also, hätte ich den Verein nicht gehabt, wäre das eigentlich nicht so wie heute, also, hätte ich die ganzen Kontakte nicht. Also, ich finde das dann schon sehr wichtig, dass man so einen Verein dann auch besucht, weil man sonst eher im eigenen Kreis ist“ (Verein 4, Sportlerin, Fitnesssport, Z. 181 ff.).

Innerhalb solcher „vertrauensvoller“ Beziehungen kommt es dann auch beinahe zwangsläufig zu einem Aufbau von *Netzwerken und Freundschaftsgruppen* und damit zu einem Austausch von Wissen, durch das die erfolgreiche Bewältigung lebenspraktischer Aufgaben im Aufnahmeland gefördert wird:

„Da kennt man sich und hat Vertrauen zueinander, und da kann man so persönliche Fragen auch mal stellen und von deren Wissen profitieren“ (Verein 2, Sportlerin, Taekwondo, Z. 158).

Der Sportverein als Kommunikationsraum bietet somit z. B. auch Gelegenheit, an Informationen über Bildung und Erziehung in Deutschland zu gelangen. So wird u. a. über Gespräche zu Strukturen des Bildungssystems, zu Abschlüssen und zum Berechtigungswesen berichtet:

„Wir haben zum Beispiel eine Erzieherin in unserer Sportgruppe, die habe ich schon öfter mal zu Erziehungsfragen angesprochen, oder auch eine Lehrerin. Das würde ich normal bei einer Lehrerin gar nicht machen, dass ich mich mit der über Schwächen unserer Familie unterhalte. Das ist im Sport ganz anders. Da kennt man sich und hat Vertrauen zueinander, und da kann man so persönliche Fragen auch mal stellen und von deren Wissen profitieren“ (Verein 2, Sportlerin Taekwondo, Z. 158).

Wichtig in diesem Zusammenhang scheint demnach also das besondere Vertrauensverhältnis zwischen den Mitgliedern der Sportgruppe, was eigens betont wird. Denn mit „Fremden“, d. h. Personen außerhalb der Familie, also z. B. Lehrerinnen und Lehrern oder Sozialarbeiterinnen und -arbeitern, über „Schwächen“ der eigenen Familie, z. B. über Schul- oder Erziehungsprobleme, zu sprechen, ist vermutlich vor allem für muslimische Migrantinnen und Migranten aufgrund der besonderen normativen Bedeutung eines familialen Ehrbegriffs noch schwieriger als für deutsche Familien.¹⁷⁴

Gerade mit Blick auf die große Bedeutung, die familiäre Bindungen für viele Migrantinnen und Migranten haben, ist erwähnenswert, dass sich über die Kontakte der Söhne und Töchter im Sportverein mitunter sogar regelrechte intergenerative Transmissionseffekte¹⁷⁵ ergeben, die auch die Einbindung der Elterngeneration positiv beeinflussen können:

174 Zur Problematik der mangelnden Kenntnisse des pädagogischen Personals über das normative Inventar muslimischer Familien in Deutschland vgl. Toprak (2008).

175 Zum Phänomen der intergenerativen Transmission in Migrantenfamilien in Deutschland

„Also, das ist oft ein Thema bei uns zu Hause. Als ich zum Beispiel angefangen habe, Handball zu spielen, hat mein Papa sich auf die Tribüne gesetzt und keiner kannte ihn. Mein Papa ist durch die Stadt gegangen und keiner hat ihn begrüßt. Es kannte ja keiner meinen Vater, und meine Mutter genauso. Durch meinen Sport ist er selber bekannt geworden. Also, Leute, ich sag mal so, die ihn früher nicht beachtet haben, kommen jetzt zu ihm persönlich, begrüßen ihn. Und wenn es der Bürgermeister ist. Also, das soll jetzt nicht überheblich klingen oder so, aber der Bürgermeister ist mit meinem Papa per Du“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 22).

Das hier beschriebene Gefühl des Dazu-Gehörens zur sportlichen Community und darüber hinaus zu bestimmten städtischen sozialen Gruppierungen dürfte sich gerade bei Migrantinnen und Migranten, die aufgrund ihrer Wanderungssituation immer wieder abwertende Dichotomisierungen zwischen Autochthonen und Alochthonen erfahren, als Reflex einer besonderen Wertschätzung und Anerkennung darstellen. Dies ist ein ums andere Mal auch ein Effekt, der sich ganz unmittelbar an die Erfahrung sportlichen Erfolgs knüpft:

„Die Halle [...] ist voll, alle kommen nach dem Spiel zu mir. Alte Männer nehmen mich in den Arm und sagen: ‚Du bist *der* Mann!‘ Die Kinder, die meinen Namen rufen, mein Vater so oder so, der sagt, dass ich locker Oberliga spielen kann. Es ist das Rundumpaket“ (Sportler, Handball, Tillmanns 2009, 37).

„Also, mein Rektor, der war auch handballbegeistert. Also, montags morgens kam ich dann die erste Stunde zum Rapport, wie das Wochenende lief. Da war dann klar, also, ich brauchte mich gar nicht bei meiner Lehrerin entschuldigen. Es war klar, dass ich montags morgens irgendwie die erste Stunde auf dem Flur vom Rektor aufgehalten wurde und ins Büro mit musste“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 19).

Nicht zuletzt bieten damit das Sporttreiben selbst sowie das dazugehörige soziale Netzwerk immer wieder Unterstützung und Orientierung, fördern die Ausbildung eines Selbstbewusstseins, das sich auch auf andere Lebenssituationen auswirken und das schlussendlich auch die Identifikation mit dem Aufnahmeland begünstigen kann:

„Also, ich bin wirklich froh, dass ich zum Turnen gekommen bin, weil dadurch hat sich auch mein Selbstbewusstsein einfach viel, viel, also wirklich enorm verstärkt, weil ich erfolgreich war, weil ich eben wusste, ich habe etwas gefunden, womit ich mich identifizieren kann, das ist alles, was ich machen möchte“ (Sportlerin, Gerättunen, Linneweh 2007, 16).

„Bei mir ist es zum Beispiel so, dass, der Sport hat mich in allem geprägt, was ich heute bin. Also, ich definiere, kann man als Nachteil sehen, aber ich definiere mich auch darüber. Also, was ich erreicht habe und wie weit mich das gebracht hat“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 18).

vgl. Nauck (1994).

„Als ich vom H.-Verein zum N.-Verein zurückkam, war ich ein anderer Mensch. Ich habe viel mehr Selbstvertrauen, das bestärkt mich heute noch. Weil dieser Verein die Stärken aus jedem gekitzelt hat“ (Sportler, Handball, Tillmanns 2009, 42).

Die Beispiele veranschaulichen auch, wie Prozesse, die durch den Sport angestoßen werden, in anderen Lebensbereichen weiterwirken und dort erneut Prozesse der Kompetenzerprobung und -erfahrung auslösen können:

„Ja, bevor ich zum Taekwondo gekommen bin, hatte ich überhaupt kein Selbstbewusstsein. Also, ich habe mich nicht getraut, etwas zu machen. Ja, und nach einiger Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Dann hat B. gesagt: ‚Zeig, was du kannst!‘ Dann habe ich auch versucht, was zu zeigen, und bin dann da gut reingekommen. Als ich dann [in der Schule] Streitschlichter geworden bin, wurde ich noch sicherer“ (Verein 2, Sportler, Taekwondo, Z. 243f.).

Auch bietet der Sport in manchen Fällen sogar Halt in kritischen Lebensphasen. So berichtet einer der befragten Sportler, dass ihm die Mitgliedschaft im Sportverein und die Ausübung des Boxsports in einer wirklich problematischen persönlichen Situation enorm weitergeholfen habe:

„Also, durch den Sport fühle ich mich auf jeden Fall wohl. Denn sonst habe ich hier auch nicht so viel zu tun. Den Rest meiner Zeit bin ich zu Hause. Also, wenn ich den Sport nicht hätte, wäre ich vielleicht kriminell geworden, ehrlich gesagt. Dann hätte ich vielleicht dafür sorgen müssen, Geld zu besorgen. Also, ich wäre bestimmt ein Krimineller geworden. Das Boxen beruhigt mich und gibt mir auch viel Selbstvertrauen“ (Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 233).

Ein anderer Sportler wiederum offenbart, dass ihm die Mitgliedschaft im Sportverein und speziell der Boxsport geholfen habe, seine Drogenabhängigkeit zu überwinden:

„Durch den Sport, muss ich ganz ehrlich sagen, hat sich auch viel in meinem Privatleben geändert. Ich habe viele Probleme gehabt. Ich habe meine Zeit mit Scheiße verbracht und auch viel Kacke gemacht, und durch den Sport bin ich klarer im Kopf geworden. Ich hatte ein Drogenproblem gehabt, und davon bin ich ganz weg, und der Sport hat mir dabei sehr viel geholfen“ (Verein 4, Sportler, Thaiboxen, Z. 3ff.).

Wie sehr nun allerdings die Möglichkeiten zur interethnischen Interaktion und damit zur Entfaltung integrativer Effekte letztlich von bestimmten „äußeren“ Rahmenbedingungen abzuhängen scheinen, lässt sich den skeptischen Einschätzungen einzelner Trainerinnen und Trainer entnehmen, die sich im Kinder- und Jugendbereich engagieren. So steht hier vor allem die Befürchtung im Raum, dass deutsche Eltern ihre Kinder genau dann nicht mehr zum Training schicken werden, wenn in den Vereinsgruppen die Kinder mit Mhg. überwiegen. Nicht

von ungefähr seien nämlich in den Jugendmannschaften einiger Vereine bereits Prozesse der „ethnischen Entmischung“ zu beobachten, sprich: Deutsche Eltern melden ihre Kinder entweder ab und sehen sich nach einem anderen Verein um, der weniger Migranten aufweist, oder aber sie drängen darauf, innerhalb des Vereins die Sportart zu wechseln:

„In unserem Bereich ist ein sehr hoher Anteil an ausländischen Mitbürgern. Wir nehmen jeden auf und integrieren diese Leute in die entsprechenden Sportgruppen. Ist der Ausländeranteil in einer Mannschaft, z. B. Fußball, zu hoch, dann verlieren wir die deutschen Mitglieder. Eine gesunde Mischung ist gemäß unserer Erfahrungen sehr wichtig und funktioniert auch“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 16).

„Personen mit Mhg. interessieren sich grundsätzlich eher für Fußball und Kampfsportarten [den in diesem Verein angebotenen Sportarten; Anm. der Verfasser]. So stellt sich für uns eher das Problem: ‚Wie bekommen wir mehr Deutsche in den Sportverein?‘“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 56).

„Also, ich möchte jetzt nicht gezielt Leute ansprechen. Dann habe ich hinterher eine halbe türkische Mannschaft, das würde ich ehrlich gesagt nicht wollen. Teilweise würden die Deutschen dann auch nicht mehr wiederkommen, weil die dann sagen: ‚Das sind mir zu viele!‘ Ich glaube, dass das dann auch Vorbehalte sind, wenn es so viele wären“ (Trainerin, Handball, Tillmanns 2009, 58).

7.2 Kulturation

Unter dem Aspekt der Kulturation lässt sich die Integration durch Sport als Prozess betrachten, der auf psychischer Ebene zum Erwerb von Wissensbeständen, Kenntnissen sozialer Regeln und Kulturtechniken führt, die generell für ein sinnhaftes, verständiges teilhabendes Agieren in der Gesellschaft erforderlich sind. Dabei ist insbesondere dem Spracherwerb vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, da davon auszugehen ist, dass eine entwickelte Sprachkompetenz die grundlegende Voraussetzung für eine chancengleiche Teilhabe an Gesellschaft und vor allem auch am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt darstellt. In dieser Hinsicht machen zahlreiche Aussagen in den Interviews darauf aufmerksam, dass durch die Teilhabe von Migrantinnen und Migranten am Sport die sprachlichen Fähigkeiten in Deutsch verbessert werden können (sofern Deutsch deren Zweitsprache ist). So ist der „deutsche“ Sportverein für viele Kinder mit Mhg. offenbar der entscheidende soziale Ort, an dem sie gut Deutsch sprechen lernen und somit kommunikativ Anschluss an die Aufnahmegesellschaft finden:

„Also, wir waren ja nach Deutschland gekommen, und dann sind wir schon in die Schule gegangen, und entsprechend waren meine Deutschkenntnisse nicht gut, also nicht ausreichend. Und als ich dann in den Turnverein kam und kein Türkisch mehr

sprechen konnte, weil in der Schule in der fünften Klasse auf der Hauptschule konnte ich noch viel Türkisch sprechen, weil einfach die Hälfte der Klasse türkische Kinder waren, aber im Turnverein habe ich wirklich gut Deutsch sprechen gelernt. Doch, würde ich so behaupten, dass das eigentlich auch wirklich dazu beigetragen hat, dass ich Deutsch sprechen gelernt habe“ (Sportlerin, Gerätturnen, Linneweh 2007, 5).

„Es kommen Kinder auf den Platz, die sprechen kein Wort Deutsch. Da wird es schwierig, weil wahrscheinlich in ihren Familien nur Türkisch, oder was weiß ich, Kurdisch, oder was auch immer gesprochen wird. Dann stehen die da, und die lernen dann wirklich auf dem Platz schon mal die ersten Wörter“ (Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 307).

„Ja, erst Mal ganz wichtig, kein türkisches Fernsehen, deutsche Freunde, und es muss Deutsch gesprochen werden. Und das geht nur, wenn die sich nicht auf den Schulhof stellen und Türkisch reden. Also, ich habe immer, also, ich rede nie Türkisch in Gegenwart von Deutschen. Ja also, ich würde die Empfehlung [in einem „deutschen“ Sportverein Fußball zu spielen; Anm. der Verfasser] auf jeden Fall geben. Also, nicht um die türkischen Vereine zu schwächen oder so, aber da muss man als Eltern wirklich dagegen steuern. Also, es ist in ganz vielen türkischen Familien wirklich so, wie man sich das vorstellt. Die Kinder gehen in die Schule, sobald die Schultasche zu Hause in den Flur geworfen wird, wird nur Türkisch gesprochen, der Fernseher läuft nur auf Türkisch, 'ne Satellitenschüssel, da gibt es jeden türkischen Sender. Am Wochenende, abends, spielen die nur mit türkischen Freunden. Es wird kein deutsches Buch wahrscheinlich gelesen. Da können die keine deutschen Freunde kriegen und können auch nicht besser Deutsch lernen. Es ist schwierig“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 20).

Verschiedene Interviewpartner schildern zudem, dass sich auch die sprachlichen Fähigkeiten erwachsener Migrantinnen und Migranten aufgrund der Kommunikation im Sportverein verbessern und dass sich diese Erweiterung der sprachlichen Kompetenzen auch positiv auf die Berufschancen auswirken kann:

„Ich habe bei uns einen türkischen Migranten, der wirklich letztes Jahr kein Deutsch konnte, wodurch sie ihn nicht eingestellt haben. Er hatte eine Arbeit, wo er sich beworben hat. Er konnte nicht [...] richtig Deutsch, und dann haben sie gesagt: ‚Nein, das geht nicht.‘ Und dann habe ich gesagt: ‚Komm, du kommst jetzt zur Sporthalle, und du machst bei mir Sport. Aber wenn du beim Sport bist, erwarte nicht, dass ich mit dir Türkisch rede.‘ ‚Ja, gut.‘ Dann hat er bei uns angefangen, Sport zu machen, und ich habe ihm immer extra die deutschen Sportler gegeben. Er redet jetzt Deutsch, und nächstes Jahr versuchen wir mit ihm, sich für die gleiche Stelle zu bewerben. Die haben gesagt: ‚Er soll Deutsch lernen und sich dann nächstes Jahr noch mal bewerben.‘ Und das hat er momentan schon fast geschafft. Er redet jetzt Deutsch. Es ist die Überwindung. ‚Sprich es aus! Lerne die Vokabeln nicht aus dem Buch, sondern sprich mit jemandem!‘ Und dann fühlt man sich irgendwann besser, wenn man immer wieder redet“ (Verein 2, Trainerin, Taekwondo, Z. 337).

„Aber es gab wirklich viele Leute, gerade N., der hier trainiert und jetzt Ligakämpfe macht, der hat mir auch ganz klar gesagt, bevor er zum Boxen gekommen ist, konnte er kein richtiges Deutsch. Er hat erst im Verein bei den deutschen Leuten gelernt, wie man sich vernünftig artikuliert, die Artikel richtig setzt und so etwas“ (Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 117).

Unübersehbar machen die letztgenannten Interviewauszüge auf eine wichtige strukturelle Voraussetzung aufmerksam, ohne die eine Verbesserung sprachlicher Kompetenzen in Sportgruppen wohl kaum erfolgen kann, nämlich darauf, dass in den Gruppen im Sport korrektes Deutsch gesprochen wird, d. h., ein Deutsch, das grammatikalisch und semantisch gewissen hochsprachlichen Konventionen folgt, denn die „normale“ mündliche Alltagssprache, die üblicherweise zur Verständigung dient, beherrschen die meisten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wenn sie hier aufgewachsen sind, recht gut. Die Mängel liegen aber in einem reduzierten Wortschatz, in der wenig komplexen Syntax und auch im grammatikalischen Bereich, denn die deutsche Sprache ist, im Hinblick auf ihre Formenlehre, höchst kompliziert.¹⁷⁶ Ein Interviewpartner, der selbst einen Mhg. aufweist, äußert sich denn auch kritisch über die sprachfördernde Wirkung einer von ihm besuchten informellen Fußballgruppe, die sich im Rahmen eines Angebots der offenen Jugendarbeit gebildet hatte. So werde in diesen Fußballgruppen aufgrund der multi-ethnischen Zusammensetzung oft viel „Kauderwelsch“ gesprochen, das nicht dazu geeignet sei, ein Sprachniveau zu vermitteln, das man für höhere Bildungsabschlüsse benötigt:

„Da ist das ja eher so, dass man gebrochen (Deutsch) spricht, sage ich mal. Weißt du, du sprichst Deutsch und Türkisch zusammen, so ein Kauderwelsch. Ich glaube, das ist eher hinderlich als förderlich“ (Sportler, Fußball, Tippolt 2005, 58f.).

D. h., ob sich eine Förderung der sprachlichen Kompetenzen einstellen wird, ist maßgeblich davon abhängig, welches Sprachniveau im jeweiligen Verein vorliegt und wie häufig und in welcher Dauer überhaupt verbal kommuniziert wird.

7.3 Platzierung

Unter dem Aspekt der Platzierung lässt sich die Integration durch Sport als Prozess betrachten, der – vermittelt über die in einer Sportorganisation gestifteten Netzwerk- und Gruppenbeziehungen sowie über den hier erworbenen Kompe-

176 Zur Auflistung dieser Mängel vgl. die zahlreichen Forschungsarbeiten zum Thema „Deutsch als Zweitsprache“, u. a. Dirim 2005; Grießhaber 2007; Kniffka & Siebert-Ott 2007; Ahrenholz & Oomen-Welke 2008.

tenzzuwachs – eine vermehrte Teilhabe an Bildungs- und Berufskarrieren, aber auch an politischen Kommunikationszusammenhängen zur Folge hat.

Mit Blick auf eine Unterstützung der *Bildungskarriere* lässt sich die sozialintegrative Wirkung des Sporttreibens vor allem in kleineren Vereinen bzw. Abteilungen mit eher familiären Strukturen ausmachen. So helfen gerade Trainerinnen und Trainer oder Mitglieder kleinerer Vereine, indem sie einzelne Sportlerinnen bzw. Sportler z. B. bei den Hausaufgaben oder Vorbereitungen auf Prüfungen unterstützen:

„Zwei Kindern habe ich schon mal nachmittags Nachhilfe gegeben, weil die Schwierigkeiten hatten, damit sie die Schule packen konnten. Sie kamen immer zu uns. Die Lehrerin rief nach drei Wochen an und sagte: ‚Sie machen das so toll. Das Kind hat sich so geändert.‘ Also, das machen wir. Wir bieten unsere Hilfe an“ (Verein 2, Trainerin, Taekwondo, Z. 391 ff.).

Vereinzelt finden sich derartige Unterstützungsleistungen aber auch in großen Vereinen. So wurde nach Auskunft einer Spielerin mit Mhg. in den vergangenen Jahren bei den Jugendspielerinnen und -spielern eines großen Bielefelder Fußballvereins – und zwar ungeachtet der jeweiligen Herkunft – vom Verein aus regelrecht „kontrolliert“, ob die Schulleistungen „normgerecht“ waren. Und sofern dies nicht der Fall war, sorgte der Verein für Stützkurse bzw. private Nachhilfe.¹⁷⁷

Im Fokus der Unterstützung stehen nun allerdings nicht allein die reinen Schulleistungen. Vielmehr macht das folgende Beispiel eines Trainers aus einem Kampfsportverein darauf aufmerksam, dass Vereine bisweilen auch dahingehend auf ihre jugendlichen Sportler einzuwirken versuchen, dass sich diese in der Schule den sozialen Normen entsprechend verhalten. So verhängen Trainerinnen und Trainer mitunter bei Fehlverhalten sogar harte Sanktionen, wie z. B. das Verbot, am Training teilzunehmen:

„Das Allerschlimmste ist, wenn wir spitz kriegen, weil, wir hören ja alles, wenn irgendeiner von den Jungs mal meint, in der Schule einem anderen auf die Fresse hauen zu müssen. Das ist das Schlimmste, was es gibt. Dann gibt es hier richtig öffentliche Abmahnungen mit Trainingsverbot, mit allem Drum und Dran. Also, das darf sich keiner erlauben, und der [Trainer] I., der achtet besonders drauf, weil es immer auf uns zurückprallt, und das geht gar nicht“ (Verein 4, Vorsitzender, Z. 121 ff.).

Inwiefern solche Maßnahmen die Selbststeuerungskompetenzen des einzelnen jugendlichen Sportlers tatsächlich verbessern, bleibt natürlich dahingestellt. Gleichwohl bleibt aber ein solches „Zero-Toleranz-Verhalten“ des Vereins ein

¹⁷⁷ Im Jahr 2009 spendete darüber hinaus ein großes kommerzielles Nachhilfeinstitut dem betreffenden Verein zu diesem Zweck ein größeres Kontingent an Nachhilfestunden.

wichtiges Signal des Sports an Jugendliche, das sich auch über den spezifischen Verein hinaus Gehör verschafft.

Darüber hinaus können die Beziehungen innerhalb der Sportgruppen und -mannschaften auch dazu beitragen, dass Personen mit Mhg. zur Weiterqualifikation angeregt werden, wie überhaupt der motivierende Einfluss sportlichen Erfolgs auf die Bildungsaspiration von Sportlerinnen und Sportlern mit Mhg. nicht zu unterschätzen ist:

„Ich habe mir dann auch zugetraut, aufs Gymnasium zu gehen, und das hat ja auch alles geklappt. Und habe Abi gemacht, und das gibt es ja auch nicht wirklich oft. Also bei uns in der Familie war ich, wie gesagt, die Erste“ [...], jetzt so aufs Gymnasium gehen und Abitur machen, das war was ganz Besonderes. Da war ich schon immer zwischendurch stolz auf mich und wusste, wenn ich jetzt so weitermache, schaffe ich auch noch Vieles andere“ (Sportlerin, Gerätturnen, Linneweh 2007, 16).

Immer wieder wird in den Interviews zudem auf das hohe Bildungsniveau innerhalb der Sportgruppen im Sinne einer positiv-anregenden Einflussgröße auf das eigene Bildungsaspirationsniveau hingewiesen.¹⁷⁸

„Weil ich mit diesen [deutschen Vereinskameradinnen], die da besser gestellt waren, zusammen kam, viel mit denen zu tun hatte, dann hatte ich natürlich auch Lust. [...] Das hat mir dann auch dabei geholfen, meinen Weg zu finden. [...] Ja, vom Beruflichen her, schulisch [...], also auch höherer Lebensstandard, für die ist Schule sehr wichtig, dass man was in der Hand hat, weil in Deutschland ohne Ausbildung oder so, sonst bist du verloren, irgendwie“ (Sportlerin, Fußball, Bauer 2008, 30).¹⁷⁹

Dafür scheinen bestimmte Sportarten besonders günstige Voraussetzungen zu bieten:

178 Gut dokumentiert findet sich dieser „Transfer-Effekt“ auch in einer Interviewstudie von Kleindienst-Cachay (2000; 2007), so beispielsweise in folgender Interviewpassage: „Wenn man drei oder vier Mal pro Woche ins Training geht, und dann hat man vier bis fünf Mal pro Jahr die Möglichkeit, sich zu vergleichen, und dann immer ganz oben ist, das ist schon wie ein Adrenalinstoß, dass man sich sagt, jetzt noch mehr, jetzt aber noch besser. [...] Also, wenn ich im Sport nicht so erfolgreich gewesen wäre, dann wäre ich, glaube ich, gar nicht so auf die Idee gekommen, mich dann so weiterzubilden, mein Abitur zu machen“ (Sportlerin, Taekwondo, Kleindienst-Cachay 2007, 45).

179 Ganz ähnlich auch bei Kleindienst-Cachay (2007, 47): „Das waren ja auch hauptsächlich Leute, Freunde gewesen oder Bekannte, die entweder studiert haben oder Abitur hatten und sich manchmal über Sachen unterhalten haben, wo man dann dabei saß und sich dachte: ‚Mein Gott, worüber unterhalten die sich jetzt?‘ Und man konnte nicht mitreden. Und ja, am Anfang war es so, dass man nicht mitreden konnte [...], ja, und dass man sich dann denkt: ‚Du möchtest aber auch einen Beitrag dazu geben können und dich artikulieren können, richtig, und bestimmte Gedanken vielleicht noch mit einbringen‘, und das war schon so mit der Grund gewesen“ (Sportlerin, Taekwondo).

„Also, ich habe jeden Tag Sport gemacht, ich hab zweimal die Woche Handball, zweimal die Woche Fußball, ne. Und am Wochenende halt die Spiele. Beim Handball war es so, dass, ich weiß nicht, ob es da irgendwelche, irgendwelche Studien gibt oder so. Handball spielen halt ziemlich viele, also, ich sag mal so: Es spielen nicht viele Hauptschüler Handball, glaube ich. Also, ich glaube, die Quote von Abiturienten bei Handballern ist deutlich höher als beim Fußball zum Beispiel, und das hat mich schon beeinflusst“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 11).

„Also, man misst sich ja auch. Und das Umfeld hat sicherlich dazu beigetragen, dass ich der bin, der ich heute bin, also sowohl vom schulischen Stand, dass ich Abitur gemacht habe, dass ich, dass ich Sport mache“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 21).

„Man sieht, alle sind erfolgreich auch im Berufsleben und so. Dann denkt man schon: ‚Mach deinen Beruf erst Mal, das ist das Wichtigste, dann kannst du immer noch was anderes machen.‘ Und dann war dieser Gedanke in mir und dass ich was werden wollte, also einen Beruf erlernen möchte, der mir auch Spaß macht. Und ich möchte wirklich auch in diesem Bereich etwas höher kommen, vielleicht so im Röntgenbereich noch zu arbeiten. Ich habe auch meinen Chef angesprochen und so, und ich werde jetzt den Röntgenschein machen und da auch etwas halt nach vorne kommen, denke ich mir“ (Verein 4, Sportlerin, Fitnesssport, Z. 182).

„Was bei meinem Vater gut war, er hat gesagt: ‚Sport ist immer ein gutes Niveau. Du hast immer gute Leute, erfolgreiche Leute, die haben auch Grips, nicht dumme Leute‘, und das macht sehr viel aus, das ist ganz wichtig“ (Verein 2, Sportlerin, Taekwondo, Z. 150).

„Also, bei mir war es auch so [...], beim Sport war natürlich die deutsche Seite [...], war nix mit Ausländern, kaum. Und bei denen ist es so, ja, die gehen zur Schule alle, die müssen, bei denen ist es Pflicht, Schule zu machen, irgendwie. Und bei mir [...], ich hatte ganz gute Freunde, die auch weitere schulische Aussichten hatten, und ich habe das eben mitgekriegt, und weil ich sowieso dann auch Interesse hatte, Lust hatte, von mir aus das auch so zu machen, hat sich das auch so ergeben. Dann auch beim Fußball studierten ja auch ein, zwei Leute oder gingen noch zur Schule“ (Sportlerin, Fußball, Bauer 2008, 30).

„Wenn ich jetzt in eine Gruppe gekommen wäre, wo ja nur Türken oder [...], dann hätte man mit Sicherheit nicht die Entwicklung vollzogen, die man später vollzogen hat“ (Sportlerin, Gerätturnen, Linneweh 2007, 8).

Unterstützung erfahren Migrantinnen und Migranten mitunter auch bei der *Eingliederung in den Arbeitsmarkt*, so z. B. beim Abfassen von Bewerbungen oder gar hinsichtlich der Vermittlung einer Anstellung über das Netzwerk des Vereins:

„Ich wollte meinen Hauptschulabschluss nachholen, aber jetzt durch das Boxen haben die mir eine Arbeitsstelle angeboten. Ich werde vielleicht bei G. anfangen. Und wenn das nicht klappt, werde ich eine Ausbildung anfangen als Autolackierer. Das kommt jetzt alles durch das Boxen, weil ich sehr talentiert bin, und jeder will mir halt helfen“ (Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 87 ff.).

„Es gibt ja auch andere Berufe, die Netzwerke schaffen, beispielsweise dass einer ein EDV-Unternehmen hat und andere mit ihm in der Mannschaft sind und, die gerade frisch reinkommen, jung sind, denen meinerseits eine Arbeitsstelle besorgt, also, dass einer, der ansonsten arbeitslos, aber auch an EDV interessiert war, bei dem Unternehmer untergekommen ist“ (Verein 3, Vorsitzender, Z. 337 ff.).

Darüber hinaus wird insbesondere im Falle anhaltenden sportlichen Erfolgs und des damit einhergehenden Bekanntheitsgrades von einer regelrechten „Türöffnerfunktion“ des Sports gesprochen:

„Also, wenn ich kein Handball gespielt hätte, dann würde mich, glaube ich, keine Sau kennen. Und wenn ich nicht Handball spielen würde, dann wären mir nicht bestimmte Türen im Leben geöffnet worden. Also, ich habe ja auch Vorteile dadurch gehabt“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 24).

Fragt man nach Prozessen der Beförderung *politischer Teilhabe* von Migrantinnen und Migranten durch Sport¹⁸⁰, sollte zunächst einmal nicht vergessen werden, dass allein schon der hierzulande per se freiwillige Beitritt zur Interessenorganisation „Sportverein“ zugleich immer auch bedeutet, an einem nach demokratischen Regularien verfassten Sozialzusammenhang mit seinen hierin eingelassenen Möglichkeiten politischer Beteiligung zu partizipieren. Ohne hierbei das Motiv einer „Schule der Demokratie“ überziehen zu wollen, bedeutet dies aber zugleich, dass die im Rahmen einer Sportvereinsmitgliedschaft entwickelten individuellen Kompetenzen politischer Teilhabe zumindest der Möglichkeit nach auch in andere Kontexte transferiert werden können, der Sportverein also als ein potentieller Ort des Einübens solcher Kompetenzen und damit auch als geeigneter

180 Im Hinblick auf eine politische Teilhabe, bei der es um die formalen Möglichkeiten wie auch um die Entwicklung der individuellen Bereitschaft zur Partizipation an politisch-rechtlichen Diskursen und Entscheidungsprozessen in der Aufnahmegesellschaft geht, kann der Sport sicherlich immer nur in recht begrenzter Weise weiterreichende Leistungen erbringen. Nicht zuletzt aufgrund der damit erwartbar beschränkten Aussagekraft potenzieller Untersuchungsergebnisse, aber auch aufgrund der theoretisch zu unterstellenden Komplexität individueller Entwicklungsprozesse eines allgemeinen politischen Bewusstseins und allgemeiner politischer Handlungsfähigkeit im Kontext einzelner Interessenorganisationen, wurde diesem Aspekt der Integration im Rahmen der vorliegenden Studie nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Entsprechend werfen die hier folgenden Ausführungen letztlich auch nur einen „flüchtigen Blick“ auf einige wenige, quasi im Vorübergehen gestreifte Ausschnitte der Beförderung politischer Teilhabe von Migrantinnen und Migranten (im und) durch den Sport, deren theoretisch und methodisch fundierte Untersuchung sicherlich weiteren, am individuellen Detail orientierten Studien vorbehalten bleiben muss. Vorstellbar sind an dieser Stelle insbesondere differenzierte, mithin auch vergleichende biografische Studien zur politischen Bewusstseinsbildung innerhalb von Interessenorganisationen. Auch dürften an dieser Stelle vorgängige empirische Studien zur Entscheidungsfindung und politischen Teilhabe in Sportvereinen – „deutschen“ wie „ethnischen“ – von erheblichem Interesse sein.

ter Kontext zur Entwicklung politischen Bewusstseins und bürgerschaftlichen Engagements begriffen werden kann.

In den Fokus geraten demnach alle sich in einem Verein bietenden (Lern-) Gelegenheiten, die entweder indirekt oder direkt zur praktischen Teilhabe an Entscheidungsprozessen auffordern. Derartige Gelegenheiten bieten sich vor allem im Rahmen der in Interessenorganisationen formal-rechtlich fixierten, demokratisch angelegten Entscheidungsfindungsprozessen selbst. Darüber hinaus verknüpfen sich aber auch mit der Übernahme von Ämtern und Aufgaben – insbesondere überfachlicher Art – immer wieder Prozesse kollektiver Entscheidungsfindung, sei es bei der Mitarbeit in der Organisation und Verwaltung oder aber bei der Planung und Umsetzung der unterschiedlichen Aktivitäten des Vereins. Ergeben sich hierbei häufig auch Kooperationen mit kommunalen Einrichtungen, mit weiteren Organisationen vor Ort (andere Sportvereine, Schulen, Kindergärten usw.) oder den Sportverbänden und damit zugleich Einblicke in und Teilhabegelegenheiten an kommunal- und sportpolitischen Entscheidungsprozessen, können sich Sportvereine – je nach Anlage ihrer Zweckprogramme – auch selbst einen allgemeinen politischen Bildungsauftrag erteilen oder sich sogar selbst als politische Akteure verstehen und für ihre Mitglieder beispielsweise entsprechende Informationsveranstaltungen organisieren oder sich an allgemeinen politischen Meinungsbildungsprozessen beteiligen.

Um nun anhand der mit vorliegender Untersuchung gegebenen Möglichkeiten schlaglichtartig zu beleuchten, ob und inwieweit es in Bielefelder und Duisburger Sportvereinen zu Prozessen der politischen Integration von Migrantinnen und Migranten kommt, rücken an erster Stelle Fragen zur vereinsinternen Partizipation von Migrantinnen und Migranten an den formal-rechtlich verbrieften Möglichkeiten demokratischer Entscheidungsfindung – vor allem was die Mitgliederversammlung anbelangt – in den Mittelpunkt des Interesses. Allerdings liegen eben hierzu – auch auf allgemeinerer Ebene – keinerlei genaue Informationen vor, weshalb an dieser Stelle letztlich auch nur spekulativ vermutet werden darf, dass sich die durchgängig kleineren „ethnischen“ Vereine in Gestalt und Grad interner Partizipation wohl kaum nennenswert von „deutschen“ Vereinen vergleichbarer Größe unterscheiden dürften.¹⁸¹ Demgegenüber darf dann allerdings für das Ausmaß politischer Teilhabe der Migrantenbevölkerung in „deutschen“ Vereinen durchaus vermutet werden, dass sich hier nicht allein gängige Phänomene der Vereinsdemokratie – Rückgang der Partizipation bei wachsender

181 Wenn überhaupt Differenzen erwartet werden können, so steht hier eher noch die Vermutung eines ausgeprägteren Partizipationsverhaltens im Raum, da die Gründung eines „ethnischen“ Vereins und eine dazugehörige „bewusste“ Mitgliedschaft eben auch mit einigen allgemein-politischen Implikationen einhergeht.

Vereinsgröße und damit einhergehend Konzentration auf die eher fachliche Ebene der einzelnen Abteilungen – widerspiegeln, sondern dass sich Migrantinnen und Migranten in der Ausübung des ihnen zustehenden Mitspracherechts vergleichsweise deutlich stärkere Zurückhaltung auferlegen als Mitglieder ohne Migrationshintergrund. Für diese These – deren eindeutiger empirischer Nachweis aufgrund der Vielzahl zu beachtender Variablen sicherlich nur schwer zu führen ist – sprechen mithin auch die durch das vorliegende Projekt erhobenen und weiter oben vorgestellten Daten zur Übernahme von Funktionsrollen durch Migrantinnen und Migranten, die deren Minderrepräsentation letztlich klar belegen. Bemerkenswert scheint mit Blick auf die genannten Daten und den mit der Übernahme von Funktionsrollen einhergehenden Aspekt der politischen Integration aber doch, dass sich auch in „deutschen“ Sportvereinen die Bereitschaft von Migrantinnen und Migranten zur Übernahme von Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug beobachten lässt. Entsprechend berichten auch viele der interviewten Sportlerinnen und Sportler mit Migrationshintergrund, dass sie durch ihren Verein in Übungsleiter- oder Trainertätigkeiten eingebunden werden, dies als Anerkennung erfahren und sich wünschen, zu einem späteren Zeitpunkt eine Trainerausbildung zu absolvieren. Manche wollen sogar die Trainertätigkeit zum Beruf bzw. zum Nebenberuf machen:

„Ich möchte [...] den angesagten Trainerschein machen, um später als anerkannter Handballtrainer im Kreis auf mich aufmerksam zu machen“ (Sportler, Handball, Tillmanns 2009, 29).

Stellt für einige der aktiven Sportlerinnen und Sportler mit Mhg. die Trainertätigkeit in erster Linie eine Alternative zur Fortsetzung ihrer sportlichen Karriere nach der aktiven Zeit dar, gehen – ganz im Sinne eines generell zu beobachtenden „Karrierewegs“ von fachlichem hin zu überfachlichem Engagement – die Ambitionen einzelner Interviewpartnerinnen/-partner bereits weiter, so beispielsweise, wenn einer der befragten Sportlerinnen/Sportler die Absicht äußert, nach Absolvieren des Trainerlehrgangs selbst einen neuen Sportverein zu gründen (vgl. Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 141).

Darauf, dass ein solcher „Wille zum Engagement“ – hier immer auch verstanden als Zeichen politischen Engagements – zugleich der gezielten Förderung bedarf, machen insbesondere Einblicke in die Arbeit jener Vereine deutlich, die sich der (nicht nur sportlichen) Integration von Mädchen und Frauen verschrieben haben:

„Der Verein möchte die Migrantinnen bewusst ins Vereinsleben einbinden und versucht, Frauen mit Migrationshintergrund zu gewinnen, die auch Verantwortung über-

nehmen im Verein. Dies ist bei vielen muslimischen Frauen schon gelungen. Sie prägen und organisieren das Vereinsleben mit“ (Vorsitzende, Schwimmen, Meis 2007, 29).

In diesem Verein werben die solchermäßen mit Aufgaben betrauten Migrantinnen neue Mitglieder mit Migrationshintergrund, übernehmen Übersetzertätigkeiten innerhalb des Vereins und organisieren selbständig kleinere Veranstaltungen, bewusst auch solche, über die eine Verbindung zum Stadtteil hergestellt wird (vgl. Sportlerinnen, Schwimmen, Meis 2007, 30).

Vor allem in manch kleinerem „deutschen“ Verein, wenn dieser von einem gemischtethnischen Team geleitet wird und sich der Sache der Integration verschrieben hat, stößt man auf bestehende Möglichkeiten, in eher informellen Führungsrollen Aufgaben zu übernehmen, die Managementqualitäten erfordern, zu enger Kooperation mit kommunalen Einrichtungen verpflichtet und so einer politischen Integration im oben beschriebenen Sinne Vorschub leisten. Beispielfähig lässt sich hier auf einen der untersuchten Best-Practice-Vereine, einen Kampfsportverein, verweisen, in dem eine muslimische Sportlerin aus eigener Initiative innerhalb des Vereins eine multiethnisch besetzte Frauensportgruppe gründen und über lange Zeit aufrechterhalten konnte. Ziel dieser Gründung war es, innerhalb des Vereins, der bis dahin stark männlich dominiert war, eine reine Frauentrainingsgruppe zu bilden, damit die Frauen unter sich – also ohne gleichzeitige Anwesenheit männlicher Vereinsmitglieder – trainieren können. Zur Verwirklichung dieses Plans sprach die betreffende Sportlerin bei der Vereinsführung vor, erwirkte einen Beschluss der Mitgliederversammlung, verhandelte (auch in den Folgejahren) immer wieder mit den männlichen Vereinsfunktionären (z. B. wegen Räumen und Zeiten), engagierte Trainerinnen, sorgte für finanzielle Unterstützung, indem sie Gelder bei verschiedenen kommunalen Stellen über spezifische Förderprojekte einwarb, und hielt die aus ca. 30 Frauen bestehende Gruppe über mehr als zehn Jahre hinweg durch verschiedene soziale Interaktionen (Ausflüge, kleine Feiern etc.) zusammen. All dies erfolgte letztlich ohne ein vorgängiges Mandat im Verein, ganz im Sinne eines freien, bürgerschaftlichen Engagements, auf das der Verein allerdings mit Blick auf seine integrativen Zielsetzungen meistens „fördernd“ reagiert hat (vgl. Verein 4, Sportlerin, Fitness, Z. 85 ff.).

Solche, ein politisches Engagement fördernden Ansätze findet man durchaus auch in anderen Sportvereinen, weitergehende politische Aktivitäten gibt es hingegen nur in wenigen Einzelfällen, in denen sich Traditionslinien einer Verknüpfung von Sport, kultureller Arbeit und politischer Bildung erhalten haben. So fand sich in einer der untersuchten Städte ein Sportverein, der in den siebziger

Jahren von Migranten und Deutschen gemeinsam gegründet worden ist und der auch heute noch – dem satzungsgemäßen Vereinszweck entsprechend – sportliche Aktivitäten mit politisch-kultureller Arbeit zu verbinden sucht, z. B., indem Veranstaltungen zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen organisiert werden:

„Es gibt zum Beispiel Seminare. Es werden auch immer so Wissenschaftler eingeladen, oder wenn es zum Beispiel um Rassismus geht, dass jemand einen Vortrag hält. Das wird auch gemacht. Und das wird immer in unserem Vereinslokal gemacht“ (Trainer, Fußball, Hein 2009, 35).

Rückblickend erklärt dieser Interviewpartner seinen Vereinsbeitritt damit, dass ihn gerade diese spezifisch politische Programmatik motiviert habe:

„Ich muss auch sagen, die Einstellung vom Verein hat mir auch gefallen, auch die politische Einstellung so, die waren gegen Nationalismus überhaupt. Und die waren auch linksorientiert, und das hat mich ein bisschen beeindruckt, und ich hab mich da angemeldet. Bin einfach da im Verein so aktiv geblieben, in erster Linie fußballerisch. Ich hab da Fußball gespielt. [...] Ziel war aber natürlich nicht nur, kurdischen Migranten oder türkischen Migranten [das Fußballspielen zu ermöglichen], international war eigentlich damals auch das Ziel“ (Trainer, Fußball, Hein 2009, 31).

Gleichwohl die vorstehend geschilderten „Fälle“ auf durchaus vorhandene Möglichkeiten eines nach „außen“ gerichteten politischen Engagements verweisen, bleibt nun allerdings kaum zu übersehen, dass auch die Funktionsrollenträger mit Mhg. selbst – und zwar unabhängig davon, ob sie sich in „deutschen“ oder „ethnischen“ Vereinen engagieren – über „typische“ Probleme heutiger Vereinsführung klagen. So geht es wie sonst auch um den Mitgliederschwund angesichts rückläufiger Bevölkerungszahlen und zunehmendem Alternativangebot, um Zuschauerbindung, um Finanzierungsfragen einschließlich Sponsoring, um Nutzungsmöglichkeiten von Sporthallen und -plätzen und eben immer wieder auch um die verbreitete „Passivität“ der eigenen Vereinsklientel, insbesondere hinsichtlich deren Bereitschaft zum freiwilligen, zumal ehrenamtlichen Engagement:

„Es ist schwierig heutzutage, solche Menschen zu finden, die das freiwillig von sich aus machen. Denn, das ist ja alles ehrenamtlich. Da kriegt keiner Geld. Die müssen Spaß daran haben. [...] Die Arbeit vom Geschäftsführer – ich hatte ehrlich gesagt [...] keine Ahnung gehabt, was der macht. Was sind das für Tätigkeiten? Unser erster Vorsitzender – ich war ja auch nicht im Vorstand gewesen – hat gesagt: ‚Du machst das!‘ Dann habe ich angefangen, und ich muss ehrlich sagen, ich habe viel Spaß dran. Obwohl, wir haben keine finanziellen Erwartungen an die Posten. Im Gegenteil, wir geben sogar finanziell, wenn etwas nicht läuft“ (Geschäftsführer eines Vereins, der sich

ursprünglich ethnisch definiert hat, der sich nun aber für alle Bewohner des Stadtteils geöffnet hat, Fußball, Böer 2009, 141).

„Das hängt alles mit Arbeit zusammen, und da muss auch ehrenamtlich gearbeitet werden. Das ist das Problem“ (Trainer, Fußball, Hein 2009, 36).

Wie man diesen Zitaten unschwer entnehmen kann, bleiben einer politischen Integration durch Sport „im Normalfall“ also doch relativ enge Grenzen gesetzt, insofern sich das „einfache“ Mitglied mit Mhg. letztlich kaum zur Partizipation an Entscheidungsprozessen oder gar zur ehrenamtlichen Mitarbeit bewegen lässt. Eine Ausnahmesituation scheint demgegenüber allerdings vorzuliegen, wenn es – z. B. mit Blick auf die bessere Nutzung von Ressourcen zur Steigerung sportlicher Erfolgsaussichten – in den durchweg kleinen „ethnischen“ Vereinen um die Planung oder den Vollzug einer Vereinsfusion geht, setzt ein solches Vorhaben doch in größerem Maße Meinungsbildungsprozesse in Gang. Zwar bleiben auch bei einem solch höchst schwierigen Unterfangen zuallererst die Vorstände, mithin also die ohnehin vereinspolitisch aktiven Personen gefragt, doch zeigen sich dabei mitunter – wie das Beispiel der Fusion zweier türkischer Vereine belegt – ganze Vereinsidentitäten gefährdet. Entsprechend resultierte daher auch im gegebenen Fall aus dem Bestreben beider Vereine, im Zuge der Fusion nicht den „Kürzeren“ zu ziehen, die „Lösung“ eines völlig neuen Vereins – mit neuem Vereinslokal, neuem Führungspersonal, neuem Namen, mithin neuer Identität, die ganz bewusst integrativ zum Stadtteil hin ausgerichtet wurde. Folgerichtig betont einer der neuen Funktionäre dann auch ausdrücklich den allgemein-politischen Auftrag des Vereins, insofern es nunmehr Ziel sei, gleichrangig mit dem sportlichen Erfolg eine bessere Integration der unterschiedlichen ethnischen und sozialen Bevölkerungsgruppen im Stadtteil zu erreichen; dies eine Zwecksetzung, die explizit auch von außen wahrgenommen werden soll:

„Wir wünschen, dass das auch gesagt wird: ‚Dieser Verein hat das getan!‘ Das ist unser Ziel“ (Geschäftsführer eines Vereins, der sich ursprünglich ethnisch definiert hat, der sich nun aber für alle Bewohner des Stadtteils geöffnet hat, Fußball, Böer 2009, 140).

Im vorliegenden Fall zeigte das neue integrative Konzept durchaus erste Erfolge, denn offenbar konnten in jüngster Zeit nicht nur vermehrt nichttürkische Mitglieder gewonnen, sondern auch ausreichend Jugendliche für die Jugendmannschaften geworben und erstmals auch Mädchen- und Frauenmannschaften gebildet werden (vgl. Geschäftsführer, Fußball, Böer 2009, 123). Und darüber hinaus: Es fanden sich nunmehr auch ausreichend „Ehrenämter“, die sich für die Belange ihres neuen Vereins engagieren.

Wenn man so will, setzten im geschilderten Fall also Fusionsabsichten weitreichende Veränderungen in Gang, in deren Verlauf nicht allein vermehrt politische Teilhabe im Sinne der Beteiligung an demokratisch verfassten Meinungsbildungsprozessen zu beobachten war (vgl. Böer 2009, 142; 199), sondern die auch für den gesamten Stadtteil zu einer Erhöhung des Grades politischen Engagements von Migrantinnen und Migranten durch Sport beigetragen haben, insofern also eine Art „Zugewinn“ an Demokratie und Menschlichkeit darstellen:

„Unterschiedliche religiöse Gruppen [...] gibt's bei uns im Verein auch [...], und alle sind herzlich willkommen. Wichtig ist Demokratie. Wenn du ein Mensch bist und dich so benimmst: ‚Herzlich willkommen!‘ Aber wenn du anderes machst: ‚Nicht herzlich willkommen!‘ Das ist doch klar, oder? Also, ob ein Mensch jetzt Christ, Jude ist, das ist egal, aber du musst Mensch sein, vernünftig sein, ehrlich sein, das ist uns sehr wichtig“ (Geschäftsführer eines Vereins, der sich ursprünglich ethnisch definiert hat, der sich nun aber für alle Bewohner des Stadtteils geöffnet hat, Fußball, Böer, 2009, 149).

7.4 Identifikation

Unter dem auf psychischer Ebene angesiedelten Aspekt der Identifikation wird Integration als der Zusammenschluss einer Reihe positiv gefärbter Einstellungen und Empfindungen gefasst, die sich in Äußerungen kundtun, die – und zwar ungeachtet etwaiger Differenzenerfahrungen – ein Sich-Wohlfühlen und eine Zufriedenheit mit dem Leben in der Aufnahmegesellschaft anzeigen, die etwas über die hier erfahrene Wertschätzung und die emotionale Bindung an das Land und die hier lebenden Menschen aussagen und zu denen nicht zuletzt auch das Bekenntnis gehört, sich „integriert“ zu fühlen und seinen eigenen Lebensmittelpunkt vor Ort zu sehen.

Nun ist der Anteil, den Kommunikationen und Interaktionen im Sport am Aufbau einer solchen identifikatorischen Integration haben, sicherlich nicht einfach zu bestimmen. Denn es ist nicht zu übersehen, dass hier eine Vielzahl von Erfahrungen eingeht, die auch in ganz anderen Lebensbereichen gemacht werden, und dass hierbei insbesondere auch das je persönliche Ausmaß und die Intensität von Ausgrenzungs- und Benachteiligungserfahrungen als Migrantin oder Migrant eine wichtige Rolle spielen, deren produktive Verarbeitung dann letztlich vorausgesetzt werden muss.

Entsprechend zeigt sich in den Interviews eine derart emotional geprägte Bindung an das Aufnahmeland vielfach auch nur in sehr allgemein gehaltenen Äußerungen, so z. B. wenn Interviewpartnerinnen und -partner davon sprechen, dass sie sich „hier einfach wohlfühlen“, „gern hier wohnen“, „sich geborgen fühlen“:

„Ich bin sehr zufrieden mit meiner Situation hier“ (Sportlerin, Schwimmen, Meis 2007, 24).

„Mir gefällt hier alles, wenn mir das nicht gefallen würde, dann hätte ich auch nicht so lange hier gelebt“ (Sportlerin, Schwimmen, Meis 2007, 58).

Insbesondere bei weiblichen Befragten scheint diese allgemeine Zufriedenheit ihre Begründung auch in einem Gefühl der „Freiheit“ zu finden, das man dem eigenen, für richtig erachteten Lebensstil verdankt und das sich dementsprechend implizit auch auf die eigene Sportaktivität bezieht:

„Ich fühle mich einfach sehr wohl hier, weil, hier ist alles ein bisschen anders [...], indem ich frei bin einfach, das machen kann, was mir gefällt“ (Sportlerin, Fußball, Bauer 2008, 63).

Dieses Motiv, das eindeutig auf Seiten der freieren und individuelleren Lebensumstände der Aufnahmegesellschaft angesiedelt ist, wird mitunter recht deutlich mit der „Andersartigkeit“ der Herkunftskultur in Kontrast gesetzt:

„Ich glaube schon, dass ich im Moment eher deutsch bin. [...] Aber es ist nicht so, dass ich jetzt sage: ‚Ich bin nur deutsch.‘ [...] Aber wenn ich mal bei meiner Verwandtschaft [...] bin, [...] dann denke ich: ‚Oh Mann, ich bin ja wirklich deutsch.‘ Wenn ich so gucke, wie die so leben, also, die haben eigentlich kaum deutsche Freunde, die machen fast nur was miteinander [...], haben auch kein Abitur gemacht. [...] Und wenn ich mal sage: ‚Wollen wir nicht mal joggen gehen‘ oder so, dann sagen die ‚Was willst du?‘ [...] oder mal ein Buch lesen. Das gehört bei denen überhaupt nicht zum Alltag. [...] Und dann merke ich schon, da sind so große Unterschiede“ (Sportlerin, Gerätturnen, Linneweh 2007, 15).

An anderer Stelle wird die bereits im vorherigen Zitat sichtbar werdende „Vorherrschaft“ des Deutschen vor der Herkunftskultur sogar in ein Zahlenverhältnis gesetzt:

„Also, so prozentual würde ich das so 70 % deutsch sagen und so 30 % vielleicht türkisch“ (Sportlerin, Gerätturnen, Linneweh 2007, 13).

Viele andere Befragte reagieren auf die Frage, ob sie sich als Teil der hiesigen Gesellschaft fühlen, spontan mit „Ja“, betonen aber gleichzeitig ihre Verbindung zum Herkunftsland:

„Auch, wenn ich gefragt wurde, habe ich immer gesagt, ich habe einen deutschen Pass, aber ich war trotzdem immer Türke. [...] Und ich bin noch Türke. [...] Ich habe das nie verleugnet. Aber genauso sehe ich mich als Deutscher. Also, so ein Mittelding irgendwie“ (Sportler, Handball, Neumann 2010, 34) .

„Also, [...] ich weiß auch nicht, ich fühle mich mehr als deutsch, so, so deutsch-türkisch“ (Trainer, Fußball, Möller 2008, 78).

Die überwiegende Mehrheit der Befragten sieht diese zwei Wurzeln der eigenen Identität nun aber nicht etwa als Zustand innerer Zerrissenheit, sondern im Sinne einer „Bereicherung“ durchaus positiv:

„Ja, ich fühle mich integriert, beides, ich fühle mich nicht deutsch oder türkisch, sondern je nach Situation. [...] Ich finde das als Bereicherung. Aber ich bin auch froh, dass ich noch etwas anderes habe“ (Sportlerin, Fußball, Bauer 2008, 65).

„Wir, meine Generation und meine Kinder [sind] eigentlich sehr glücklich, zweimal Heimat, hier und dort“ (Geschäftsführer eines Vereins, der sich ursprünglich ethnisch definiert hat, der sich nun aber für alle Bewohner des Stadtteils geöffnet hat, Fußball, Böer 2009, 149).

„Ich sehe es als Vorteil, diese zwei Seiten in mir zu haben“ (Trainer, Fußball, Möller 2008, 76).

Allerdings gibt es bisweilen auch einen nachdenklichen Unterton in den Antworten. So führt ein Handballspieler mit türkischem Migrationshintergrund auf die Frage, ob er seinen Lebensmittelpunkt in Deutschland sehe, Folgendes aus:

„Mittelpunkt auf jeden Fall! Doch ich werde mich nie und nimmer als reiner deutscher Staatsbürger sehen können. [...] Wie soll ich mich als Deutscher sehen, wenn es die Gesellschaft nicht kann?“ (Sportler, Handball, Tillmanns 2009, 40).

Auf Ausgrenzungserfahrungen, auf die das obige Zitat verweist, und auf Benachteiligungen, die eine Identifikation mit dem Leben in Deutschland erschweren, macht auch das folgende Zitat des Trainers eines „ethnischen“ Fußballvereins aufmerksam. Gleichzeitig verweist es aber auch auf Kompensationsmöglichkeiten, nämlich im Sinne der im Sport erfahrenen Wertschätzung und sozialen Anerkennung, insbesondere aufgrund sportlicher Erfolge:

„Türkischsprachige Menschen in Deutschland fühlen sich zum Teil sehr benachteiligt. Dadurch ist das Selbstwertgefühl natürlich sehr gesunken. Über Fußball, wenn man Erfolg hat, kann man sich auch was beweisen, gut für den Verein, für den Einzelnen auch“ (Trainer eines „ethnischen“ Vereins, Fußball, Möller 2008, 81).

Dass die Art und Weise, wie man als Migrantin bzw. Migrant mit solchen Ausgrenzungserfahrungen umgeht, entscheidend für die Identifikation und Integration sein dürfte, zeigt auch die folgende Antwort eines Boxsportlers. Auf die Frage, ob und inwiefern denn der Sport eventuell zu seiner Integration beigetragen haben könnte, antwortet er:

„Ja klar, durch den Sport habe ich auch viele Leute kennen gelernt, ich war auf vielen Turnieren, ich hab viele Menschen gesehen, viele Kulturen und alles. Man sieht dann, wie die Menschen so drauf sind, aber die Integration kommt von einem selber. Ich habe das einfach zugelassen. Manchmal wird man auch abgeblockt. [...] Wie sagt man? ‚Der Ton macht die Musik.‘ Ich komme zu dir und stelle dir eine ganz normale Frage, und ich meine es auch ernst mit dir, und man merkt dann einfach, dass man ignoriert wird. Man bekommt zwar die Frage beantwortet, aber wie bei einer Maschine. Man wird einfach nicht als Mensch gesehen. Diese Erfahrungen habe ich auch gemacht. Aber ich habe zum Glück durch mein Elternhaus gelernt, über solche Sachen hinwegzusehen“ (Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 169).

Dieser Sportler betont einerseits die Bedeutung, die der individuellen Fähigkeit zur produktiven Verarbeitung der gemachten Erfahrungen zukommt, andererseits aber auch den sozialen Kontext des Sports, der ihm persönlich angemessene Gelegenheiten bietet, diese Fähigkeit zur Entfaltung zu bringen und „unter dem Strich“ eine positive Bilanz seiner Integrationserfahrungen ziehen zu können.

„Im Großen und Ganzen fühle ich mich hier wohl. [...] Man fühlt sich einfach geborgen, deswegen komme ich auch immer hierher“ (Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 117).

„Also durch den Sport fühle ich mich hier in Deutschland auf jeden Fall wohl. Durch das Boxen fühle ich mich sehr wohl“ (Verein 3, Sportler, Boxen, Z. 233).

Festzuhalten bleibt, dass alle Befragten Deutschland als ihren Lebensmittelpunkt sehen. Viele von ihnen sind in Deutschland geboren und haben nie längere Zeit im Herkunftsland (z. B. der Türkei) gelebt. So können sich viele der Befragten mit türkischer Migrationsgeschichte die Türkei zwar als Urlaubsland vorstellen, allenfalls vielleicht einmal als Rückzugsort nach der Berentung, aber nicht als ihren ständigen Wohnort und Lebensmittelpunkt (vgl. Sportlerin, Schwimmen, Meis 2007, 58). Diese Haltung zeigt sich im Interview mit einem Vereinsfunktionär eines „ethnischen“ Fußballvereins ganz deutlich:

„Wir sind selber hier in Stadtteil A geboren, wir leben hier. Okay, unsere Heimat ist vielleicht Türkei, aber im Endeffekt, hier verbringe ich mein ganzes Leben. Ich habe hier ein Haus gekauft, hier haben wir den neuen Verein gegründet, hier ist wirklich mein Leben“ (Geschäftsführer eines Vereins, der sich ursprünglich ethnisch definiert hat, der sich nun aber für alle Bewohner des Stadtteils geöffnet hat, Fußball, Böer 2009, 140).

Die Identifikation mit dem Leben in Deutschland sieht dieser Interviewpartner vor allem bei der jüngeren Generation von Vereinsmitgliedern gegeben. Daher stehen bei besagtem Verein gerade auch die jüngeren Migranten voll hinter der erst jüngst erfolgten Fusion zweier „ethnischer“ Fußballvereine zu einem neuen Verein und zur Änderung der Vereinskonzption, nämlich weg von einem tradi-

tionellen „ethnischen“ und hin zu einem sich eher integrativ verstehenden Sportverein. Der neue Vereinsname signalisiert diese Programmatik, denn nicht von ungefähr enthält er den Namen des Stadtteils und versucht damit, eine Verbindung zum Wohnort und zur gemischtethnischen Wohnbevölkerung herzustellen (vgl. Geschäftsführer, Fußball, Böer 2009, 210).

8 Integration – ein Thema in Sportorganisationen?

8.1 „Deutsche“ Sportvereine

Integration als Ziel?

In welchem Maße beschäftigen sich die „deutschen“ Sportvereine mit dem Thema „Integration“? Setzen sie sich Integration zum Ziel oder ist das eine Sache die gleichsam „nebenher“ läuft? Wenn sich ein Sportverein das Ziel setzt, die Integration von Migrantinnen und Migranten in den Sport zu fördern, so kann dies als eine Art Selbstverpflichtung verstanden werden, sich immer wieder und in verschiedener Hinsicht mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Nun geben allerdings von den in der ersten Befragungswelle befragten 413 „deutschen“ Vereinen (also allen Vereinen, unabhängig von deren Migrantenanteil) lediglich 28,6 % an, Integration als Vereinszweck zu verfolgen (vgl. Abb. 42), wovon jedoch wiederum fast drei Viertel dieser Vereine bekunden, dies allein informell, also eher nebenbei zu tun.

Ist die Integration von Personen mit Mhg. in den Sport ein ausgewiesenes Ziel Ihres Vereins?

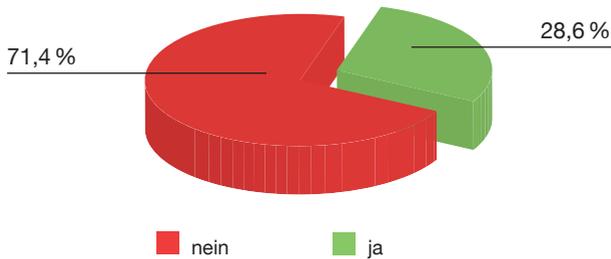


Abb. 42: Anteil der Vereine (in Prozent), die „Integration von Migrantinnen und Migranten“ als ausgewiesenes Vereinsziel haben (n = 413)

Entsprechend gibt nur ein gutes Viertel dieser Vereine an, dieses Ziel auch schriftlich fixiert zu haben. Und was die Aufnahme dieses Ziels in die Vereinssatzung betrifft, so können von 413 befragten Vereinen in Bielefeld und Duisburg nur knapp 6 % darauf verweisen.

Angesichts dieser doch geringen Zahlen verwundert es kaum, dass sich rund 77,0 % aller „deutschen“ Vereine in Bielefeld und Duisburg derzeit nicht mit der Frage, wie man die Integration von Personen mit Mhg. in den Sport fördern kann, befassen (vgl. Abb. 43). Das heißt, in mehr als drei Viertel aller „deutschen“ Sportvereine ist Integration gegenwärtig überhaupt kein Thema!

Befasst sich Ihr Verein derzeit mit der Frage, wie man die Integration von Personen mit Mhg. fördern kann?

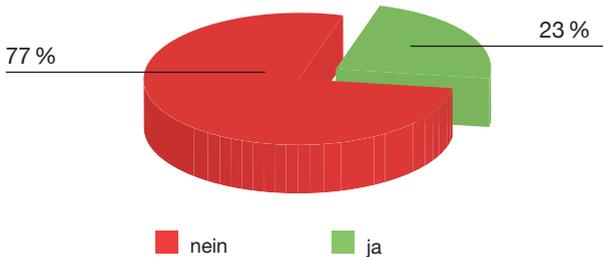


Abb. 43: Anteil der Vereine (in Prozent), die sich mit der Frage nach der Integration von Migrantinnen und Migranten befassen (n = 413)

Dies ist verwunderlich, denn auf die Frage, in welchem Maße ihr Verein die Ansicht des Deutschen Olympischen Sportbund teile, dass die Integration von Migrantinnen und Migranten eine zentrale Aufgabe der Sportvereine sei, ergibt sich eine durchaus hohe Zustimmung: immerhin antworten fast 60 % der befragten Vereine mit „in eher hohem Maße“ bzw. mit „in sehr hohem Maße“ (vgl. Abb. 44).

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hält die Integration von Migranten für eine zentrale Aufgabe der Sportvereine.

In welchem Maße teilen Sie in Ihrem Verein diese Auffassung?

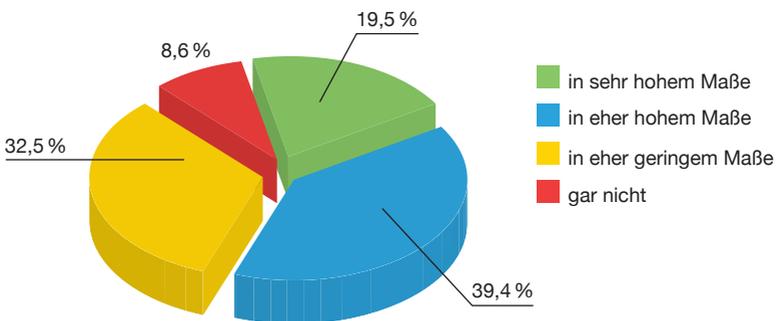


Abb. 44: Anteil der Vereine (in Prozent), die Integration für eine zentrale Aufgabe der Sportvereine halten (n = 413)

Allerdings geben die über 40 % negativen bzw. eher negativen Antworten zu denken, zeigen sie doch, dass die Sportvereine in dieser Frage sehr gespalten sind.¹⁸² Dabei stimmen Vereine mit nennenswerten Migrantenteilen nur in geringem Maße stärker zu als Vereine, die keine oder kaum Mitglieder mit Mhg. haben. Dagegen gibt es bei der Frage, in welchem Maße sich der Verein mit der Frage befasse, wie man die Integration von Personen mit Mhg. in den Sport fördern könnte, einen hoch signifikanten Unterschied zwischen den Vereinen mit und ohne nennenswerte Anteile von Mitgliedern mit Migrationshintergrund. Angesichts der Tatsache, dass sich die Sportvereine, die nennenswerte Anteile von Migrantinnen und Migranten als Mitglieder haben, aus ganz pragmatischen Gründen mit dieser Frage befassen, war dies allerdings zu erwarten. Allerdings gibt auch in dieser Gruppe nur etwas weniger als die Hälfte (43,1 %) an, sich „in mittlerem“ bzw. „hohem Maße“ mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Dieses insgesamt eher geringe Interesse an der Integrationsthematik der „deutschen“ Sportvereine schlägt sich auch auf der Angebotsseite nieder. Denn nur 3,7 % aller 413 befragten Vereine (was in etwa einer absoluten Zahl von 15 Vereinen entspricht!) können auf die Realisierung spezieller, die Inklusion und die Integration fördernden Angebote verweisen¹⁸³, wobei es sich vor allem um Angebote im Bereich des Schwimmens und der Wassergymnastik, ferner um Fitnessangebote für Frauen sowie um Breitensportangebote für Kinder und Jugendliche handelt (vgl. Abb. 45). Darüber hinaus werden von einigen wenigen

182 Dies zeigt sich auch in den handschriftlichen Anmerkungen, die zu dieser Frage auf den Fragebögen gemacht wurden: „Wir meinen, zentrale Aufgabe des Vereins ist, Sport anzubieten und Sport zu treiben. Alle Sportler sollen dabei integriert sein, egal welcher Herkunft sie sind. [...] Wir hoffen, dass die Politik und der DOSB die Verantwortung für Integration nicht an die Vereine schieben will“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 19). – „Der Sportverein ist ohne Frage eine wichtige soziale Institution. Es kann aber nicht sein, dass wichtige gesellschaftspolitische Aufgaben ohne weiteres auf immer noch überwiegend ehrenamtlich arbeitende Sportvereine übertragen werden. Dies geht nicht ohne entsprechendes Personal und ausreichende Finanzierung. Zudem ist dann ein professionelles Management im Verein unerlässlich“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 105). – „Die Integration von Migranten ist keine zentrale Aufgabe der Sportvereine, sondern die Aufgabe der Gesellschaft. Dies liefert nur einen Grund für die Politik ihrer Aufgabe nicht nachzukommen“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 199). – „Integration ist schon wichtig und wünschenswert und ich als 1. Vorsitzender und die Mitglieder unseres Vereins denken bestimmt ebenso“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 87).

183 Von den Sportvereinen, die an dieser Stelle explizit angeben, dass sie keine speziellen Angebote für Migrantinnen und Migranten bereitstellen, wird als Begründung angeführt, dass sie entweder keine Migrantinnen/Migranten als Mitglieder haben, oder dass ihre Mitglieder mit Mhg. vollkommen integriert, insofern also spezifische Maßnahmen nicht nötig seien, oder dass sie Integration nicht als Aufgabe des Vereins sehen, oder aber dass man sich hierzu noch keinerlei Gedanken gemacht habe.

Vereinen sportbezogene Aktionstage zur Gewinnung von Migrantinnen und Migranten oder sehr spezifische, die Integration fördernde Maßnahmen – wie Sprachunterricht, Hausaufgabenhilfe für Kinder und Jugendliche, Bewerbungstraining, Vorträge zum Themenbereich „Sport und Gesundheit“ sowie Musik- und Gesangsabende – genannt.

Gibt es oder gab es in Ihrem Verein spezielle Sportangebote für die Zielgruppe „Personen mit Migrationshintergrund“?

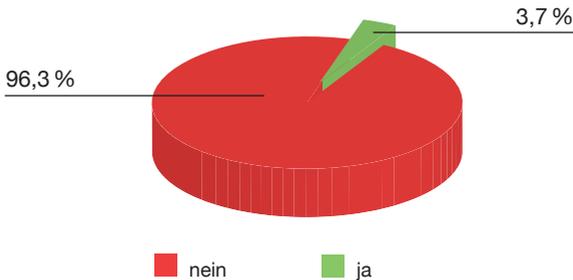


Abb. 45: Anteil der Vereine (in Prozent), die spezielle Sportangebote für Mitglieder mit Mhg. anbieten (n = 413)

Rekrutierung von Mitgliedern mit Migrationshintergrund

Die nun folgenden Fragenbereiche waren Gegenstand der zweiten Befragungswelle, d.h. sie wurden nur Vereinen mit nennenswerten Migrantenanteilen gestellt. Unser erster Fragenkomplex zielte auf die Art und Weise, wie Migrantinnen und Migranten zum Sportverein finden. Auf die Frage, was der Verein konkret unternimmt, um Mitglieder mit Mhg. gezielt zu werben, gibt die überwiegende Zahl der befragten Vereine (88,3 %) an, dass man keine speziellen Maßnahmen ergreife, sondern dass die Migrantinnen und Migranten üblicherweise aus Eigeninitiative kämen. Nur etwas mehr als ein Fünftel der Sportvereine (21,7 %) geht aktiv auf Migrantinnen und Migranten zu, um sie für den Verein zu werben. Dies geschieht am häufigsten durch direkte, persönliche Ansprache (17 %) gefolgt von indirekten Kontaktaufnahmen (15 %), z.B. über die Kooperation mit Schulen sowie dem eher nachrangigen Einsatz schriftlicher Werbemedien (10 %, z.B. Flyer, Plakate Aushänge u.a.). D.h., beim allergrößten Teil der Migrantinnen bzw. Migranten dürfte der Vereinsbeitritt ohne Anregung durch spezielle Maßnahmen der Vereine erfolgt sein.

Bindung von Mitgliedern mit Migrationshintergrund

Sportvereine machen durchaus Anstrengungen, damit sich Migrantinnen und Migranten – wenn sie denn Mitglied geworden sind – im Verein wohl fühlen und sich dann auch dauerhaft an den Verein binden. Hier sind die Antworten auf unsere Frage nach der Rücksichtnahme auf kulturspezifische Besonderheiten der Mitglieder mit Mhg. zu verorten: Annähernd zwei Drittel der Sportvereine mit nennenswertem Migrantenanteil geben an, dass auf solche Besonderheiten explizit Rücksicht genommen werde (vgl. Abb. 46). Konkret beziehen sich diese Rücksichtnahmen vor allem auf die Ess- und Trinkgewohnheiten der Migrantinnen und Migranten, auf die religiösen Feiertage, Gottesdienst- und Fastenzeiten sowie auf besondere Bekleidungsvorschriften.¹⁸⁴

Nehmen Sie in Ihrem Verein Rücksicht auf kulturspezifische Besonderheiten bei Mitgliedern mit Mhg.?

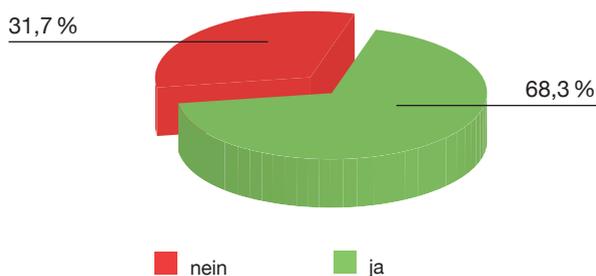


Abb. 46: Anteil der Vereine (in Prozent), die kulturspezifische Besonderheiten der Mitglieder mit Mhg. berücksichtigen (n = 60)

Allerdings äußern an gleicher Stelle etwas mehr als die Hälfte der befragten Vereinsvertreter zugleich die Ansicht, dass die Rücksichtnahme auf kulturspezifische Besonderheiten von Migrantinnen und Migranten für deren dauerhafte Bindung an den Verein gar nicht so wichtig sei. Bei dieser Antwort haben die Vereine jedoch vermutlich nur solche Migrantinnen/Migranten im Blick, die schon Mitglied in ihrem Verein sind, nicht aber jene, die gerade deshalb dem Verein fernbleiben, weil sie meinen, dass dort auf kulturspezifische Unterschiede keine Rücksicht genommen werde. Wie die Interviews nämlich zeigen, schätzen die befragten Migrantinnen und Migranten diese Rücksichtnahme sehr wohl!

Bedenkt man, dass viele Migrantenfamilien in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen leben, dann scheinen im Hinblick auf eine Rekrutierung und dauer-

¹⁸⁴ Siehe hierzu ausführlicher Kap. 6, S. 175 ff.

hafte Bindung von Mitgliedern mit Mhg. auch Anpassungen bei den Mitgliedsbeiträgen erforderlich. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung konnten in Bielefeld und Duisburg durchschnittliche Vereinsbeiträge von monatlich 5,40 € (Kinder und Jugendliche) und 8,70 € (Erwachsene) ermittelt werden, wobei die meisten Vereine unter 4,70 € pro Monat für Kinder und Jugendliche und unter 8,00 € für Erwachsene liegen.¹⁸⁵ Letztlich sehen die befragten Vereinsvertreter in den Mitgliedsbeiträgen jedoch keinen bedeutsamen Hinderungsgrund für einen Vereinsbeitritt von Personen mit Migrationshintergrund. Viel stärker werden demgegenüber die kulturellen Barrieren als entscheidendes Hemmnis betont. Trotzdem bietet etwas mehr als die Hälfte der befragten Vereine sozial schwachen Mitgliedern Ermäßigungen beim Vereinsbeitrag an. Dabei ermöglicht nahezu ein Fünftel der Vereine sogar eine vollständige Freistellung. Dies ist beachtlich, insbesondere angesichts der Tatsache, dass kaum mehr als ein Zehntel der Vereine über Sponsoren verfügt, die für den Vereinsbeitrag sozial schwacher Mitglieder aufkommen.¹⁸⁶

Auf die Frage nach Maßnahmen, die auf eine dauerhafte Bindung von Mädchen und Frauen mit Mhg. im Sport abzielen, also einer Gruppe, die bislang in geringerem Maße am organisierten Vereinssport teilnimmt und von der bekannt ist, dass viele aus dieser Gruppe ab einem bestimmten Alter den Verein wieder verlassen, antworten nur 22 % der befragten Vereinen mit „ja“. Im Einzelnen geben diese Vereine dann an, dass sie darauf achten, dass die Trainings- bzw. Übungszeiten nicht zu spät am Abend liegen, dass die Übungsstätten gut erreichbar sind, dass der Kontakt zu den Familien der Migrantinnen gepflegt werde und dass bei Angeboten für Mädchen bzw. Frauen mit Mhg. ausschließlich weibliches Lehrpersonal eingesetzt werde. Aber nur fünf Vereine geben an, ein spezifisches inhaltliches Angebot, das sich insbesondere an Mädchen und Frauen mit Mhg. richtet, anzubieten.

Akquise von Fördermitteln

Die Einrichtung und Umsetzung konkreter Maßnahmen zur Gewinnung von Migrantinnen und Migranten ist oftmals mit besonderem finanziellen Aufwand verbunden. Insofern ist von Interesse, inwieweit Vereine von den Möglichkeiten der

185 Dabei sind die Duisburger Vereine mit durchschnittlich 5,00 € für Kinder und Jugendliche noch etwas günstiger als die Bielefelder mit 5,90 €.

186 Wie sich das Programm „Bildung und Teilhabe“ des Bundesarbeitsministeriums, durch das ab 2011 auch der monatliche Sportvereinsbeitrag (sofern er nicht 10 Euro übersteigt) für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien finanziert werden kann, auf den Zugang von Migrantinnen und Migranten zum Sportverein auswirkt, kann derzeit noch nicht abgeschätzt werden.

Nutzung von Fördermitteln aus integrationsbezogenen Programmen Gebrauch machen. Aber lediglich sechs der befragten Vereine haben in den vergangenen fünf Jahren Fördermittel (aus dem Programm „Integration im Sport“ des Bundesinnenministeriums) beantragt. Insgesamt wurden von diesen sechs Vereinen 18 Anträge gestellt, die allesamt bewilligt wurden, wobei die jeweils eingeworbenen Mittel von 500 € bis 15 000 € reichten. Im Umkehrschluss heißt dies nun allerdings: Selbst von denjenigen Vereinen, die einen nennenswerten Migrantenteil vorzuweisen haben und Mittel zur Förderung der Integration sinnvoll einsetzen könnten, nutzen nur etwa 10 % diese Möglichkeit. Auf die Frage nach dem Grund zeigen sich zwei Ursachen: zum einen scheint vielen Vereinen das Programm gar nicht bekannt zu sein, zum andern ist vielen mittleren und kleinen Vereinen, die ja alle ehrenamtlich geführt werden, der Zeit- und Verwaltungsaufwand für den Beantragungsprozess zu hoch.

Vereinsinterne Kommunikation

Wie steht es nun aber um die Kommunikation zum Thema „Integration“, und zwar zunächst um die vereinsinterne Kommunikation? Wie unsere Fragebogenergebnisse zeigen, finden Gespräche hierzu meist in kleinem Kreis statt, und zwar vor allem zwischen einzelnen Mitgliedern des Vereins, gelegentlich auch im Rahmen von Vorstandssitzungen. Inhaltlich geht es in solchen Gesprächen meist um interkulturelle Differenzen, bisweilen auch um ethnisch aufgeladene Konflikte zwischen Sportlern, v. a. im Zusammenhang mit Wettkämpfen im Fußball.¹⁸⁷ Themen dagegen, die sich auf eine strategische Verbesserung der Inklusion und Integration von Migrantinnen und Migranten beziehen (z. B. Gewinnung von Mitgliedern, Qualifizierung oder Rekrutierung für Ehrenämter), werden demgegenüber so gut wie nie diskutiert. Dies ist auch nicht verwunderlich, denn Integration ist selten bis nie Thema in formellen Kommunikationssituationen, wie z. B. Sitzungen spezieller Ausschüsse, Mitgliederversammlungen oder Jahreshauptversammlungen. Dies gilt selbst für die Mehrzahl jener Vereine, die mittlere bis hohe Migrantenzahlen haben. Warum dies so ist, wird von den Befragten in deren handschriftlichen Anmerkungen auf den Fragebögen relativ lapidar mit einem Satz, der folgenden Tenor hat, erklärt: Bei uns läuft eigentlich alles in Sachen Integration. Die Migranten, die bei uns Mitglied sind, sind alle integriert (vgl. Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 121; Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 44; 115; 162).

187 Dies bestätigt auch einer der Experten im Interview (vgl. Stadt 1, Stadtsportbund, Migrationsbeauftragter, Z. 271 ff.). In den Interviews wird über ethnisch aufgeladene Konflikte ausschließlich im Zusammenhang politisch motivierter Rivalitäten zwischen Migranten aus verschiedenen Herkunftsländern berichtet (vgl. Verein 1, Trainer, Fußball, Z. 39; ähnlich Verein 4, Trainer, Thaiboxen, Z. 97; 100).

Ausdifferenzierung der Rolle eines Ansprechpartners

Auf die Frage nach einem Ansprechpartner für Fragen der Integration, etwa einem Integrationsbeauftragten, geben nur knapp 17 % der befragten Vereine an, eine solche Schnittstelle zwischen den Mitgliedern mit Mhg. und dem Verein zu haben. In der Mehrzahl der Fälle hat diese Funktion ein Vorstandsmitglied inne, in etwas geringerem Maße sind es auch Trainerinnen bzw. Trainer, die diese Aufgabe zusätzlich übernehmen. Allerdings ist diese Rolle wiederum nur in 3 % aller befragten Vereine dauerhaft eingerichtet. Dies Ergebnis ist zwar verständlich, weil die Einrichtung einer weiteren ehrenamtlichen Funktion die Vereine wieder in Besetzungsschwierigkeiten brächte. Aber zumindest einer der von uns befragten Experten hält es für unabdingbar, dass diese Funktion durch einen anderen Funktionsrollenträger übernommen wird (vgl. Interview, Stadtsportbund 1, Experte, Migrationsbeauftragter, Z. 244). Dagegen erachtet die Mehrzahl der Vereine die Einrichtung einer solchen Rolle für gar nicht oder eher nicht wichtig (fast 70 %), während gut 30 % einen solchen festen Ansprechpartner für wichtig bzw. sogar für sehr wichtig halten.

Vereinsexterne Kommunikation

Was nun die vereinsexterne Kommunikation zum Thema Integration betrifft, so könnten Austauschbeziehungen und Kooperationen mit externen Partnern den Sportvereinen durchaus weitere Möglichkeiten eröffnen, sich Anregungen und Hilfen zur einer Verbesserung der Inklusion von Migrantinnen und Migranten in den Sport zu verschaffen. Doch obwohl sich in Einzelfällen interessante Kooperationen zwischen Sportvereinen und anderen Einrichtungen beobachten lassen,¹⁸⁸ pflegt das Gros der Sportvereine im Zusammenhang mit dem Thema „Integration“ keine systematischen interorganisationalen Beziehungen (vgl. Abb. 47).

188 Vgl. z.B. den Bericht einer Trainerin im Interview über die Kooperation der Kampfsportabteilung eines Sportvereins mit zwei Kindergärten in Stadtteilen, in denen viele Migrantinnen und Migranten wohnen: „Wir haben auch mit zwei Kindergärten Patenschaften abgeschlossen. [...] Anderthalb Stunden trainiere ich dann mit den Kindern. Die haben viel Spaß. [...] Und das ist unser Ziel, bei den Kindern diesen Sport bekannter und beliebter zu machen“ (Verein 2, Trainerin, Taekwondo, Z. 90 ff.). Vgl. auch den folgenden Bericht eines Trainers über eine Kooperation mit dem Jugendamt: „Wir sind auch seit kurzem der Partner vom Jugendamt. [...] Da muss man so einen Antrag ausfüllen und dann wird man (zu einer Sitzung) eingeladen. [...] Dann muss man erzählen, was man vorhat und was man macht [...]. Ja, wir waren dann da und haben unsere Geschichte erzählt. [...] Vier Wochen später haben wir direkt die unbefristete Zusage gekriegt und seitdem kriegen wir auch finanzielle Unterstützung vom Jugendamt für Projekte, die wir da machen, mit Kindern“ (Verein 4, Trainer, Kampfsport, Z. 111 f.).

Wir tauschen uns zum Thema „Integration“ aus mit...



Abb. 47: Kommunikation „deutscher“ Sportvereine mit anderen Organisationen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ (Mittelwerte, $n = 60$)

Auf die Frage „Wie häufig tauschen Sie sich mit anderen Organisationen zum Thema ‚Integration‘ aus“, ergibt sich über alle Antworten zu verschiedenen Organisationen hinweg nur ein Mittelwert von 1,76. Dies verweist auf die Antwort „eher selten“ bis „nie“. Wenn überhaupt ein Austausch zur Thematik „Integration“ besteht, dann am ehesten noch mit anderen Sportvereinen und dem Stadtsportbund. Diesbezügliche Kontakte zu Schulen oder den Sportverbänden werden noch seltener, zu Jugendeinrichtungen, Migrantenorganisationen oder dem Migrationsbeauftragten der Stadt so gut wie gar nicht gepflegt.

Beratung

Auf die Frage nach „Beratung“ gibt ein Großteil der Vereine an, bei Fragen und Problemen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ bislang gar nicht oder in eher geringem Maße beraten worden zu sein.¹⁸⁹ Darüber hinaus haben wir die Vereine aber auch gefragt, ob und in welchem Maße sie sich bei Fragen und Problemen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ durch andere Organisationen beraten und ideell unterstützt fühlen. Das Ergebnis hierzu

¹⁸⁹ Bei diesem Antwortverhalten ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Sportvereine, den eigenen Angaben nach, ja insgesamt kaum Probleme im Zusammenhang mit Migrantinnen und Migranten im Verein sehen und daher möglicherweise auch kaum Beratungsbedarf wahrnehmen. Vgl. hierzu eine der typischen Anmerkungen zu dieser Frage auf dem Fragebogen: „Bisher brauchten wir nicht beraten werden. Migranten werden behandelt wie alle Mitglieder“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 95). Vgl. ähnlich die Fragebögen Stadt 1, Fragebogen 1 Nr. 23; 59; 72; 98 und Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 27; 39; 217.

lautet: Fast 60 % der Sportvereine geben an, sich eher schlecht oder gar nicht beraten und wenig ideell unterstützt zu fühlen (vgl. Abb. 48) (darunter 34 % gar nicht). Immerhin sehen sich aber gut 40 % eher gut bis sehr gut beraten (darunter 5 % sehr gut). Diese Spaltung der Vereine in zwei gegensätzliche Gruppen lässt vermuten, dass dort, wo man sich mit dem Thema „Integration“ eigentlich nicht befasst, letztlich auch Beratung und Unterstützung überflüssig erscheinen, respektive die Beratung wird nach Maßgabe eines unbewusst mitlaufenden Bewertungsschemas als eher „schlecht“ eingeschätzt.

**Wie „gut“ fühlt sich Ihr Sportverein in
„Sachen Integration“ beraten und ideell unterstützt?**

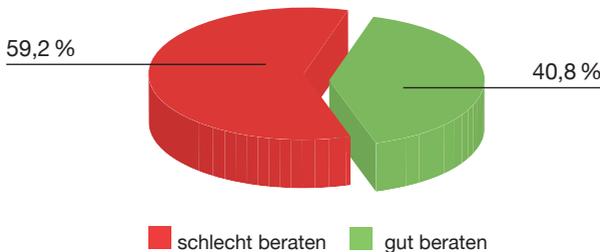


Abb. 48: Anteil der Vereine, die sich gut bzw. schlecht beraten und ideell unterstützt fühlen ($n = 60$)

Auf die im Anschluss daran gestellte offene Frage nach Unterstützungswünschen gibt eine ganze Reihe von Vereinen an, dass dringend finanzielle, räumliche und personelle Unterstützung nötig sei, insbesondere für die Jugendarbeit. Einige Vereine beklagen, dass ihre Bemühungen um die Jugendarbeit mit Migrantinnen und Migranten von außen zu wenig oder gar nicht wahrgenommen und honoriert würden.

Qualifizierung von Funktionsträgern

Damit Funktionsrollenträger mit soziokulturell bedingten Differenzen angemessen umgehen können, zielen spezielle, vom DOSB und den Landessportbünden entwickelte Fortbildungsprogramme, darauf ab, so genannte „interkulturelle Kompetenzen“ zu vermitteln. Wie hoch ist nun bei den befragten Vereinen der Anteil an Funktionsrollenträgern, die schon einmal an einer derartigen Fortbildungsveranstaltung teilgenommen haben? Immerhin gibt auf diese Frage ein Viertel der befragten Sportvereine, also der Vereine mit nennenswerten Migrantenanteilen, an, dass Funktionsträger an einer Veranstaltung zum Thema „Sport

mit Migrantinnen und Migranten“ bzw. „Integration durch Sport“ teilgenommen haben (vgl. Abb. 49). Ob mit diesen Veranstaltungen das umfangreiche Weiterbildungsangebot „Sport interkulturell“ gemeint ist, darf allerdings bezweifelt werden.¹⁹⁰ Vielmehr wurde vermutlich auch dann mit „ja“ geantwortet, wenn man bei einer beliebigen Großveranstaltung der Verbände einen Arbeitskreis zum Thema „Integration durch Sport“ besucht hat. Einer der befragten Experten schätzt die Bereitschaft gerade an der Fortbildung „Sport interkulturell“ teilzunehmen, eher gering ein: „Die Übungsleiter machen lieber einen Erste-Hilfeschein als sich über interkulturelle Arbeit fortzubilden“ (StadtSportbund 1, Experte, Geschäftsführer Sportjugend, Z. 310).

Haben Funktionsrollenträgerinnen/Funktionsrollenträger Ihres Vereins schon einmal an einer Fortbildung zum Thema „Sport mit Migrantinnen und Migranten“ bzw. „Integration durch Sport“ teilgenommen?

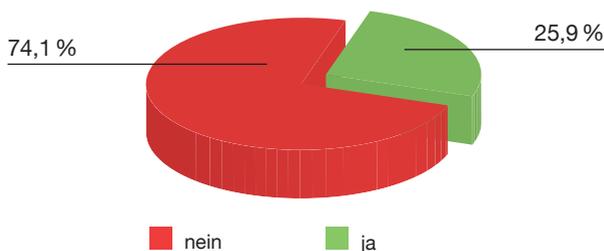


Abb. 49: Anteil der Vereine (in Prozent), in denen Funktionsrollenträgerinnen und -träger schon einmal ein Fortbildungsangebot zum Thema „Sport mit Migrantinnen und Migranten“ bzw. „Integration durch Sport“ wahrgenommen haben (n = 60)

Ein Zusammenhang zwischen dem Fortbildungsgrad der Funktionsträgerinnen und -träger in den Vereinen in Sachen „Integration“ und dem Anteil an Mitgliedern mit Mhg. im Verein ist nicht zu erkennen, d. h. sowohl Vereine mit ei-

¹⁹⁰ Bei der Fortbildungsmaßnahme „Sport interkulturell“ handelt es sich um eine i. d. R. dreitägige Veranstaltung der Landessportbünde auf der Basis eines vom DOSB entwickelten Konzepts. Die maßgeblichen Ziele der Qualifizierungsmaßnahme sind: Sensibilisierung für kulturell bedingte Differenz, Erweiterung der interkulturellen Handlungskompetenz im Verein, Befähigung zur (sozialen) Integration von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und Zugewanderten im Sport. Die Fortbildungsmaßnahme kann zur Verlängerung der Übungsleiter-C-Lizenz genutzt werden. Zugriff am am 01.03.2012 unter: www.integration-durch-sport.de. Vgl. auch Sportjugend NRW im LandesSportBund NRW e. V. (2003).

nem Anteil von 10 bis 25 % Mhg. als auch solche mit mehr als 75 % sind unter den Vereinen, die diese Frage mit „ja“ beantwortet haben. Jedoch gibt es einen Zusammenhang zwischen Funktionsrollenträgern mit Mhg. im Verein und der Teilnahme an solchen Fortbildungen: Vereine, die Personal mit Mhg. haben, machen die Hälfte der Vereine aus, die angegeben haben, Personal in interkultureller Kompetenz fortgebildet zu haben. Mit der gebotenen Vorsicht kann man deshalb sagen, dass die Bereitschaft, an derartigen Fortbildungen teilzunehmen, in dem Maße steigt, als Personen mit Mhg. in Funktionsrollen im Verein tätig sind. Gleichzeitig zeigt aber dieser Zusammenhang auch wieder den bereits bekannten „Verinselungseffekt“, denn bezogen auf alle Sportvereine ergibt sich für die Fortbildungen nur ein Wert von etwa 9 %.

Migrantinnen und Migranten – ein „Gewinn“ für die Vereine?

Betrachtet man in diesem Zusammenhang die Antworten auf die Fragen, die den „Gewinn“ bzw. den Nutzen thematisieren, den die Vereine durch den Beitritt von Personen mit Mhg. wahrnehmen, dann zeigt sich, dass die Mehrzahl der Befragten bislang kaum einen rechten Nutzen für den Verein – auch nicht hinsichtlich der Gewinnung neuer Mitglieder, Übungsleiterinnen und -leiter oder Trainerinnen und Trainer – sieht (vgl. Abb. 50).

Von neun Items wird kein einziges Item wirklich positiv bewertet. Allenfalls zeigen einige Items eine gewisse positive Tendenz, wie z. B. die Entstehung interkultureller Freundschaften und die Rekrutierung neuer Talente, das letztgenannte aber schon weniger deutlich. Dass sich bei der Beantwortung dieser Frage abhängig vom Anteil der Mitglieder mit Mhg. signifikante Unterschiede zwischen den Vereinen ergeben, ist trivial: Vereine mit einem geringeren Anteil an Migrantinnen und Migranten (zehn bis 25 Prozent) bewerten die Items ausnahmslos als „eher nicht zutreffend“ bis „gar nicht zutreffend“. Im Vergleich dazu bewerten Vereine mit höheren Migrantenanteilen als 25 % alle Items durchweg höher. Am stärksten ausgeprägt ist der Unterschied beim Item „Entstehung von interkulturellen Freundschaften“, das von den Vereinen mit einem Migrantenanteil von 76 bis 100 % Mitgliedern mit Mhg. mit $M=3,40$ ($s=0,55$) als „voll zutreffend“ bewertet wird. Man kann daher sagen, dass der Gewinn, den Vereine durch die Inklusion von Mitgliedern mit Mhg. haben, von Vereinen mit hohen und höchsten Anteilen an Mitgliedern mit Mhg. (> 25 %) eher wahrgenommen wird als von Vereinen mit kleineren Anteilen (< 26 %).

Durch die Teilhabe von Personen mit Migrationshintergrund ...

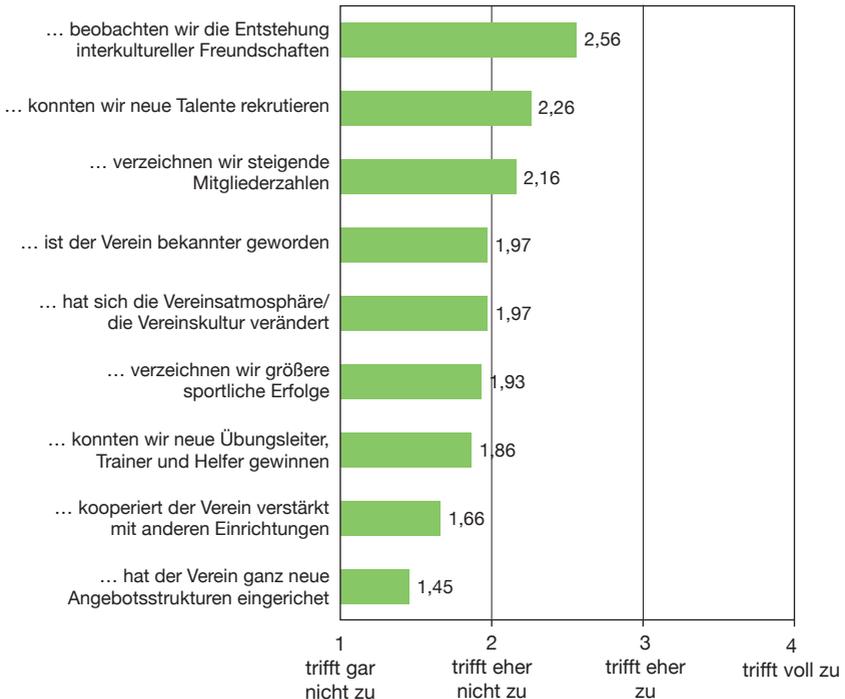


Abb. 50: „Gewinn“, den die Vereine durch die Mitgliedschaft von Migrantinnen und Migranten wahrnehmen (Mittelwerte, $n = 60$)

Die Aussagen unserer Interviewpartnerinnen und -partner zur Frage, wie man Sportvereinen den Nutzen der Integration von Migrantinnen und Migranten verdeutlichen könnte, verweisen eindeutig auf die Faktoren „Mitgliederzahlen“, „Talente rekrutieren“ „sportliche Erfolge haben“, und zwar konkret auf die demografische Entwicklung und nicht etwa auf die gesellschaftspolitische Verantwortung der Sportvereine zur Integration:

„Ich erzähle Vereinen, warum sie das machen sollen. Und da ist ein Aspekt, dass ich sage: ‚Neue Zielgruppen, demografischer Wandel‘. Wir haben hier [...] ja ganz harte stadtteilbezogene Zahlen durch die Jugendhilfeplanung, wo ich sagen kann: ‚In fünf Jahren beispielsweise gibt es so und so viele hundert Kinder weniger. [...] Und von diesen sind aber 53 Prozent im Stadtteil T., also beispielsweise in deinem Verein. [...] So, und wenn wir uns jetzt noch mal angucken, die Mitgliederzahlen, die ihr

im Moment habt, Tischtennisabteilung, Turnabteilung, Schwimmabteilung, da guckt doch mal, wie viele ausländische Kinder habt ihr in der Tischtennisabteilung? [...] Theoretisch habt ihr also in paar Jahren noch zwanzig Kinder. Und damit seid ihr am Ende eurer Abteilung.' Also, wäre es doch sinnvoll, die andere Zielgruppe der Kinder [die mit Migrationshintergrund; Anm. der Verfasser] zu erreichen“ (Stadtsporbund 1, Experte, Sportjugend, Z. 72).

„Jeder Verein ist da sensibel, wo es um seine Existenz geht. Also: Fragen von Mitgliedschaften, Fragen von Beiträgen, Fragen von Aufstellen des Sportsystems und Spielsystems, ich kriege meine Mannschaft nicht voll und so weiter“ (Stadtsporbund 1, Experte, Geschäftsführer, Z. 240).

„Vielen Vereinen müsste aufgezeigt werden: ‚Die und die Vorteile habt ihr, wenn ihr euch sozial öffnet, demografischer Wandel ist einer.‘ Wenn die Vereine sich nicht öffnen, das hat zum Glück unsere Fußballabteilung begriffen, dann sterben die aus“ (Verein 1, Vorsitzender, Z. 235).

„Die Sensibilität fängt da an, wo die Eigeninteressen des Vereins anfangen. Das muss man knallhart sagen. Also der Verein ist ja jetzt nicht der Ort der Glückseligkeiten, darüber sind wir uns im Klaren“ (Stadtsporbund 1, Experte, Geschäftsführer, Z. 238).

Der Vereinsvorsitzende eines der untersuchten Best-Practice-Beispiele sieht einen wesentlichen Gewinn auch darin, dass sein Verein durch den hohen Anteil an Migrantinnen und Migranten sowie durch die zahlreichen Integrationsprojekte, die der Verein erfolgreich betreibt, eine erhöhte Aufmerksamkeit in der Stadt genießt und dadurch einen enormen Imagegewinn verbuchen kann, der so stark ist, dass dadurch wiederum neue Mitglieder, und zwar mit und ohne Migrationshintergrund, angezogen werden:

„Wir wurden eigentlich erst aufmerksam gemacht, dass wir Integrationsarbeit leisten, vor vier, fünf Jahren erst. Das war ja nicht unsere Mission, die Integration. Da haben wir ja niemals dran gedacht. Für uns war das einfach nur [...] wir wollten eine Sportgruppe machen, alle von der Straße holen und [...] und irgendwann, irgendwie kam das mit der Integration. Da kam jemand und fragte: ‚Was ist denn mit eurem Ausländeranteil?‘ Da haben wir immer gedacht, wen interessiert denn das? Da haben die uns erst mal gesagt: ‚Wisst ihr denn, was ihr eigentlich macht?‘ ‚Ja, klar Sport.‘ ‚Ja, aber ihr seid dafür verantwortlich, dass sich hier so alle gut verstehen, da könnt ihr doch was draus machen!‘ Und dann hat es sich entwickelt mit einzelnen Projekten.“

Interviewer: Was bedeutet das für das Vereinsimage?

Wir propagieren das mittlerweile auch, weil wir wissen mittlerweile: ‚Okay, wir machen was ganz Tolles so nebenbei.‘ Dann kommen die [neue Mitglieder; Anm. der Verfasser] und fragen: ‚Was ist hier los?‘ ‚Komm, hier rennen genug von deinen Köpfen rum, hier kannst du auch trainieren!‘ Da gucken sie ein bisschen so. Bei neuen Deutschen merkt man das schon so ein bisschen: ‚Hm, hm.‘ Aber wenn du sagst: ‚Hier!‘ ‚Okay, astrein.‘ Dann freuen sie sich halt, gehören dazu und draußen grüßt man sich denn und so lernt man sich kennen“ (Verein 4, Vorsitzender, Z. 144 ff.).

Fasst man die Ergebnisse zusammen, dann lässt sich festhalten, dass viele „deutsche“ Sportvereine in der Inklusion und Integration von Migrantinnen und Migranten derzeit noch kaum einen Gewinn erkennen können. Darin dürfte der maßgebliche Grund liegen, dass sich mehr als drei Viertel aller „deutschen“ Sportvereine der Städte Bielefeld und Duisburg die Frage, wie man Integration fördern kann, überhaupt nicht stellen. Das heißt nun aber keinesfalls, dass in diesen Vereinen keinerlei Integration erfolgt, aber eben nicht systematisch und geplant, sondern eher implizit und nebenbei.

Barrieren bei der Einrichtung integrationsfördernder Strukturen

Wertet man die handschriftlichen Anmerkungen aus, die in den Fragebögen gemacht wurden, so lassen sich Barrieren, die einer Implementation integrationsbezogener Strukturen in Sportvereinen entgegenstehen, auf drei zentrale Ursachen zurückführen: „Nicht-Wissen“, „Nicht-können“, „Nicht-Wollen“.

Barrieren, die aus einem „Nicht-Wissen“ resultieren, sind maßgeblich auf mangelnde Wahrnehmung zurückzuführen. Dies kommt z. B. darin zum Ausdruck, dass innerhalb der Vereine kein hinreichendes Problembewusstsein über die Inklusions- und Integrationsproblematik von Migrantinnen und Migranten besteht. So merken zum Beispiel einige Vereinsvertreter auf die Frage, warum sie keine Sportlerinnen und Sportler mit Migrationshintergrund im Verein haben, an, dass ihre Vereine bislang noch gar nicht mit dem Thema „Integration“ konfrontiert worden seien:

„Verein war noch nie mit dem Thema konfrontiert“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 158).

„In unserem Verein hat dieses Thema bisher überhaupt keine Rolle gespielt. Jeder, die oder der Interesse hat, kann mitmachen“ (Stadt 1, Fragebogen1, Nr. 40).

„Woran das liegt, [dass der Verein keine Mitglieder mit Mhg. hat; Anm. der Verfasser] kann ich leider nicht sagen, werde mich aber intensiv darum kümmern“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 159).

Dieses fehlende Problembewusstsein in Sachen „Integration“ hat zur Folge, dass seitens der Vereine auch kaum die Notwendigkeit gesehen wird, Strukturanpassungen, die die Inklusion bzw. die Integration von Migrantinnen und Migranten in und durch den Sport fördern könnten, vorzunehmen. So merken allein elf Sportvereine innerhalb des Fragebogens an, dass es in ihrem Verein keine Probleme mit Migrantinnen und Migranten gebe, so dass auch keine Maßnahmen erforderlich seien:

„Das Problem hat sich in unserem Verein bislang nicht gestellt“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 125).

„Wir haben mit unseren ausländischen Sportskameraden keine Probleme. Sie sind voll integriert“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 273).

„Da dem Vereinsvorstand keine Auffälligkeiten bekannt sind, scheinen die Migranten in den einzelnen Abteilungen integriert zu sein“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 148).

Ein weiteres Argument dafür, dass auf weitere Maßnahmen verzichtet wird ist, dass die Vereinsmitglieder mit Migrationshintergrund bereits so gut integriert seien:

„Spezielle Angebote [sind] absolut nicht notwendig, da es keinerlei Integrationsprobleme gibt“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 4).

„Unsere ausländischen Mitglieder sind voll integriert. Es gibt keine Probleme. Muslime schließen sich unserem Verein nicht an. Dürfen es aber! Sie müssten jedoch unsere Satzung und Vereinsordnungen beachten“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 44).

Auffallend ist, dass bei diesen Aussagen der Bezugspunkt immer die bereits inkludierten Migrantinnen und Migranten sind. Diejenigen Migrantinnen und Migranten, die bislang noch keinen Zugang zum Sport gefunden haben und die z. B. durch gezielte Strategien rekrutiert werden könnten, scheinen bislang kaum im Blickfeld der Vereinsvertreter zu sein.

Barrieren, die sich aus dem „Nicht-Wissen“ ergeben, sind aber auch in Sportvereinen zu erkennen, die hohe Migrantenzahlen aufweisen und die sich durchaus für die Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten engagieren. Diese Barrieren zeigen sich in der Weise, dass Vereinen z. B. Probleme und Bedürfnisse bestimmter Migrantengruppen gar nicht präsent sind. Zum Ausdruck kommt dies etwa darin, dass sich bislang kaum geeignete Strategien zur Rekrutierung von Mitgliedern mit Migrationshintergrund (etwa Ansprache der Familien zur Gewinnung von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund) oder auch Anpassungen auf der Ebene der Mitgliedsbeiträge ausmachen lassen. So merkt z. B. ein Vereinsvertreter auf dem Fragebogen an, dass sich die Integration der Migrantinnen und Migranten dadurch verbessern ließe,

„indem die Zahlungsmoral unter den Migranten verbessert würde. Da haben wir eher schlechte Erfahrungen gemacht und mehrfach über eine Beitragsvorauszahlung bei Migranten nachgedacht“ (Stadt 1, Fragebogen 2, Nr. 1).

Unberücksichtigt bleibt in solchen Überlegungen mithin das Problem, dass viele Migrantinnen und Migranten in einer wirtschaftlich schwierigen Situation leben und daher auf andere Lösungen angewiesen sind.¹⁹¹ Zum Ausdruck kommt die-

191 Daten des Mikrozensus von 2005 zufolge lag die Armutgefährdungsquote von Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren mit Migrationshintergrund im Jahr 2005 bei überdurch-

ses „Nicht-Wissen“ aber auch darin, dass Vereine – selbst solche mit hohen Migrantenanteilen – integrationsbezogene Programme und Maßnahmen nicht implementieren, weil ihnen z.B. bestimmte finanzielle Fördermöglichkeiten nicht bekannt sind oder weil ihnen im Zusammenhang mit der Integrationsthematik die Bedeutung von Kommunikationsstrukturen nicht genügend bewusst ist.

Barrieren, die aus einem „*Nicht-Können*“ resultieren, sind maßgeblich auf fehlende finanzielle, räumliche, materielle und personelle Mittel zurückzuführen. So berichten gleich mehrere Sportvereine, dass sie gerne bestimmte Programme und Maßnahmen etablieren würden, wenn ihnen entsprechende Ressourcen zur Verfügung gestellt würden:

„Es stehen keine Fördermittel für kleine Vereine, die im Aufbau sind, bereit. Der Verein ist auf sich selbst gestellt und die verfolgten Ziele (Integration etc.) müssten durch finanzielle Hilfe gefördert werden“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 53).

„In unserem Verein sind [...] in einzelnen Gruppen Migrantinnen. Doch es ist kein Platz für spezielle Integrationsangebote, da sich die meisten Gruppen eine Dreifachsporthalle mit anderen Vereinen/Gruppen teilen müssen. In einem Drittel ist meistens eine Männergruppe, was die Bedingungen für Migrantinnen erschwert“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 161).

Beispiele, die aus einem „*Nicht-Wollen*“ resultieren, fokussieren vielfach das Argument des geringen Nutzens für den Verein:

„Uns geht es nur um Sporttreiben. Integration spielt keine Rolle!“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 139).

Es gibt aber auch Anmerkungen, denen zu entnehmen ist, dass es Vereine gibt, die sich deshalb nicht mit dem Thema Integration befassen, weil sie es strikt ablehnen, „Unterschiede“ zu machen und stattdessen das Prinzip der absoluten Gleichbehandlung verfechten:

„Wir sind ein kleiner sportartspezifischer Verein. Mitglieder mit Migrationshintergrund oder ausländischer Nationalität werden von uns genauso betreut wie jedes andere Mitglied. Eine gesonderte Betreuung halten wir nicht für sinnvoll“ (Stadt 1, Fragebogen 1, Nr. 169).

Eher selten sind dagegen Ausführungen, die darauf abheben, dass sich die Migrantinnen und Migranten selbst ausschließen:

schnittlichen 32,6%, bei Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund war der Anteil der Armutsgefährdeten mit 13,7% hingegen deutlich geringer (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2008).

„Wir haben festgestellt, dass die Migranten in unserem Stadtteil überwiegend keine Integration wollen“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 232).

„Es sind noch keine Migranten an uns herangetreten“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 246).

Absolut einmalig in der ganzen Befragung ist hingegen das folgende Argument:

„Wer in Deutschland lebt und weiß, wie er alle sozialen Vorteile ausschöpfen kann, sollte auch bereit sein, sich im Sport so zu interessieren, dass für den Verein und die Verantwortlichen nicht noch zusätzliche Kosten und Arbeit anfallen“ (Stadt 2, Fragebogen 1, Nr. 118).

8.2 Integration – ein Thema in „ethnischen“ Sportvereinen?

Vor dem Hintergrund der spezifischen Mitgliederstruktur „ethnischer“ Vereine ist es erwartungsgemäß, dass das Thema „Integration“ hier einen deutlich höheren Stellenwert hat als in „deutschen“ Vereinen. So bekunden nahezu alle „ethnischen“ Vereine, dass sie sich derzeit „in eher hohem Maße“ mit der Frage befassen, wie man die Integration von Personen mit Mhg. in den Sport fördern kann, und bei mehr als der Hälfte dieser Vereine ist darüber hinaus die Integration von Personen mit Mhg. in den Sport als ein formal ausgewiesenes Ziel in deren Satzung festgeschrieben.

Obwohl sich also zeigt, dass „ethnische“ Sportvereine im besonderen Maße am Thema „Integration“ interessiert sind, fällt zugleich auf, dass sich lediglich zwei der betreffenden Vereine auch um die Realisierung spezieller, die Integration fördernder Angebote bemühen, was zugleich heißt, dass man Maßnahmen zur Inklusion der im Vereinssport nur gering repräsentierten Gruppen der eigenen Ethnie (wie Kinder und Jugendliche, Mädchen und Frauen sowie Seniorinnen und Senioren) weitgehend vergeblich sucht. Demnach scheinen sich also die meisten „ethnischen“ Vereine bislang damit zu begnügen, für eine ganz bestimmte Zielgruppe (v. a. Männer im Erwachsenenalter) Sportangebote zu machen, ohne dass sich hieran Aktivitäten der interethnischen Integration anschließen. Hierfür werden vor allem räumlich-materielle und personelle Gründe (insbesondere mangelnde finanzielle Ressourcen, Mangel an geschultem Personal sowie ungünstige räumliche Bedingungen) angegeben. D.h., dem vorhandenen Bekenntnis zur „Integration“ stehen – zumindest nach eigenem Bekunden – in erster Linie konkret benennbare Hindernisse entgegen, wie die folgenden Zitate aus Anmerkungen auf den Fragebögen zeigen:

„Migrationsarbeit hat eine wichtige Funktion in der Gesellschaft. Finanzielle Möglichkeiten: wir haben kein Geld für Projekte (Hausaufgabenbetreuung). Sportplätze:

Anlagen sind an deutsche Vereine verpachtet. Wir könnten problemlos zehn neue Jugendteams melden, wenn Plätze vorhanden wären“ (Stadt 2, Fragebogen 2, Nr. E4).

„Die Integration könnte verbessert werden, indem wir eine gute Anlage bekommen, indem wir andere Sportarten ausüben können. Alle Vereine mit Migrationshintergrund verfügen über schlechte Sportplätze, daher kann man auch nicht arbeiten“ (Stadt 2, Fragebogen 2, Nr. E5).

„Jugendliche mit Migrationshintergrund haben oft keine finanzielle Mittel. Der Verein lebt durch Spenden, aber wie lange, weiß niemand. Wir benötigen finanzielle Unterstützung, aber woher? Wir versuchen die Jugendlichen von der Straße zu bekommen!“ (Stadt 2, Fragebogen 2, Nr. E2).

„Wir sind ein Fußballverein, der sich aus verschiedenen Ethnien zusammensetzt. Wir würden gerne integrativ tätig werden, doch fehlt für die meisten Projekte das Geld. Auch eine Tanzgruppe für weibliche Mitglieder scheiterte daran“ (Stadt 2, Fragebogen 2, Nr. E 3).

Fragwürdig wird das Bekenntnis der „ethnischen“ Vereinen zur Integration allerdings dann, wenn man die „Rekrutierungspolitik“ vieler Vereine genauer betrachtet, nämlich: die Aktivitäten, die darauf abzielen, Mitglieder aus anderen Herkunftsländern oder solche ohne Mhg. gezielt zu werben. Denn ungeachtet dessen, dass an dieser Stelle wiederholt angegeben wird, dass überhaupt keine gezielten Rekrutierungsmaßnahmen ergriffen würden und der Vereinsbeitritt per se der Eigeninitiative der Mitglieder überlassen bleibe, bemühen sich doch nahezu zwei Drittel der „ethnischen“ Vereine auch durch direkte persönliche Ansprache um potentielle neue Mitglieder aus anderen Herkunftsländern oder solche ohne Migrationshintergrund. Dabei erfolgen dann allerdings diese vereinzelt Ansprachen eben nicht einfach wahllos, sondern vielmehr „gezielt“, wobei sie sich eindeutig am Kriterium der sportlichen Leistung zwecks Steigerung der Erfolgsaussichten der ersten (Fußball-)Mannschaft bemessen. Beim größten Teil der „ethnischen“ Vereine tritt in der Rekrutierungspraxis neuer Mitglieder das Kriterium „Ethnie“ also hinter das Merkmal „sportliche Leistung“ zurück. Oder anders ausgedrückt: Das Ziel der Integration wird in „ethnischen“ Vereinen häufig in den Dienst der Steigerung sportlicher Leistung gestellt.¹⁹²

192 An dieser Stelle darf sicher nicht über Hinweise in den geführten Interviews hinweg gesehen werden, wonach in einigen „ethnischen“ Vereinen auch diese Art der Öffnung hoch umstritten ist; sprich: auch in den Städten Bielefeld und Duisburg gibt es innerhalb einzelner „ethnischer“ Sportvereine Gruppierungen, die dafür plädieren, möglichst „unter sich“, d. h. innerhalb der eigenen Ethnie oder Religion, zu bleiben. Mithin bestätigen sich hier also Annahmen, dass es auch innerhalb „ethnischer“ Sportvereine immer wieder Strömungen gibt, die eine Annäherung an andere ethnische Gruppen vermeiden möchten und die sich damit dem Integrationspotential des Sports verschließen. Wie weit verbreitet dieses Phänomen ist, und welche Motive diesem Verhalten zugrunde liegen, kann über die hier vorliegenden

Der Rücksichtnahme auf die kulturspezifischen Besonderheiten der Mitglieder anderer ethnischer Herkunft respektive der Mitglieder ohne Migrationshintergrund, wird nach Selbstauskunft auch in „ethnischen“ Vereinen ein hoher Stellenwert zugemessen. So geben an dieser Stelle nahezu alle Vereine an, dass in besonderer Weise auf die Ess- und Trinkgewohnheiten, auf Feiertage oder aber auf Bekleidungsvorschriften der Mitglieder anderer ethnischer Herkunft geachtet werde.

Mit Blick auf die sozialen Besonderheiten ihrer primären Zielgruppen halten nahezu alle „ethnischen“ Vereine Anpassungen auf der Ebene der Mitgliedsbeiträge in Form von Ermäßigungen bis hin zur gänzlichen Freistellung vor. Über Sponsoren, die für den Vereinsbeitrag sozial schwacher Mitglieder aufkommen könnten, verfügen allerdings weniger als die Hälfte der 12 befragten „ethnischen“ Vereine.¹⁹³

Von den Möglichkeiten der Nutzung von Fördermitteln aus integrationsbezogenen Programmen, insbesondere dem Programm „Integration im Sport“, hat in den letzten fünf Jahren offenbar kein einziger der befragten „ethnischen“ Vereine Gebrauch gemacht – was vermutlich, wie bei den „deutschen“ Vereinen – einem Informationsdefizit geschuldet ist.

Im Unterschied zu „deutschen“ Sportvereinen pflegen nahezu alle „ethnischen“ Vereine intensive Austauschbeziehungen und Kooperationen mit externen Partnern. Dabei wird neben dem Austausch mit Migrant*innenorganisationen und dem Migrationsrat/-beauftragten der Stadt v.a. der Austausch mit Sportfachverbänden und dem Stadtsportbund gesucht. Nachgefragt wird hier insbesondere auch die Beratung im Falle des Auftretens konkreter Probleme, nicht zuletzt, was die Vereinsorganisation anbelangt. Die (zumeist) fehlende Jugendarbeit in „ethnischen“ Vereinen erklärt wiederum, warum man eher selten auf Kooperationen mit Schulen oder Einrichtungen der Jugendhilfe trifft.¹⁹⁴

In etwa der Hälfte der befragten „ethnischen“ Vereine findet sich mindestens ein/e Funktionsrollenträger/in, der/die an Fortbildungen der Fach- und Dachverbände zur Schulung „interkultureller Kompetenzen“ teilgenommen hat. Dies passt einerseits zu den von den „ethnischen“ Vereinen gemachten Angaben, dem

Daten allerdings nicht erschlossen werden.

193 Insgesamt gab es zum Zeitpunkt der Befragung 23 „ethnische“ Sportvereine in den beiden Städten.

194 Hier gibt es allerdings zwei bemerkenswerte Ausnahmen: Ein „ethnischer“ Sportverein hat als Trägerverein das Nachmittagsangebot einer Offenen Ganztagsgrundschule komplett übernommen und bietet dort auch Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote an. Ein weiterer „ethnischer“ Verein kooperiert in einem Projekt zur Prävention von Jugendgewalt mit der Polizei der betreffenden Stadt und den umgebenden Schulen und organisiert dazu zahlreiche Veranstaltungen, zu denen die Bevölkerung des gesamten Stadtteils eingeladen ist.

Ziel der Integration hohe Bedeutung beizumessen, signalisiert andererseits aber auch die durchaus vorhandene Bereitschaft von Migrantinnen und Migranten, entsprechende Angebote der Verbände anzunehmen.

Im Vergleich mit „deutschen“ Vereinen scheint in „ethnischen“ Vereinen die Akzeptanz von Mitgliedern anderer Herkunft im Schnitt noch etwas höher bewertet zu werden. Zu bedenken bleibt an dieser Stelle allerdings, dass Akzeptanz sehr stark an sportliche Leistungsfähigkeit gekoppelt ist, also vor allem solchen Mitgliedern entgegengebracht wird, die aufgrund ihrer sportlichen Leistungsfähigkeit eigens angeworben wurden und dementsprechend über einen besonderen Status verfügen. Dies dürfte bei den meisten Mitgliedern ohne MhG. in „ethnischen“ Sportvereinen der Fall sein. Komplementär hierzu verhält sich dann auch der Befund hinsichtlich potentieller interethnischer Konfliktfelder, wonach es in „ethnischen“ Vereinen so gut wie keine Probleme im Miteinander von Mitgliedern unterschiedlicher ethnischer Herkunft zu geben scheint.¹⁹⁵

Ihrem Selbstverständnis entsprechend bewerten „ethnische“ Vereine in weit höherem Maße als „deutsche“ Vereine die Aussage, dass die Integration von Migrantinnen und Migranten eine zentrale Aufgabe der Sportvereine sei, als zutreffend. Demgegenüber fallen die Antworten bezüglich des konkreten Nutzens, der sich für den Verein aufgrund der Teilhabe von Mitgliedern anderer ethnischer Herkunft ergibt, nahezu gleich aus wie bei den „deutschen“ Vereinen. Auch „ethnische“ Vereine sehen darin kaum einen Nutzen, also auch nicht zur Steigerung des Bekanntheitsgrades ihres Vereins.

Schließlich fallen, wie bei den „deutschen“ so auch bei den „ethnischen“ Vereinen, die Antworten auf Fragen nach der wahrgenommenen Beratung und ideellen Unterstützung eher negativ aus bzw. sie sind nur minimal besser als bei „deutschen“ Sportvereinen: Auch „ethnische“ Vereine fühlen sich „eher schlecht“ beraten und unterstützt. Doch mögen an dieser Stelle – angesichts des Selbstverständnisses „ethnischer“ Sportvereine – dann doch weit mehr real existierende Beratungsdefizite eine Rolle spielen, als dass das Antwortverhalten hier allein auf mangelndes Interesse zurückgeführt werden könnte. Denn festzuhalten bleibt ja, dass bislang offenbar kein einziger „ethnischer“ Sportverein der untersuchten beiden Städte Gelder – vor allem aus dem Programm „Integration im Sport“ – für die Einrichtung und Umsetzung spezieller Maßnahmen (z. B. für ein spezielles Angebot für Mädchen und Frauen) beantragt hat. Umgekehrt bedeutet dies: Für

195 Als in geringem Maße zutreffend wird hier noch die Aussage: „Die Mitglieder mit anderem ethnischen Hintergrund engagieren sich zu wenig im Verein“ eingeschätzt. Doch bleibt dies letztlich ein Ergebnis, das man – unter umgekehrten Vorzeichen – auch aus „deutschen“ Sportvereinen kennt.

„ethnische“ Sportvereine besteht weiterhin konkreter Beratungs- und Unterstützungsbedarf!

8.3 Integration – ein Thema in anderen Organisationsformen des Sports?

Wie bereits beschrieben, sind Migrantinnen und Migranten nicht nur über Vereine in den Sport inkludiert, vielmehr findet sich ein bedeutender Teil dieser Gruppe auch in anderen Organisationen wieder und nimmt dort – dem Charakter der jeweiligen Organisation entsprechend – auf recht unterschiedliche Art und Weise am Sport teil. So bietet sich für Kinder und Jugendliche naturgemäß zunächst die eigene Schule an, sofern diese außerunterrichtliche Sportangebote eingerichtet hat. Eine weitere Option für diese spezifische Teilgruppe stellen die sportbezogenen Angebote der offenen Jugendarbeit dar. Demgegenüber schließen kommerzielle Sportschulen, Fitness- und Gesundheitsstudios Kinder und Jugendliche zwar nicht prinzipiell aus, richten sich aber weit eher an die erwachsene Migrantenbevölkerung (mit Ausnahme einiger Kampfsportschulen). Unter Berücksichtigung der strukturellen Besonderheiten der jeweiligen Organisation liefern die folgenden Ausführungen einige Hinweise darauf, welchen organisationsspezifischen Stellenwert das Thema „Integration“ beanspruchen kann und welche Maßnahmen zur Umsetzung dieser Zielvorstellung bereits ergriffen wurden.

Die Schulen befassen sich insgesamt in „eher hohem Maße“ mit der Integrations-thematik, wobei dies in Gesamtschulen stärker als in den übrigen Schulformen der Fall ist. Berücksichtigt man, dass auch die Grund-, insbesondere aber die Hauptschulen, sehr große Anteile an Schülerinnen und Schülern mit Mhg. aufweisen, verwundert es allerdings, dass dort das Thema „Integration“ nicht einen ähnlich hohen Stellenwert beansprucht wie in Gesamtschulen. Über alle Schulformen hinweg haben aber immerhin gut zwei Drittel der Schulen das Thema „Integration“ in ihrem Schulprogramm verankert. Dabei findet jedoch der Sport noch nicht einmal in der Hälfte dieser Fälle eigens Erwähnung. Gleichwohl bieten mehr als zwei Drittel der befragten Schulen AGs mit dem Schwerpunkt „Bewegung, Spiel und Sport“ an, wobei sich allerdings nur ein verschwindend geringer Teil dieses Angebots explizit und programmatisch an Schülerinnen und Schüler mit Mhg. richtet, um darüber deren Inklusionsrate in den Sport zu erhöhen. Eher implizit begegnet man dem Integrationsaspekt im speziellen Angebot von Mädchen-Arbeitsgemeinschaften sowie im Bemühen, auch Übungsleiter mit Mhg. für die extracurricularen Spiel- und Sportangebote zu gewinnen.

Die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit befassen sich in hohem Maße mit dem Thema „Integration“. Sie bieten – ihrer gesellschaftlichen Funktion entsprechend – ein nach außen häufig auch explizit auf „Integration“ ausgerichtetes Sportangebot für Jugendliche mit Migrationshintergrund, das von diesen in durchaus beachtlichem Maße genutzt wird.

Wohl nicht zuletzt in Ermangelung einer Wettkampfteilnahme wird bei der Planung und Durchführung dieser sehr niedrigschwelligen Sportangebote den kulturspezifischen Besonderheiten der Jugendlichen mit Mhg. kaum gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt, zumindest aber bleiben die hierzu ermittelten Werte deutlich hinter jenen von Sportvereinen mit nennenswertem Migrantenanteil zurück. Gleichwohl zeigt sich das Bemühen um Jugendliche mit Mhg. in der Rekrutierung von Sportgruppenleitern mit Migrationshintergrund, die in etwa einem Drittel der Einrichtungen mit regelmäßigen Sportangeboten tätig sind. Auch bestehen in knapp der Hälfte der Jugendeinrichtungen mit Sportangeboten neben den geschlechtsheterogenen Gruppen solche, die ausschließlich Mädchen adressieren. Schließlich leisten Einrichtungen der offenen Jugendarbeit offensichtlich auch noch einen deutlichen Beitrag zur nachhaltigen Sportpartizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, denn knapp 40 % der Einrichtungen bemühen sich darum, die Jugendlichen mit Mhg. an die Sportangebote von Sportvereinen heranzuführen, indem Talente gezielt angesprochen und zu einem Sportvereinsbeitritt bewogen bzw. Jugendliche bei der Suche nach einem passenden Sportverein unterstützt werden.

Mit einem durchschnittlichen Migrantenanteil von rund einem Drittel ihrer gesamten Mitgliederzahl stellen die kommerziell geführten Sportschulen eine Organisationsform dar, die – trotz der vergleichsweise hohen Mitgliedsbeiträge – häufig von Migrantinnen und Migranten zum Sporttreiben genutzt wird. Das Thema „Integration“ ist bisher für diese Art von Sportorganisation nur am Rande von Bedeutung, was sich sicherlich aus ihrer kommerziellen Ausrichtung und dem damit verbundenen Ziel – zahlende Mitglieder, unabhängig von deren Herkunft, zu gewinnen – ableiten lässt. Dementsprechend befassen sich die befragten Sportschulen tendenziell denn auch „gar nicht“ oder nur „in geringem Maße“ mit dem Thema „Integration“. Auch gibt es kaum Sportschulen, die spezielle Sportangebote für Personen mit Migrationshintergrund, z. B. für Frauen mit Migrationshintergrund anbieten. Immerhin aber beschäftigt fast die Hälfte der befragten kommerziell geführten Sportschulen Trainerinnen bzw. Trainer und Kursleiterinnen bzw. -leiter mit Migrationshintergrund, was ja die Grundlage einer Rekrutierung und nachhaltigen Bindung von Mitgliedern mit Mhg. bilden kann. Doch zielen die gegenwärtigen Rekrutierungsstrategien bislang eben nicht darauf ab, Mitglieder mit Mhg. regelrecht zu werben, denn diese gelangen nahezu aus-

schließlich (87 %) aus eigenem Antrieb in die Sportschulen. Als überraschend ist allerdings das Ergebnis einzuschätzen, dass die Hälfte der befragten Sportschulen Möglichkeiten der Beitragsermäßigung oder -freistellung für sozial schwache Mitglieder anbietet. Von dieser Maßnahme, die der längerfristigen Bindung von Mitgliedern dient, profitieren auch Migrantinnen und Migranten. Insgesamt betrachtet, scheint das Thema „Integration“ für die kommerziell geführten Sportschulen also eher nebensächlich zu sein, wobei Kampfsportschulen aufgrund ihrer spezifischen Klientel und ihrer Nähe zum wettbewerbsmäßigen Sport dem Thema „Integration“ noch am ehesten aufgeschlossen zu sein scheinen.¹⁹⁶

Ein ähnliches Bild bezüglich des Interesses am Thema „Integration“ zeigt sich bei den anderen kommerziellen Sportanbietern, den Fitness- und Gesundheitsstudios. So befasst sich der Großteil (80 %) dieser Sportorganisationen so gut wie „gar nicht“ mit der Förderung der Integration von Personen mit Migrationshintergrund. Auch verfügen nur 4 % der befragten Fitness- und Gesundheitsstudios über eine richtungweisende Programmatik, in der die Integration von Migrantinnen und Migranten als ausgewiesenes Ziel verfolgt wird. Entsprechend sucht man auch hier spezifische Rekrutierungsstrategien oder spezielle Angebote für diese Zielgruppe meist vergeblich. Seltene Ausnahmen bilden allein Bemühungen einzelner Studios um Frauen mit Mhg. in Form speziell abgestimmter Sportangebote und dem Einsatz weiblichen Personals. Immerhin geben 60 % der befragten Studios an, Personal mit Mhg. zu beschäftigen, was man durchaus als Maßnahme zur Gewinnung von Mitgliedern mit Mhg. werten kann.

Zusammenfassend lässt sich nunmehr festhalten, dass das Thema „Integration“ in den von uns untersuchten weiteren Organisationsformen des Sports recht unterschiedlich behandelt wird: Während in den staatlichen Regelschulen und in den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit, die ja pädagogisch ausgerichtet sind, das Thema „Integration“ explizit verfolgt wird und einen hohen Stellenwert hat, ist dies in den kommerziellen Einrichtungen aufgrund deren spezifischer Ziel- und Zwecksetzungen nicht in gleicher Weise gegeben, was allerdings nicht heißt, dass es dort nicht auf informeller Ebene zu integrativen Prozessen kommt.

196 Vgl. hierzu die Fallstudie von Tepper, aus der hervorgeht, dass in Kampfsportschulen, die z. T. durch eine enorm große kulturelle Heterogenität gekennzeichnet sind, durchaus planvolle Maßnahmen der Integration beobachtbar sind, allerdings eher auf der Ebene der realen Praxis und nicht auf der formalen Ebene. Dadurch bleiben die integrativen Maßnahmen jedoch stark vom jeweiligen Personal abhängig und sind nicht ohne weiteres auf Dauer gestellt (vgl. Tepper 2009).

V Resümee und Ausblick

9 Inklusion und Integration – Möglichkeiten und Grenzen des Sports

Die vorliegende Studie hatte das Ziel, die aktuelle Situation sportbezogener Integration von Migrantinnen und Migranten am Beispiel zweier nordrhein-westfälischer Städte empirisch zu erfassen. Dabei wurden erstens Daten zum Ausmaß und zur Form der Inklusion von Migranten und Migrantinnen in den Sport an Hand verschiedener Organisationen erhoben. Zweitens wurde gefragt, ob und in welchem Maße eine Integration von Migrantinnen und Migranten im Sport erfolgt, ob es hier also zu Formen der Kommunikation und des sozialen Kontakts über das bloße Sporttreiben hinaus kommt. Drittens wurde untersucht, ob die Inklusion in den Sport und die Integration im Sport zugleich auch Anlässe und Chancen einer Integration durch Sport bietet, ob sich also Impulse zur Verbesserung der Integration von Migrantinnen und Migranten in die Gesellschaft erkennen lassen. Schließlich und viertens wurden die Sportorganisationen unter der Fragestellung, welchen Stellenwert diese dem Thema „Integration“ beimessen und ob daraus strukturelle Veränderungen im Sinne einer interkulturellen Öffnung resultieren, in den Blick genommen.

Mit Blick auf die Inklusion zeigt die vorliegende Studie, dass der Sport mittlerweile für viele Migrantinnen und Migranten ein fester Bestandteil ihres Lebens geworden ist, denn sie nehmen in durchaus beachtlicher Zahl an den Angeboten der verschiedenen Sportorganisationen teil. Nicht zu verkennen ist hierbei allerdings, dass der Organisationsgrad der Migrantenbevölkerung in den Sportvereinen auch in den beiden untersuchten Städten noch erheblich unter demjenigen der Gesamtbevölkerung liegt, wobei der Organisationsgrad in der Stadt Duisburg – aufgrund der dort gegebenen Erwerbs- und Bevölkerungsstruktur – nochmals niedriger ist als in der Stadt Bielefeld.

Was die Bedeutung „ethnischer“ Sportvereine angeht, so sind diese zwar durch einen sehr hohen Migrantenanteil gekennzeichnet, gleichwohl bleibt ihr Rekrutierungspotential insgesamt betrachtet ausgesprochen gering: Etwa 94 % aller in Vereinen Sport treibenden Migrantinnen und Migranten tun dies in „deutschen“ Sportvereinen. Damit stellt der „deutsche“ Sportverein für die Inklusion der Migrantinnen und Migranten in den Sport eindeutig die bedeutendere Organisationsform dar. Nicht unterschätzt werden darf jedoch das Inklusionspotential der kommerziellen Anbieter, vor allem für Erwachsene.

Betrachtet man nun die Inklusion in die „deutschen“ Vereine genauer, dann ist allerdings festzustellen, dass die Verteilung der Migrantinnen und Migranten hier keineswegs gleichmäßig erfolgt, vielmehr zeigt sich eine ausgesprochen starke Konzentration auf ein bestimmtes Spektrum von Vereinen, das etwa ein gutes Drittel aller Sportvereine ausmacht. Zwei Drittel der Sportvereine haben dagegen keine oder fast keine Migrantinnen bzw. Migranten. Dieses Konzentrationsphänomen reflektierend, kann man von einer „Verinselung“ bzw. einer Segregation der Migranten in der Sportvereinslandschaft sprechen.

Neben den Sportvereinen weisen auch andere Organisationsformen des Sports durchaus beachtliche Migrantenzahlen auf, wobei deren relative Anteile im Bereich der außerunterrichtlichen Sportangebote von Schulen sowie der Sportangebote der offenen Jugendarbeit auf eine Überrepräsentanz von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – und damit auf integrierende Angebotsstrukturen der betreffenden Organisationen hindeuten. Insbesondere für junge Migrantinnen sind die extracurricularen Schulsportangebote eine außerordentlich wichtige Organisationsform, ohne die viele dieser Mädchen keine Gelegenheit zum Sporttreiben hätten.

Zeigen sich Betriebssportorganisationen in ihrem Inklusionspotenzial mit Sportvereinen vergleichbar, so verzeichnen kommerziell geführte Sportschulen sowie Fitness- und Gesundheitsstudios im Schnitt deutlich höhere Anteile an Migrantinnen und Migranten, wobei sich die Quoten dem Anteil der Migranten an der Gesamtbevölkerung annähern. Zwar lassen sich auch bei den kommerziellen Sportanbietern Segregationstendenzen beobachten, doch ist die „Verinselung“ hier bei Weitem nicht so stark ausgeprägt wie bei den Sportvereinen. In besonderer Weise abhängig erweisen sich die Partizipationsquoten bei kommerziellen Organisationen allerdings vom jeweiligen Sportartenangebot, wobei sich im Falle der Kampfsportschulen ein enorm hoher Anteil von Personen mit Migrationshintergrund, nämlich 44 %, darunter immerhin knapp 30 % Mädchen und Frauen, ermitteln lässt. Generell lassen die durchaus bemerkenswerten Migrantenzahlen in den nicht vereinsgebundenen Sportangeboten darauf schließen, dass hier neben einer kulturell vermittelten Sportartenaffinität (Kampfsport und Fitness-Sport) auch das niedrigschwellige Eintrittsniveau eine Rolle spielt. So dürften die kommerziellen Angebote auch deshalb stärker nachgefragt werden, weil hier keine Teilnahme am Vereinsleben erwartet und flexible Öffnungszeiten offeriert werden. Bei den schulischen Angeboten und den Angeboten der offenen Jugendarbeit dürften sich wiederum fehlende Mitgliedsbeiträge sowie ohnehin vorhandene Kontaktgelegenheiten und die Tatsache, dass es sich bei der Schule um einen „geschützten“, pädagogischen Raum handelt, für den Zugang, insbesondere von Migrantinnen, günstig auswirken.

Betrachtet man die in den Sport inkludierten Migrantinnen und Migranten hinsichtlich ihres Alters, so zeigt sich, dass über die verschiedenen Organisationen hinweg (mit Ausnahme der Fitness- und Gesundheitsstudios) Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unter 30 Jahren den größten Teil ausmachen, nämlich 70 % bis 80 %. Mit zunehmendem Alter hingegen nehmen die Partizipationsraten der Migrantinnen und Migranten an allen Sportangeboten stark ab. Aber bemerkenswert ist, dass die kommerziell geführten Sportschulen sowie die Fitness- und Gesundheitsstudios im Bereich der Erwachsenen zwischen 30 und 60 Jahren deutlich höhere Anteile aufweisen als die Sportvereine.

Blickt man auf die Inklusion der Geschlechter, bleibt über die Sportorganisationen hinweg die Dominanz männlicher gegenüber weiblicher Migranten augenfällig. So wird hier das im Bevölkerungsschnitt ohnehin gegebene Ungleichverhältnis von ca. 60 % zu 40 % noch einmal deutlich überschritten und fällt insbesondere in den „ethnischen“ Vereinen ausgesprochen drastisch aus. Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang wiederum, dass sich das Geschlechterverhältnis über die gesamte Angebotspalette in den kommerziell geführten Sportschulen und den Fitness- und Gesundheitsstudios nahezu ausgeglichen darstellt.

Insofern sich die vorliegende Studie nicht allein mit der Ermittlung von Inklusionsraten zufrieden gibt, bleibt danach zu fragen, ob es über das bloße Sporttreiben hinaus zu einer Integration im Sport kommt, also zu weiteren Kommunikationen und sozialen Kontakten, die geeignet sind, Migrantinnen und Migranten in interethnische Netzwerke einzubinden und kulturelle Differenzen und Barrieren abzubauen. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass es rund um das Sporttreiben zu einer Fülle von Begegnungen von Migrantinnen und Migranten einerseits und Personen der Aufnahmegesellschaft andererseits kommt und dass diese Möglichkeiten zur Begegnung auch von beiden Seiten genutzt werden. Die Gesprächsthemen bei solchen Anlässen umgreifen ein breites Spektrum, das von aktuellen Ereignissen in der Region bis zur Erziehung der eigenen Kinder, vom Fernsehprogramm und dem Austausch von Kochrezepten bis hin zur Erörterung persönlicher Erziehungs- und Berufsprobleme oder der Diskussion kultureller Differenzen reicht. Wie unsere Interviewpartner, und zwar solche mit und ohne Migrationshintergrund, berichten, können solche Kontakte – in dem Maße, in dem sie häufiger stattfinden und von einer gewissen Dauer und Regelmäßigkeit sind – durchaus soziale Distanz und Gefühle der Fremdheit mindern und das wechselseitige Kennenlernen und den Abbau von Stereotypen auf beiden Seiten fördern. Vielfach entstehen aus lockeren Kontakten auch Freundschaftsnetzwerke, die über den Sport hinaus für andere thematische Zusammenhänge aktiviert werden können. Und nicht zuletzt wertschätzen viele der befragten Migrantin-

nen und Migranten die ihnen im Sport offenbar ganz selbstverständlich entgegengebrachte Anerkennung als Person, denn immer wieder wird betont: „Hier werde ich in erster Linie als Sportler wahrgenommen und nicht als Türke“.

Nun dürfen allerdings diese in der vorliegenden Studie gewonnenen Einblicke in die „integrative Praxis des Sports“ keinesfalls verallgemeinert und schon gar nicht idealisiert werden. Denn in wie vielen Vereinen es tatsächlich Kontakte dieser Art, die von einer „Kultur wechselseitiger Anerkennung“ geprägt sind, gibt, bleibt vorerst im Dunkeln. Klar ist allerdings bereits jetzt, dass sich eine solche Kultur nur dann ausbilden kann, wenn eine Reihe von Faktoren vorliegt, für die sowohl die Migrantinnen und Migranten selbst als auch die Vereinsführung, die sportbezogenen Funktionsrollenträger und -trägerinnen sowie die Vereinsmitglieder ohne Migrationshintergrund verantwortlich sind. So ist hier zum einen die „Vereinskultur“ – verstanden als Organisationskultur – als wichtiger Faktor zu nennen, die nicht allein durch Offenheit für Andersartigkeit gekennzeichnet sein muss, sondern in der immer auch bestimmte kommunikative Anlässe verankert und entsprechende Räumlichkeiten vorhanden sein müssen. Zum anderen ist aber auch stets das Verhalten jener Personen, die Leitungsfunktionen im Verein innehaben, von großer Bedeutung, wobei insbesondere die Trainerinnen bzw. Trainer und Übungsleiterinnen bzw. -leiter, die unmittelbar mit den Sportlerinnen und Sportlern interagieren und die die Beziehungen in den Gruppen steuern können, großen Einfluss haben. Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden sowohl in Sportvereinen als auch in kommerziellen Sportschulen beeindruckende Beispiele für ein solches die Integration in den Sport förderndes Verhalten gefunden, und zwar sowohl in den Reihen des deutschstämmigen Personals als auch bei Migrantinnen und Migranten. Die Kompetenzen für ein solches Verhalten sind freilich nicht per se jedem selbstverständlich gegeben. Ihr Erwerb kann aber gefördert werden, und zwar einerseits durch positive soziale Modelle im Verein selbst, andererseits aber auch dadurch, dass spezifische Weiterqualifikationsmaßnahmen vom Verband oder anderen Trägern angeboten werden und der Besuch dieser Weiterbildungsveranstaltungen vom Verein auch ausdrücklich gewünscht und gefördert wird. Verbände und Vereine sollten deshalb ihre Bemühungen in dieser Hinsicht unbedingt weiter verstärken.

Über die beschriebenen informellen, von wechselseitiger Anerkennung geprägten Kommunikationen hinaus äußert sich die Integration von Migrantinnen und Migranten im Sport und namentlich im Sportverein mitunter auch formell, nämlich dann, wenn – zumeist nach längerer Vereinszugehörigkeit – sport- und/oder verwaltungsbezogene Funktionsrollen übernommen werden. Wie die Untersuchung zeigt, ist dies mit Blick auf Funktionsrollen mit unmittelbarem Sportbezug auch in einem durchaus beachtlichen Maße der Fall. Zu bemerken bleibt hierbei

allerdings auch, dass man in „deutschen“ Sportvereinen immerhin noch einen gewissen Anteil an Migrantinnen in Funktionsrollen mit Sportbezug findet, während man sie in „ethnischen“ Vereinen nahezu vergeblich sucht.

Erheblich seltener nehmen Migrantinnen und Migranten Funktionsrollen mit Verwaltungsbezug in den Sportvereinen ein, wobei das eben beschriebene Ungleichheitsverhältnis der Geschlechter jedoch nicht allein in quantitativer, sondern darüber hinaus in qualitativer Weise wiederkehrt. Denn während von den männlichen Funktionsträgern mit Migrationshintergrund das ganze Spektrum möglicher Positionen (Vorstand, Abteilungsleiter, Kassenwart usw.) abgedeckt wird, werden Migrantinnen – wie dies auch generell für Frauen in derartigen Funktionsrollen gilt – vornehmlich frauentypische Aufgaben, wie z. B. „Frauenbeauftragte“ oder „Beauftragte für Kinder und Jugendliche“, zugewiesen.

Im Übrigen bleibt auch an dieser Stelle auf das erwähnte „Verinselungs-Phänomen“ hinzuweisen, insofern sich die Übernahme sport- und verwaltungsbezogener Funktionsrollen durch Migrantinnen und Migranten nur bei wenigen Sportvereinen – insbesondere solchen mit hohem Migrantenanteil und mit einer Mitgliederzahl bis zu 300 – feststellen lässt. Eine Folge der „Verinselung“ ist letztlich aber auch, dass sich Migrantinnen und Migranten, die Funktionsrollen innehaben, vorwiegend in „Nischen“ befinden und in der sportbezogenen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen werden, wodurch sie kaum als „soziale Modelle“ dienen können.

Die Integration in die kommunikativen Zusammenhänge des Sports schafft die Voraussetzung dafür, dass eine Verbesserung der Integration in die Gesamtgesellschaft durch Sport erfolgen kann. Allerdings können sich solcherart integrative Effekte letztlich nur dadurch ergeben, dass nicht nur häufig, sondern zugleich auch über Themen, die über den unmittelbaren Sportbezug hinausreichen, kommuniziert wird. In dieser Hinsicht zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie eindeutig, dass ein Sportengagement – vorausgesetzt, es erfolgt regelmäßig und längerfristig und wird von einer Einbindung in kommunikative Netzwerke begleitet – zu ganz erheblichen Verbesserungen in den verschiedensten Bereichen führen kann. So sind hier an erster Stelle unter dem Stichwort „Systemintegration“ Verbesserungen in den Sprachkenntnissen zu nennen, denn viele der von uns befragten jungen erwachsenen Sportler und Sportlerinnen mit Migrationshintergrund resümieren rückblickend, dass sie über den Sportverein ihre Deutschkenntnisse ganz erheblich verbessert, ja z. T. erst im Verein „richtig“ Deutsch gelernt haben. Selbst Erwachsenen verhilft die kommunikative Praxis im Verein oft zu besseren Sprachkenntnissen, wodurch sich wiederum auch die Anschlussfähigkeit an den Arbeitsmarkt verbessert. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass im Verein auch wirklich Deutsch gesprochen wird, dass insbe-

sondere Trainer und Übungsleiter hierauf bestehen und dass sie selbst und andere Funktionsrolleninhaber des Vereins über ein entsprechendes Sprachniveau verfügen.¹⁹⁷ Wie sich jedoch zeigt, ist diese Voraussetzung keineswegs immer gegeben. Zwar wird die erste Bedingung, nämlich, dass die Kommunikation auf Deutsch erfolgt, in Vereinen mit einem niedrigen bis mittleren Migrantenanteil stets erfüllt, doch ist dies bei steigendem Migrantenanteil weit weniger der Fall. So stößt man dann beispielsweise auch auf einen „deutschen“ Verein, in dem das Training einer ganzen Mannschaft nicht auf Deutsch abgehalten wird, sondern in der Muttersprache der größten Migrantengruppe, der auch der Trainer angehört, wobei eine simultane Übersetzung für die deutschsprachigen Sportler durch zweisprachige Trainingskameraden erfolgt.

Über diese Einflussnahme auf die Sprachkompetenz hinaus fördern die Interaktionen im Verein auch auf anderer Ebene die Bildungskarrieren, sei es durch Kenntniserwerb über Struktur und Funktion des deutschen Bildungswesens oder durch das Vorbild jener Mannschaftskameraden und -kameradinnen, die sich in mittleren oder höheren Bildungslaufbahnen befinden und denen man es gleichtun und mit denen man „auf Augenhöhe“ kommunizieren möchte. Auch haben offenbar bei einigen Befragten die sportlichen Erfolge im Wettkampf die eigene Bildungsaspiration ganz erheblich gesteigert, so dass die Leistungsbereitschaft und -fähigkeit, die im Sport erfahren wurden, auch auf Bildungsprozesse in Schule und Beruf übertragen werden. Viele der befragten Migrantinnen und Migranten betonen im Interview die Bedeutung der ihnen im Sport entgegengebrachten Anerkennung für ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihr Selbstwertgefühl. Da diese Anerkennung oft aufgrund guter oder sogar sehr guter sportlicher Leistungen erfolgt, wirken Leistungs- und Kompetenzerfahrungen im Sport oftmals wie ein Katalysator für die Leistungsentwicklung allgemein sowie für eine bessere Entwicklung auf anderen Gebieten, wie z. B. Schule und Beruf.

Im Übrigen wirken einige Vereine sogar unmittelbar auf die Verbesserung der schulischen Kompetenzen der im Verein organisierten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund hin, indem sie z. B. dafür sorgen, dass bei Schulleistungsproblemen Nachhilfe angeboten wird oder vor Prüfungen eine Unterstützung durch vereinsnahe Personen erfolgt. Noch eher selten sind hingegen formalisierte Unterstützungsangebote, wie z. B. eine regelmäßige Hausaufgabenhilfe, die durch den Verein organisiert und finanziert wird.

Schließlich wird auch über vielfältige Unterstützungsleistungen bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt berichtet. So werden Migranten z. B. beim Abfassen

¹⁹⁷ Im Einzelnen heißt dies, dass grammatikalisch richtiges Deutsch gesprochen wird und dass der Wortschatz eine gewisse Breite und Tiefe hat, also auch einen gewissen Anteil an so genannten „seltenen Wörtern“ enthält.

von Bewerbungsschreiben von Vereinsmitgliedern unterstützt, und in einzelnen Fällen ist sogar von der Vermittlung von Arbeitsstellen die Rede.¹⁹⁸

Mit Blick auf die Sozialintegration von Migrantinnen und Migranten ist festzustellen, dass durch den Sport die Aufnahme in soziale Netzwerke, deren Mitglieder sich auch in ihrer sonstigen Freizeit treffen, nachhaltig gefördert wird. Betont wird in den Interviews immer wieder, dass über den Sportverein interethnische Beziehungen aufgebaut werden, über die sich nicht nur nützliche Informationen zur alltäglichen Lebensbewältigung austauschen lassen, sondern die auch das wechselseitige Kennenlernen von Einstellungen und Werthaltungen fördern. Insgesamt wird betont, dass „ethnische“ oder „nationale“ Vorurteile durchaus vorhanden sind, dass aber durch das Kennenlernen in Sportsituationen sowohl persönliche Distanzen als auch vorhandene Stereotype abgebaut werden können. Insbesondere im Mannschaftssport werden ethnisch-kulturelle Differenzen auch aufgrund des gemeinsamen Ziels, nämlich des sportlichen Erfolgs, weitgehend zurückgestellt, bilden also kein primäres Thema. Auch entsteht durch die Identifikation mit der Mannschaft und dem sportlichen Erfolg – sofern dieser nicht dauerhaft ausbleibt – ein „Wir-Gefühl“, das die Basis für den Aufbau wechselseitigen Vertrauens bildet. Und dieses Vertrauen erlaubt es dann wiederum, die vorhandenen Differenzen, wenn schon nicht wertzuschätzen, so doch zumindest zu tolerieren und normative Dissonanzen und kleinere Konflikte mit Humor und (Selbst-)Ironie zu bewältigen.¹⁹⁹

Bemerkenswert scheint im Übrigen, dass gerade die befragten Migrantinnen dem Aspekt der Entstehung interethnischer Kontakte durch Sport einen enormen Stellenwert beimessen. Diese Frauen, deren Lebenssituation im Unterschied zu den Männern mit Migrationshintergrund oftmals durch Isolation von der deutschen Gesellschaft gekennzeichnet ist, scheinen also vom kommunikativen Austausch im heterogenen Milieu des Sports enorm zu profitieren.

An dieser Stelle sollte allerdings auch nicht verschwiegen werden, dass einige der befragten Funktionsträger – explizit auf die Gruppe der türkischen Migranten gemünzt – die Befürchtung äußern, dass die sozialintegrative Leistungsfähigkeit der Vereine an ihre Grenzen stoße und mancherorts bereits jetzt Prozesse ethnischer Entmischung zu beobachten seien. Solche Prozesse stellten sich zumeist dann ein, wenn die Zahl der Sportlerinnen und Sportler mit Migrationshinter-

198 Diese Unterstützungsfunktion durch soziale Netzwerke im Verein betonen Funktionäre und Sportler „ethnischer“ Vereine in ganz besonderem Maße.

199 Dass immer auch dem Trainer/der Trainerin bzw. dem Übungsleiter/der Übungsleiterin, aber auch der Vereinsführung bei der Schaffung einer die wechselseitige Akzeptanz fördernden Atmosphäre eine sehr wichtige Rolle zukommt, belegen zahlreiche Schilderungen konkreter Situationen in den Interviews.

grund im Verein stark zunehme, woraufhin sich die Sportlerinnen und Sportler ohne Migrationshintergrund zurückziehen und einem anderen Verein zuwenden würden.

Ernst zu nehmen bleiben diese verstreuten Beobachtungen allemal. Denn dies würde ja nichts anderes bedeuten, als dass sich Migrantinnen und Migranten weiterhin auf bestimmte „Inseln“ konzentrierten und sich dieses Phänomen durch die Abwanderung autochthoner Vereinsmitglieder noch weiter verschärfen würde – Anzeichen dafür also, dass sich auch im Sport, und zwar vor allem im Sportverein, ethnisch differenzierte Teilbereiche und Parallelgesellschaften entwickeln könnten.

Eine kulturelle Integration wird über die Beteiligung am Sport vor allem im Hinblick auf alltagskulturelle Handlungen, die im Kontext des Sporttreibens thematisiert werden, angestoßen. Dabei wirkt die Erfahrung von Gemeinsamkeiten zwischen Mitgliedern der verschiedenen Ethnien und Nationalitäten ebenso sinnstiftend wie die Erfahrung von Differenzen, über die reflektiert und bisweilen heftig diskutiert wird. Thematisch drehen sich die hier zur Rede stehenden Kommunikationen vorrangig um Fragen der unterschiedlichen Körperpraxen und Bekleidungsformen, um unterschiedliche Vorstellungen über das Verhalten der beiden Geschlechter, um Ess- und Trink-Gebote sowie um Differenzen der Feiertags- und Gottesdienstgestaltung. Betroffen sind also Bereiche, die im Sport – als einem körperbetonten und oft genug an einen Trainings- und Wettkampfkalendar gebundenen System – zwangsläufig immer wieder thematisiert werden. Darüber hinaus bieten aber auch (körperbezogene) Verhaltensnormen immer wieder Diskussionsstoff, so beispielsweise in Bezug auf Begrüßungsgesten und -rituale, das Verhalten bei Siegen, Niederlagen und Konflikten (Stichwort „Unfairness“) sowie im Umgang mit Pünktlichkeits-, Verlässlichkeits- und Leistungserwartungen. Dabei zeigen unsere Interviews, dass im Hinblick auf „körperliche Fremdheitsprozesse“ oft mit beiderseitiger Gelassenheit reagiert wird, bzw. dass bestimmte Rituale der Mitglieder mit Migrationshintergrund (z. B. Begrüßungsgesten) in der Sportgruppe auch von Autochthonen übernommen werden. Vielfach werden in den Kommunikationen durchaus auch wechselseitige Stereotype thematisiert, die allerdings oftmals in ironisch überspitzter Form bedient werden, und zwar von beiden Seiten, so dass einem möglichen Konflikt durch das Signal: „Ist alles nur Spaß! Du bist nicht gemeint!“ vorgebeugt wird.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Studie, dass von den Migrantinnen und Migranten in vielen der befragten Vereine keine kulturelle Integration im Sinne einer bloßen Anpassung erwartet wird, vielmehr wird z. B. auf differente Normen und Werte durchaus Rücksicht genommen (z. B. im Hinblick auf Ess- und Trinkgebote, Bekleidungs Vorschriften, Fastenzeiten, Gottesdienstbesuche). Ob, inwie-

fern und in welchem Maße darüber hinaus auch unterschiedliche Geschlechter-, Familien- und Erziehungsnormen oder Unterschiede, die die Stellung des Individuums innerhalb der Familie oder der ethnischen Gemeinschaft betreffen, thematisiert werden, vermag die vorliegende Studie nicht ausreichend zu beantworten. Es erscheint jedoch plausibel anzunehmen, dass insbesondere im Jugendalter und im jungen Erwachsenenalter auch diese Themen bei informellen Treffen im Sport immer wieder zur Sprache gebracht werden. Zumindest weisen die Daten einer früheren Untersuchung in diese Richtung (vgl. Kleindienst-Cachay 2007).

Ohne ein gewisses Maß an Identifikation mit dem Land und der Gesellschaft, in der die Migranten und Migrantinnen leben, wird man nicht von einer erfolgreichen Integration in die Gesellschaft sprechen können. Dazu gehört auch ein hohes Maß an Zufriedenheit mit dem hier stattfindenden Leben. Insofern bleibt dieser Teilaspekt des Integrationsprozesses auch immer abhängig von einer erfolgreichen strukturellen Integration, also vor allem von Erfolgen in der Bildungs- und Berufslaufbahn. Gleichwohl kann nun aber auch der Sport zu mehr Zufriedenheit mit dem Leben hier und jetzt beitragen, und zwar – dies zeigen die Interviews immer wieder – allein schon durch den Anschluss an das soziale Netzwerk einer gemischtethnischen Gruppe und die damit einhergehenden Prozesse emotionaler Bindung und sozialer Anerkennung. In einem noch weitaus höheren Maß wird soziale Anerkennung dann allerdings auch im Kontext sportlicher Erfolge realisiert. Denn die Erfahrung eigener Kompetenz im Wettkampf, die von Mannschaftskameraden und Entscheidungsträgern des Vereins, aber eben auch von der weiteren Öffentlichkeit sozial positiv sanktioniert wird, befördert bei vielen Befragten Prozesse, die mit einer Erhöhung des Selbstvertrauens und des Selbstbewusstseins einhergehen. Viele der betreffenden Sportlerinnen und Sportler können daher auch auf Dauer ein positives Selbstkonzept entwickeln, das es ihnen ermöglicht, sich mit der ihnen diese soziale Anerkennung entgegenbringenden Gesellschaft – und zwar trotz vielfach erfahrener Ausgrenzung und ethnischer Diskriminierung – zu identifizieren.

Schon die bloße Mitgliedschaft in Sportvereinen stellt eine Form der politischen Integration dar, insofern sie Migranten und Migrantinnen eine Teilhabe an vereins- und verbandsdemokratischen Prozessen ermöglicht, z. B. durch Wahrnehmung des aktiven und passiven Wahlrechts, aber auch durch Mitsprache, Mitwirkung und Übernahme von Verantwortung auf verschiedenen Ebenen des Vereins- und Verbandswesens. Inwiefern dies genutzt wird, vermag die vorliegende Untersuchung kaum mehr als spekulativ zu beantworten. Ein Indikator für die politische Integration von Migrantinnen und Migranten bleibt aber immerhin die Übernahme von Funktionsrollen auf der Ebene der Vereinsführung. Wie unsere Untersuchung zeigt, kommt es in „deutschen“ Vereinen (und zwar in solchen mit

hohen Migrantenanteilen) auch zur Übernahme solcher Funktionsrollen, allerdings noch keinesfalls in großem Stil. Die Ergebnisse der Interviewstudie zu den Ursachen dieser Zurückhaltung sind nicht eindeutig. So beklagen einerseits einzelne Vereins- und Verbandsvertreter das mangelnde Interesse von Migrantinnen und Migranten an ehrenamtlichen Funktionen im Verein, andererseits konstatieren manche Vereinsfunktionäre aber auch, dass es in den Sportvereinen vielfach kein wirkliches Interesse gebe, Ehrenämter an Migranten zu übertragen. Hinzu komme, dass viele Migranten das Ehrenamt und dessen Funktionen offenbar nicht kennen oder aber aufgrund von Selbstzweifeln nicht wagen würden, sich für ein Ehrenamt zur Verfügung zu stellen. Ungeachtet dieser Hemmnisse sollten jedoch die Prozesse, die sich mit der Gründung, Führung und Organisation eines Vereins durch Personen mit Migrationshintergrund (und zwar sowohl in „ethnischen“ als auch in „deutschen“ Vereinen) im Hinblick auf eine politische Integration vollziehen, nicht unterschätzt werden. Denn allein schon durch Kontakte mit den Sportverbänden und auch mit anderen Sportvereinen ergibt sich eine Fülle von Gelegenheiten, verbands- und vereinsrechtliche sowie sport- und vereinspolitische Fragen kennenzulernen und zu erörtern und sich auf diese Weise Wissen über Struktur und Funktion freiwilliger Vereinigungen sowie Fähigkeiten der Führung und Verwaltung solcher Organisationen anzueignen. Entsprechend können also die in Sportvereinen erworbenen Kompetenzen als Schlüsselqualifikationen erachtet werden, um auch in anderen sozialen und politischen Kontexten an Prozessen demokratischer Entscheidungsfindung zu partizipieren.

Insgesamt betrachtet kann das Integrationspotenzial des Sports nur darin gesehen werden, dass durch Sport die Bedingungen der Möglichkeit für eine verbesserte Integration geschaffen werden. Formale Inklusionsverhältnisse werden durch Kommunikations- und Interaktionssituationen im Sport gleichsam „verdichtet“, und es können so Kompetenzen, aber auch Einstellungen und Werthaltungen erworben werden, durch die die Anschlussfähigkeit an andere soziale Teilsysteme (insbesondere an das Bildungs- und Berufssystem) verbessert wird. Dies geschieht vor allem durch den Aufbau sozialer Netzwerke, bzw. indem Migrantinnen und Migranten in bestehende Netzwerke inkludiert werden, und zwar angeregt durch das Handeln in sportiven Kontexten. Hiervon gehen Einflüsse auf entscheidende Parameter einer Integration in die Gesellschaft aus, die individuelle Kompetenzen und Werthaltungen der Migrantinnen und Migranten betreffen, wie z. B. die Verbesserung sprachlicher Kompetenzen, den Erwerb kulturspezifischen Alltagswissens und entsprechender Verhaltensweisen, den Erwerb von Fachwissen, das die Orientierung in formalen Organisationen der Aufnahmegesellschaft verbessert, sowie den Erwerb von Schlüsselkompetenzen in Bezug auf Kommunikation und Interaktion in gemischtethnischen Gruppen.

Schließlich wird aber auch die für eine Integration dringend notwendige persönliche Identifikation (bzw. Teilidentifikation) mit dem Aufnahmeland in dem Maße positiv beeinflusst, in dem es zu Anerkennungsprozessen insbesondere durch Mitglieder der Aufnahmegesellschaft kommt, sei es aufgrund sportlicher Erfolge oder aufgrund der Übernahme von Funktionsrollen oder auch einfach aufgrund der Teilhabe und des Sich-Einbringens in die Interaktionsprozesse des Sports. Entscheidend dafür aber, ob eine Integration durch Sport erfolgen kann, bleibt in jedem Fall die Qualität der Interaktionsbeziehungen in den jeweiligen sozialen Gruppierungen. Denn nur wenn es den Verantwortlichen in Vereinen und Verbänden – unter Mitwirkung aller Beteiligten – gelingt, eine „Kultur der wechselseitigen Anerkennung“ zu etablieren, ist die wesentlichste Bedingung dafür, dass die Integration von Migrantinnen und Migranten in die Gesellschaft durch eine Inklusion in den Sport verbessert werden kann, erfüllt.

Darauf aber, dass diese Voraussetzungen bislang noch keineswegs flächendeckend verbreitet sind, machen die Daten vorliegender Studie aufmerksam. Denn ungeachtet aller positiven Ansätze bleiben Inklusion und Integration doch gegenwärtig noch auf einen geringen Teil der gesamten Sportvereinslandschaft beschränkt, nämlich auf jenes Drittel der Vereine, das überhaupt nennenswerte Migrantenzahlen aufzuweisen hat. Dringend zu fordern ist deshalb unter der Perspektive der Integration in und durch den Sport, dass die Inklusion von Migranten und Migrantinnen in jene Vereine – und dies heißt zugleich auch in jene Sportarten –, die bislang so gut wie keine Migrantinnen und Migranten zu ihren Mitgliedern zählen, gefördert wird.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass mitunter in Sportvereinen, aber durchaus auch in den anderen untersuchten Organisationen, Einstellungs- und Verhaltensmuster zu beobachten sind, die einer Integration in hohem Maße abträglich scheinen. Zu nennen sind hier vor allem zwei Phänomene, nämlich zum einen die weit verbreitete Neigung zur Negierung von Differenzen, zum anderen ein erheblicher Assimilationsdruck, der auf Mitglieder mit Migrationshintergrund ausgeübt wird. Beide Phänomene lassen sich aus den von uns geführten Interviews sowie aus Antworten auf bestimmte Items unseres Fragebogens erschließen, wobei sich die Negierung von Differenzen vor allem daran zeigt, dass besondere Maßnahmen zur Gewinnung von Migranten oder auch zur gesonderten Berücksichtigung ihrer kulturspezifischen Besonderheiten häufig für unnötig befunden werden, und zwar mit der Begründung, dass die Mitglieder mit Migrationshintergrund doch als „normale“ Mitglieder akzeptiert und insofern auch „völlig integriert“ seien. Diese Haltung zeigt einerseits, dass man ausschließlich von den bereits in den Verein inkludierten Mitgliedern ausgeht, also von einer bestimmten sozialen Gruppe, die ohnehin schon durch einen

gewissen Abbau der Distanzen zur Mehrheitsgesellschaft geprägt ist, während die große Gruppe der sportfernen Migranten und Migrantinnen gar nicht in den Blick gerät bzw. ausgeblendet wird. Andererseits zeigt diese Haltung aber zugleich, dass auch fortbestehende kulturelle Differenzen zwischen der Gruppe der schon im Verein befindlichen Migrantinnen und Migranten und den autochthonen Vereinsmitgliedern negiert werden, weshalb diese auch ihre Andersartigkeit nicht nach außen sichtbar machen, also nicht durch bestimmte Symbole oder ein bestimmtes Verhalten auffallen sollen. Unter den Vorzeichen von „Normalität“ und „Gleichberechtigung“ verfestigt und erzeugt hier also das Negieren von Differenzen soziale Ungleichheit, und zwar sowohl bezogen auf den chancengleichen Zugang zum Sport als auch auf eine aussichtsreiche Integration in und durch den Sport.²⁰⁰

Ist der Negierung von Differenzen bereits ein latenter Assimilationsdruck inhärent, so tritt dieser Druck mitunter auch ganz offen in bestimmten Verhaltensweisen deutscher Mitglieder oder des betreuenden Personals zutage. Z. B. werden in den Interviews Interaktionen beschrieben, bei denen es um das Tolerieren äußerlich sichtbarer Symbole der Andersartigkeit (wie beispielsweise das Tragen des Kopftuchs) geht. Demnach werden Kopftuch tragende Mädchen oder Frauen beim Sport immer wieder belächelt, mit abschätzigen Bemerkungen überzogen oder sogar regelrecht verunglimpft, ja, selbst muslimischen Müttern, die nur als Zuschauerinnen dem Training oder Wettkampf ihrer Fußball spielenden Kinder beiwohnen, wird mitunter bedeutet, dass sie aufgrund ihrer „Verkleidung“ auf dem Vereinsgelände unerwünscht seien.

Diese Ablehnung äußerlich sichtbarer Zeichen der Differenz von hier beheimateten Migrantinnen und Migranten, die derzeit in vielen europäischen Staaten zuzunehmen scheint,²⁰¹ ist allerdings bei Weitem kein Charakteristikum sport-

200 Das Phänomen der sozialen Konstruktion sozialer Ungleichheit durch Negierung von Differenzen ist am Beispiel des Bildungswesens vielfach beschrieben worden. Auch dort werden Differenzen zwischen Schülern mit und ohne Migrationshintergrund von Bildungspolitikern, Lehrkräften und Schulleitern entweder nicht gesehen oder immer wieder abgewehrt, und es wird unter Bezug auf das Chancengleichheitspostulat darauf verwiesen, dass bei der pädagogischen Arbeit keine Unterschiede gemacht werden sollen, vielmehr alle gleich zu behandeln seien (vgl. Auernheimer u. a. 1996; 2010; Wenning 2004). Als eine Folge dieser sozialen Konstruktion der formalen Gleichbehandlung von Ungleichen ist aber gerade die Perpetuierung alter und die Entstehung neuer Ungleichheiten – anstelle der eigentlich reklamierten Chancengleichheit – zu sehen, was sich gegenwärtig nicht zuletzt in der beobachtbaren Bildungsmisere von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund manifestiert (vgl. Wenning 2004, 571).

201 Vgl. hierzu Pfaff-Czarnecka (2011) am Beispiel des Referendums gegen Minarettbauten in der Schweiz; vgl. ferner Ramadan 2010).

bezogener Kontexte. Vielmehr zeigt sich, dass auch der Sport Einstellungen und Verhaltensmuster reproduziert, die typisch für einen bestimmten Teil der Bevölkerung sind, und zwar weitgehend unabhängig vom sozialen und bildungsmäßigen Milieu.²⁰² Allerdings muss an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass es in den Daten der hier vorliegenden Untersuchung auch zahlreiche Beispiele dafür gibt, dass sich sowohl Vereinsfunktionäre sowie Trainer und Trainerinnen als auch Sporttreibende in Situationen, wie den oben geschilderten, oftmals sofort gegen solche Ausgrenzungen wenden und für das Recht der Migrantinnen und Migranten auf Anerkennung der Differenz eintreten.

Was die oben angeführten quantitativen Daten zur Inklusion betrifft, so zeigen die Ergebnisse zum Fragenkomplex „Integration als Thema in Sportvereinen“ ein Bild, das die obigen Befunde bestätigt: Denn nur ein kleiner Teil der Vereine hat sich mit diesem Thema bisher beschäftigt oder hat Integration gar als Ziel formal verankert. So gesehen ist es auch nicht überraschend, dass nur ganz wenige Vereine angeben, spezielle Angebote für Personen mit Migrationshintergrund zu machen oder gar konkrete Maßnahmen zur dauerhaften Bindung von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund zu ergreifen. Insgesamt gesehen darf daher auch festgehalten werden, dass es so gut wie keine aktive Rekrutierungspolitik der Vereine im Hinblick auf Migrantinnen und Migranten gibt.

Im Sinne dieser Problemabstinenz ist dann auch jenes Ergebnis der vorliegenden Studie zu verstehen, dass kaum ein Verein Fördermittel aus den von den Verbänden aufgelegten Programmen akquiriert (im Rahmen vorliegender Untersuchung lediglich sechs Vereine in den letzten fünf Jahren). Mit anderen Worten: Die Verbände erreichen die Vereine mit ihren Programmen nur ungenügend, bzw. die Vereine nehmen diese kaum wahr. Und selbst wenn sie diese wahrnehmen, scheint ihnen doch der mit einer Beantragung verbundene Zeit- und Verwaltungsaufwand zu hoch. Aus dem Katalog der Unterstützungsmaßnahmen der Verbände werden am ehesten noch Fortbildungsveranstaltungen für Funktionsträger zur Schulung „interkultureller Kompetenzen“ angenommen. Doch bleibt auch an dieser Stelle unübersehbar: Solcherart geschulte Personen findet man nur in einem knappen Viertel der Sportvereine mit nennenswerten Migrantenzahlen, was auf alle Sportvereine hochgerechnet etwa einen Anteil von 9% aller Vereine ergibt.

202 Darüber, welche negativen Folgen für die Inklusion und Integration von Migranten und Migrantinnen in und durch den Sport derart stigmatisierende Grenzziehungsprozesse entlang ethnisch-kultureller Merkmale durch „selbsternannte“ und zumeist auch relativ „absichtslos“ agierende Verfechter einer „deutschen Leitkultur“ haben können, braucht an dieser Stelle nicht spekuliert werden.

All diese Ergebnisse lassen nicht nur erkennen, dass das Thema „Integration“ für die Sportvereine letztlich keine allzu hohe Bedeutung hat, sondern zeigen auch, dass die Vereine keinen Nutzen darin sehen, sich mit diesem Thema zu befassen. Oder anders formuliert: Der Sportpolitik und den Verbänden ist es noch nicht gelungen, die Sportvereine auf breiterer Basis für das Thema „Integration“ zu sensibilisieren und in eine Beratungskommunikation einzutreten.

10 Empfehlung: Umstellung des Diskurses von „Moral“ auf „Funktion“

Reflektiert man die Ergebnisse der vorliegenden Studie nunmehr im Hinblick auf mögliche Strategien, dann ist zunächst ganz allgemein festzuhalten, dass alle potenziellen integrativen Wirkungen des Sports davon abhängen, ob und in welchem Maße es gelingt, Personen mit Migrationshintergrund in die Sportvereine zu inkludieren. Entsprechend muss es in einem ersten Schritt also darum gehen, die bislang eher passive Inklusionspolitik der Vereine in eine aktive zu überführen.

Zum einen heißt dies Öffnung der Vereine auf der Sachdimension, womit gemeint ist, dass die Vereine ihr Angebot vermehrt auch auf Personen mit Migrationshintergrund ausrichten sollten. Insbesondere aber müssten sich diejenigen Vereine bzw. Abteilungen, die nicht die Sportarten Fußball und Kampfsport anbieten, gezielter um Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund bemühen, was wiederum ein verstärktes Engagement im Rahmen schulischer AGs, bzw. des Ganztags verlangt, denn an solchen schulischen Sportangeboten nehmen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in hohem Maße teil. An dieser Stelle ist allerdings mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die Politik das Integrationspotential des extracurricularen Schulsports und der sportbezogenen Jugendsozialarbeit keinesfalls unterschätzen sollte. Unter Integrationsaspekten müssten deshalb gerade diese beiden Bereiche ein hohes Maß an Zuwendung erfahren.

Zum anderen ist auf der Ebene der Sozialdimension, der des Personals also, zu fordern, dass Übungsleiterinnen und Übungsleiter sowie Trainerinnen und Trainer, aber auch die Inhaber verwaltungsbezogener Rollen vermehrt an Fortbildungsveranstaltungen teilnehmen, in denen sie Kompetenzen zum Umgang mit „kulturellen Differenzen“ erwerben können. Dies setzt ein vielfältiges Angebot der Verbände und entsprechende finanzielle Unterstützung voraus. Solch geschultes Personal ist nötig, denn die Inklusion von Personen mit Migrationshintergrund verläuft ja nicht konfliktfrei, möglicherweise tangiert sie sogar die Organisationskultur der Vereine. Hier sind also Balancierungsstrategien nötig, die Anpassungsleistungen auf beiden Seiten erfordern, so dass nicht der Zulauf auf der einen Seite mit Abwanderungen auf der anderen bezahlt wird.

Solche und andere Empfehlungen kann man geben, was im Grunde nichts anderes heißt, als dass die Verbände ihre bisherigen Bemühungen deutlich zu perfektionieren haben, also z. B. mehr Mittel und Personal für Beratungsleistungen zur Verfügung zu stellen. Hiermit ließe sich sicherlich einiges bewegen, was zur Erhöhung der Inklusionsrate von Migrantinnen und Migranten als Bedin-

gung der Möglichkeit für Integrationsprozesse beiträgt. Allerdings: Um in dieser Hinsicht auch bei den Vereinen Gehör zu finden, sollte wohl noch etwas anderes hinzukommen, nämlich die Umstellung der Argumentation von Moral auf Funktion. Denn es erscheint ganz offensichtlich, dass ein großer Teil der Vereine mit der bisherigen Argumentation der Verbände, die nach dem üblichen Muster verfährt, nicht zu gewinnen ist, wobei „üblich“ heißt, dass ein gesellschaftliches Problem zunächst von der Politik markiert und dann von den Verbänden aufgenommen wird, und zwar nicht zuletzt deshalb, um so die gesellschaftliche Bedeutsamkeit des Sports zu unterstreichen und Ressourcen von der Politik zu sichern. Dabei wird aber übersehen, dass – so gravierend ein Problem aus der Sicht der Politik und der Verbände auch sein mag – es nicht in gleicher Weise ein Problem der Vereine ist. Oder: Den Verbänden gelingt es offensichtlich nicht genügend, an die Relevanzstrukturen der Vereine anzuschließen.

Im Hinblick auf die Integrationsthematik lassen sich vor allem drei diesbezügliche Begrenzungen erkennen, die in der spezifischen Organisationsstruktur der Vereine liegen:

Eine *erste* Begrenzung liegt im Organisationstypus begründet: Vereine sind sogenannte freiwillige Organisationen, d. h., sie sind primär binnenorientiert. Ihr Zweck besteht in der Befriedigung der Interessen ihrer Mitglieder und nicht in der Lösung externer gesellschaftlicher Probleme. Hinzu kommt, dass die spezifische Organisationsstruktur der Vereine nicht auf Umweltbeobachtung ausgerichtet ist. Es ist in der Regel keine Rolle ausdifferenziert, die als Aufgabe die Beobachtung der gesellschaftlichen Umwelt hat. Vereine nehmen – und dies zeigt die hier vorliegende Untersuchung ja ganz deutlich – die aufgelegten Programme vielfach schlichtweg nicht genügend wahr.

Eine *zweite* Begrenzung liegt in der Personalstruktur der Vereine, die zumeist auf ehrenamtlicher Mitarbeit beruht. Ob und in welchem Maße die Vereine Geld für bestimmte Programme abrufen, ist neben der Wahrnehmung auch von der Fähigkeit der Organisation abhängig, das Antragsverfahren zu bewältigen. Und diese Fähigkeit – auch dies zeigt die Untersuchung – scheint durchaus begrenzt zu sein. Man scheut vielfach den Aufwand, weil man dafür kein spezifisches Personal hat.

Eine *dritte* Begrenzung beruht auf der ungenügenden Passung von Programmen und Vereinszweck, der ja nicht „Integration“ heißt. Will man aber eine Veränderung von Organisationen, in diesem Fall von Vereinen, erreichen, dann muss man an deren Relevanzstrukturen anschließen. Denn Organisationen handeln nicht altruistisch, dies tun nur Personen. Organisationen – auch Vereine – sind als operativ geschlossene Systeme zu sehen, die den Bedeutungsgehalt von Umweltimpulsen in hoch selektiver Weise selbst konstruieren. Umwelter-

eignisse – also Kommunikationen über Integration, aufgelegte Programme und Ähnliches – werden immer nur insoweit wahrgenommen, als sie relevant für die Organisation erscheinen. Und über die Relevanz entscheidet ausschließlich die Organisation selbst, und dies nach ihren eigenen Kriterien.

Nimmt man diese theoretischen Einsichten ernst, dann ist das Gelingen jeglicher Intervention, also auch die von der Sportpolitik und den Sportverbänden angestrebte Beeinflussung der Vereine, davon abhängig, ob und in welchem Maße diese Versuche zu den jeweiligen Relevanzkriterien der Organisation passen. Konstruktiv formuliert heißt dies, die Frage zu stellen, was denn die Vereine dazu veranlassen könnte, sich für das Thema „Integration“ zu interessieren. Denn nur, wenn man dies weiß, kann man „Einflugschneisen“ für das Thema Integration finden. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Betrachtet man die demografische Entwicklung der Gesellschaft, dann zeigen die relevanten Statistiken, dass einerseits der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung immer weiter zurückgeht, andererseits aber der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund steigt. Dies bedeutet für Vereine, die Wettkampfsport betreiben, dass der künftige sportliche Erfolg in Frage steht, ja dass sogar die Einrichtung von Wettkampfmanschaften nicht mehr möglich sein wird, wenn man sich nicht stärker um Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund bemüht. Es gibt also für wettbewerbsorientierte Vereine sehr funktionale Gründe, sich dem Thema „Integration“ stärker zuzuwenden. Für andere Vereine gilt dies nun aber wiederum nicht, womit gesagt sein soll, dass nicht alle Vereine die gleichen Probleme haben. Insofern können die „Einflugschneisen“ nicht nur sehr unterschiedlich sein, sondern es ist durchaus auch möglich, dass es Vereine gibt, die keinerlei Probleme haben, die als Anschlussofferten für das Thema „Integration“ fungieren könnten, weshalb man diese Vereine auch kaum für die Integration gewinnen können, so moralisch berechtigt man an dieser Stelle auch argumentieren mag.

Unabhängig davon muss aber das wichtigste Ziel einer Vereinsberatung sein, den Vereinen die Chancen einer Integration von Migranten und Migrantinnen aufzuzeigen und ihnen die funktionale Notwendigkeit – und nicht nur die moralische Verpflichtung – zu einer interkulturellen Öffnung sowie einer aktiven Integrationsstrategie vor Augen zu führen.

Literaturverzeichnis

- Ahrenholz, B. & Oomen-Welke, I. (Hrsg.). (2008). *Deutsch als Zweitsprache*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Akcayer-Schütte, B. (2006). *Die Bedeutung des Sports für türkische Frauen im türkischen Kulturverein*. Köln.
- Allport, G.W. (1954). *The Nature of Prejudice*. Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Alt, C. (2006). Milieu oder Migration – was zählt mehr? In Deutsches Jugendinstitut (DJI) (Hrsg.), *Jugend und Migration* (S. 10–11). München: Deutsches Jugendinstitut (DJI).
- Amir, Y. (1969). Contact Hypothesis in Ethnic Relations. In *Psychological Bulletin*, 71, 319–342.
- Andreß, H.-J./Stichweh, R. (1999). *Exklusionsprobleme in der Weltgesellschaft: globale Muster der Marginalisierung. Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf Einrichtung des Sonderforschungsbereiches 1669. Weltgesellschaft: Strukturwandel des Sozialen unter Globalisierungsbedingungen*. Universität Bielefeld: Maschinenschriftliches Manuskript.
- Anhut, R. & Heitmeyer, W. (2000). Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaften. Soziale und Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 17–75). Weinheim, München: Juventa.
- Anhut, R. & Heitmeyer, W. (2005). Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 75–100). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Agentur für Arbeit Bielefeld (2009). *Der Arbeitsmarkt im April 2009. Presse Info 050/2009 vom 30.04.2009*. Zugriff am 29. November 2010 unter http://www.arbeitsagentur.de/nn_170364/Dienststellen/RD-NRW/Bielefeld/AA/Presse/Presseinformationen/2009/050-2009Arbeitsmarkt-April-2009.html
- Auernheimer, G., Blumenthal, G.-V., Stübiger, V. & Willmann, B. (1996). *Interkulturelle Erziehung im Schulalltag. Fallstudien zum Umgang von Schu-*

- len zur *multikulturellen Situation*. Zugriff am 01. Dezember 2010 unter <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/interkulturelle/publikationen/artikel.html>
- Auernheimer, G. (2010). *Interkulturelle Pädagogik – ein überflüssiges akademisches Steckenpferd?* Zugriff am 01. Dezember 2010 unter <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/interkulturelle/publikationen/artikel/html>
- Bade, K.J. & Bommers, M. (2004). Einleitung. In K.J. Bade & M. Bommers (Hrsg.), *Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche* (S. 7–20). Universität Osnabrück: IMIS.
- Baecker, D. (1999). *Organisation als System*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bauer, A. (2008). *Zum Sportengagement von jugendlichen Migrantinnen unter besonderer Berücksichtigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Baur, J. (Hrsg.). (2009). *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. 2 Bde. (ASS-Materialien Nr. 35 und 36). Universität Potsdam, Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie. Maschinenschriftliches Manuskript.
- Berger, P.A. (1987). Klassen und Klassifikationen. Zur neuen „Unübersichtlichkeit“ in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39, 40–58.
- Berger, P. & Luckman, T. (1980). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.). (2009). *„Ungenutzte Potentiale“*. Zur Lage der Integration in Deutschland. Autoren: Woellert u. a., Köln: Gebrüder Kopp GmbH & Co. KG.
- Bezirksregierung Detmold (2005). *Ausländer und Aussiedler in Bielefeld im Spiegel der amtlichen Statistik*. Zugriff am 29. November 2010 unter http://www.bqnet.de/content/0/1057/1541/2157/1142_MigrBie.pdf
- Böer, S. (2009). *„Dein Name sei deutsch!“ Eine organisationstheoretische Betrachtungsweise monoethnischer Vereine*. Bielefeld: Master-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.

- Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2003). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Sport. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 319–338). Schorndorf: Hofmann.
- Boos-Nünning, U. & Karakasoglu, Y. (2005). *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund*. Münster: Waxmann.
- Borggrefe, C. (2012). *Spitzensport und Beruf. Eine qualitative Studie zur „Dualen Karriere“ in funktional differenzierter Gesellschaft*. Bielefeld: Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Borggrefe, C., Cachay, K. & Thiel, A. (2012). Der Sportverein als Organisation. In M. Apelt & V. Tacke (Hrsg.), *Handbuch Organisationstypen* (S. 307–325). Wiesbaden: VS Springer.
- Brandl-Bredenbeck, H.-P. & Brettschneider, W.-D. (2010). *Kinder heute: Bewegungsmuffel, Fastfoodjunkies, Medienfreaks? Eine Lebensstilanalyse. Reihe: Sportentwicklungen in Deutschland, Band 22*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Braun, S. (2003). Sozialintegration, Systemintegration und Integration über sozialstrukturelle Bindungen. Integrationsleistungen freiwilliger Vereinigungen in traditionellen und aktuellen Gesellschaftsbeschreibungen. In J. Baur & S. Braun (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 88–108). Aachen: Meyer & Meyer.
- Braun, S. & Finke, S. (2010). *Integrationsmotor Sportverein. Ergebnisse zum Modellprojekt „spin – sport interkulturell“*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, S. & Nobis, T. (Hrsg.). (2011a). *Migration, Integration, Sport. Zivilgesellschaft vor Ort*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, S. & Nobis, T. (2011b). Migration, Integration und Sport – Zivilgesellschaft vor Ort. Zur Einführung. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), *Migration, Integration, Sport. Zivilgesellschaft vor Ort* (S. 9–28). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit. Eine Evaluationsstudie*. Schorndorf: Hofmann.

- Breuer, C. (2007). *Sportentwicklungsbericht 2005/2006. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C. (Hrsg.). (2009). *Sportentwicklungsbericht 2007/2008. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C. & Wicker, P. (2009a). Integration von Migrantinnen und Migranten im Sportverein. In C. Breuer (Hrsg.), *Sportentwicklungsbericht 2007/2008. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland* (S. 77–107). Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C. & Wicker, P. (2009b). Methode. In C. Breuer (Hrsg.), *Sportentwicklungsbericht 2007/2008. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland* (S. 639–666). Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C., Wicker, P. & Forst, M. (2011). Integrationspezifische Organisationsleistungen und -herausforderungen der deutschen Sportvereine. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), *Migration, Integration, Sport. Zivilgesellschaft vor Ort* (S. 45–62). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brinkhoff, K.-P. & Sack, H.-G. (1999). *Sport und Gesundheit im Kindesalter. Der Sportverein im Bewegungsleben der Kinder*. Weinheim, München: Juventa.
- Bröskamp, B. (1994). *Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport*. Sankt Augustin: Academia.
- Bröskamp, B. (1998). Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport. In M.L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 93, S. 41–58). Hamburg: Czwalina.
- Bundesministerium des Inneren (2008). *Migrationsbericht 2007 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005). *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. München.
- Bundesregierung (Die Beauftragte) (2007). *7. Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland*. Zugriff am 12. November

2010 unter <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/auslaenderbericht-7,property=publicationFile.pdf>

- Bundeszentrale für politische Bildung (2008). *Armutsgefährdungsquoten von Migranten*. Zugriff am 22. Oktober 2010 unter http://www.bpb.de/wissen/SNTG6V,0,0,Armutsgef%20E4hrdungsquoten_von_Migranten.html
- Burmann, U. & Nobis, T. (2007). Sportbeteiligung, Gesundheit und freiwilliges Engagement. In D. Sturzbecher & D. Holtmann (Hrsg.), *Werte, Familie, Politik und Gewalt – Was bewegt die Jugend?* (S. 143–196). Münster: LIT.
- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Deutscher Fußball-Bund (2011). *Integration von A-Z*. www.dfb.de
- Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) (2008). *Jahrbuch des Sports 2008/2009*. Niederhausen/ Ts.: Schors.
- Deutscher Sportbund (DSB) (1981). *Sport der ausländischen Mitbürger. Eine Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes*. Frankfurt a. M.: DSB-Press.
- Deutscher Sportbund (DSB) (2004). *Sport und Zuwanderung. Grundsatzklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisation*. Frankfurt a. M.: Kunze und Partner.
- Deutsches Jugendinstitut e. V. (Hrsg.). (2000). *Wie Kinder multikulturellen Alltag erleben. Ergebnisse einer Kinderbefragung*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Deutsches Jugendinstitut e. V. (Hrsg.). (2006). *DSB_Sprint-Studie. Eine Untersuchung zur Situation des Schulsports in Deutschland*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Die Bundesregierung (2007). *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*. Zugriff am 18. Dezember 2009 unter www.bmj.bund.de/files/-/.../181007_Nationaler%20Integrationsplan.pdf
- Die Bundesregierung (2008). *Lebenslagen in Deutschland. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Zugriff am 19. November

- 2010 unter http://www.bmas.de/portal/26896/lebenslagen_in_deutschland_der_3_armuts_und_reichtumsbericht_der_bundesregierung.html
- Die Bundesregierung (2012). *Nationaler Aktionsplan Integration. Zusammenhalt stärken – Teilhabe verwirklichen*. Zugriff am 28. März 2012 unter http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/IB/2012-01-31-nap-gesamt-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile&v=5
- Dirim, I. (2005). Deutsch Lernen auf der Grundlage der Erstsprache Türkisch. In H. Bartnitzky & A. Speck-Hamdan (Hrsg.), *Deutsch als Zweitsprache lernen*. Band 120: Beiträge zur Reform der Grundschule (S. 53–57). Frankfurt a. M.: Grundschulverband – Arbeitskreis Grundschule.
- Eisenstadt, S. (1952). The Process of Absorption of New Immigrants in Israel. In *HR*, 5, 223–246.
- Endrikat, K., Schaefer, D., Mansel, J. & Heitmeyer, W. (2002). Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände, Folge 1* (S. 37–58). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Esser, H. (1980). *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten*. Darmstadt: Luchterhand.
- Esser, H. (1999). Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 1 (1), 5–34.
- Esser, H. (2004). Was ist denn dran am Begriff der „Leitkultur? In R. Kecskes, M. Wagner & C. Wolf (Hrsg.), *Angewandte Soziologie* (S. 199–214). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Esser, H. (2006). *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Faroughi, J. (2006). *Iran – ein Land ohne nennenswerten Sport*. Zugriff am 09. Juli 2008 unter http://www.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-469/_nr-510/i.html
- Fassmann, H. (2007). Integration und Segregation: Eine Erläuterung. In F. Meyer (Hrsg.), *Wohnen – Arbeit – Zuwanderung. Stand und Perspektiven der Segregationsforschung* (S. 1–15). Berlin: LIT.

- Fast, N. (2012). „*Ich bin eine deutsche Muslimin*“ – eine theoriegeleitete empirische Untersuchung zur Sportsozialisation und Identitätsentwicklung muslimischer Sportlerinnen im wettkampfmäßig betriebenen Volleyball. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Fischedick, K. (2011). *Pädagogische Analyse und kritische Würdigung der Konzeption und der Realisierung des Ausbildungsgangs „Sporthelferin/Sporthelfer“ in NRW*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Fischer, A., Fritzsche, Y., Fuchs-Heinritz, W. & Münchmeier, R. (2000). *Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, J. & Jagodzinski, W. (1999). Theorien sozialer Integration. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, 9–43.
- Frogner E. (1984). Die Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Bürger. *Sportwissenschaft*, 14, 348–361.
- Frohn, J. (2007). *Mädchen und Sport an der Hauptschule*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Furtner-Kallmünzer, M., Hössl, A., Janke, D., Kellermann, D. & Lipski, J.H. (2002). *In der Freizeit für das Leben lernen. Eine Studie zu den Interessen von Schulkindern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Fussan, N. & Nobis, T. (2007). Zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen. In T. Nobis & J. Baur (Hrsg.), *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher* (S. 277–297). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Gaeb, H. (2008): *Genc Osman Duisburg sportlich und sozial engagiert. Größte Hürde Ramadan*. *Reviersport Online vom 09.09.2008*. Zugriff am 29. November 2010 unter <http://www.reviersport.de/61175---kreis-du-mh-din-genc-osman-duisburg-sportlich-sozial-engagiert.html>
- Gaiser, W. & de Rijke, J. (2006). Gesellschaftliche und politische Beteiligung. In M. Gille, S. Sardei-Biermann, W. Gaiser & J. de Rijke (Hrsg.), *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland* (S. 213–276). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gebken, U. (2007). Soziale Integration durch Mädchenfußball. *Reihe: Oldenburger VorDrucke*. Universität Oldenburg, Eigendruck.

- Gebken, U. & Vosgerau, J. (2011). Und sie wollen kicken! Soziale Integration durch Mädchenfußball. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), *Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaft vor Ort* (S. 183–198). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gebken, U. & Vosgerau, S. (2012). *Soziale Integration von Mädchen durch Fußball. Evaluationsbericht zum Stand der bundesweiten Projekt-Implementation*. Universität Oldenburg, Eigendruck.
- Geißler, R. (1996). Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, 319–338.
- Glatzer, W. (2004). *Integration und Partizipation junger Ausländer vor dem Hintergrund ethnischer und kultureller Identifikation* (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 105c). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft.
- Griethaber, W. (2007). Grammatik und Sprachstandsermittlung im Zweitspracherwerb. In K.M. Köpcke & A. Ziegler (Hrsg.), *Grammatik in der Universität und für die Schule, Theorie, Empirie und Modellbildung* (S. 185–199). Tübingen: Niemeyer.
- Goebel, D. & Pries, L. (2003). Transnationale Migration und die Inkorporation von Migranten. Einige konzeptionell theoretische Überlegungen zu einem erweiterten Verständnis gegenwärtiger Inkorporationsprozesse von Migranten. In F. Swiaczny & S. Haug (Hrsg.), *Migration – Integration – Minderheiten. Neuere interdisziplinäre Forschungsergebnisse. (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Heft 107, S. 35–48)*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Gordon, M.M. (1964). *Assimilation in American Live. The Role of Race, Religion and National Origins*. New York.
- Halm, D. (2000). Theorien zu interkulturellen Konflikten im Sport. *Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit*, 27, (3/4), 48–52.
- Halm, D. (2003). Türkische Zuwanderer im deutschen Amateurfußball – Situation, Probleme und Perspektiven. In A. Goldberg, D. Halm & M. Sauer (Hrsg.), *Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003* (S. 9–61). Münster: LIT.
- Han, P. (2005). *Soziologie der Migration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Harring, M. (2008). (Des-)Integration jugendlicher Migrantinnen und Migranten – Schule und Jugendverbände als Vermittler sozialer Kompetenzen. In C. Rohlf, M. Harring & C. Palentien (Hrsg.), *Kompetenz-Bildung* (S. 253–274). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann-Tews, I., Combrink, C. & Dahmen, B. (2003). Gendering Prozesse in Sportorganisationen – Zur (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen in den Führungsgremien des Sports. In I. Hartmann-Tews, P. Gieß-Stüber, M.-L. Klein, C. Kleindienst-Cachay & K. Petry (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 151–186). Opladen: Leske + Budrich.
- Hein, A. (2009). *Entwicklung eines gemischtethnischen zu einem eigenethnischen Sportverein*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Heitmeyer, W. (1997). Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Bd. 2* (S. 23–65). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. & Anhut, R. (2000). Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 17–75). Weinheim: Juventa.
- Heß-Meining, U. (2004). Freizeit und Freizeitkontakte. In I. Bednarz-Braun & U. Heß-Meining (Hrsg.), *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven* (S. 215–243). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffmann-Nowotny, H.J. (1973). *Soziologie des Fremdarbeiterproblems*. Stuttgart: Enke.
- Hurrelmann, K. & Andresen, S. (2007). *Kinder in Deutschland 2007: 1. World Vision Kinderstudie*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Imbusch, P. & Rucht, D. (2005). Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 13–71). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalter, F. (2002). Integration durch Fußball? Migranten im deutschen Ligensystem. In Zentrum für Europa- und Nordamerika-Studien (Hrsg.), *Fußball-*

- welten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft* (S. 175–204). Opladen: Leske + Budrich.
- Kalter, F. (2003). *Chancen, Fouls und Abseitsfallen: Migranten im deutschen Ligenfußball*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kalter, F. (2005). Reduziert Wettbewerb tatsächlich Diskriminierungen? Situation von Migranten im Ligensystem des deutschen Fußballs. *Sport und Gesellschaft*, 2, 39–66.
- Kieserling, A. (1999). *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klein, M.-L. (1999). Zur Qualität interethnischer Beziehungen im Sport. In Landesarbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Nordrhein-Westfalen (LAGA NRW) (Hrsg.), *Gleiche Wege – Gleiche Ziele? Sport als Mittel zur Integration!* (S. 49–65). Düsseldorf: LAGA NRW.
- Klein, M.-L. (2001). Integrationsprobleme durch kulturelle und ethnische Konflikte. Grundsatzreferat. In DFB-Förderverein (Hrsg.), *Dokumentation Toleranz und Fairness. Gewaltprävention im Fußball* (S. 31–35). Frankfurt.
- Klein, M.-L. (2004). Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht, Ethnizität und Sport – Soziologische Überlegungen zum „Sport von Migrantinnen“. In M.-L. Klein & C. Kleindienst-Cachay (Hrsg.), *Muslimische Frauen im Sport – Erfahrungen und Perspektiven* (S. 31–39). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Klein, M.-L. (2006). Konzepte sozialer Integration und ihre Anwendung in der Sportforschung. In D. Blecking & P. Gieß-Stüber (Hrsg.), *Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung* (S. 65–77). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Klein, M.-L. & Kothy, J. (Hrsg.). (1998). *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport* (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 93). Hamburg: Czwalina.
- Klein, M.-L., Kothy, J. & Cabadag, G. (2000). Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft* (S. 307–346). Weinheim, München: Juventa.
- Klein, M.-L., Deitersen-Wieber, A. (2003). Prozesse der Geschlechterdifferenzierung im Marketing-Management von Fitness-Studios. In I. Hartmann-

Tews, P. Gieß-Stüber, M.-L. Klein, C. Kleindienst-Cachay & K. Petry (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 187–222). Opladen: Leske + Budrich.

- Kleindienst-Cachay, C. (1991). Schulsport und Sozialisation von Hauptschülerinnen. *sportunterricht*, 40, 205–215.
- Kleindienst-Cachay, C. (1993). *Sportengagement von Hauptschülerinnen. Fragebogenuntersuchung zur sportiven Praxis und zum Sportengagement von Hauptschülerinnen und Realschülerinnen sowie von Hauptschülern und Realschülern*. Abschlussbericht des gleichnamigen Forschungsprojekts. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- Kleindienst-Cachay, C. (2000). *Forschungsprojekt Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Frauen in Deutschland. Abschlussbericht zum 31.3.2000*. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Kleindienst-Cachay, C. (2004). Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Mädchen und Frauen in Deutschland – Ausgewählte Ergebnisse eines Forschungsprojektes des Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen. In M.-L. Klein & C. Kleindienst-Cachay (Hrsg.), *Muslimische Frauen im Sport – Erfahrungen und Perspektiven* (S. 47–62). Düsseldorf: MSWKS, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.
- Kleindienst-Cachay, C. (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport. Ergebnisse zur Sportsozialisation – Analyse ausgewählter Maßnahmen zur Integration in den Sport*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Kleindienst-Cachay (2011). „Balancing between the cultures...“: sports and physical activities of Muslim girls and women in Germany. In T. Benn, G. Pfister & H. Jawad (Hrsg.), *Muslim Women and Sport* (S. 92–108). London: Routledge.
- Kleindienst-Cachay, C. & Kuzmik, C. (2006). Fußballspielen und jugendliche Entwicklung türkisch-muslimischer Mädchen. Ergebnisse einer Interviewstudie. *sportunterricht*, 55, 11–15.
- Kniffka, G., Siebert-Ott, G. (2007). *Deutsch als Zweitsprache. Lehren und Lernen*. Paderborn: Schöningh.

- Kothy, J. (1997). Konfliktdimensionen interethnischer Kontakte im Fußball-Sport. In M.-L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport* (S. 59–73). Hamburg: Czwalina.
- Koushkie Jahromi, M. (2011). Physical activities and sport for women in Iran. In T. Benn, G. Pfister & H. Jawad (Hrsg.), *Muslim Women and Sport* (S. 109–124). London: Routledge.
- Kuckartz, U. (1999). *Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kurz, D., Sack, H.-G. & Brinkhoff, K.-P. (1996). *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf: Min. für Stadtentwicklung, Kultur u. Sport.
- Lampert, T., Mensink, G.B.M., Rohmahn, N. & Woll, A. (2007). Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). *Bundesgesundheitsblatt*, 50, 634–642.
- Lampert, T., Starker, A. & Mensink, G.B.M. (2006). *Sport und Bewegung. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS)*. Zugriff am 22. März 2012 unter http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/ppt_SportBewegung.pdf
- Lamprecht, M. & Stamm, H. (1998). Soziale Lage, Freizeitstil und Sportaktivität in der Schweiz. In K. Cachay & I. Hartmann-Tews (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit* (S. 141–162). Stuttgart: Verlag SN.
- Landessportbund Nordrhein-Westfalen (LSB NRW) (2004). Ein Leitfaden durch das *Programm „Integration durch Sport“ der Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen e. V.* Duisburg.
- Landessportbund Nordrhein-Westfalen (LSB NRW) (2003). *Sport interkulturell. Materialien zur Fortbildung von interkultureller Kompetenz im Sport*. Duisburg: Selbstverlag.
- Leven, I. & Schneekloth, U. (2007). Die Freizeit: Anregen lassen oder fernsehen. In K. Hurrelmann & S. Andresen (Hrsg.), *Kinder in Deutschland 2007*. 1. World Vision Kinderstudie (S. 165–200). Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

- Leven, I. & Schneekloth, U. (2010). Die Freizeit: Sozial getrennte Kinderwelten. In K. Hurrelmann & S. Andresen (Hrsg.), *Kinder in Deutschland 2010*. 2. World Vision Kinderstudie (S. 95 – 140). Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Lieckweg, T. & Wehrsig, C. (2001). Zur komplementären Ausdifferenzierung von Organisationen und Funktionssystemen. Perspektiven einer Gesellschaftstheorie der Organisation. In V. Tacke (Hrsg.), *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung* (S. 39–60). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Linneweh, M. (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport. Theoretische Begründung und empirische Validierung an Hand eines Fallbeispiels*. Bielefeld: Master-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Lockwood, D. (1964). Social Integration und System Integration. In G.K. Zollschan & W. Hirsch (Hrsg.), *Social Change: Explorations, Diagnosis and Conjectures* (S. 244–257). London: Routledge & Paul.
- Luhmann, N. (1985). Zum Begriff der sozialen Klasse. In N. Luhmann (Hrsg.), *Soziale Differenzierung: zur Geschichte einer Idee* (S. 119–162). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Band 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2006). *Organisation und Entscheidung* (2. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Matter, M. (1992). Ehre und Moral. In Hessische Vereinigung für Volkskunde (Hrsg.), *Aspekte türkischer Kultur in der Türkei und in der BRD* (105–124). Marburg: Jonas-Verlag.
- Meis, I. (2007). *Migrantinnen im Sportverein – eine Chance zur Integration? Eine qualitative Untersuchung zu den Möglichkeiten und Grenzen der Integration muslimischer Frauen durch den Sport*. Bielefeld: Bachelor Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW (Hrsg.). Handlungskonzept des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes NRW „Mehr Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“, S. 2. Zugriff am 14. März 2012 unter <http://www.schulministerium.nrw.de/ZBL/Wege/Zuwanderungsgeschichte/Handlungskonzept.pdf>

- Mittag, H. & Weidacher, A. (2000). Methodische Aspekte der Untersuchung: Stichproben, Erhebungsinstrumente, Analyseverfahren. In A. Weidacher (Hrsg.), *In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich* (S. 273–283). Opladen: Leske + Budrich.
- Möller, J. (2008). *Das integrative Potenzial eigenethnischer Sportvereine am Beispiel des FC Türk Sport Bielefeld*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Müller, H.-P. (1998). Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit. In K. Cachay & I. Hartmann-Tews (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit* (S. 9–26). Stuttgart: Nagelschmid.
- Müller, O. (2009). *Integrationspotenzial von Sportangeboten kommerziell geführter Fitnessstudios*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Mutz, M. (2009). Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft. *Sport und Gesellschaft*, 6, 146–174.
- Mutz, M. & Baur, J. (2009). Die Größenordnung des IdS-Programms: Analysen zu Teilnehmerzahlen und Teilnehmerkonstellationen. In J. Baur (Hrsg.), *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*, Bd. 1 (S. 321–332). Universität Potsdam, Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie. Maschinenschriftliches Manuskript.
- Mutz, M. & Burrmann, U. (2011). Sportliches Engagement jugendlicher Migranten in Schule und Verein: Eine Re-Analyse der PISA- und der SPRINT-Studie. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), *Migration, Integration, Sport. Zivilgesellschaft vor Ort* (S. 99–124). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mutz, M. & Stahl, S. (2010). Mitgliedschaft junger Migranten in eigenethnischen Sportvereinen – Eine Sekundäranalyse auf Basis des Ausländersurveys. *Sport und Gesellschaft*, 7, 115–144.
- Nauck, B. (1994). Erziehungsklima, intergenerative Transmission und Sozialisation von Jugendlichen in türkischen Migrantenfamilien. *Zeitschrift für Pädagogik* 40 (1), 43–62.

- Neckel, S. & Soeffner, H.-G. (Hrsg.). (2008). *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im sozialen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neidhardt, F. (1979). Das innere System sozialer Gruppen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31 (4), 639–660.
- Neumann, K. (2010). *Zur Integration von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Sport am Beispiel der Sportart Handball*. Bielefeld: Master-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Nobis, T. & Baur, J. (Hrsg.). (2007). *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln: Strauß.
- Nobis, T. & Fusan, N. (2007). Soziale Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Vorbemerkungen zur Bedeutung der Sportvereine. In T. Nobis & J. Baur (Hrsg.), *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher* (S. 261–276). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Oberndörfer, D. (2004). Integration der Ausländer in den demokratischen Verfassungsstaat. Ziele und Aufgaben. In Y. Bizeul (Hrsg.), *Integration von Migranten. Französische und Deutsche Konzepte im Vergleich* (S. 13–31). Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Otto, H.-U. & Schrödter, M. (2006). Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Von der Assimilation zur Multikulturalität – und zurück? In H.-U. Otto & M. Schrödter (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus – Neo-Assimilation – Transnationalität*. (Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Sonderheft 8, S. 1–18). Lahnstein: Verlag Neue Praxis.
- Park, R. & Burgess, E. (1921). *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago.
- Pfaff-Czarnecka, J. (2011). From ‘identity’ to ‘belonging’ in Social Research: Plurality, Social Boundaries, and the Politics of the Self. In S. Albiez, N. Castro, L. Jüssen & E. Youkhana (Hrsg.), *Ethnicity, Citizenship and Belonging. Practices, Theory and Spatial Dimensions* (S. 199–219). Madrid: Iberoamericana.
- Pilz, G. (2002). *Rote Karten statt Integration? Eine Untersuchung über Fußball und ethnische Konflikte. Vortrag am 25. Juni 2002 im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg im Rahmen der Sonderausstellung*

- „*Sport als Mittel der Integration*“. Zugriff am 18. Dezember 2007 unter http://www.sportwiss.uni-hannover.de/daten/lit/pil_eth.pdf
- Prieß, L. (2003). Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften. *Geographische Revue*, 5, 23–39.
- Ramadan, T. (2010). „Der Islam ist eine deutsche Religion“. Tariq Ramadan über die Kunst, zugleich Muslim und Europäer zu sein. *DIE ZEIT*, 49, 7.
- Richardson, A. (1955). The Assimilation of British Immigrants in Australia. *HR*, 10, 157–166.
- Rienäcker, B. (2009). *Die Aussteiger – Drop out im Sport. Sportanbieter beklagen fehlendes Durchhaltevermögen der Mitglieder*. Zugriff am 30. November 2010 unter http://sportpolitik-sportgeschichte.suite101.de/article.cfm/drop_out_im_sport
- Rohe, M. (2001). *Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen. Rechtliche Perspektiven*. Freiburg: Herder.
- Rummelt, P. (1995). Sport als Mittel sozialer Integration. In D. H. Jütting & P. Lichtenauer (Hrsg.), *Ausländer im Sport. Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster* (S. 141–159). Münster: LIT.
- Scherr, A. (2005). Das multikulturelle Muster in der Kinder- und Jugendarbeit mit Migranten. In U. Deinert & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 180–188). Wiesbaden: GWV Fachverlag.
- Schäuble, W. (2009). *Sport als Integrationsmotor*. Rede anlässlich des Festakts „Integration durch Sport“ am 10. Juni 2009 in Berlin. Zugriff am 22. März 2012 unter <http://schattenblick.net/infopool/politik/fakten/pfred749.html>
- Schlagenhauf, K. (1977). *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil 1: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich*. Schorndorf: Hofmann.
- Schmidt, W. (2006). *Kindersport. Sozialbericht des Ruhrgebiets*. Hamburg: Czwalina.
- Seiberth, K. (2010). *Fremdheit im Sport. Ein theoretischer Entwurf. Erscheinungsformen, Erklärungsmodelle und pädagogische Implikationen*. Tübingen: Dissertation, Eberhard-Karls-Universität.

- Seiberth, K. & Thiel, A. (2007). Fremd im Sport? Barrieren der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Sportorganisationen. In R. Johler, A. Thiel, J. Schmid & R. Treptow (Hrsg.), *Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung* (S. 197–212). Bielefeld: Transcript.
- Soeffner, H.-G. & Zifonun, D. (2006). Die soziale Welt des FC Hochstätt Türksport. *Sociological Internationalis*, 45, 21–55.
- Soeffner, H.-G. & Zifonun, D. (2008). Fußballwelten: Die Ordnungen ethnischer Beziehungen. In S. Neckel, & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im sozialen Kontext* (S. 133–161). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sportjugend NRW im LandesSportBund NRW e. V. (Hrsg.). (2003). Sport interkulturell. Materialien zur Fortbildung von interkultureller Kompetenz im Sport. Düsseldorf: Basis Druck.
- Stadt Bielefeld (2008). Amt für Stadtforschung. Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung am 31.12.2008.
- Stadt Bielefeld (2009). Amt für Integration und interkulturelle Angelegenheiten. Integration in Bielefeld. Ausgewählte Daten und Fakten.
- Stadt Duisburg (2008). Amt für Statistik. Einwohnerstatistik der Stadt Duisburg. Ergebnisse der Haushaltsgenerierung.
- Stadt Duisburg (2010). Amt für Statistik. Einwohner mit Migrationshintergrund, Stand 31. 12. 2010.
- Stadt Hamburg (2006). *Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern*. Zugriff am 22. Februar 2007 unter <http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/behoerden/soziales-familie/zuwanderung/service/konzept,property=source.pdf>
- Stahl, S. (2009). *Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport. Ein Forschungsbericht zu Formen, Ursachen und Wirkungen*. Köln: Strauß.
- Stanat, P. & Müller, A.G. (2005). Förderung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund. In H. Bartnitzky & A. Speck-Hamdan (Hrsg.), *Deutsch als Zweitsprache lernen*. Band 120: Beiträge zur Reform der Grundschule (S. 20–32). Frankfurt a. M.: Grundschulverband – Arbeitskreis Grundschule.

- Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (Hrsg.). (2011). *Bevölkerung mit Migrationshintergrund in den Hamburger Stadtteilen Ende 2010*. Zugriff am 22. März 2012 unter <http://www.statistik-nord.de/publikationen/publikationen/presseinformationen/dokumentensicht/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund-in-den-hamburger-stadtteilen-ende-2010-1/>
- Statistisches Bundesamt (2005). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2005*. Zugriff am 12. November 2010 unter <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?CSPCHD=00000001000047atcJXq000000JnwqVKctE0TZsJNFA21tgw--&cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1020313>
- Statistisches Bundesamt (2006). *Leben in Deutschland*. Zugriff am 22. September 2008 unter <https://www-ec.destatis.de/csp/shop/sfg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1021763>
- Statistisches Bundesamt (2009). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2009, Fachserie 1, Reihe 2.2*, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steinbach, A. (2004). *Soziale Distanz als Kontextbedingung im Eingliederungsprozess. Ethnische Grenzziehungen und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stichweh, R. (1990). Sport – Ausdifferenzierung, Funktion, Code. *Sportwissenschaft*, 20, 373–389.
- Strahle, Y. (2009). Zur Erreichbarkeit der Zielgruppen: Die Sicht der Landeskoordinatoren. In J. Baur (Hrsg.), *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*, Bd. 1 (S. 285–312). Universität Potsdam, Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie. Maschinenschriftliches Manuskript.
- Tacke, V. (2004). Organisation im Kontext der Erziehung. In W. Böttcher & E. Terhart (Hrsg.), *Organisationstheorien in pädagogischen Feldern* (S. 19–42). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Taft, R. (1953). The Shared Frame of Reference Concept Applied to the Assimilation of Immigrants. *Human Relations*, 6, 45–55.
- Taft, R. (1957). A Psychological Model for the Study of Social Assimilation. *Human Relations*, 141–156.

- Taner, N. (2012). *Zur Sportsozialisation von jungen Handballspielerinnen mit Migrationshintergrund – theoretische Begründung und empirische Untersuchung anhand von Fallbeispielen*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Tepper, H. (2009). *Sport als Mittel der sozialen Integration von Migranten*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Thiel, A. & Cachay, K. (2003). Soziale Ungleichheit im Sport. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 275–295). Schorndorf: Hofmann.
- Thiel, A. & Meier, H. (2004). Überleben durch Abwehr. Zur Lernfähigkeit des Sportvereins. *Sport und Gesellschaft*, 1(2), 103–124.
- Thomsen, S. (2010). Mehr als “weak ties”. Zur Entstehung und Bedeutung von sozialem Kapital bei hochqualifizierten BildungsausländerInnen. In A. M. Nohl, K. Schittenhelm, O. Schmidtke & A. Weiß (Hrsg.), *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und EinwanderInnen auf dem Arbeitsmarkt* (S. 260–271). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tillmanns, M. (2009). *Zur Integration jugendlicher Migranten im Sport am Beispiel der Sportart Handball: Theoretische Begründung und empirische Überprüfung am Beispiel eines ausgewählten Sportvereins*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Tippolt, M. (2005). *Zur Sportsozialisation junger Männer mit Migrationshintergrund am Beispiel einer Sportgruppe der offenen Jugendarbeit in Bielefeld*. Bielefeld: Bachelor-Arbeit, Abteilung Sportwissenschaft, Universität Bielefeld.
- Toprak, A. (2008). Freundschaft, Ehre und Männlichkeit. Die Bedeutung der Interkulturellen Kompetenz in der Sozialen Arbeit am Beispiel gewaltbereiter jugendlicher Migranten. In M. Kunert-Zier & M. Krannich (Hrsg.), *Vom Geschlechterquatsch zum Genderparcours. Geschlechtergerechte Bildung und Erziehung vom Kindergarten bis zum Jugendtreff* (S. 123–131). Essen: Klartext-Verlag.
- Treibel, A. (2003). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Flucht*. Weinheim, München: Juventa.

- Tyrell, H. (1983). Zwischen Interaktion und Organisation. Gruppe als Systemtyp. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35, 75–87.
- Uslucan, H. H. (2010). Erziehungsstile und Integrationsorientierungen türkischer Familien. In C. Hummer-Kreisel und S. Andresen (Hrsg.), *Kindheit und Jugend in muslimischen Lebenswelten. Aufwachsen und Bildung in deutscher und internationaler Perspektive* (S. 195–210). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vanderstraeten, R. (2004). Interaktion und Organisation im Erziehungssystem. In W. Böttcher & E. Terhardt (Hrsg.), *Organisationstheorie in pädagogischen Feldern. Analyse und Gestaltung* (S. 54–67). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weidacher, A. (2000). Migrationsspezifische Bedingungen und soziokulturelle Orientierungen. In A. Weidacher (Hrsg.), *In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich* (S. 67–128). Opladen: Leske + Budrich.
- Wenning, N. (2004). Heterogenität als neue Leitidee der Erziehungswissenschaft? Zur Berücksichtigung von Gleichheit und Verschiedenheit. *Zeitschrift für Pädagogik* 50, (4), 565–582.
- Westphal, M. (2004). Integrationschancen für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im und durch Sport (1). *Deutsche Jugend*, 52, 480–485.
- Wieviorka, M. (2004). Zur Überwindung des Konzepts der Integration. Eine Lektion aus französischen Erfahrungen der Gegenwart. In Y. Bizeul (Hrsg.), *Integration von Migranten. Französische und Deutsche Konzepte im Vergleich* (S. 1–11). Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227–256). Weinheim, Basel: Beltz.
- Woellert, F., Kröhnert, S., Sippel, L. & Klingholz, R. (2009). *Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland*. Berlin-Institut für Bevölkerung (Hrsg.), Zugriff am 18. Juni 2009 unter <http://www.berlin-institut.org/studien/ungenutzte-potenziale.html>
- Zifonun, D. (2008). Das Migrantenumfeld des FC Hochstätt Türkspor. In S. Neckel, & H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Mittendrin im Abseits. Ethnische Grup-*

penbeziehungen im sozialen Kontext (S. 187–210). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Typen der Sozialintegration von Migranten und ethnischen Minderheiten (Esser 1999)	25
Tab. 2:	Fragebogenversand und -rücklauf der befragten Organisationen	113
Tab. 3:	Vergleich der Verteilung der Vereinsgrößen in der Stichprobe mit der Verteilung der Vereinsgrößen bei der Gruppe der Vereine > 10 % Mhg.	122
Tab. 4:	Migrantinnen und Migranten nach Altersgruppen im Verein im Vergleich mit allen Sporttreibenden im Verein.....	126
Tab. 5:	Von Migrantinnen und Migranten in Sportvereinen am häufigsten betriebene Sportarten (Vereine in Prozent)	129
Tab. 6:	Ausgeübte Sportarten der Mitglieder mit Mhg. im Fallbeispiel Verein 1.....	131
Tab. 7:	Vergleich des Organisationsgrades der Migrantenbevölkerung mit dem der gesamten Bevölkerung	139
Tab. 8:	Organisationsgrad der Migrantinnen und Migranten im Vergleich zum Organisationsgrad der Gesamtbevölkerung in Bielefeld differenziert nach Altersgruppen	140
Tab. 9:	Anteile männlicher und weiblicher Teilnehmer mit Mhg. an den sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften differenziert nach Schulform	145
Tab. 10:	Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Migrantinnen und Migranten (in Prozent) in verschiedenen Organisationen im Vergleich.....	167
Tab. 11:	Vergleich der Anteile weiblicher und männlicher Sporttreibender mit Mhg. (in Prozent) in verschiedenen Organisationsformen des Sports.....	168
Tab. 12:	Anteil der männlichen und weiblichen Migranten (in Prozent) an sportbezogenen Funktionsrollen in „deutschen“ Sportvereinen mit nennenswerten Migrantenanteilen (n = 60).....	184

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Mitglieder mit und ohne Migrationshintergrund in „deutschen“ Vereinen (n = 413).....	120
Abb. 2: „Deutsche“ Vereine (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg. (n = 413)	121
Abb. 3: Häufigkeitsverteilung – Vereinsgröße im Vergleich zum Migrantenanteil (in Prozent, nur Vereine mit nennenswerten Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.).....	122
Abb. 4: Verteilung der Mitglieder mit Mhg. (in Prozent) auf die kategorisierten Vereinsgrößen	123
Abb. 5: Ursachen für geringe Anteile an Mitgliedern mit Mhg. (n = 251)	125
Abb. 6: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen (n = 60)	126
Abb. 7: Anteile der weiblichen und männlichen Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen (n = 60)	128
Abb. 8: Bevorzugte Sportform der Mitglieder mit Mhg. in „deutschen“ Vereinen: Wettkampfsport vs. Freizeit- und Gesundheitssport (n = 60)	134
Abb. 9: Anteile der verschiedenen Altersgruppen in „ethnischen“ Vereinen	136
Abb. 10: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in „ethnischen“ Vereinen	136
Abb. 11: Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit und ohne Mhg. in spiel- und sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften an Schulen.....	142
Abb. 12: Anteile der Schülerinnen und Schüler mit Mhg. in Spiel- und Sportarbeitsgemeinschaften verschiedener Schulformen im Vergleich mit dem Migrantenanteil der betreffenden Schulform	143
Abb. 13: Anteile männlicher und weiblicher Teilnehmer mit Mhg. in spiel- und sportbezogenen Arbeitsgemeinschaften.....	145
Abb. 14: Anteil der Schulen (in Prozent), die spezielle Spiel- und Sportangebote für Mädchen anbieten, differenziert nach Schulform	146

Abb. 15: Anteile der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (in Prozent) mit und ohne Spiel- und Sportangebote	148
Abb. 16: Teilnehmende Jugendliche mit und ohne Mhg. an Spiel- und Sportangeboten offener Jugendeinrichtungen	149
Abb. 17: Einschätzung der Fluktuation der teilnehmenden Jugendlichen in den Spiel- und Sportangeboten der offenen Jugendarbeit	150
Abb. 18: Anteile männlicher und weiblicher Jugendlicher in den Spiel- und Sportangeboten in der offenen Jugendarbeit	151
Abb. 19: Mitglieder mit und ohne Mhg. in kommerziell geführten Sportschulen (n=32).....	152
Abb. 20: Kommerzielle Sportschulen (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.	153
Abb. 21: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Mitglieder mit Mhg. in kommerziellen Sportschulen.....	154
Abb. 22: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in kommerziellen Sportschulen.....	155
Abb. 23: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in Kampfsportschulen	156
Abb. 24: Mitglieder mit und ohne Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios.....	157
Abb. 25: Fitness- und Gesundheitsstudios (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.	158
Abb. 26: Anteile der verschiedenen Altersgruppen der Mitglieder mit Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios	159
Abb. 27: Anteile männlicher und weiblicher Mitglieder mit Mhg. in Fitness- und Gesundheitsstudios	160
Abb. 28: Betriebssportvereine (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.	161
Abb. 29: „Deutsche“ Vereine und Fitness- und Gesundheitsstudios im Vergleich (in Prozent) differenziert nach Anteilen an Mitgliedern mit Mhg.	164

Abb. 30: Anteile der verschiedenen Altersgruppen von Mitgliedern mit Mhg. in „deutschen“ und „ethnischen“ Vereinen (in Prozent)	165
Abb. 31: Wahrgenommene Probleme, die durch die „Vielfalt“ der Mitglieder entstehen können (Mittelwerte, n = 60)	177
Abb. 32: Bedeutung des „ethnischen“ Sportvereins für die Mitglieder (Mittelwert)	180
Abb. 33: Anteil der „ethnischen“ Vereine (in Prozent), die angeben, ihre Mitglieder bei der Bewältigung bestimmter alltäglicher Lebenssituationen zu unterstützen.....	181
Abb. 34: Anteil der „deutschen“ Sportvereine (in Prozent), in denen Ämter bzw. Funktionsrollen von Migrantinnen und Migranten besetzt sind (nur Vereine mit > 10 % Migr., n = 60)	183
Abb. 35: Einschätzung der Bereitschaft der Mitglieder mit Mhg. zur Übernahme ehrenamtlicher Funktionsrollen in „deutschen“ Vereinen (differenziert nach Migrantenanteil, Mittelwerte, n = 60)	186
Abb. 36: Vergleich „deutscher“ und „ethnischer“ Vereine nach Anteil an Vereinen, die Frauen mit Mhg. in verwaltungsbezogenen Funktionsrollen haben („deutsche“ Vereine mit nennenswerten Migrantenanteilen).....	189
Abb. 37: Anteil der Schulen (in Prozent), an denen es Arbeitsgemeinschaftsleiterinnen und -leiter mit Mhg. gibt	192
Abb. 38: Anteil der Migrantinnen und Migranten (in Prozent) an den ausgebildeten Sporthelfern an Schulen (2007–2010)	193
Abb. 39: Anteil der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (in Prozent), in denen es Sportgruppenleiterinnen und -leiter mit Mhg. gibt	194
Abb. 40: Anteil der kommerziellen Sportschulen (in Prozent), an denen es Trainerinnen bzw. Trainer mit Mhg. gibt	195
Abb. 41: Anteil der Fitness- und Gesundheitsstudios (in Prozent), in denen es Trainerinnen bzw. Trainer mit Mhg. gibt	196
Abb. 42: Anteil der Vereine (in Prozent), die „Integration von Migrantinnen und Migranten“ als ausgewiesenes Vereinsziel haben (n = 413).....	222

-
- Abb. 43: Anteil der Vereine (in Prozent), die sich mit der Frage nach der Integration von Migrantinnen und Migranten befassen (n = 413)....223
- Abb. 44: Anteil der Vereine (in Prozent), die Integration für eine zentrale Aufgabe der Sportvereine halten (n = 413)223
- Abb. 45: Anteil der Vereine (in Prozent), die spezielle Sportangebote für Mitglieder mit Mhg. anbieten (n = 413)225
- Abb. 46: Anteil der Vereine (in Prozent), die kulturspezifische Besonderheiten der Mitglieder mit Mhg. berücksichtigen (n = 60)226
- Abb. 47: Kommunikation „deutscher“ Sportvereine mit anderen Organisationen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ (Mittelwerte, n = 60).....230
- Abb. 48: Anteil der Vereine, die sich gut bzw. schlecht beraten und ideell unterstützt fühlen (n = 60)231
- Abb. 49: Anteil der Vereine (in Prozent), in denen Funktionsrollen-trägerinnen und -träger schon einmal ein Fortbildungsangebot zum Thema „Sport mit Migrantinnen und Migranten“ bzw. „Integration durch Sport“ wahrgenommen haben (n = 60)232
- Abb. 50: „Gewinn“, den die Vereine durch die Mitgliedschaft von Migrantinnen und Migranten wahrnehmen (Mittelwerte, n = 60)....234

**Anhang: Erstfragebogen
Zweitfragebogen**

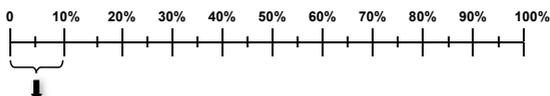
Erstfragebogen „deutsche“ Sportvereine¹

1 Wie viele Mitglieder hat Ihr Verein insgesamt?

--	--	--	--	--

2 Wie viele Mitglieder Ihres Vereins sind Personen mit Migrationshintergrund?²

Schätzen Sie bitte deren Anteil in Prozent und setzen Sie ein Kreuz an die entsprechende Stelle auf unten stehender Linie.



Wenn der Anteil an Migrantinnen und Migranten in Ihrem Verein unter 10% liegt: Worauf führen Sie dies zurück?

	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
<input type="checkbox"/> Im Einzugsgebiet unseres Vereins wohnen kaum Personen mit Migrationshintergrund.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Das Sportangebot unseres Vereins findet nur vereinzelt Interesse bei Personen mit Migrationshintergrund.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Die Höhe unserer Mitgliedsbeiträge hält viele Personen mit Migrationshintergrund ab, Mitglied in unserem Verein zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Andere Gründe, und zwar _____				

3 In welchem Maße befasst sich Ihr Verein derzeit mit der Frage, wie man die Integration von Personen mit Migrationshintergrund in den Sport fördern kann?

Unser Verein befasst sich mit dieser Frage...

...in hohem Maße	...in mittlerem Maße	...in geringem Maße	...noch gar nicht
<input type="checkbox"/> -----	<input type="checkbox"/> -----	<input type="checkbox"/> -----	<input type="checkbox"/>

4 Ist die Integration von Personen mit Migrationshintergrund in den Sport ein ausgewiesenes Ziel Ihres Vereins?

nein ja → Wenn JA: Dies ist schriftlich festgelegt...

Mehrfachantworten sind möglich!

...auf der Internethomepage unseres Vereins.

...in Sitzungsprotokollen.

...in der Vereinssatzung.

...in anderen Verlautbarungen und zwar _____

Wir verfolgen zwar das Ziel, haben es aber nirgendwo schriftlich verankert.

¹ Ein Abdruck sämtlicher Fragebögen würde den Rahmen dieses Anhangs sprengen. Es wird deshalb hier nur der Erst- und der Zweitfragebogen für die „deutschen“ Sportvereine abgedruckt. Die Fragebögen für die anderen Organisationen waren allerdings weitgehend identisch mit den Sportvereinsfragebögen. Sie wichen nur dort ab, wo es das Spezifische der jeweiligen Organisation erforderte.

² Nach der offiziellen Definition des Statistischen Bundesamts gelten als **Personen mit Migrationshintergrund**:

- Ausländer,
- Deutsche mit und ohne weitere Staatsangehörigkeit, die im Ausland geboren und selbst eingewandert sind, sowie
- Deutsche, die in Deutschland geboren sind, bei denen aber mindestens ein Eltern/bzw. Großelternteil Ausländer, Eingebürgerte oder Spätaussiedler ist.

5 Gibt es oder gab es in Ihrem Sportverein spezielle Sportangebote für die Zielgruppe „Personen mit Migrationshintergrund“?
(z.B. „Gymnastik für muslimische Frauen“)

ja

nein → Wenn NEIN: In welchem Maße treffen dann folgende Gründe zu?

	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
<input type="checkbox"/> Im Einzugsgebiet des Vereins wohnen kaum Personen mit Migrationshintergrund.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Unser Verein verfolgt das Ziel „Integration“ nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Die Räumlichkeiten des Vereins erlauben solche Angebote nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Es mangelt an geschultem Personal.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Die Personen mit Migrationshintergrund scheinen kein Interesse an solchen Angeboten zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Es mangelt an finanziellen Ressourcen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Unsere Mitglieder mit Migrationshintergrund sind vollkommen integriert, so dass solche Angebote nicht erforderlich sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Wir haben uns dazu noch keine Gedanken gemacht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Es ist zu aufwändig, spezielle Sportangebote für Personen mit Migrationshintergrund zu organisieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Andere Gründe, und zwar _____				

6 Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hält die Integration von Migranten für eine zentrale Aufgabe der Sportvereine.

In welchem Maße teilen Sie in Ihrem Verein diese Auffassung?

in sehr hohem Maße
 in eher hohem Maße
 in eher geringem Maße
 gar nicht

Hier besteht für Sie die Möglichkeit zu weiteren Anmerkungen.

Sie können sich zudem auch auf der speziell für dieses Forschungsprojekt eingerichteten **Internetplattform** zu diesem Thema äußern (www.integration-im-sport.de).

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Zweitfragebogen „deutsche“ Sportvereine

1 Zum Sportengagement von Migrantinnen und Migranten

1.1 Wie viele Sparten/Abteilungen hat Ihr Verein?

Um welche Sparten/Abteilungen handelt es sich?

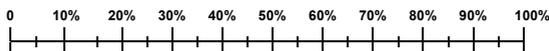
(Mehrfachantworten sind möglich!)

- | | | |
|-------------------------------------|---|--------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Basketball | <input type="checkbox"/> Jujjutsu | <input type="checkbox"/> Schwimmen |
| <input type="checkbox"/> Badminton | <input type="checkbox"/> Karate | <input type="checkbox"/> Tanz |
| <input type="checkbox"/> Boxen | <input type="checkbox"/> Kickboxen | <input type="checkbox"/> Teak won do |
| <input type="checkbox"/> Eissport | <input type="checkbox"/> Leichtathletik | <input type="checkbox"/> Tennis |
| <input type="checkbox"/> Fußball | <input type="checkbox"/> Radsport | <input type="checkbox"/> Tischtennis |
| <input type="checkbox"/> Handball | <input type="checkbox"/> Reiten | <input type="checkbox"/> Turnen |
| <input type="checkbox"/> Judo | <input type="checkbox"/> Schach | <input type="checkbox"/> Volleyball |
| <input type="checkbox"/> Sonstige: | | |

1.2 Wie viele Mitglieder hat Ihr Verein insgesamt?

1.3 Wie viele Mitglieder Ihres Vereins sind Personen mit Migrationshintergrund?¹

Schätzen Sie bitte deren Anteil in Prozent und setzen Sie ein Kreuz an die entsprechende Stelle auf unten stehender Linie.



1.4 Im Folgenden interessieren wir uns noch etwas genauer für die Zusammensetzung der Gruppe von Migrantinnen und Migranten in Ihrem Verein.

Altersstruktur

Wie viel Prozent der Migrantinnen und Migranten in Ihrem Verein sind...

- | | | | |
|--|-----|------------------------|-----------|
| <input type="checkbox"/> ...Kinder und Jugendliche (bis 18 Jahre)? | ca. | <input type="text"/> % | } = 100 % |
| <input type="checkbox"/> ...Junge Erwachsene (19-30 Jahre)? | ca. | <input type="text"/> % | |
| <input type="checkbox"/> ...Erwachsene (31-59 Jahre)? | ca. | <input type="text"/> % | |
| <input type="checkbox"/> ...Senioren (ab 60 Jahre)? | ca. | <input type="text"/> % | |

Geschlechterstruktur

Wie viel Prozent der Migrantinnen und Migranten in Ihrem Verein sind...

- | | | | |
|---|-----|------------------------|-----------|
| <input type="checkbox"/> ...Mädchen und Frauen? | ca. | <input type="text"/> % | } = 100 % |
| <input type="checkbox"/> ...Jungen und Männer? | ca. | <input type="text"/> % | |

¹ Nach der Definition des Statistischen Bundesamts gelten als **Personen mit Migrationshintergrund**:

- Ausländer,
- Deutsche mit und ohne weitere Staatsangehörigkeit, die im Ausland geboren und selbst eingewandert sind, sowie
- Deutsche, die in Deutschland geboren sind, bei denen aber mindestens ein Eltern/bzw. Großelternanteil Ausländer, Eingebürgerter oder Spätaussiedler ist.

Ausgeübte Sportformen

Wie viel Prozent der Migrantinnen und Migranten in Ihrem Verein betreiben...

<input type="checkbox"/> ...Wettkampfsport?	ca.	<input type="text"/> %	} = 100 %
<input type="checkbox"/> ...(wettkampffreien) Breiten- und Freizeitsport?	ca.	<input type="text"/> %	

Ausgeübte Sportarten

Die von Migrantinnen und Migranten in Ihrem Verein am häufigsten betriebenen Sportarten sind:

Name der häufigst betriebenen Sportart _____	ca.	<input type="text"/> %
Name der zweithäufigst betriebenen Sportart _____	ca.	<input type="text"/> %
Name der dritthäufigst betriebenen Sportart _____	ca.	<input type="text"/> %

1.5 Gibt es in Ihrem Verein Sportgruppen bzw. Mannschaften, die ausschließlich aus Migrantinnen und Migranten bestehen?

nein ja → Wenn JA, wie viele Sportgruppen/Mannschaften sind dies?

→ Wenn JA, gibt es darunter **herkunftsspezifisch homogene Sportgruppen/Mannschaften** (z.B. nur Mitglieder mit türkischer Zuwanderungsgeschichte?)

nein ja → Wenn JA: Um welche Herkunftsländer handelt es sich?

1.6 Wie kommen Mitglieder mit Migrationshintergrund üblicherweise in Ihren Verein?

Mitglieder mit Migrationshintergrund kommen üblicherweise...

...aus Eigeninitiative. nein ja

...weil wir sie gezielt ansprechen. nein ja

→ Was genau machen Sie, um Mitglieder mit Migrationshintergrund gezielt zu werben? (Mehrfachantworten sind möglich!)

Wir sprechen sie persönlich an.

Wir sprechen sie über Werbemedien (z.B. Flyer und Aushänge) an.

Wir kooperieren hierfür gezielt mit anderen Einrichtungen und zwar mit _____

Sonstiges _____

1.7 Gibt es in Ihrem Verein besondere Maßnahmen, um Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund dauerhaft an den Sport zu binden?

nein

<input type="checkbox"/> ja → Wenn JA, welche Maßnahmen ergreift Ihr Verein?	ja	nein
<input type="checkbox"/> Wir haben ein inhaltliches Angebot, das sich insbesondere an Mädchen/Frauen mit Migrationshintergrund richtet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Wir setzen weibliche Trainer/Übungsleiter ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Wir pflegen den Kontakt zu den Familien.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

- Wir achten darauf, dass die Übungszeiten nicht zu spät am Abend liegen.
- Wir achten darauf, dass die Übungsstätten mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind.
- Sonstige Maßnahmen _____
- _____

1.8 Nehmen Sie in Ihrem Verein Rücksicht auf kulturspezifische Besonderheiten bei Mitgliedern mit Migrationshintergrund?

Nein

Ja → **Wenn JA:** Auf welche kulturspezifischen Besonderheiten nehmen Sie Rücksicht?

Wir nehmen bei unseren Mitgliedern mit Migrationshintergrund Rücksicht auf...

- | | ja | nein |
|---|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> ... ihre Ess- und Trinkgewohnheiten (z.B. bei Vereinsfesten, Trainingslagern). | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> ... ihre Bekleidungsvorschriften. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> ... ihre religiösen Feiertage. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> ... ihre Fastenzeiten. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Sonstiges _____ | | |
- _____

1.9 Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach die Berücksichtigung kulturspezifischer Besonderheiten von Mitgliedern mit Migrationshintergrund, damit diese dauerhaft in Ihrem Verein bleiben?

...sehr wichtig ...eher wichtig ...eher nicht wichtig ...gar nicht wichtig

----- ----- -----

2 Zur Übernahme von Funktionsrollen im Verein

2.1 Sind Ämter bzw. Funktionsrollen in Ihrem Verein durch Mitglieder mit Migrationshintergrund besetzt?
(z.B. auf der Ebene des Gesamtvorstands, der Ebene der Abteilungen und Sparten)

Nein

Ja → **Wenn JA:** Um welche Ämter bzw. Funktionsrollen handelt es sich?

→ **Gibt es Ämter/Funktionsrollen, die Frauen mit Migrationshintergrund innehaben?**

Nein

Ja → **Wenn JA:** Um welche Ämter bzw. Funktionsrollen handelt es sich?

2.2 Gibt es in Ihrem Verein gezielte Bemühungen, Migrantinnen und Migranten für die Übernahme von Ämtern/Funktionsrollen zu gewinnen?

nein ja

2.3 Im Folgenden interessieren wir uns für die Trainer/innen und Übungsleiter/innen Ihres Vereins.

	Männer	Frauen
☞ Wie viele lizenzierte Trainer/innen sind in Ihrem Verein tätig?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ Wie viele dieser Trainer/innen haben Migrationshintergrund?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ In welchen Sportarten sind diese Trainer/innen mit Migrationshintergrund tätig?	<input type="text"/>	
<hr/>		

	Männer	Frauen
☞ Wie viele lizenzierte Übungsleiter/innen (ÜL) sind in Ihrem Verein tätig?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ Wie viele dieser ÜL haben Migrationshintergrund?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ In welchen Sportarten sind diese Übungsleiter/innen mit Migrationshintergrund tätig?	<input type="text"/>	
<hr/>		

	Männer	Frauen
☞ Wie viele Sportgruppenleiter/innen ohne Lizenz sind in Ihrem Verein tätig?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ Sportgruppenleiter/innen mit Migrationshintergrund ohne Lizenz	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ In welchen Sportarten sind diese Sportgruppenleiter/innen mit Migrationshintergrund tätig?	<input type="text"/>	
<hr/>		

2.4 Im Folgenden interessieren wir uns für die Schieds- und Kampfrichter/innen Ihres Vereins.

	Männer	Frauen
☞ Wie viele Schieds- und Kampfrichter/innen gibt es in Ihrem Verein?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ Wie viele dieser Schieds- und Kampfrichter/innen haben Migrationshintergrund?	<input type="text"/>	<input type="text"/>
☞ In welchen Sportarten sind diese Schieds- und Kampfrichter/innen mit Migrationshintergrund tätig?	<input type="text"/>	
<hr/>		

2.5 Haben Funktionsträgerinnen und Funktionsträger Ihres Vereins schon einmal an einer Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Sport mit Migrantinnen und Migranten“ bzw. „Integration durch Sport“ teilgenommen?

nein ja

2.6 Gibt es in Ihrem Verein eine/n ausgewiesene/n Ansprechpartner/in, der/die für die Belange der Mitglieder mit Migrationshintergrund zuständig ist?

nein

ja → Wenn JA:

☞ Welche **Funktion** hat diese/r Ansprechpartner/in in Ihrem Verein inne?

Vorstandsmitglied

Trainer/in, Übungsleiter/in

sonstige _____

☞ Ist in Ihrem Verein die Stelle eines **Integrationsbeauftragten** dauerhaft eingerichtet?

nein

ja

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach ein solcher Ansprechpartner für die Mitglieder mit Migrationshintergrund in Ihrem Verein?

Einen solchen Ansprechpartner halten wir in unserem Verein für...

...sehr wichtig ...eher wichtig ...eher nicht wichtig ...gar nicht wichtig

----- ----- -----

2.7 Im Folgenden interessieren wir uns für das Engagement der Mitglieder in Ihrem Verein. Im Vergleich zu Ihren Vereinsmitgliedern ohne Migrationshintergrund: Wie hoch bewerten Sie in Ihrem Verein die Bereitschaft der Mitglieder mit Migrationshintergrund, sich im Verein zu engagieren?

Die Bereitschaft unserer Mitglieder mit Migrationshintergrund, ehrenamtliche Funktionsrollen zu übernehmen, ist im Vergleich zu unseren Mitgliedern ohne Migrationshintergrund...

...sehr viel höher ...eher höher ...gleich hoch ...eher geringer ...sehr viel geringer

----- ----- ----- -----

Die Bereitschaft unserer Mitglieder mit Migrationshintergrund, sich am geselligen Vereinsleben zu beteiligen, ist im Vergleich zu unseren Mitgliedern ohne Migrationshintergrund...

...sehr viel höher ...eher höher ...gleich hoch ...eher geringer ...sehr viel geringer

----- ----- ----- -----

2.8 Wie hoch bewerten Sie in Ihrem Verein die Akzeptanz der Mitglieder mit Migrationshintergrund durch die Sportvereinsmitglieder ohne Migrationshintergrund?

Die Akzeptanz der Mitglieder mit Migrationshintergrund durch die Mitglieder ohne Migrationshintergrund ist in unserem Verein...

...sehr hoch ...eher hoch ...eher gering ...sehr gering

----- ----- -----

3 Zur Kommunikation und Kooperation

3.1 Wie häufig tauschen Sie sich mit anderen Einrichtungen/Personen zum Thema „Integration von Personen mit Migrationshintergrund im Sport“ aus?

Wir tauschen uns zum Thema „Integration“ aus mit ...

	sehr häufig	eher häufig	eher selten	nie
☞ ...anderen Sportvereinen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...den Sportfachverbänden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...dem Landessportbund	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...dem Stadtsportbund	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...der Sportjugend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...Schulen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...Einrichtungen der Jugendhilfe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...Krankenkassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...Migrantenorganisationen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...dem Migrationsrat/-beauftragten der Stadt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ Sonstige _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3.2 In welchem Maße wird Ihr Verein durch andere Einrichtungen bei Fragen und Problemen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ beraten?

Bei Fragen und Problemen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport werden wir beraten ...

	in sehr hohem Maße	in eher hohem Maße	in eher geringem Maße	gar nicht
☞ ...von anderen Sportvereinen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...von Sportfachverbänden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...vom Landessportbund	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...vom Stadtsportbund	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...von der Sportjugend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ...von Schulen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... von Einrichtungen der Jugendhilfe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... von Krankenkassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... von Migrantenorganisationen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... vom Migrationsrat/-beauftragten der Stadt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ Sonstige _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3.3 Fühlen Sie sich in Ihrem Verein bei Fragen und Problemen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ genügend beraten und ideell unterstützt?

Bei Fragen und Problemen zum Thema „Migrantinnen und Migranten im Sport“ fühlen wir uns ...

...sehr gut... ...eher gut... ...eher schlecht... ...gar nicht...

----- ----- ----- ...beraten und unterstützt.

In welcher Hinsicht würden Sie sich mehr Unterstützung wünschen?

3.4 Hat Ihr Verein in den letzten fünf Jahren finanzielle Förderung im Rahmen des Programms „Integration durch Sport“ beantragt?

nein Ja → Wenn JA:

☞ Wie viele Anträge wurden gestellt?

☞ Wie viele Anträge wurden positiv beschieden?

Welche Projekte hat Ihr Verein durchgeführt und wie hoch war die Fördersumme?

Projekt	Höhe der Fördermittel
1 _____	_____ €
2 _____	_____ €
3 _____	_____ €

3.5 Im Folgenden interessiert uns, bei welchen Anlässen und wie häufig in Ihrem Verein die Situation von Migrantinnen und Migranten und ihre Anliegen besprochen werden?

Über die Situation und die Anliegen von Migrantinnen sprechen wir...

sehr häufig eher häufig eher selten nie

☞ ... In Vorstandsvorsitzungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... In Mitgliederversammlungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... In Jahreshauptversammlungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... In informellen Gesprächen..	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ Sonstiges _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3.6 Wie häufig werden folgende Themen besprochen?

Bitte gewichten Sie folgende Aussagen.

sehr häufig eher häufig eher selten nie

☞ ... Die Anpassung von Vereinsstrukturen an die Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... Die Rekrutierung von Migrantinnen und Migranten als Mitglieder.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... Unterschiedliche Verhaltensweisen von Migranten und Nicht-Migranten im Sport.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... Die Rekrutierung von Migrantinnen und Migranten für die Übernahme von Ämtern im Verein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... Unsportliche Verhaltensweisen zwischen Sportlern verschiedener Ethnien im Wettkampf.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ ... Ethnisch-kulturell bedingte Konflikte im Verein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
☞ Sonstiges _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3.7 Die Vielfalt der Vereinsmitglieder kann zu Problemen führen.

Bitte gewichten Sie folgende Aussagen.

	...schwerwiegendes Problem	...mittelschweres Problem	...geringes Problem	...gar kein Problem
<input type="checkbox"/> Bestimmte Wert- und Normvorstellungen der Mitglieder mit Migrationshintergrund kollidieren mit unserer Vereinskultur.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder mit Migrationshintergrund vertreten andere Ansichten über Geschlechterrollen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Die Mitglieder mit Migrationshintergrund engagieren sich zu wenig im Verein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Sprachliche Barrieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder mit Migrationshintergrund vertreten andere religiöse Ansichten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder mit Migrationshintergrund pflegen einen anderen Umgang mit dem Körper im Sport.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder mit Migrationshintergrund haben ein anderes Verständnis vom Körperersatz im Sportspiel.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder mit Migrationshintergrund sind nicht bereit, bestimmte Verhaltensweisen unserer Mitglieder ohne Migrationshintergrund zu akzeptieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder ohne Migrationshintergrund sind nicht bereit, bestimmte Verhaltensweisen bei den Mitgliedern mit Migrationshintergrund zu akzeptieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Mitglieder verschiedener Migrantengruppen akzeptieren einander nicht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3.8 Hat sich in Ihrem Verein etwas durch die Teilhabe von Personen mit Migrationshintergrund verändert?

Durch die Teilhabe von Personen mit Migrationshintergrund...

	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
<input type="checkbox"/> ... verzeichnen wir steigende Mitgliederzahlen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... beobachten wir die Entstehung von interkulturellen Freundschaften.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... hat der Verein ganz neue Angebotsstrukturen eingerichtet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... ist der Verein bekannter geworden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... kooperiert der Verein verstärkt mit anderen Einrichtungen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... verzeichnen wir größere sportliche Erfolge.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... konnten wir neue Übungsleiter, Trainer und Helfer gewinnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... hat sich die Vereinsatmosphäre/die Vereinskultur verändert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... konnten wir neue Talente rekrutieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> ... Sonstiges: _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3.9 Wie hoch sind Ihre Mitgliedsbeiträge pro Monat?

Kinder/Jugendliche	<input type="text"/>	€	Schüler/Studenten	<input type="text"/>	€
Erwachsene	<input type="text"/>	€	Familien	<input type="text"/>	€

- Gibt es Ermäßigung für sozial schwache Mitglieder? ja nein
- Gibt es Freistellungen vom Mitgliedsbeitrag für sozial schwache Mitglieder? ja nein
- Gibt es Sponsoren/Mäzene, die für den Vereinsbeitrag von sozial schwachen Kindern und Jugendlichen aufkommen? ja nein

3.10 Wie könnte aus Sicht Ihres Vereins die Integration von Mitgliedern mit Migrationshintergrund in den Sport verbessert werden?

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay, Studium der Germanistik, Erziehungswissenschaft und Sportwissenschaft; Promotion zum Dr. rer. soc. an der Universität Tübingen; seit 1998 Professorin für Sportpädagogik und -didaktik an der Universität Bielefeld; Arbeitsschwerpunkte: Integration von Migrantinnen in und durch den Sport; Sport und Geschlecht; Sozialisation und soziales Lernen; Sport im Kindes- und Jugendalter; Umgang mit Heterogenität.

Prof. Dr. Klaus Cachay, Studium der Soziologie, Sportwissenschaft und Pädagogik; Promotion zum Dr. rer. soc. und Habilitation an der Universität Tübingen; Professor für Sportwissenschaft und Leiter des Arbeitsbereichs „Sport und Gesellschaft“ an der Universität Bielefeld; Arbeitsschwerpunkte: Sportsoziologische Theoriebildung; historische Sozialisationsforschung; Organisationsentwicklung; Prozesse der Professionalisierung; Entwicklung des Spitzensport; Sport und Migration.

Dr. Steffen Bahlke, Studium der Germanistik, Politologie und Sportwissenschaft; Promotion zum Dr. phil an der Universität Osnabrück; seit 1998 Akademischer Rat im Arbeitsbereich „Sport und Gesellschaft“ der Universität Bielefeld; Arbeitsschwerpunkte: Grundlagen der Sportsoziologie,-geschichte und -philosophie; empirische Werteforschung im Sport; Sport im Nationalsozialismus; Geschlechterforschung; bürgerschaftliches Engagement im Sport.

Die vorliegende Studie prüft mittels einer Totalerhebung in zwei ausgewählten Großstädten Nordrhein-Westfalens, ob die Rede vom „Integrationsmotor Sport“ zutrifft. Hierzu werden sämtliche Sportvereine („deutsche“ wie „ethnische“), sämtliche (extracurricularen) Sportangebote an Schulen und in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit, kommerzielle Sportschulen sowie Fitness- und Gesundheitsstudios daraufhin untersucht, ob und in welchem Maße Migrantinnen und Migranten in den Sport inkludiert werden, ob durch diese Inklusion weitere integrative Prozesse angestoßen werden und ob und in welcher Weise sich die untersuchten Organisationen mit dem Thema „Integration“ befassen. Die Ergebnisse zeigen zum einen ein differenziertes Bild vielschichtiger Prozesse der Integration, zum andern aber auch segregative Tendenzen, indem sich die Teilhabe der Bevölkerung mit Migrationshintergrund auf ganz bestimmte „Inseln“ in der Sportlandschaft der beiden untersuchten Städte konzentriert.

